John Mawe's

Verf. der Mineralogie von Derbyshire,

Reisen

in das

Innere von Brasilien,

vorzüglich

nach den dortigen Gold- und Diamantdistrikten,

auf

Befehl des Prinzen Regenten von Portugal

unternommen.

Nebst einer

Reise nach dem la Plata Fluß,

und einer

historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution

in Buenos Ayres.

Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet,

deutsch herausgegeben

von

E. A. W. v. Zimmermann.

Erste Abtheilung.

Bamberg und Leipzig,

bei Carl Friedr. Kunz,

1816.

Erste Abtheilung.

Vorbericht
des Herausgebers.

Soll die Vorrede, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, einem Buche zugleich zur Empfehlung dienen, dann ist sie bei dem vor uns liegenden Werke durchaus überflüßig. Nicht leicht konnte nämlich der Geograph wichtigere Aufschlüsse erhalten, als die, welche uns der Engländer Mawe's hier mittheilt. Denn grade dieses an Umfange eben so große als an Produkten reiche Land war für die Erdkunde kaum vorhanden. Ueber die Küsten hinaus war es ja bis jetzt selbst den meisten Portugiesen eine unbekannte Erde. Und während daß wir von Westindien, von Hindostan, ja selbst von Hinter = Indien eine zahlreiche Reihe von Beschreibungen besitzen, mußte der Geograph sowohl

als der Naturhistoriker sich begnügen, von Brasilien, von diesem gelobten Lande der neuen Welt nicht einmal bis zu der ersten Gebirgskette hinblicken zu können.

Durch das vor uns liegende Werk ist nicht blos diese Unbekanntheit aufgehoben, sondern selbst die zweiten weit landeinwärts gelegenen Alpen hat der Verfasser überstiegen. Er hat uns aber auch die von dort herabströmenden Flüsse angegeben, und zugleich die Natur der Gebirge und die wichtigsten, jedem Ausländer unzugänglichen mineralogischen dortigen Schätze und ihren Werth für den Staat dargelegt.

So wichtig nun aber alles dieß bereits ist, so bleibt es dennoch nur ein Theil, und ich darf sagen, der mindere Theil des Werths dieses Werkes.

Die ungeheure Provinz oder Capitanerie Matto-Grosso von viel tausend □ Meilen, ganz im Hintergrunde des festen Landes gelegen, mußte den so eben erwähnten Umständen zufolge, noch unbekannter seyn.

Hier enthüllet sich uns durch Vermittelung des Verfassers ein völlig neues Land. Obgleich nämlich H. M. diesen Theil nicht selbst bereiset hat, so fand er an dem Ingenieur Obr. Martinez einen Mann, der dort viele Jahre verlebt und zugleich eine eigene

Karte davon aufgenommen hat. Dieser war edeldenkend genug, ihm seine über dies Land sich verschafften Kenntnisse authentisch mitzutheilen. Hieraus ist also eine der bedeutendsten Lücken in unserer Erdkunde ausgefüllt. Dieß ist aber desto wichtiger, da gerade in dieser Provinz der große Erdbuckel gelegen ist, von welchem aus eine nun anzugebende Zahl von Flüssen entspringt, und sich nach allen Richtungen ergießt. Hierunter sind dann mehrere der großen Ströme der neuen Welt, z. B. der Madeira, der Xinga, der Araguaya, der Tocantin, alle die größten Zweige des Maranon, und weithinauf nach Norden schifbar, dahingegen der Paraguay, der Cujava, der Taguari ihre Gewässer nach Süden ergießen und größtentheils den Rio de la Plata bilden. So wird also Matto Grosso gleichsam die Ernährerin der beiden Riesenströme von Südamerika, des Amazonenstroms in Norden und des la Plata in Süden.

Dieser große Erdbuckel, wozu besonders Paresis gehört, ist hier genau beschrieben und Arrowsmiths neueste größte Karte bestätigt also diese fast durchaus neue Geographie.

So sieht der Leser, daß selbst die genaue Auseinandersetzung der Gewinnung des Goldes und der

Diamanten, welche ebenfalls einzig in ihrer Art und eben so wenig bekannt war, fast nur ein minderer Theil dieses wichtigen Werks ist. Der Verfasser hat indeß eine eigene kleine Karte von dem von ihm selbst bereiseten so berühmten Diamant-Distrikt, dem Distrikt Do Frio hinzugefügt und die ganze Arbeit der Diamant- und Goldwäschereien mit Kupfern erläutert.

Daß die übrigen Produkte dieser reichen Länder, wenn gleich minder sorgfältig angezeigt werden, auch von den Ureinwohnern Nachrichten beigebracht sind, giebt schon die Natur der Sache.

Der Herausgeber hat es sich angelegen seyn lassen, durch eigene Zusätze mehrere Naturprodukte kenntlicher anzugeben, auch die Lage einiger Orte durch Vergleichung mit andern Karten deutlicher zu machen, und hofft dadurch dem deutschen Werke einige Vorzüge vor dem Originale gegeben zu haben, so daß dieß Werk auf den Dank eines großen Publikums die gerechtesten Ansprüche machen darf.

E. A. W. v. Z.

Bamberg, gedruckt im Comtoir der Zeitung.

Reise

in das

Innere von Brasilien.

Kapitel I.

Reise nach Cadix und von da nach Rio de la Plata. — Unglück zu Monte Video. — Charakter der Einwohner. — Handel. — Geologische Bemerkungen.

Ein Reisender, der es wagt dem Publikum den Bericht von seiner Reise zu übergeben, wird im Allgemeinen schon durch die Ueberzeugung, daß sie neue und interessante Belehrung enthält, dazu aufgemuntert. In diesem Falle befinde ich mich; und ich bitte, bevor ich meine Erzählung anfange, um Erlaubniß, dem Leser den Gegenstand derselben kürzlich vorzulegen, damit er die Gründe, warum ich seine Aufmerksamkeit in Anspruch nehme, einsehen möge.

Im Jahre 1804 wurde ich veranlaßt, eine Handelsreise nach Rio de la Plata zu unternehmen. Bei meiner Ankunft zu Monte Video wurde das Schiff und die Ladung konfiszirt; ich ward ins Gefängniß geworfen, und nachher ins Innere geschickt, woselbst man mich so lange festhielt, bis die brittischen Truppen unter Sir Samuel Achmuty diesen Ort einnahmen. Ich erhielt nachher die Erlaubniß, die Armee, welche unter General

Whitelocke gegen Buenos Ayres geschickt wurde, zu begleiten, und ich leistete dieser Expedition so viel Dienste, als mein zweijähriger Aufenthalt in der Gegend mich zu leisten fähig machte. Am Ende dieses Feldzuges ging ich nach Rio de Janeiro. Ein Empfehlungsbrief des portugiesischen Gesandten in London an den Vicekönig von Brasilien erwarb mir die Aufmerksamkeit und den Schutz seines Bruders, des Condé de Linhares, der gerade damals mit dem übrigen Hofe hier angelangt war, und mich dem Prinz-Regenten empfahl, als einen Mann, der sich zu mineralogischen Untersuchungen bestimmt hätte, und begierig wäre, das für Entdeckungen so weite Feld, welches seine reichen und ausgedehnten Besitzungen darböten, zu untersuchen. Seine königliche Hoheit geruheten huldreich, meine Absichten zu befördern. Sie verwilligten mir nicht nur Fürschreiben an die öffentlichen Beamten der verschiedenen Oerter, die ich zu besuchen wünschte, sondern befahlen mir auch eine Eskorte Soldaten mitzugeben und mich mit allem Uebrigen zu versehen, was zu meiner Reise nothwendig sey. Ich hatte um so mehr Ursache für diesen großmüthigen Schutz dankbar zu seyn, da ich wußte, daß ein Dekret da war, welches allen Ausländern das Reisen in das Innere von Brasilien verbietet, und daß kein Engländer jemals ein solches Unternehmen, mit diesen für einen glücklichen Erfolg desselben so unerlaßlichen Erfordernissen, unternommen habe.

Der Hauptttheil des hier dem Publikum übergebenen Werks besteht nun aus den Beobachtungen, die ich über das Land und seine Einwohner in dem Laufe dieser Rei-

sen gemacht habe. Was auch ihre Fehler oder Verdienste seyn mögen, so beziehen sie sich doch auf einen zur Zeit, sowohl in politischer als in Handels-Rücksicht, äußerst interessanten Gegenstand; sie legen die physischen Hülfsquellen einer Kolonie vor Augen, welche durch den neuen Wechsel der Umstände wahrscheinlich zu einem bedeutenden Reich anwachsen wird; und schildern zum Theil auch den Charakter einer Nation, die jetzt der älteste, und immer der treueste Bundesgenosse von Großbrittannien gewesen ist.

In dem oben erwähnten Jahre erhielt ich, meiner Absicht, Rio de la Plata zu besuchen, gemäß, Seiner Majestät Erlaubniß, in einem Schiffe (welches durch ein darauf gegebenes Darlehen mein Eigenthum war) unter spanischer Flagge dahin zu segeln, eine Vorsicht, die durch unsern Krieg mit Frankreich, und durch die stündliche Erwartung eines Bruches mit Spanien, nothwendig wurde. Meine Erlaubniß war, genau gesprochen, ganz speziell, „Schutz für Alles, was ich am Bord des spanischen Schiffes habe, wenn, im Falle eines Bruches mit Spanien, es durch eins unserer Kriegsschiffe, Kaper u. s. w. genommen werden sollte.“ Ich segelte am 1. August 1804 ab, und kam nach einer günstigen Fahrt zu Cadix an. Hier mußte ich mich nothwendig nach den Kolonial-Verfügungen des Gouvernements bequemen, welche erfordern, daß alle Handels-Artikel, die nach Süd-Amerika gesandt werden, erst beim Zollhause anlanden und in dasselbe gebracht werden müssen, wo sie, nach Bezahlung eines Zolles, die nöthigen Passirscheine für Produkte oder Manufakturwaaren des

Mutterlandes erhalten. Während meines Aufenthalts in diesem Hafen geschah die unglückliche Wegnahme der nach Spanien zurückkehrenden Fregatten durch brittische Geschwader, vom Cap Finisterre; dieses, wie man leicht denken kann, machte die Lage eines Engländers in Cadix sehr bedenklich. Der Krieg brach bald zwischen beiden Reichen aus, und dieser Hafen ward aufs stärkste blokirt. Um die Uebel, die ich diesem zufolge erduldete, noch zu vermehren, wäre ich beinahe ein Opfer der Pest geworden, die damals wüthete, und die fast den vierten Theil der Einwohner von Cadix, von Gibraltar und andern Oertern in dieser Gegend wegraffte. Die Folgen dieser fürchterlichen Geißel waren in jedem gesellschaftlichen Zirkel, ja fast in jeder Familie sichtbar; und vielleicht trug die Angst, die durch die Bestätigung jener Folgen bewirkt wurde, dazu bei, die schreckliche Herrschaft des Uebels noch mehr zu verbreiten.*) Ich schaudere immer, wenn ich mich daran erinnere, daß von einer An-

*) Man s. über diese Krankheit, so wie über das schwarze Erbrechen, besonders v. Humbold Essai politique sur la Nouv. Espagne, T. 2, p. 750 bis 788; hier findet sich das Wesentlichste über diese pestartigen Krankheiten auch aus engl. und andern Schriftstellern zusammengezogen und mit des Verf. Erfahrungen verglichen. Hr. v. H. hält sich überzeugt, daß das schwarze Erbrechen mit dem gelben Fieber von ein und derselben Art sey. Diese Epidemie rafft zuweilen in wenigen Monaten viel tausend Menschen hinweg, so 1804 in Spanien auf 47,000, und 1764 in der einzigen Stadt Mexico 25,000. Man s. auch Chappé d'Auteroche Voyages en Californie p. Cassini. Paris 1762, p. 55 etc.
Anm. des Her.

zahl Fremden, die, mich mitgerechnet, sich auf fünf belief, und welche eines Sonnabend Abends, bei völliger Gesundheit, Kaffee zusammen tranken, ich, am Montage der folgenden Woche, allein noch am Leben war. Das Fortschreiten dieser Krankheit war so schnell, daß drei von ihnen am vierten Tage starben. Es würde langweilig seyn, alle die nähern Umstände meines eignen Zustandes zu erzählen; aber eine kurze Beschreibung desselben wird denen vielleicht nicht unnütz seyn, die irgend einmal in der Folge gleicher Gefahr ausgesetzt seyn werden.

Die ersten Symptome, die ich fühlte, waren eine außerordentliche Mattigkeit, Druck und Zittern, mit einem beträchtlichen Grade von Fieber begleitet, welches ich zuerst bemerkte, als ich zu einem Freunde zum Mittagsessen ging. Ich ging in meine Wohnung zurück und nahm einen Gran Calomel (sechsmal versüßter Merkurius) ein, so wie ich es seit einiger Zeit täglich zu thun gewohnt war. Diese Vorsichtsmaßregel war mir von einem geschickten Chemiker in London anempfohlen; er versah mich auch mit einer Quantität dieser Arznei, um mich ihrer regelmäßig zu bedienen, so oft ich einer Ansteckung von irgend einer Art ausgesetzt wäre. Indessen, da ich glaubte, daß meine Beschwerde bloß eine schlimme Erkältung sey, so trank ich Thee und begab mich zu Bette, brachte aber die Nacht schlaflos hin. Am andern Morgen erregte während des Frühstücks in der spanischen Familie, bei der ich wohnte, mein Aeußeres und mein Widerwillen gegen Speise die Besorgniß der Frau vom Hause, einer leutseligen und (um eine

ausdrucksvolle Familien-Redensart zu gebrauchen) wirklich mütterlichen Frau, welche mich versicherte, daß ich das Pestübel hätte. Zwar glaubte ich ihr nicht bestimmt; da indeß die Krankheit immer schlimmer wurde, so vergrößerte ich meine Dosis Calomel und trank viel Thee. Am Nachmittage des folgenden Tags schrieb ich an den würdigen Hrn. Duff, den General-Konsul, und bat ihn, mir den Dr. Fife, einen Englischen Arzt, zu senden; und dieser bestätigte, bei seinem Besuche, die Behauptung meiner Wirthin, fügte aber hinzu, daß die Symptome günstig wären. Er verschrieb keine Arznei, sondern verordnete mir Tamarinden und heißen Münze-Thee in Zwischenräumen, und zwar in großer Quantität, zu nehmen. Nach einer dritten schlaflosen Nacht fand ich, daß mein Puls über 130 Schläge that (in einer Minute?), und den vierten Tag kam die Krise meiner Krankheit. In der Nacht ward ich auf einmal mit außerordentlicher Mattigkeit befallen, die desto länger dauerte, je mehr und je größere Quantitäten von Flüssigkeiten ich zu mir genommen hatte; eine ungeheuer starke Ausdünstung folgte, und nahm nicht eher ab, als bis mein starker Körper in den Zustand der äußersten Magerkeit und Schwäche gekommen war. Nun erholte ich mich schnell, und in sechs Tagen war ich im Stande meine Freunde zu besuchen. Dr. Fife versicherte mich, daß ich den günstigen Gang meiner Krankheit bloß dem Calomel, den ich früher genommen hätte, verdankte, und fügte hinzu, daß, wenn ich die Dosis bei dem ersten Erscheinen der Symptome verdoppelt hätte, diese gar keine weitere Folgen gehabt haben würden.

Da der Krieg nun förmlich erklärt war, so wurde der Hafen von Cadix mit größerer Strenge, als je, blokirt, und ich hatte viele Schwierigkeiten zu überwinden, als ich mich zur Fortsetzung meiner Reise anschickte. Die schlechte Aufführung meines Schiffs-Kapitäns legte mir noch neue Hindernisse in den Weg, und erregte in mir Zweifel in Rücksicht seines Charakters und seiner Geschicklichkeit; auch fand ich diese Zweifel in der Folge nur allzu gegründet. Endlich wurde die Ladung, nachdem sie das Zollhaus den gewöhnlichen Bedingungen gemäß passirt war, glücklich eingenommen, und wir segelten gegen Ende des März 1805 ab. Unser Schiffsvolk bestand ganz aus Genuesern und Kataloniern, ausgenommen den Steuermann, der ein Biscayer war, und einen braven portugiesischen Matrosen. So wie wir natürlich es erwarteten: so wurden wir auch durch ein Schiff von dem blokirenden Geschwader, den Amphion, angehalten; ein zu demselben gehörender Offizier begleitete mich zu dem Admiral Sir John Orde. Nachdem dieser meine Papiere untersucht hatte, behandelte er mich sehr höflich, und gab mir ein Certifikat, welches allen Kriegsschiffen u. s. w. seines Geschwaders befahl, uns nicht zu belästigen, sondern uns, wenn es nöthig seyn sollte, allen möglichen Beistand zu leisten. Dieser Schutz war uns einige Tage nachher von Nutzen, als wir durch die Fregatte, der Merkur, angehalten wurden, aber nach Darlegung unserer Schriften sogleich die Erlaubniß erhielten, unsere Reise fortzusetzen. Bei einer andern Gelegenheit half es uns indeß nur wenig; wir wurden nämlich durch einen mit einem Haufen Räuber bemann-

ten Kaper-Kutter von Guernsey angehalten; der Kapitän derselben belästigte mich zwei Stunden hindurch mit seinen Schmähungen und Drohungen, erlaubte uns aber endlich, unsere Reise fortzusetzen. Es wäre kaum nöthig einer andern Verhaftung, vier Seemeilen von Santa Cruz auf Teneriffa, durch den Lugger, Tartar, ebenfalls von Guernsey, zu erwähnen, geschähe es nicht des Kontrastes willen, den die artige Behandlung, die ich von seinem Kommandeur erfuhr, mit der wilden und groben Aufführung des andern Guernseyner machte.

Wir landeten bei Santa Cruz nur allein in der Absicht, um Wasser einzunehmen; denn da wir von Cadix mit einem starken Ostwinde gesegelt waren, welches ein seltener Vortheil ist, so hatten wir nicht die Zeit, einen Vorrath für die Reise einzunehmen. Während unsers kurzen Aufenthalts hier erhielt ich, nach vorhergegangener Untersuchung, die Erlaubniß, einige geologische Specimina zu sammlen; sie waren alle vulkanischer Art, mit Olivin und Augit untermischt.

Da wir unsern Lauf südwärts fortsetzten: so hatten wir einige Tage hindurch einen starken Passatwind, aber nachher folgte eine solche Windstille, wie sie häufig zwischen dem 7ten und 2ten Grad der nördlichen Breite herrscht. Die Langweiligkeit dieses Verzuges wurde einigermaßen durch ungeheure Züge von Boniten (Scomber Pelamys) und fliegenden Fischen vermindert; von den letztern schoß häufig eine große Menge gegen unsere Segel und fiel aufs Verdeck; sie gaben uns ein herrliches Essen. Die Menge der Boniten, die wir fingen,

füllte alle unsere leeren Fässer, und da unser Ballast Salz war: so bewahrten wir sie leicht auf. Ihr grobes und dürres Fleisch kann ohne gute Brühe nicht eßbar gemacht werden, und deßhalb warfen wir alles von ihnen weg, bis auf die auserlesensten Stücke. Unsere Aufmerksamkeit wurde immer durch die Menge dieser muntern Fische, die nach allen Richtungen hin schwammen und schossen, und durch die Anstrengungen der armen wehrlosen fliegenden Fische, um jenen zu entkommen, beschäftigt. Die letztern, die zu ihrer Rettung aus dem Wasser aufsprangen, fielen sehr oft in das Maul ihrer Verfolger, welches immer zum Empfange ihrer Beute offen in die Höhe gerichtet war. In der Nacht hatte der lebhafte phosphorartige Schein dieser zahllosen Haufen, die immer in lebendiger Bewegung waren, eine große Aehnlichkeit mit dem Scheine eines heftig umher geschwungenen Feuerbrandes. Sie begleiteten unsere Fahrt zwölf bis vierzehn Tage lang, und endlich verließen sie uns zu unserm größten Bedauern, denn sie hatten so lange unser einziges Vergnügen ausgemacht.

Der häufigen Windstille, senkrecht unter der Sonne, überdrüßig und dadurch ermattet, wurde uns endlich durch einen kühlen gelinden Wind geholfen; und, indem wir die Linie unter der Länge von 23° W. durchkreuzten, hatten wir eine günstige Fahrt bis an die Mündung des großen Flusses Plata. Unsere Einfahrt in denselben konnten wir schon aus der trüben Farbe des Wassers und den zahlreichen See-Vögeln lange vorher, ehe wir Land sahen, schließen.

Unsere Fahrt wurde durch einen starken Süd-West-wind, der in diesen Gegenden Pampero heißt, verhindert; er wehete mehrere Tage hindurch, und zwang uns, die ganze Zeit über See zu halten; wir liefen hiebei stets Gefahr, unsere Böte weggespült zu sehen, und durch die Schuld der dummen Fahrlässigkeit eines genuesischen Matrosen wurde unsere Cajüte zu gleicher Zeit halb mit Wasser angefüllt. Endlich legte sich dieser kalte Wind; ein gelinder Wind erhob sich ostwärts, und wir setzten, so viel wie möglich, alle Segel bei. Nachdem wir zwei Tage südwestlich gesteuert waren, so fanden wir 35 Klafter Wasser, und am Mittage des zweiten folgenden Tages sahen wir die Gebürge von Maldonado in einer Entfernung von ohngefähr neun Meilen, und die Insel Lobos vier oder fünf Meilen weiter vorwärts. Als wir den Kanal, der beide trennt, passirten: blies uns ein starker Wind entgegen, und wir befanden uns bald nachher in einer sehr bedenklichen Lage; eine finstere Nacht, ein starker und immer heftiger werdender Wind, die ungestümen unsichern Strömungen des Flusses, die englische Sandbank gegen Süden und die Insel Flores gegen West-Nord-West. Der Kapitän verstand nichts von der Schiffahrt, und ich war genöthigt zu befehlen, anstatt nur zu rathen. Während des Morgens ließ das Ungewitter nach, aber der stürmische Regen fuhr fort; kein Gegenstand war deutlich sichtbar; verborgene Klippen und Sandbänke zeigten sich auf jeder Seite; und wir näherten uns einem Kanale, der nicht eine englische Meile breit war, und durch einen starken und immer sich wendenden Strom noch furchtbarer wurde.

Durch die unaufhörliche Anstrengung war ich in einem äußerst erschöpften Zustande, aber der Kapitän und das Schiffsvolk waren unfähig, um mir nur einen Augenblick Ruhe zu geben; die Gefahr schien ihnen die Vernunft genommen zu haben, denn sie sahen auf alles, was vorging, mit einer bangen und sinnlosen Fühllosigkeit hin. Ich hatte oft Gelegenheit gehabt, die unerschrockene Standhaftigkeit und Thätigkeit der englischen Seeleute in ähnlichen Nöthen zu beobachten, ich bemerkte daher diesen Kontrast mit Erstaunen. Nach vielen Gefahren zerstreute sich endlich der Nebel, drei Uhr Nachmittags hellte es sich auf, und zu unserer großen Feeude erblickten wir Monte Video vor uns in einer Entfernung von vier Meilen. Indeß hinderte uns ein starker Wind, der vom Lande kam, dort einzulaufen. Nur erst nach einer glücklich überstandenen zweiten bösen Nacht konnten wir Monte Video erreichen, und liefen daher am folgenden Tage ein.

Das Ungemach, das ich, um diesen unglücklichen Hafen zu erreichen, erfuhr, war ein passendes Vorspiel von dem Unglücke, welches mich hier erwartete. Wir waren nach Buenos Ayres bestimmt, aber mein Kapitän, der mir in London und zu Cadix die Versicherung gab, daß er des Fahrens nach Rio de la Plata kundig wäre, bewies sich dieser Schiffahrt ganz unkundig, und brauchte diesen Umstand als einen dringenden Grund bei Monte Video einzulaufen. Ich wäre glücklich gewesen, wenn dies die einzige Folge seiner Unwissenheit gewesen wäre; aber er gab dem Gouverneur einen ungereimten

und durchaus falschen Bericht von mir, und die Matrosen bestätigten es, daß ich ein Engländer sey, indem sie zugleich erzählten, daß wir ein englisches Kriegs-Geschwader unter spanischer Flagge passirt wären. Dieses Geständniß war hinreichend, um den Geitz des Gouverneurs zu reitzen. Er befahl daher, obgleich ich der Kolonie dadurch Dienste leistete, daß ich eine Schiffsladung, woran sie großen Mangel litt, und Artikel mitbrachte, von deren jedem in Cadix der gesetzliche Zoll bezahlt war, mich ins Gefängniß zu werfen. Ich wurde an Bord einer elenden Kriegsschaluppe in engen Gewahrsam gebracht; und obgleich meine Gesundheit durch die Anstrengung während der Reise sehr geschwächt war: so wurde mir doch jede Erleichterung versagt, indeß gestanden mir die Offiziere, welche am Ufer wohnten, von Zeit zu Zeit heimlich einige Nachsicht zu. Ohne mit Empfehlungsbriefen an irgend eine Person in der Stadt versehen zu seyn, und ohne jedes Mittel, mich selbst bekannt zu machen, hatte ich noch den bittern Verdruß, zu sehen, daß mein mitgebrachtes Eigenthum in Beschlag genommen, und meine Schriften zur Untersuchung fortgeschleppt wurden. Und so war ich genöthigt Erklärungen und Zeugniß wider mich selbst, Leuten zu geben, deren einziger Wunsch es war, einen Vorwand zu meiner Anklage zu finden. Nach drei oder vier Verhören fand man, daß ich mit einer Ladung gestempelter, offener und genau als spanisch eingetragener Güter von Cadix abgesegelt sey; auch konnte kein Umstand als Grund zur Anklage gegen mich entdeckt werden, außer dem starken Verdacht, daß ich ein Engländer

sey, und in dieser Rücksicht nicht strenge genug behandelt werden könnte. Ich hatte weder vom Statthalter, noch wirklich von einem seiner Rathgeber Gelindigkeit zu erwarten, denn diese waren meistentheils Menschen vom niedrigsten Stande, die aus Alt-Spanien wegen Kriminal-Verfolgungen geflohen waren. Seine übrigen Mitgenossen waren die Kapitäne und Offiziere zweier spanischer Kaper, lauter Franzosen, deren natürliches Vorurtheil ohne Zweifel dazu beitrug, seinen Widerwillen gegen mich zu vermehren. Mein einziges Vertrauen setzte ich auf den Faktor der Ladung, der endlich von Buenos Ayres ankam; aber anstatt die Sache aufzuklären, verband dieser sich mit meinen Verfolgern, indem er wußte, daß, wenn er Bürgschaft leistete, die Ladung ihm übergeben werden würde. Er unterließ also nicht, diese günstige Gelegenheit zu ergreifen; er verkaufte mein Eigenthum, und verweigerte mir den Ertrag unter dem Vorwande, daß er mir denselben, so lange ich ein Gefangener sey, nicht übergeben könne. Diese Aufführung gegen einen, der sich auf seine Hülfe verließ, und seinen beständigen trügerischen Versprechungen des Beistandes trauete, zeigte, daß er einer von den schlechten und geistlosen Menschen war, deren Stand in der Gesellschaft gerade in der Mitte zwischen dem Einfaltspinsel und dem Schurken ist.

Meine Gefangenschaft würde wahrscheinlich ohne die guten Dienste eines Limaners,*) der mir während

*) Limenian scheint so zu übersetzen.

meiner Krankheit in Cadix aufwartete und mit mir in dem Schiffe hierher kam, lange gedauert haben. Dieser, die einzige Person, die mir zu sehen erlaubt war, nahm solchen Antheil an mir, daß eine alte Dame, mit der er Bekanntschaft gemacht hatte, als sie meine Geschichte hörte, sich entschloß, meine Freiheit zu bewirken. Auch ruhete sie nicht eher, als bis sie zwei Bürgen verschaft hatte, die für mein Erscheinen, wenn ich gerufen würde, haften sollten.

Die Behandlung, die ich während meines Gefängnisses erfuhr, ist einer von den vielen Beweisen des Druckes, welche die Regierung des Statthalters Pasqual Ruis Huidobro schånden. Es ist bekannt genug, daß sein politisches Betragen ganz dem Interesse der Franzosen gemäß war, und daß er keine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo er seine Anhänglichkeit an ihre Sache beweisen konnte. Als einen andern Beweis hiervon will ich anführen, daß er die Ursache war, daß alle englische gefangene Seeleute ins Gefängniß geworfen wurden; und obgleich der geräumige Hof desselben doppelt vergittert und bewacht war, so versagte er ihnen doch davon Gebrauch zu machen, und befahl, daß sie Tag und Nacht in einem engen Behältnisse, dessen Thür nur dann geöffnet wurde, wenn man Lebensmittel brachte, eingeschlossen würden.

Da ich seine Strenge kannte, und wußte, daß ich der einzige Gefangene war, der frei umhergehen durfte: so war ich sehr vorsichtig, und suchte meine Aufführung und mein Gespräch gegen listige Mißdeutung zu bewachen; aber

aber ich hatte dennoch das Unglück seine Ungnade in einem Augenblicke, da ich es am wenigsten vermuthete, durch eine unbedeutende und sicher absichtslose Beleidigung auf mich zu ziehen. Einige geschriebene Papiere waren, auf Befehl des Gouvernements, in verschiedenen Theilen der Stadt angeheftet, um fremde Seeleute zum Eintritt in den Dienst einzuladen. Als ich um Mitternacht von einem Besuche nach Hause zurückkehrte, bemerkte ich einen von den Anschlagezetteln; der Regen, der sehr heftig herabfiel, hatte es von der Wand zum Theil abgelößt, und es wurde vom Winde hin und her gewehet. Ich war neugierig den Inhalt des Papiers, das während des Tages die Aufmerksamkeit so vieler Leute auf sich gezogen hatte, zu erfahren, riß daher den Zettel ab und nahm ihn mit sich nach Hause. Dieses wurde von einem alten Spanier, mit Namen Dias, bemerkt, der sich viel damit wußte, daß er meine Anklage in seiner Gewalt hatte, obgleich ich ihm völlig fremd war, und nicht wußte, wodurch ich ihm Gelegenheit zur Reitzung seiner Bosheit gegeben hatte. Auf den Bericht dieses Menschen erging vom Statthalter ein Befehl zu meiner Arretirung; ich ward von den Gerichtsdienern aus meinem Bette geholt und wieder ins Gefängniß gebracht. Allein bloß aus Hörensagen konnte ich die Klagen kennen lernen, die man gegen mich vorbrachte; diese waren aber leer und unbestimmt, und mir wurde nicht erlaubt, darauf zu antworten. Nach einem engen Gewahrsam von sechs Wochen, während welcher Zeit mein Handel dem Vicekönig von Buenos-Ayres vorgelegt wurde, erhielt ich wieder die Erlaubniß, ge-

gen Erlegung von 300 Thalern, frei umhergehen zu dürfen. Den menschenfreundlichen Bemühungen meines Anwaldes, der durch die des Limaners und der vorher erwähnten Dame unterstützt wurde, verdankte ich diese Milderung meiner Gefangenschaft, und ich erkenne es mit Dank.

Während meines Aufenthalts zu Monte Video stieß mir noch eine andere Gefahr auf, welche mich fast mein Leben gekostet hätte. Ich muß sie wegen der Kenntniß, die sie von dem Charakter einer gewissen Klasse des Volks giebt, erzählen. Ich war bei einer Jagd-Streiferei auf das, Monte Video entgegenliegende, Vorgebirge gegangen mit meinem sehr geschätzten Freunde, dem Kapitän Collet, einem Inhaber von zwei oder drei amerikanischen Schiffen, und mit Herrn Godefroy, einem in der Stadt ansässigen Kaufmanne. Nachdem wir einige Stunden gejagt hatten, begegneten wir einer Gesellschaft von vier Spaniern, unter denen Hr. Ortiga, der Faktor des Kapitain Collet und ein Mensch, Namens Manuel d'Jago sich befanden. Unser Freund Hr. Godefroy unterhielt sich etwas mit ihnen, in einer kleinen Entfernung von uns, und gab uns bei seiner Rückkehr zu verstehen, daß d'Jago gesagt hätte, es würde ihn nicht über 500 Thaler kosten, um mir eine Kugel durch den Kopf zu jagen, und wenn ich allein gewesen wäre, er sich kein Gewissen daraus gemacht haben würde, es zu thun. Von dieser blutdürstigen Absicht wußte ich gar keine Ursache anzugeben, auch kannte ich den Mann nicht, außer durch andere Leute, welche ihn als

einen Hauptmann vom Militär bezeichneten, der äußerst strenge und hart in seiner Behandlung der unglücklichen Engländer sey, wenn ihn die Reihe, die Gefängniß-Wache zu beziehen, träfe, und jene dadurch seiner Gewalt unterworfen wären.

Wir setzten unsere Jagd fort; er und seine Parthei kamen indessen beim Signal-Hause an, das drei engl. Meilen über uns lag, wo sie Erfrischungen nahmen. Einige Zeit nachher sahen wir einen Soldaten zu Pferde von daher auf uns zureiten, der, bei seiner Annäherung, uns mit einem verdächtigen argwöhnischen Blicke ansah. Ich hatte etwas mit ihm gesprochen, da ich ihn häufig schon vorher hier gesehen hatte. Er kehrte geradesweges nach dem Wachthause zurück, und eine Stunde nachher sprengten fünf Soldaten zu Pferde oder blandengues von dort her auf uns zu, umringten uns und forderten bei Lebensgefahr unsere Waffen. Jeder von uns gehorchte und überlieferte seine Vogelflinte. Herr Godefroy fragte zu gleicher Zeit um die Ursache dieser schrecklichen Behandlung; aber sie befahlen ihm still zu seyn und mit uns vorwärts zu gehen, wo nicht, so würden sie ihn aufs Pferd binden. Wir wurden nach dem Wachthause geführt und dem wachthabenden Korporal (der Offizier war abwesend), einem alten hitzigen Spanier, übergeben, welcher uns in ein inneres Zimmer steckte und zwei Schildwachen vor die Thür stellte. Dieser Kerl war vor Eifer so hartnäckig, daß wir keine Antwort von ihm erhalten konnten; alle Augenblicke zog er seinen langen Säbel und ließ seine Wuth

in den lästerndsten Worten aus. Nachdem wir eine volle halbe Stunde gestritten und er seinerseits gedrohet hatte: so erhielt endlich Hr. Godefroy bei ihm Gehör, und bat, nachdem er erklärt hatte, daß er ein Kaufmann, verheirathet und jetzt in Monte Video ansässig sey, zu erfahren, auf wessen Befehl und unter welchem Vorwande er gefangen gehalten würde. Der Korporal schickte, da er dieses hörte, einen Soldaten an den wachthabenden Offizier, und erzählte, während er seine Rückkunft erwartete, daß d'Jago uns als Engländer beschrieben hätte, die zu einem Kaper gehörten, und in der Absicht gelandet wären, um die Pulvermagazine in die Luft zu sprengen, die Stiere zu tödten und die Einwohner zu plündern. Wir sahen deutlich aus seinem Betragen, daß er dieser Erzählung gern Glauben beimaß, und durch unsere strenge Behandlung seinen Diensteifer recht zur Schau zu stellen und Beförderung zu erhalten hoffte. Da man endlich auf Herrn Godefroys Aussage achtete: so wurde ein anderer Soldat an d'Jagos Parthei abgeschickt, welche noch nicht abgeschifft war, mit der Notiz, daß einer von uns in Monte Video wohnhaft zu seyn behauptete. Diesem widersprachen jene auch nicht, beharrten aber bei ihren Anklagen der Uebrigen unserer Gesellschaft; Herr Ortiga läugnete jede Bekanntschaft mit Kapitän Collet, indem er sich höchst wahrscheinlich vorstellte, daß er, im Falle unserer Ueberführung, bei den Ladungen, die der letztere ihm anvertraut habe, Vortheil haben würde; und in Ansehung meiner, den sie als einen Spion angegeben hatten, konnte nach ihrer Meinung keine Bestrafung zu schimpflich

seyn. Nach der Rückkunft des Soldaten hielt es der Korporal für gut, Herrn Godefroy in Freiheit zu setzen, und dieser nahm unser Boot, um in den Hafen zu Monte Video zu schiffen, in der Absicht, uns einen Befreiungs-Befehl zu verschaffen. Aber kaum waren sie abgesegelt, als ein Windstoß sich erhob, der sie beinahe umgestürzt hätte; nach großer Gefahr wurden sie von einem Schiffe unterweges aufgenommen. Indessen blieben Kapitän Collet und ich in strengem Verhaft, und bei jeder klagenden Sylbe, die wir sprachen, schwang der Korporal seinen Säbel über unsere Köpfe, rief vor Angst nach der Wache und führte die schmähendste Sprache gegen die Engländer. Da wir jeden Augenblick bedrohet wurden, ermordet zu werden: so zogen wir uns in einen Winkel des Zimmers zurück und warteten ruhig, bis der wachthabende Offizier ankam, wo wir dann in bester Form, zwischen zwei Mann mit bloßen Säbeln, in das Zimmer geführt wurden, worin er uns empfing. Nichts konnte aber meine freudige Ueberraschung übertreffen, als ich in dem Offizier einen herrlichen und würdigen Freund erkannte, den ich oft auf seinem Chacara oder Pachtgute besucht, und der mir wiederholte Beweise von seinem liberalen Charakter und seinem einsichtsvollen Verstande gegeben hatte. Sein Erstaunen übertraf noch das meinige; denn anstatt, dem Berichte zufolge, Plünderer oder Spione, fand er einen amerikanischen Kaufmann und einen unter Bürgschaft in Freiheit lebenden Gefangenen. Es schmerzte ihm sehr, und er schämte sich der Behandlung, die wir hatten erleiden müssen, setzte uns sogleich in Freiheit, gab uns seine

eignen Pferde, und befahl einem treuen Menschen uns nach Monte Video zu begleiten, wo wir um 8 Uhr Abends ankamen. Die vereitelte Hoffnung des Korporals schien so niederschlagend für ihn zu seyn, als seine Wuth heftig gewesen war; und die Erinnerung an seine Aufführung gab uns eine Warnung gegen Personen seiner Klasse, die selten eine Gelegenheit zum Nachtheil eines Fremden erblicken, ohne zugleich eine starke Neigung zu fühlen, für sich selbst Nutzen daraus zu ziehen.

Während der Zeit, daß ich in Freiheit war, hatte ich Muße, einige Kenntnisse von Monte Video einzuziehen.

Es ist eine erträglich gutgebaute Stadt, auf einem schönen Hügel am äußersten Ende einer schmalen Halbinsel liegend, und ist rund herum mit einer Mauer versehen. Ihre Bevölkerung beträgt zwischen 15,000 und 20,000 Seelen. Der Hafen, obgleich voller Sandbänke und ganz den Pamperos ausgesetzt, ist der beste in Rio de la Plata; er hat einen weichen Grund voll tiefen Schlammes. Wenn der Wind einige Zeit hindurch aus Nord-Ost bläst: so liegen Schiffe, die zwölf Fuß im Wasser gehen, oft verschiedene Tage hindurch auf dem Grunde, so daß der Hafen für Schiffe von 306 oder 400 Tonnen nicht kann gut genannt werden.

Es giebt hier nur wenige Haupt-Gebäude; die Stadt besteht im Allgemeinen aus Häusern nur von Einem Stockwerke; diese sind mit Backsteinen gepflastert und haben sehr wenige Bequemlichkeiten. Auf dem

großen Platze ist die Kathedralkirche; sie ist zwar schön aber schlecht. Ihr gegenüber steht ein Gebäude, das in das Stadthaus oder Cabildo und in ein Gefängniß getheilt ist. Die Straßen sind nicht gepflastert, und daher jede Zeit entweder voll Staub, oder voll Koth und Schlamm, je nachdem die Witterung trocken oder naß ist. In trocknen Jahrszeiten ist der Mangel an Wasserleitungen eine große Unbequemlichkeit, da die Springquelle, welche hauptsächlich die Stadt mit Wasser versieht, zwei engl. Meilen entfernt ist.

Die Lebensmittel sind hier wohlfeil und in großem Ueberflusse. Rindfleisch ist besonders sehr reichlich, und giebt, ob es gleich selten fett oder zart ist, eine herrliche Suppe. Die besten Theile des Fleisches kann man, ob sie gleich keinesweges zart sind, doch erträglich nennen. Das Schweinefleisch ist aber nicht zu genießen. Der Ueberfluß an Fleischspeisen ist so groß, daß sowohl Umgebungen der Stadt und daß selbst die benachbarten Gegenden bis auf 2 (engl.) Meilen bei jedem Schritte widrige Scenen von rohem Fleische und Knochen darbieten, wovon sich ungeheure Schwärme von See-Möwen ernähren, und welche im Sommer Myriaden von Fliegen, zum größten Nachtheile der Einwohner, erzeugen. Letztere sehen sich nämlich genöthigt beim Essen beständig durch einen oder zwei Bedienten, von den Tischen jene beschwerlichen Gäste mit Federwischen verjagen zu lassen.

Ueber den Charakter der Einwohner von Monte Video kann ich vielleicht nicht unpartheiisch sprechen, da ich hier mit unverdienter Härte behandelt, meines Ei-

genthums beraubt und wiederholt auf den grundlosesten Verdacht verfolgt bin. Diese Mißhandlungen sind indeß bloß dem Statthalter und den unmittelbar unter seinem Befehle stehenden Personen zur Last zu legen; und ich halte mich mit Vergnügen zu bekennen verbunden, daß ich bei dem größten Theile des Volkes keine Neigung, mich zu beleidigen oder mir zu schaden, bemerkte. Von einzelnen Personen in der Stadt erhielt ich allen Beistand, den nur das uneigennützigste Wohlwollen einem Menschen, in meiner bedenklichen Lage, leisten konnte; und dürfte ich, aus Dankbarkeit, von einem Theile aufs Ganze schließen: so würde ich sagen, daß die Einwohner von Monte Video, besonders die Kreolen, leutselig und gutartig sind, wenn sie nicht durch politische oder religiöse Vorurtheile aufgereitzt werden. Ihre Lebensart ist fast mit der ihrer Brüder in Alt-Spanien ganz einerlei, und scheint aus derselben merkwürdigen Verbindung zweier entgegengesetzten, aber nicht unverträglichen Eigenschaften, der Trägheit und Mäßigung, hervorzugehen. Die Frauenzimmer sind im Allgemeinen gesprächig und höflich; sie lieben den Putz sehr und sind äußerst nett und reinlich in Ansehung ihrer Person. Zu Hause nehmen sie das englische Kostüm an, außer demselben gehen sie gewöhnlich schwarz gekleidet, dabei sind sie jede Zeit mit einem breiten Schleier oder Mantel bedeckt. In der Messe erscheinen sie beständig in schwarzen seidenen Kleidern, die mit langen Fransen eingefaßt sind. Ihre Lebhaftigkeit macht ihre Unterhaltung sehr angenehm, gegen Fremde sind sie zuvorkommend höflich.

Der hauptsächlichste Handel von Monte Video besteht in Häuten, Talg und geräuchertem Rindfleisch. Die beiden ersten Artikel werden nach Europa versandt, und das letztere geht nach Westindien, vorzüglich nach der Havana. Zuweilen wird rohes Kupfer in viereckigen Platten von Chili hierher gebracht, so wie auch ein Kraut, Matté genannt, von Paraguay, dessen Aufguß in diesen Gegenden ein eben so gewöhnliches Getränk ist, als der Thee in England.*)

---

*) Matté ist der Nahme, welchen das Volk überhaupt sowohl in Paraguay als in Turaman und Brasilien dem berühmten Thee von Paraguay beilegt, oder vielmehr eigentlich dem davon zum Genuß fertigen Aufguß. Dieser Thee ist aber von großer Wichtigkeit, sowohl wegen seines erstaunlichen Verbrauchs als wegen des Handels.

Es ist, soviel ich weiß, bis jetzt noch nicht genau bestimmt, zu welchem Geschlecht die Pflanze gehört, welche diesen gewinnreichen Thee hervorbringt. Millern zufolge soll es eine Cassine, die Cass. Peragua foliis alternis, semper virentibus, floribus axillaribus seyn. Schreber hingegen nimmt dafür das Viburnum Cassinoides an. Endlich nehmen andere Botaniker die von Feuillé in Chili entdeckte Psoralea glandulafora dafür an. Die beste Nachricht über diesen Thee hat uns indeß der Pater Dobritzhofer, welcher mehrere Jahre in Paraguay lebte, gegeben; Schade daß er kein Botaniker war.

Der Baum, dessen Blätter den Paraguay-Thee liefern, wird ihm zufolge Caà genannt, von den Quaraniern (einer dortigen Nation zwischen den Flüssen Parana und Uruga). Er wächst dort hauptsächlich in Waldungen von leimichtem und nassem Boden wie das Rohr. Der Größe, Gestalt und

Die Einwohner waren keineswegen reich, bevor nämlich die Engländer hier in Besatzung kamen; aber

---

den Blättern nach ist er den Orangenbäumen ähnlich, doch ist er stärker und die Blätter sind weicher. Die weißen Blüthen sind klein, fünfblättrig und dem Kamm einer Traube ähnlich; der reife Saamen ähnelt dem amerikanischen Pfeffer und liegt in einer Schale, welche drei bis vier weißliche länglichte Körner enthält.

Zum Benutzen der Blätter schneidet man die Zweige von den Bäumen und setzt sie an ein gelindes Feuer, da sie dann beim Trocknen mit Geräusch zerplatzen, und sodann noch weiter geröstet werden. Die so getrockneten Blätter werden nebst den kleinsten Reisern zu feinem Pulver zerstoßen, und dieser Thee heißt bei den Spaniern Yerba de Palos, Holzkraut, weil er aus den Blättern und Stengeln besteht. In den Waldungen selbst kostet die Arroba (25 Pfund) zwei Gulden, in Assumption, der Hauptstadt Paraguays, wegen der Fracht bei der Entfernung von gegen 200 Meilen, aber bereits vier Gulden.

Doppelt soviel gilt hingegen der daraus mühsamer bereitete Caa-miri-Thee. Die Quaranier nehmen hiezu nur allein die genau von den Stengeln abgelöseten Blätter, zerstoßen sie aber nur gröblich und mischen hiezu eine gewürzhafte oder vielmehr wohlriechende Materie, die von einer Staude Quabira-miri genommen wird.

Quabira-miri ist eigentlich die Frucht einer großen Staude oder eines kleinen Baumes, welcher in dem sandigen Boden von Taruma und gegen die Gränze von Brasilien hin im Distrikt von St. Paul wächst. Sie hat die Größe eines kleinen Apfels oder einer Mispel. Er enthält mehrere Saamenkörner, ist von rothbrauner Farbe, trefflichem süßsäuerlichen Geschmack und sehr schönem Geruch, der sich

durch das Unglück der Letztern zu Buenos Ayres und den Verlust, den sich unsere Handels-Abentheurer durch

---

ebenfalls sowohl in der Schale als selbst in den Blättern findet. Letztere werden nun zu Pulver gerieben und mit dem Caà-Thee gemischt. Dieses Gemisch giebt dann die feinere Sorte des Paraguay-Thees, der unter dem Nahmen Caà-miri, d. ist des kleinen Krauts bekannt ist, weil er keinen Stengel enthält. Seine Hauptsubstanz ist indeß von eben den Blättern jenes Caà-Baums, ist aber viel feiner und gesuchter, aber auch noch einmal so theuer.

Der Handel mit dem Thee von Paraguay ist von großer Bedeutung, da er durch ganz Südamerika getrunken wird.

Von welchem Umfang und Werth dieser Handel ist, läßt sich bereits daraus abnehmen, daß man nur allein in Peru 100,000 Arroben, jede zu 7 Laubthaler einführt. Hienach für Chili, Brasilien und die übrigen Länder von Südamerika zu rechnen, muß er mehrere Millionen abwerfen.

Verführt wird er aber auf Maulthieren in ledernen Schläuchen, wovon ein jeder 7 Arroben enthält. Merkwürdig ist es hiebei, daß sobald man dem Thiere mehr als dies Gewicht auflegt, es durch keine Schläge von der Stelle zu bringen ist, sich auf der Erde wälzt oder auch heftig um sich schlägt; etwas ähnliches sollen auch die Last-Kameele zeigen.

Dieses Kraut beschäftigt viel tausend Indier und die Jesuiten bestritten hiemit alle die großen Unkosten ihrer berühmten Niederlassung in Paraguay, wie auch die ihrer so reichlich und kostbar geschmückten Kirchen.

Der Caà-miri-Thee soll deshalb in Europa keinen Eingang gefunden haben, weil die Engländer ihn, um den China-Thee nicht sinken zu lassen, überall als der Gesundheit nachtheilig verschrien. Er ist, wie der China-Thee,

schlecht überlegte und unvorsichtige Spekulationen zugezogen hatten, ward Monte Video beträchtlich bereichert. Die größten Aussichten auf einen unermeßlichen Gewinn bei dem Handel nach dem la Platafiusse, denen man sich in England, von einer Expedition dorthin, überließ, haben gemeiniglich ein Ende mit großem Schaden genommen; nur sehr wenige von den Spekulanten sind ohne beträchtlichen Verlust davon gekommen. Das Eigenthum, wenn es erst einmal in Prozeß verwickelt wurde, eignete sich hier sehr leicht zur Konfiskation, im Falle, wenn es aber so lange, bis einige streitige Punkte entschieden waren, in Verwahrung niedergelegt wurde, erhielt man die Zurückgabe nur mit dem Verluste der einen Hälfte. Oftmals ereignete es sich auch, daß Waaren, die man in den Zollhäusern anhielt, oder die in Privat-Magazinen am Flusse niedergelegt waren, geöffnet und eine große Menge davon entwendet wurde. Die Parthei, auf welche der Verdacht am wahrscheinlichsten zu fallen schien, war der Faktor, von welchem, obgleich er nur wenige Ladungen zu besorgen hatte, man doch meistentheils ein schnelles Reichwerden bemerkte. Nicht zufrieden mit den Vortheilen, die er von seinen

---

von bitterm aber angenehmen Geschmack, aber sehr adstringirend. Läßt man den Aufguß mit warmem Wasser zu lange stehen, so wird er widrig, erregt Erbrechen und verwandelt das Wasser in Dinte. Man trinkt ihn im Lande aus Gefäßen von Horn oder auch aus eigends dazu geschnittenen Kürbis-Schalen.

Ueb.

Aufträgen zog, machte er sich selten ein Gewissen daraus, jeden Nutzen, den der Besitz des Eigenthums ihm gewährte, zu gebrauchen, um sein eignes Interesse auf Kosten des Korrespondenten zu befördern. Die Furcht eines gesetzlichen Prozesses konnte für ihn nur ein schwaches Hinderniß seyn, da in den spanischen Gerichtshöfen, so gut wie in andern, ein Eingeborner und ein Fremder selten gleich geachtet werden. Andere Umstände haben aber auch noch dazu beigetragen, die Einwohner von Monte Video zu bereichern. Es ist nämlich eine Thatsache, die ich nur erst nachmals mit Sicherheit erfuhr, daß bei der Uebergabe des Orts an die Spanier ein kleiner Theil von den englischen Waaren, die hierher gebracht waren und sich auf anderthalb Millionen Pfund Sterlinge beliefen, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung und nach Westindien zurückgeschifft wurde; der Rest aber meistentheils zu jedem Preise, den die Spanier geben wollten, verschleudert wurde. Da ihre eignen Erzeugnisse, in eben dem Verhältniß, im Preise stiegen als die unsrigen im Preise fielen: so gewannen die hiesigen Spekulanten ansehnlich. Diejenigen, welche englische Waaren hatten, verkauften ihren Vorrath sogleich nach der Räumung des Orts, mit 50 Procent Gewinn.

Das Klima von Monte Video ist feucht. Die Witterung, in den Winter-Monaten (Junius, Julius und August), ist zu Zeiten ungestüm, und die Luft in dieser Jahrszeit gemeiniglich scharf und schneidend. Im Sommer wird die Heiterkeit der Atmosphäre oft durch

fürchterliche Gewitterstürme, mit vorhergehenden schrecklichen Blitzen, unterbrochen, welche der Schiffahrt häufig Schaden thun; oft folgen starke Regengüsse und zerstören nicht selten die Erndte. Die Hitze ist beschwerlich, und wird es für die Fremden noch mehr durch die Schwärme von Muskitos, welche sie in solcher Menge erzeugt, daß sie jedes Zimmer anfüllen.

Die Stadt steht auf einem Granitgrunde; sein Feldspath ist meistentheils von einer undurchsichtigen milchweißen Farbe, wenn er nämlich verwittert, an einigen Stellen wird er von fleischrother Farbe und krystallisirt gefunden. Der Glimmer ist größtentheils groß und blätterig, an verschiedenen Stellen unvollkommen krystallisirt. Es ist augenscheinlich, daß die außerordentliche Menge Schlamm in dem Hafen und überall an den Ufern des Flusses nicht von dieser Schicht kann entstanden seyn. Der hohe Berg auf der entgegenstehenden Seite der Bucht, auf welchem sich ein Leuchthaus befindet und der Stadt den Namen gegeben hat, besteht hauptsächlich aus Thonschiefer, in Schichten, die mit dem Horizonte perpendikulär liegen. Diese Substanz ist dem Basalt in Verbindung der Theile sehr ähnlich, aber ihr Bruch ist nicht so muschlig; sie löst sich in eine unvollkommene Art von Wacke auf, und zuletzt in einen eisenartigen Thon.*) Thonlager, von welchen

*) So wie größtentheils auch in Europa. H.

viel Wasser herabfließt, bemerkt man an verschiedenen Stellen des Gebirges.

Die Nachbarschaft von Monte Video wechselt angenehm mit kleinen, sanft abhängenden Hügeln und langen Thälern ab, die durch schöne Bäche gewässert werden; aber die Aussichten, welche sie gewähren, werden selten durch Spuren von Kultur belebt; man sieht nur wenige eingezäunte Grundstücke, die Gärten der vornehmsten Kaufleute ausgenommen. Derselbe Mangel erscheint in der nord-östlichen Richtung von der Stadt, wo es ähnliche Abwechslungen von Hügeln, Thälern und Gewässern giebt, und es scheint bloß die Verschönerung durch Wälder zu fehlen, um die Landschaft zu vollenden. Einiges Holz wächst indeß doch am Rande des Riachuelo,*) welches man zum Bauen von Hütten und zur Feuerung gebraucht. Ungefähr 10 Meilen von Monte Video findet sich ebenfalls ein angenehmer Strom, der Louza, dessen Ufer der Arbeit des Pflanzers werth zu seyn scheinen, und sicher einen Ueberfluß an Bauholz hervorbringen müssen.**) Es verdient bemerkt zu wer-

---

*) Einen bedeutenden Fluß dieses Nahmens zeigt zwar jene Karte nicht wohl, aber eine Landspitze westlich von Monte Video.

H.

**) Hier fand ich Münze, gemeinen Kümmel und manche andere aromatische Kräuter, die in der größten Ueppigkeit wild wachsen. Die Lage von vegetabilischer Erde war wenigstens zwei Ellen (Yards) dick.

den, daß der fast gänzliche Mangel an diesem Artikel hier große Unbequemlichkeit und Kosten verursacht. Holz für mechanische Arbeiten ist äußerst sparsam, und Bohlen sind so theuer, daß man schwerlich ein Haus mit gedieltem Fußboden finden wird.

Kapitel II.

Reise nach Barriga Negra. — Erdkunde des Landes. — Kalkstein und Art ihn zu brennen. — Hornvieh. — Peonen. — Pferde. — Schlechter Zustand des Ackerbaues. — Sitten der Einwohner. — Kleidung. — Wilde Thiere. — Einnahme von Monte Video durch die Engländer. — Meine Rückkehr dahin.

Bei der Ankunft der Expedition des General Beresford in dem Flusse (Rio de la Plata), wurde ich wieder auf Befehl in engern Gewahrsam gebracht, aber mein Sachwalter erhielt für mich die Erlaubniß, in das Innere geschickt zu werden, unter der Zusage nämlich, auf vierzig franz. Meilen mich Monte Video nicht zu nähern. Diese Entfernung schien für den Augenblick alle Hoffnung auf meine Befreiung zu verbannen, und drohete mir zu gleicher Zeit mit neuen Gefahren; aber ich erhielt doch einigen Trost aus den edelmüthigen Anerbietungen der Wohnung und des Schutzes, die mir ein würdiger Spanier, mit Namen Don Juan Martinez, machte, dessen Niederlassung nicht weiter als 50 franz.

Meilen vom See Meni, in der vollen Entfernung, die in meinem Befehle vorgeschrieben war, lag. Ein so entlegener und unbesuchter Zufluchtsort bot nur wenige Aufheiterungen gegen die Langeweile in meiner Verbannung dar, indeß ließ mir wenigstens die Aussicht auf ein weiteres Feld für meine mineralogischen Untersuchungen und auf eine größere Musse, dieser meiner Lieblings-Beschäftigung nachzugehen.

Während meiner Reise hierher wurde meine Aufmerksamkeit vorzüglich durch den wilden und öden Anblick der Gegend gefesselt. Ungefähr 25 franz. Meilen nordöstlich von Monte Video bemerkte ich eine unregelmäßige Reihe von Granit-Gebirgen in einer nördlichen und südlichen Richtung,*) und die Gegend nahm, von diesem Punkte der Entfernung an, allmählig eine rauhe Gestalt an. Glimmer findet sich sehr häufig auf dem Wege, und an einigen Plätzen auch Quarz. Auf einem Hügel sammelte ich verschiedene abgesonderte Krystalle von der letztern Substanz. Die Schluchten dieser steinigten Wildnisse und der mit Waldungen bewachsenen Seiten der Flüsse bieten vielen wilden Thieren, als den Jaguaren, hier Tiger genannt, den Löwen**) und Unzen

---

*) Der neuesten Karte von Arrow Smith zufolge ist dies das Gebirge, Asperezas de Polanca genannt.

H.

**) Ohnstreitig der Puma (Felis concolor L.), oder auch der noch stärkere Jaguaret (Fel. nigra Erxleb.), denn Löwen hatte Amerika nie. Ebenfalls wird dies nicht die Unze (Felis Unzia) seyn, denn diese gehört der alten Welt. Indeß

Wohnungen dar. Hier giebt es auch eine große Anzahl wilder Hunde, die in den Felsen ihre Junge werfen,*) und zu Zeiten unter dem jungen Rindviehe große Verwüstung anrichten. Die Meiereien in diesem Distrikte haben meistentheils Ländereien, die 20 bis 30 engl. Meilen lang und halb so breit, und durch anmuthige Flüsse bewässert sind. Ungeheure Heerden von Rindvieh werden auf denselben gehalten; man hat berechnet, daß jede franz. Quadratmeile 1500 oder 2000 Stück besitzt.**)

Ungefähr 40 franz. Meilen von Monte Video, in der oben angeführten Richtung, verliert sich die Reihe von Bergen allmählig und verschwindet; die Gegend er-

giebt es sicher noch einige unbestimmte große Katzen-Arten in Süd-Amerika; auch kann es der dortige Ozelot seyn (Felis Pardalis L.).

H.

*) Diese stammen von den wild gewordenen Hunden, welche sich ebenfalls in Paraguay und anliegenden Ländern verbreitet finden und dort, in großen Rudeln, dem ebenfalls wild gewordenen Hornvieh schädlich sind. Diese Hunde sind durch die Spanier dort eingeführt und wild geworden.

H.

**) Von diesen Thieren kommen größtentheils die sogenannten Buenos Ayres, d. i. Buenos Ayres Ochsenfelle bei vielen, oft 80 bis 100 tausend, zu uns. Die Thiere werden theils geschossen, theils mit Schlingen von schnell reitenden Jägern gefangen.

H.

öffnet sich links recht schön, und wird von zahlreichen kleinen Flüssen durchschnitten. Nachdem wir über verschiedene von diesen gekommen waren, langten wir an der Spitze eines Baches, Polankos genannt, an, welcher wenige Meilen tiefer den Namen Barriga Negra annimmt.*) Hier nimmt er mehrere kleine Flüsse auf, und vergrößert sich in dem Laufe von 10 franz. Meilen durch den Zusammenfluß noch einiger anderer. Da er nun ein so ansehnlicher Fluß wird, ungefähr so breit als der Trant bei Gainsborough, so wird er Godoy genannt; wenn er aber in die portugiesischen Besitzungen kommt: so verwechselt er seinen Namen mit dem Namen Zebolyati, und ergießt sich dann in den Lagun Meni.**) Bei der Vereinigung der beiden Bäche,

*) Man kann sich zur bessern Verständigung der großen Karte des Georg Arrow Smith von 1811 bedienen, welche den Titel führt: Outlines of the physical and political Divisions of South America by Arrow Smith. London 811. 6 Blatt.

H.

**) Auch hier trifft jene Karte ziemlich mit dem Vf. zu. Der See Meni, oder wie er weiter hin Landeinwärts heißt Meria Neutral, läuft durch mehr als zwei Breiten-Grade von 33° 36′ bis gegen 32° einige 29′, längst der Küste parallel zu dem weit größern Laguna grande di Pafor hin, letztrer ist aber weit breiter. Beide Seen oder vielmehr Lagunen sind wahrscheinlich zurückgebliebene Sumpfgewässer der Ueberschwemmungen des Oceans, die nun durch eine Menge kleiner Flüsse genährt werden.

H.

die den Barriga Negra bilden, steht der große Kalkofen meines Freundes, in dessen Hause ich meine Wohnung nahm, und mit der Artigkeit und aufrichtigen Gastfreundschaft aufgenommen wurde, welche sofort jeden Zweifel aus meiner Seele verbannte und in mir Gesinnungen der Dankbarkeit erregte.

So bald ich in meiner neuen Wohnung ganz eingerichtet war: so fing ich an, in den Umgebungen und den höher liegenden Gegenden Wanderungen anzustellen. Im Allgemeinen kann man das Land wohl steinig und gebirgig nennen, obgleich seine Erhöhungen die von Derbyshire nicht übertreffen. Von vulkanischen oder angeschwemmten Materien findet man keine Spuren; der feste Felsen erscheint häufig auf der Oberfläche, und an vielen Stellen kommt er in Massen von verschiedener Größe hervor. Die Gebirge und Felsen bestehen aus Granit; keine metallische Adern hat man bis jetzt darin entdeckt, aber schöner rother und gelber Jaspis, Chalcedon und Quarz werden nicht selten an der Oberfläche lose gefunden. Einige Fossilien von Asbests Art und einige wenighaltige Eisen-Oxyde trifft man gleichfalls zufällig an. Die Grundlagen einiger kegelförmigen Granit-Gebirge sind mit (wahrscheinlich) ursprünglichem Kalkstein von einer dunkelblauen Farbe, in Lamellen überlegt. In dieser Substanz fand ich viele haarförmige Adern von Kalkspat und einige Krystalle von Schwefelkies. In einem Theile der Nachbarschaft ist eine Ebene von ungefähr einer halben engl. Meile ins Gevierte, auf deren Oberfläche man eine große Menge

von weißem Kalkstein in kleinen Nestern findet; er ist von einer sehr festen Beschaffenheit, aber da er in Ansehung seiner Güte für geringer, als die übrigen Arten angesehen wird: so verwandelt man ihn nie in Kalk. Die Gipfel dieser Gebirge sind nicht allenthalben kalkartig, ausgenommen die Höhen einer Reihe, deren außerordentlicher Schein mich verführte, ihnen so weit, als es nur möglich war, nachzuspüren. Der Kalkstein auf diesen Gipfeln ist von einer sehr festen Art, mit durchsichtigem Quarz in gewürfelter Form verbunden, und gleichsam in perpendikularen Lamellen mit dem Horizonte, in die Höhe stehend; er bot so dem Auge eine Anzahl aufgerichteter Stücken dar, die mit den Leichensteinen auf einem Dorfkirchhofe einige Aehnlichkeit haben. Diese außerordentliche Reihe von Gebirgen fängt sichtbarlich mit einem Berge von sehr ungewöhnlicher Gestalt an, und endigt sich, nach einer Ausdehnung von zwei engl. Meilen, in welcher sie zwei oder drei Thäler durchschneidet, in einer Schlucht von beträchtlicher Tiefe. Keine Spur von kalkartiger Krystallisation erscheint in dem Kalksteine.*) Es ist merkwürdig, daß die Höhlen, welche durch die Lamellen gebildet werden, kriechenden Thieren, besonders Klapperschlangen, zum Ob-

*) In einer kleinen Stadt, Minas genannt, 10 franz. Meilen von Maldonado, benachrichtigte man mich, daß hier eine Bleigrube in Kalkstein sey. Ein Stück von dieser Substanz ward mir zugeschickt; es war fleischfarben, körnig und von sehr fester Textur.

Orig.

dach dienen; die Person, die von Herrn Martinez beauftragt war, die Kalksteine loszubrechen, tödtete in wenigen Wochen über 27 Schlangen dieser Art.

Der Kalkstein wird durch Keile und Hebel losgebrochen und in breiten Stücken zu den Oefen gebracht, wo er in Stücke von einer bequemern Größe zerschlagen, und mit Holz gebrannt wird. Die Oefen sind geräumig, aber so übel gebauet, daß der Verkalkungs-Prozeß sehr langsam und langweilig vor sich geht. Der Kalk, wenn er gebrannt ist, wird gemessen, in Säcke von ungahren Häuten gethan und auf großen Karren, von Ochsen bespannt, vorzüglich nach Colonia, Monte Video und Buenos Ayres geführt.

Barriga Negra*) ist ohngefähr 160 engl. Meilen nordöstlich von Monte Video, 120 von Maldonado und 90 von der Stadt Minas entfernt. Die Gegend um diesen Ort ist gebirgig, sehr gut bewässert und nicht ohne Holz. Die Ufer der Flüsse sind dicht mit Bäumen bedeckt, die indeß selten sehr groß werden, denn die rankenden Pflanzen und die Verschlingung derselben mit den jungen Stämmen hindern ihren Wachsthum und bilden ein undurchdringliches Dickicht. Hier giebt es viele sehr große Heerden von Hornvieh, von denen manche wohl

*) Als Ortschaft ist Barriga Negra nicht auf jener Karte angegeben. Ueberhaupt ist's zu bedauern, daß der Verf. keine eigene Karte von dieser Excursion beigefügt hat, da manches auf der Karte fehlt.

H.

60,000 bis 200,000 Stück Rindvieh haben. Diese werden vorzüglich von Menschen aus Paraguay, die Peonen heißen, gehütet. Diese wohnen in Hütten, welche zu diesem Zwecke in einer passenden Entfernung von einander erbauet sind. Zehn tausend Stück Vieh werden vier oder fünf Peonen zugetheilt, deren Geschäft ist, sie alle Morgen und Abende zusammenzutreiben, und des Monats ein- oder zweimal in Hürden zu bringen, wo sie dann eine Nacht bleiben. Das Rindvieh wird bei dieser Art der Aufsicht bald zahm; nie sah ich ein wildes oder tückisches Thier darunter. Die Zucht ist bloß der Zweck; weder Butter noch Käse wird gemacht, und Milch kennt man kaum als ein Nahrungsmittel. Die beständige Speise des Volks ist, Morgen, Mittag und Abend, Rindfleisch, das fast immer ohne Brodt, und häufig auch ohne Salz gegessen wird. Dieses gewöhnliche Erhaltungsmittel durch harte Nahrung würde gewiß Krankheiten hervorbringen, wenn es nicht durch den häufigen und reichlichen Genuß des Trankes von ihrem Lieblingskraute Matté verbessert würde.*)

Die Wohnungen der Peonen sind im Allgemeinen sehr schlecht, die Wände bestehen aus wenigen aufgerichteten Pfählen, mit schmalen Baumzweigen durchflochten, inwendig und auswendig mit Koth beschmiert, und

---

*) Also die gänzliche Nahrung des Menschen ist hier Rindfleisch und Paraguay-Thee.

H.

das Dach ist mit langem Grase und Binsen bedeckt. Die Thür ist gleichfalls ein Weidengeflecht, oder an dessen Statt ein rohes Fell, welches an Stäben befestigt ist und nach Gefallen sich hin und her bewegt. Die Geräthschaften dieser elenden Hütten bestehen in wenigen Hirnschalen von Pferden, welche zum Sitze dienen, und in einer ausgebreiteten Haut, um darauf zu liegen. Das vorzüglichste, wenn nicht das einzige Küchengeschirr ist ein Stab oder ein Spieß von Eisen, der schräg in den Boden gesteckt wird, so daß er über dem Feuer hinhängt. Wenn das Rindfleisch auf diesen Spieß gesteckt ist, so läßt man es braten, bis man den, dem Feuer nächsten Theil für gahr genug hält, dann wendet man den Bratspieß um, welches man von Zeit zu Zeit wiederholt, bis das Ganze gebraten ist. Die Brühe, die bei dieser Art zu braten aus dem Fleische kommt, dient zur Verstärkung des Feuers, und in der That scheint das Volk zu glauben, daß sie zu nichts anderm tauglich ist. Dieses Gericht, das natürlich schlecht und grob, und so zu einem Kuchen getrocknet ist, hat mit dem so berühmten Roast-beef der Engländer dennoch einige Aehnlichkeit. Die Feuerung ist in einigen Bezirken so spärlich, daß das folgende seltsame Mittel nur entstanden ist, um jenen Mangel zu ersetzen. Da nämlich die Mutterpferde in dieser Gegend bloß zur Zucht gehalten werden und nie zur Arbeit gebraucht: so überschreiten sie gemeiniglich das gehörige Verhältniß; ein Theil von ihnen wird oft getödtet, und ihre Gerippe, mit Ausnahme der Häute und Schweife, als Feuerung angewandt.

Die Peonen sind hauptsächlich Ausgewanderte aus Paraguay, und es ist eine auffallende Thatsache, daß man unter der Anzahl derer, die sich hier angesiedelt haben, nur wenige Weiber findet. Man kann hier Tagelang reisen, ohne nur ein einziges weibliches Wesen während dieser Reise zu sehen oder zu hören. Hierzu mag wohl der gänzliche Mangel an häuslicher Bequemlichkeit in den Wohnungen dieser elenden Menschen und die düstere Gefühllosigkeit, die man in ihrer Sinnesart und ihrem Anzuge bemerkt, beigetragen haben. Es ist wahr, daß die Inhaberin eines solchen Viehbestandes es wohl einige Monate gelegentlich besucht, aber sie ist genöthigt, während ihres Aufenthalts in großer Absonderung zu leben, wegen der schrecklichen Folgen, die sie von dieser Aussetzung ihrer Person zu befürchten hat.

Die geschickte Weise, auf welche die Peonen ihr Vieh fangen, indem sie nämlich eine Schlinge über sie werfen, ist oft umständlich erzählt worden, aber gewiß übertrifft ihre Behendigkeit dabei noch jede Beschreibung. Sie werfen diese Schlinge mit eben solcher Genauigkeit als gutem Erfolge, sey es im vollen Laufen oder in Ruhe. Ihre Art, Pferde vermittelst Kugeln,*) die an ledernen Riemen befestigt sind, zu fangen, ist der vorigen ähnlich, aber noch unfehlbarer; man kennt kaum ein Beispiel, daß sie gefehlt hätten, ausgenommen bei den häufigen Uebungen, die zur Erlangung der vollkommnen Geschicklichkeit in dieser Kunst nöthig sind.

---

*) Von Eisen oder schweren Steinen.

H.

Sie haben eine sehr sonderbare und einfache Art Maulesel und Pferde zum Ziehen leichter Karren, Kutschen u. s. w. zu gewöhnen. Sie gebrauchen kein Geschirr dabei; ein Sattel oder Polster wird aufgegürtet, und ein lederner Riemen ist an einer Seite an dem Sattelgurte befestigt, so daß sich das Thier, mit seinem Körper in einer mehr schiefen Richtung, vorwärts bewegt, seine Schenkel entfernt von dem Fuhrwerk, an welchem es gebunden ist, hält und nun mit einer Freiheit und Behendigkeit zieht, welche bei einem Fremden großes Erstaunen erregt. Eine ähnliche Scharfsinnigkeit gebraucht man beim Fange des Rindviehes. Der Peone befestigt das eine Ende seines Lazo (oder Fangriemens) an den Bauchgurt seines Pferdes, welches bald eine solche Stellung anzunehmen sich gewöhnt, um den Ochsen, den sein Reiter gefangen hat, fortzuziehen, und müßte selbst der letztere absteigen, so hält es doch den Riemen durch die Spannung in gehöriger Weite.

Die Pferde in dieser Gegend sind sehr muthig, und verrichten fast unglaubliche Arbeit. Sie arbeiten aber selten länger als eine Woche nacheinander, dann werden sie Monatelang wieder auf die Weide gebracht. Ihre Nahrung ist nur allein Gras, und die Behandlung, die sie von ihren Herren erdulden müssen, ist sehr hart und gefühllos. Sie müssen häufig so lange galloppiren, bis ihr edles Feuer sie verläßt, und sie vor Erschöpfung und Ermüdung niederfallen. Der Gebrauch des Zaums, der von der schweren spanischen Form ist, ist allein hinreichend das Thier zu quälen.

Sie werden nie beschlagen. Die Sattelgurte sind von einer besondern Zusammensetzung; sie werden gemeiniglich aus Streifen von rohen Häuten, oder von der Halssehne gemacht; der mittelste Theil ist zwanzig Zoll breit, und hat an jedem Ende einen eisernen Ring. Das eine dieser Enden ist durch seinen Ring am Sattel befestigt; an der andern Seite des Sattels ist ein dritter Ring und ein biegsamer Riemen, welcher, nachdem er drei- oder viermal durch denselben und den Ring am Gurte durchgezogen ist, dem Reiter sehr zu Statten kommt, und ihn in Stand setzt, den Sattel sehr enge zu gürten, der dann auch so fest an seiner Stelle sitzt, daß ein Schwanzriemen ganz unnöthig ist, und wirklich auch nie gebraucht wird.

Zugpferde kauft man hier das Stück zu fünf bis sieben Thaler; Hornvieh, in gutem Stande, von einem Hirten von 1000 Stück, zu zwei Thaler jedes; Mutterpferde jedes zu drei Realen (1 Pf. St. 6 Pence); Schafe giebt es nur wenig, sie werden aber nie gegessen; sie werden von einigen Familien bloß der Wolle wegen gehalten, die in Flocken zu Betten gebraucht wird. Es ist bemerkenswerth, daß in den entfernten Theilen des Innern, wo man keine Niederlassung hat anlegen können, das Vieh von einer dunkeln, schmutzig braunen Farbe ist, ausgenommen nur an einem kleinen Theile des Bauches der weiß ist; wenn sie aber gezähmt werden: so bringen sie Junge von einer hellern Farbe, mit schön gesprenkelten und gefleckten Fellen, hervor. Die schönen Viehheerden in einigen Theilen dieses Bezirkes

haben oft die Portugiesen zu räuberischen Einfällen gereitzt, und da die Gegend an der Gränze durch ganz offne Pässe gangbar ist, so wie auch an der Nordseite des Plata-Flusses: so waren diese Verletzungen des Gebiets zu einem sehr großen Umfange gediehen. In einer Zeit waren sie so häufig, daß es nöthig wurde, eine militärische Macht zur Beschützung der Gränzen und zur Vertheidigung der spanischen Niederlassungen gegen diese Einfälle herzusetzen.

Wenn man die Gegend im Allgemeinen betrachtet: so kann ein Fremder nur mit Bedauern bemerken, daß die Einwohner, während daß die Natur hier so freigebig gewesen ist, so nachlässig in der Beförderung derselben gewesen sind. Hier ist z. B. ein Ueberfluß von herrlicher Erde und eine Fülle von Holz an den Ufern der Flüsse, und dennoch ist es selten, daß man hier eine Einzäunung selbst um die Küchengärten, noch weniger um die Kornfelder antrifft. Sie wählen gemeiniglich ihre Feldländereien längst eines Baches, so daß eine oder zuweilen zwei Seiten von demselben begränzt werden; das übrige wird auf die ungeschickteste und gröbste Art, die man sich nur denken kann, befriedigt. Das Pflügen geschieht durch zwei Ochsen, die an einem gekrümmten Stücke Holz, das ungefähr vier Zoll im Durchmesser hat und am Ende zugespitzt ist, angespannt werden. Nachdem der Boden aufgerissen ist, wird der Waizen gesäet, aber ohne einen Versuch zu machen, ihn von schädlichen Saamenkörnern vorher zu reinigen. Auch während er wächst, wird er nie gejätet oder gereinigt,

so daß wilder Hafer, Mohn und anderes Unkraut, das unter demselben in großer Ueppigkeit hervorschießt, die Sonnenstrahlen aufhält und ihn an dem ordentlichen Reifwerden hindert. Indisches Korn, Bohnen, Melonen u. s. w. werden alle auf gleiche Weise behandelt. Wenn der Waizen reif ist, wird er mit Sicheln geschnitten und in Haufen oder Garben gebunden. Dann macht man einen Schoppen mit Geländer und Häuten, der 40 bis 60 englische Ellen im Durchmesser hat; in die Mitte dieser Befriedigung werden dann ungefähr 100 oder 200 Garben Waizen, der noch im Strohe ist, hingelegt. Dieser Haufe ist so gelegt, daß, so viel als nur möglich, die Aehren auswärts kommen. Ein kleiner Theil wird dann rund um den Kreis auf die Erde gelegt, und eine Heerde von ungefähr zwanzig Stuten hineingetrieben, welche, da sie nicht gezähmt sind, leicht in Schrecken gerathen und rund herum galloppiren. In diesem Gang werden sie nun wohl 4 oder 5 Stunden durch Hülfe der Peitschen erhalten, bis das Korn aus den Aehren ausgetreten und das Stroh ganz rein ist. Dann wird ein anderer Theil der Garben nieder geworfen und eine neue Heerde Stuten hineingelassen. Diese Operation geht dann so lange fort, bis der ganze Haufen rein und das Stroh so klein als Spreu ist. In diesem Zustande läßt man es liegen, bis gerade einmal ein starker Wind sich erhebt; und dann geschieht das Worfeln dadurch, daß man Körbe voll vermischten Korns und Spreu von einer Höhe von 8 Fuß, vom Boden an gerechnet, ausschüttet. Indeß die Spreu von dem Luftzuge fortgetrieben wird, fällt das Getreide nieder;

am Ende dieser Operation wird es in rohe Häute genähet. So wird es dann in die Seehäfen versandt, wo man große Quantitäten Schiffszwieback daraus bereitet. Es ist einleuchtend, daß bei der obigen Art das Korn zu reinigen, eine ansehnliche Menge durch das Wegwehen und durch die Vermischung mit vieler Erde, welche der Wind nicht forttreiben kann, verloren gehen muß.

Das Klima und der Boden sind auch eben so günstig für das Gedeihen der Trauben, Aepfel, Pfirschen und kurz jeder Art von Früchten der gemäßigten Zone; aber diese kennt man hier nur als Seltenheiten. Die unschätzbare Wurzel, die Kartoffel, würde, wenn sie nur einmal eingeführt wäre, hier eine reichliche Erndte geben;*) aber, obgleich viel zu ihrer Empfehlung gesagt ist, das Volk bleibt doch gänzlich abgeneigt diesem oder jedem andern Vorschlage zur Verbesserung ihrer Unterhalts-Mittel, und scheint nichts über die bloße Nothdurft seines Lebens zu wünschen. In der That schwächt der Zustand ihrer geselligen Verbindung die Bande, welche von Natur schon die Menschen an den Boden heften, auf welchem sie zu leben gewohnt sind. Die Peonen, von Paraguay in ihrer Kindheit hierher gebracht, gelangen in einem Sklavenzustande, unerheitert durch häusliche Freuden, zu dem Alter des Mannes;

*) Dies ist kaum begreiflich, da die Kartoffel nicht nur eigentlich dem südlichen Amerika angehört, sondern auch jetzt in Peru bekannt ist.

H.

in dieser Periode wandern sie gemeiniglich gegen die Küste zu, um Anstellung und Beschäftigung zu suchen; denn an der Küste ist das Geld in größerer Menge. Sie sind größtentheils eine ehrliche, unschädliche Menschenklasse, ob sie gleich eben so sehr, ja nachdem ihre Lage beschaffen ist, dem Fehler unterworfen sind, sich an Hazardspiele und Berauschungen,*) eben so wie die höhern

*) Ihre unbegränzte Neigung zu Hazardspielen ist so stark, daß sie oft Karten bei sich in der Tasche führen, und, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, Gesellschaften machen und sich an einen paßlichen Ort begeben, wo einer von ihnen seinen Pancho oder Mantel, anstatt eines Tisches, auf den Boden ausbreitet. Wenn der Verlierer mit seinem Gelde zu Ende ist: so verpfändet er seine Kleider, so daß das Spiel gemeiniglich so lange fortwährt, bis einer von ihnen beinahe nackend weggeht. Diese böse Gewohnheit führt oft zu ernstlichen Folgen. Ich sah einst eine Parthie in der Nachbarschaft einer Kapelle, nachdem eben Messe gelesen war, spielen, als der Geistliche kam und die Karten wegstieß, um dem Spiele ein Ende zu machen. Hierauf stand einer von den Peonen auf, ging ein paar Schritte zurück, und redete auf folgende Art den unberufenen Gast an: „Vater, ich werde euch als Priester gehorchen; aber (indem er sein Messer herauszog) „ihr müßt euch hüten, daß „ihr unser Vergnügen stört." Der Geistliche kannte den wüthenden Charakter dieser Menschen zu gut, als daß er Gegenvorstellungen machte, und ging sehr schnell und nicht wenig erzürnt weg.

Bei einer andern Gelegenheit spielte ein Haufe Peonen mit einem spanischen Korporal in dem Gefängnißhofe, als ein Wortwechsel entstand, der letztere seinen Säbel gegen seinen unbewaffneten Gegner zog, und ihn so stark am Arme ver=

höhern Klassen des Volks, zu gewöhnen, von denen eine große Anzahl Opfer dieser verführerischen Laster wird. Die mannigfaltigen hieraus entstehenden Übel werden noch durch die schlaffe Handhabung der Gesetze vergrößert; selbst bei einer Mordthat hat der Verbrecher wenig zu befürchten, wenn er 20 oder 30 franz. Meilen weit entfliehen kann; hier lebt er dann in Verborgenheit, wahrscheinlich sein ganzes Leben hindurch, ohne je vor Gericht gezogen zu werden. Ich weiß nicht, ob nicht dieser Mangel an Wachsamkeit der Obrigkeit eine Anreitzung für die zahlreichen Flüchtlinge ist, die hier Unterkommen suchen, wie z. B. die europäischen Spanier, welche aus dem Dienste entlaufen, oder wegen ihrer Verbrechen Landes verwiesen sind. Diese Elenden, mit Schuld beladen, fliehen nun in das Innere, wo sie fast immer den einen oder den andern Landsmann finden,

---

verwundete, daß er am folgenden Tage gezwungen war, sich den Arm abnehmen zu lassen.

Es ist gewöhnlich bei einem Peonen, der glücklich im Spiele gewesen ist, der Fall, daß er nach Monte Video geht und sich in dem Laden eines Verkäufers von Matrosenkleidern von neuem kleidet. Während der Mann die Stücke, die er fordert, aussucht, legt er wohlbedächtig seine Thaler auf den Zahltisch, in besondere Reihen, indem er jede für den bestimmten Gegenstand bezeichnet. Dann geht er in einen Winkel und kleidet sich an; ein unglücklicher Kamerad begleitet ihn beständig, untersucht seine abgelegten Kleider, und zieht sie an, wenn sie besser als seine eignen sind. Nach einigen Tagen Müßiggehens geht er nach Hause zurück, wo er dann ganz neu gekleidet erscheint.

der ihnen gern Arbeit giebt, wenn dieses auch häufig sein Leben in Gefahr bringen sollte. Durch das verdorbene, schlechte Beispiel dieser Flüchtlinge wird der unschuldige Kreole bald in das Laster eingeweihet, und wird eine Beute aller der Leiden, die die zur Gewohnheit gewordene Berauschung hervorbringt und befördert.

Die gewöhnliche Tracht des Volks ist so, wie man sie von ihrer Trägheit und Armuth erwarten kann. Sie gehen allgemein ohne Schuhe und Strümpfe; und da sie selten zu Fuß gehen: so brauchen sie auch die Schuhe nicht oft. Einige von ihnen, besonders die Peonen, verfertigen sich eine Art von Stiefeln aus den rohen Häuten der jungen Pferde, die sie häufig bloß zu diesem Ende tödten. Sobald das Thier getödtet ist, schneiden sie das Fell rund um den Schenkel, ungefähr 18 Zoll über dem Fuße ab; und wenn sie es dann abgezogen haben, spannen sie es aus und bearbeiten es so lange, bis es die Haare verliert und völlig weiß wird. Der untere Theil, der das Gelenke bedeckte, bildet den Hacken, und das äußerste Ende desselben wird, um die Zehen zu bedecken, in ein Bündel zusammengebunden. Diese Stiefeln haben, wenn sie eben fertig sind, eine herrliche Farbe und werden allgemein bewundert. Ihre übrige Kleidung besteht in einem Wamse, das allgemein von jedem Stande getragen; ferner in einem Hemde und in Beinkleidern, die von einem groben kattunen Zeuge, das aus Brasilien kommt, verfertigt werden. Die Kinder laufen ohne alle Kleidung, außer in Hemden, bis zu ihrem fünften oder sechsten Jahre umher. Auf ihre

Erziehung wird wenig geachtet, und sie erstreckt sich bloß auf die ersten Anfangsgründe. Ein Mann, der schreiben und lesen kann, wird hier für einen großen Gelehrten gehalten.

Unter die vielen natürlichen Vortheile dieses Distrikts gehören auch die vielen kleinen und größern Flüsse, die man zu verschiedenen mechanischen Zwecken benützen könnte, wenn die Bevölkerung zahlreicher und das Volk besser unterrichtet wäre. Einige von diesen Strömen vereinigen sich, wie ich oben gesagt habe, mit den verschiedenen Armen des Goboy und ergießen sich in den See Meni; die von der andern Seite der Gebirge in einer nördlichen Richtung fließen hauptsächlich durch Riachuelo und St. Lucia in den Plata.

Zu dem Mangel an Bebauung dieses ungeheuren Gebiets mag wohl die große Anzahl und Mannigfaltigkeit an wilden Thieren, die sich hier aufhalten, beigetragen haben. Tiger, Unzen und Löwen sind hier gewöhnlich.*) Die erstern sind schwerfällige, träge Thiere; ihr vorzüglichster Raub ist das junge Vieh, welches sie in solchem Ueberflusse finden, daß sie selten einen

*) Schon zuvor ist der Irrthum des Verfassers hierin bemerkt. Sein Tiger ist Marcgravs Jaguarete, d. i. Pennants Jaguar, Schrebers Felis discolor. Sein Löwe ist Felis concolor L. oder der Conguar oder Puma. Die hier sogenannte Unze ist höchstwahrscheinlich der Ozelot des Buffon, Felis Pardalis Schreber. H.

Menschen anfallen. Daher hat denn auch eine Person, die zu Pferde*) reiset, nur wenig von ihnen zu be-

---

*) Unter den vielen kühnen und hurtigen von Peonen ausgeführten Thaten war eine der außerordentlichsten der letztern Jahre, der Fang eines Tigers, Jaguarete, von einer Frauensperson aus dieser Klasse von Menschen. Sie war eine Mulattin und in der Nachbarschaft des Barriga Negra erzogen. Schon in ihrem früheſten Alter war sie ans Reiten gewöhnt, und rühmte sich selbst Geschäfte zu verrichten, die dem stärkern Geschlechte zukämen, als z. B. das Vieh mit der Schlinge zu fangen, es zu tödten u. s. w. Ihre Gestalt war männlich, auch war sie an männliche Arbeiten so gewöhnt, daß sie als ein Peone gemiethet war, und dieses Amt ganz zur Zufriedenheit ihres Herrn versah. Es war bekannt von ihr, daß sie die wildesten Pferde auswählte und sie im vollen Galopp ritt. Eines Tages bemerkte diese Person, als sie von ihrer Arbeit zurückkam und über einen Bach ritt, einen großen Tiger, in keiner großen Entfernung von ihr. Erstaunt, daß das Thier nicht weglief, so wie es gemeiniglich zu thun pflegt, wenn es einen Menschen zu Pferde**) erblickt, näherte sie sich ihm, indem sie dabei stets den Kopf ihres Pferdes von ihm wegwandte, um sogleich davon jagen zu können, wenn es etwa einen Sprung thun sollte. Der Tiger lag immer unaufmerksam und ohne Bewegung; da dies die Frau sah und glaubte, daß ihm etwas fehle: so ritt sie nach einigen Minuten Stillestand weiter, bis sie auf 20 engl. Ellen von ihm war, machte zu gleicher Zeit die Schlinge vom Sattel los, warf diese sehr geschickt über den Nacken des Tigers, und jagte nun eine große Strecke mit ihm fort. Mochte er vorher krank oder nicht

**) Auch diese Bemerkung zeigt den Unterschied des asiatischen, des Königstigers von dem südamerikanischen.

H.

fürchten, sie müßte sich sonst unvermuthet der Höhle eines Weibchens mit Jungen nähern. — Die Unze hat denselben Charakter, und die hiesigen Löwen hält man für weniger wüthend, als in andern Gegenden.

Es giebt hier auch ein Thier, von Art der Schweine, welches Holzschwein genannt wird, und eine Oeffnung (eine Drüse) auf dem Rücken hat, aus der es, bei heftigen Verfolgungen, einen ganz unerträglichen Gestank verbreitet.*) Wenn man das Thier tödtet: so muß dieser Theil (die Drüse) augenblicklich ausgeschnitten werden; das Fleisch schmeckt sehr gut, aber, wenn man diese Operation selbst nur eine kurze Zeit aufschiebt: so steckt der Gestank den ganzen Körper an. Die hiesigen Hausschweine sind nicht wohl eßbar; sie fressen so viel Rindfleisch, daß ihr Fleisch sehr hart und grob ist. Hier lebt ebenfalls ein Thier, von der Art des Opossum, ungefähr von der Größe eines Kaninchen, das

---

krank gewesen seyn, so wußte sie doch jetzt, daß er todt war; sie stieg also ab, zog ihm das Fell ab, und brachte es als ein Siegeszeichen nach Hause. Das Thier war ungewöhnlich groß, und nicht kleiner als ein Kalb von sechs Wochen. Diese That war lange Zeit das Gespräch der Nachbarschaft, und ich habe die Frau selbst sie erzählen hören.

*) Sus Tajassu dorso cystifero, cauda nulla L. Es wird auch Pecari, eigentlich Paquiras genannt, und diese Art geht hoch bis nach Mexico hinauf. Es geht in großen Rudeln und vertheidigt sich mit vielem Muth selbst gegen jene großen Raubthiere, indeß wird es dennoch zahm.

H.

Zürilla genannt wird, und dessen Fell schwarz und weiß gestreift ist und ziemlich geschätzt wird.*) Wenn dieses Thier angegriffen wird: so spritzt es eine stinkende Feuchtigkeit von sich, die so scharf ist, daß, wenn sie auf einen Theil der Kleidung seiner Verfolger fäll , es nicht anders möglich ist, den Geruch daraus zu vertreiben, als nur dadurch, daß man sie einige Monate lang beständig der Witterung aussetzt. Die Zurilla ist sehr begierig nach Eiern und Federvieh, und begiebt sich zu Zeiten in ein Haus, um seinen Raub zu suchen; die Einwohner eilen dann sogleich hinaus und lassen ihren unwillkommenen Gast im ruhigen Besitze, so lange es ihm dort zu bleiben gefällt; denn sie wissen zu wohl, daß der geringste Versuch, ihn hinauszutreiben, sie einer Verbannung aus ihren Häusern für immer aussetzen würde.

Adler von der grauen und blauen Art,**) so wie andere Raubvögel, findet man hier in großer Anzahl.

---

*) Der Zorill gehört gar nicht zu den Beutelthieren oder Opossums, sondern zu den Viverren, Viverra Zorilla albo nigroque variegata. Schreber und Buffon haben eine eigene Abtheilung dieser übelriechenden Viverren Stinkthiere genannt. Die Materie, welche den unerträglichen Gestank verursacht, ist, Mutix zufolge, dem Mandelöhl ähnlich und wird in zwei Glandeln zunächst dem After erzeugt. Ein sie umgebender Muskel spritzt sie weit, und ist so stark, daß ein Mensch davon ohnmächtig wird. Auch bleiben die Hunde, welche diese Thiere jagen, bei jeder Ejaculation stehen und kehren die Schwänze zur Erde um sich zu erholen.

H.

**) Ob einer von diesen die Harpya Linn. sey, ist nur wegen

Es giebt hier auch ungeheure Züge von kleinen Papageien, von Tauben, großen rothfüßigen Rebhühnern, kleinen Rebhühnern, wilden Enten und wilden Truthühnern. Auch zahlreiche Strauße*) von einer großen Art findet man hier; sie sind so flüchtig und schnell, daß ich selbst auf einem guten Pferde ihnen nie nahe kommen konnte, als nur durch Ueberraschung; der Schlag ihrer Flügel soll unbegreiflich stark seyn.

Hier giebt es auch beträchtliche Heerden von kleinem Rothwildpret,**) welches dem Jagdliebhaber in

des Vaterlandes zu vermuthen. Es ist überhaupt zu bedauern, daß der Vf. so geringe Kenntniß der Zoologie besaß. Wahrscheinlich findet sich hier ebenfalls der Vultur Jota des Molina. H.

*) Dies ist Struthio Rhea pedibus tridactylis Molina Chili. Unser Landsmann Helms hat eine gute Nachricht von diesem großen Vogel gegeben. Das nützlichste von dem Strauße sind die Eier, da sie nährend und schmackhaft sind; das Fleisch ist nur für einen Wilden eßbar. Er legt 40 bis 60 Eier und brütet nur bei Nacht. Das junge Thier hat schon beim Auskriechen aus dem Eie die Größe eines Huhns von zwei Monaten, frißt auch sofort Gras. Der Strauß wird nicht zahm; auch findet man ihn mit dem wilden Hornvieh ruhig weiden. Aus den Straußfedern macht man Sonnenschirme und Fliegenwedel, und aus dem Felle Beutel und Felleisen, der Theil des hintern Leibes giebt Mützen und Helme. H.

**) Wahrscheinlich der Apara des Marcgrav; Cervus (bezoardicus?) Linn. Biche des bois des Barrere. Die Geweihe sind nur etwas über 5 Zoll nach la Borde, nach Andern doppelt so groß und zu oberst dreizackig. Er erstreckt sich auch nach Peru hin. H.

in dieser schönen Gegend ein herrliches Vergnügen gewähren würde, aber zum Unglück taugen die hiesigen Hunde gar nichts, weil auf die Erhaltung der Zucht nicht gesehen wird.

Die Flüsse haben Schildkröten und andere Amphibien, aber vorzüglich sind sie wegen verschiedener Arten äußerst häßlicher Fische merkwürdig, die ein erträgliches, aber keineswegs ein gutes Essen geben.*)

Während eines Aufenthalts von sechs Monaten in diesem abgelegenen Bezirke, als ein Gefangener, der in Freiheit lebt, oder eigentlich als ein willkommener Gast in dem Hause eines sehr gastfreien Mannes, lebte ich hier sehr gleichförmig hin; eine Erzählung davon würde also den Leser sehr wenig interessiren. Um ihn daher mit den Hoffnungen zu meiner Freiheit oder ihrer Vereitelung nicht zu ermüden: gab ich lieber das Resultat einiger allgemeinen Beobachtungen der hiesigen Gegend, die ich während meiner täglichen Wanderungen kennen lernte. Je länger ich in dem Hause meines Freundes lebte, desto größer wurde seine Güte, mir diese Freiheiten zu erlauben, und desto mehr strebte er und seine Familie, meine Verbannung angenehm zu machen. Indeß ereignete sich zuletzt ein Vorfall, der mich zugleich erfreuete und betrübte; er gab mir Hoffnung zu meiner augenblicklichen Befreiung, störte aber zugleich auf einige

---

*) Man liest von einigen die seltsame Gestalt im Johnston und Marcgrav.

H.

Zeit das gute Vernehmen zwischen mir und meinem Beschützer. Ich spiele hier an auf die Einnahme von Monte Video durch die brittischen Truppen unter Sir Samuel Auchmuty.

Als ich die Uebergabe des Orts vernahm, bat ich Herr Martinez dringend, mich in Freiheit zu setzen, da ich mich selbst nicht mehr für einen Gefangenen hielt. Er schien hierüber sehr verwundert, und gab mir zu verstehen, daß ich noch immer ein Gefangener bliebe, weil ich, da ich jetzt nicht zu Monte Video sey, noch in der Gewalt und unter der Gerichtsbarkeit des Vicekönigs von Buenos Ayres stände. Das Herz dieses würdigen Mannes war durch den Fall der Stadt, und das Unglück der spanischen Waffen so beunruhigt, daß er sich der Gesellschaft entzog und jede Verbindung mit mir vermied. Unter diesen Umständen rieth man mir, heimlich zu entfliehen, aber ich fühlte großen Widerwillen, bei dem Gedanken, so das Herz eines Mannes zu verwunden, der mich auf eine so edle Art vom Gefängnisse befreiet, und mich fortwährend als einen Bruder behandelt hatte. Voll Abscheu gegen eine solche undankbare Handlung, bat ich seine liebenswürdige Gattin sich bei ihm für mich zu verwenden, und hinzuzufügen, daß, wenn ich nach Monte Video zurückkehrte, ich vielleicht ihm Dienste zu leisten im Stande seyn könnte. Allein er verwarf den Antrag auf die heftigste Art, und verbot einem Jeden, mit ihm von der Sache zu reden. Jetzt wußte ich, daß meine Freiheit mir unvernünftiger Weise verweigert wurde, und da ich keine Wahrschein-

lichkeit sah, sie anders, als durch meine eigne Bemühung zu erhalten: so faßte ich den Entschluß, auf jeden Fall den Versuch zu machen. Nachdem ich es einige Tage hindurch überlegt hatte, und mit zwei Leuten, die oft von der Sache mit mir gesprochen, zu Rathe gegangen war: so entschied ich für meinen Entfliehungs-Plan, und gab ihnen sechs Unzen Gold, Pferde und jede nöthige Sache zu besorgen. In der bestimmten Nacht war alles in Bereitschaft, die Pferde waren gesattelt und die Männer warteten, um mich zu begleiten. Dieser Augenblick war einer der traurigsten meines Lebens; ich überdachte mit Reue, daß ich, indem ich meine Freiheit wieder zu erhalten strebte, offenbar das Zutrauen eines Mannes von Ehre, der alles, was nur in seiner Macht war, gethan hatte, um meine Freundschaft zu verdienen, mißbrauchen würde. Von diesen Gefühlen durchdrungen, und von einer Schwermuth, die die dicke Finsterniß der Nacht nur noch drückender machte, geängstigt, ging ich in der Nachbarschaft hin und her, in der Gegend, die für meine Führer, mich zu treffen, bestimmt war, als eine Stimme, die mir bekannt war, mich anredete. Die Person stand mir sehr nahe, aber wegen der äußersten Finsterniß konnte ich sie nicht sehen. Sie fragte mich, was ich hier thäte. Ich antwortete: „Ich gehe bloß spazieren.“ „Don Juan,“ sagte sie, „Sie wollen diese Nacht entfliehen.“ Ich antwortete: „In der That, ich will es nicht.“ Sie erwiederte: „Sie wollen es; und die Leute, die Sie zu Ihren Führern gewählt haben, wollen Sie morden, Ihr Geld Ihnen nehmen, und Sie in einer Höhle, eine Meile von hier,

verscharren. Der Mensch, in welchen Sie das meiste Zutrauen gesetzt haben, hat in seinem Sattel ein Messer versteckt, mit welchem er ihnen den Todesstoß geben will." Dies betäubte mich so, daß ich in dem Augenblicke nicht im Stande war, irgend zu antworten. Ich war überzeugt, daß Niemand von meiner vorhabenden Abreise wußte, außer die beiden Leute und ich selbst. Auf die Frage, „wie wissen Sie das?" versetzte er: „Ich behorchte sie, als sie davon sprachen." Er fügte noch hinzu: „Sie wissen, es sind beide starke Spieler, und einer von ihnen tödtete das vergangene Jahr zwei Menschen." Ehe ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, um wieder sprechen zu können, war der Mann schon fort. Als ich aber nun darüber nachdachte, welches von den Uebeln ich wählen sollte, ob ich nämlich mich in die Gefahr begeben sollte, gemordet und in eine Höhle geworfen zu werden, oder meine Absicht aufgeben und ein Gefangener bleiben: so kam einer von meinen gemietheten Peonen, mit der Nachricht, daß die Pferde schon bereit wären. Ich sagte ihm, ich hätte ein heftiges Magendrücken und könnte nicht reiten. Er sah dies für unbedeutend an, und trieb mich sehr ernstlich an, ungeachtet aller Zufälle aufs Pferd zu steigen. Da ich nun in diesem Augenblicke überlegte, daß Geld im Vergleiche mit meinem Leben und meiner Freiheit im geringen Werthe stände: so erbot ich mich, ihm zwei Unzen Gold zu geben, wenn er mir einen Dienst leisten wollte, den ich ihm um Mitternacht aus dem Fenster meines Zimmers erklären wollte. Er wandte noch immer alle Gründe an, mich zum unverzüglichen Aufsitzen zu über-

reden, aber da er fand, daß ich fortwährend meine Krankheit als eine Entschuldigung anführte: so gab er endlich meinem Vorschlage nach. Als ich nun auf meinem Zimmer angekommen war: so schrieb ich an eine obrigkeitliche Person in Monte Video, welche, wie ich überzeugt war, mir einen Befreiungsbefehl zuschicken würde, wenn sie anders den Angriff auf die Stadt überlebt hatte. Kaum war ich mit dem Briefe zu Ende: so erschien auch der Mann, unsrer Abrede gemäß, am Fenster. Ich gab ihm den Brief, trug ihm auf, ihn nach Monte Video zu bringen, und versprach ihm, indem ich ihm die zwei Unzen Gold gab, noch eine Unze, wenn er mir eine Antwort bringen würde. Er reisete ab, ohne daß es Jemand von unserer guten Familie erfuhr, und den fünften Tag darauf, am Vormittage, kam der Bote, zu meiner unbeschreiblichen Freude, mit einem Schreiben zurück, daß von Sr. Francisco Juanico, der Magistratsperson, an die ich geschrieben hatte, unterzeichnet, mir meine Freiheit ankündigte, und mir unverzüglich dorthin zu kommen anzeigte. Als ich diese willkommene Nachricht erhielt, eilte ich zu Herrn Martinez, umarmte ihn voll Freude und gab ihm das Papier zu lesen; nachdem er seinen Inhalt gesehen hatte, bemerkte er, daß es nichts Offizielles sey, aber mir doch einen vernünftigen Grund zum Abreisen geben könne, womit er vom Herzen zufrieden sey. Er befahl auch sogleich drei Peonen und einem treuen Kreolen, mich zu begleiten, nebst fünf und zwanzig Pferden, um die Reise desto schneller zu vollenden. Das beste Mittagsessen, was nur in dem Augenblick zu haben war,

ward aufgetragen, und während der Mahlzeit empfing ich die aufrichtigsten Glückwünsche zu meiner Befreiung von meinem würdigen Wirthe und seiner liebenswürdigen Gattin. Dann nahm ich herzlichen Abschied von jedem Zweige dieser guten Familie, und drückte meine wärmste Dankbarkeit für ihre vielen Beweise von Güte aus. Da ich zu meinen Führern gekommen war: so bestiegen wir jeder ein Pferd und sprengten im vollen Gallopp davon, indem wir die übrigen Pferde vor uns hertrieben. Mein erstes Pferd trug mich 40 engl. Meilen, und ich wechselte es um 10 Uhr. Die Nacht war schön, und nach einer schnellen aber angenehmen Reise ritten wir durch den St. Lucia-Fluß, und hielten um 2 Uhr Morgens, auf dem halben Wege nach Monte Video, an. In dem Hause, in dessen Stall unsere Pferde zum Wechseln getrieben wurden, ließ ich ein leichtes Mahl von trocknen Feigen besorgen; nach demselben reiseten wir ziemlich erfrischt bis 6 Uhr Morgens, wo wir wieder, nachdem wir ungefähr 100 engl. Meilen gemacht hatten, zu wechseln genöthigt waren. Unsere Pferde fingen nun an matt zu werden. Da unsere Reise immer langsamer ging und das Wechseln immer häufiger geschah: so wuchs meine Angst, weil ich wußte, daß hier spanische Streifpartheien in der Gegend von Monte Video umherschwärmten und die Zufuhr der Lebensmittel aus dem Innern sperrten. Um Verdacht zu vermeiden, ritt ich daher in der Kleidung eines Peonen, den Lazo aufgewickelt am Sattel hängend. Um 11 Uhr wurde die Hitze des Tages drückend, und unsere Pferde waren schrecklich matt. Mein Kummer ward noch ver-

mehrt, da ich ein heftiges Nasenbluten hatte, und kein Wasser weder zum Trinken, noch zum Waschen bekommen konnte, so daß ich vor Durst und der Gerinnung des Bluts fast erstickt wäre. Um Mittag erreichten wir eine englische Piquet-Wache an den Vorposten; nach den gewöhnlichen Fragen wurde ich von einem Soldaten zu dem Offizier geführt, und, nachdem ich diesem einige nähere Umstände erklärt hatte, ritt ich zu dem Zelte des General Lumley, und nachher in die Stadt.

Keine Sprache kann meine Gefühle beschreiben, als ich die englische Flagge auf dem Thurme erblickte, in welchem ich so oft eingesperrt gewesen war, und als ich englische Soldaten im Besitze des Ortes sah, wo ich so viele Bedrückungen erlitten hatte. Meine Freude ließ mich jetzt alle Mühseligkeiten und alle erduldete Gefahren vergessen. Ich ritt zu meines Freundes Hause; aber alles war verschlossen, und schon befürchtete ich das Schlimmste. Als ich mich aber dem Fenster näherte, bemerkte ich eine der Damen, die mich sogleich wieder erkannte. Die ganze Familie bewillkommnete mich sehr herzlich, und lud mich zum Essen ein, worauf ich nochmals, in meiner Peonen-Verkleidung, ausging, um einige meiner Freunde zu besuchen. Als ich von Herrn Martinez Hause Besitz nahm, fand ich meine Kisten u. s. w. unversehrt und in demselben Zustande wieder, in welchem ich sie bei meiner Reise ins Land zurückließ.

Kapitel III.

Expedition gegen Buenos Ayres. — Ursachen des Fehlschlagens derselben. — Bevölkerung dieses Landes, und die verschiedenen Klassen, aus welchen sie besteht.

Als die Expedition gegen Buenos Ayres zum Absegeln bereit war, erhielt ich die Erlaubniß des General Whitelocke mit der Armee gehen zu dürfen, indem ich die Hoffnung hatte, mein Eigenthum in dieser Stadt wieder zu erhalten, und ich bot dem General-Kommissarius, den ich begleitete, meine Dienste an. Bei unserer Ankunft an dem Landungsplatze erfuhr ich zu meinem Erstaunen, daß die Armee durchaus ohne Führer war, und beinahe auch ohne Peonen, deren Hülfe, um das Vieh zu fangen und es zur Erhaltung der Truppen mit fortzuführen, ein großes Bedürfniß war. Besonders bezeugte der Ober-Befehlshaber, den ich am Strande antraf, seinen großen Unwillen über den falschen Bericht, den er über diesen und andere besondere Umstände erhalten hatte. Man hatte ihn verleitet, dort einen Landungsplatz zu erwarten, wo die Leute ihre Schuhe nicht einmal naß machen würden; — und hier standen

sie bis an die Brust im Wasser; man hatte ihm gesagt, daß an dieser Seite des Flusses ganze Schaaren von Führern sich ihnen anbieten würden; — und nicht Einer war zu sehen. Früh am Morgen, nachdem wir gelandet waren, wurde ich von einem Offizier gebeten, ihm zur Anschaffung von Führern behülflich zu seyn, und die Schwierigkeit, die wir in dieser Hinsicht hatten, zeugte deutlich den Fehler, den man begangen hatte, sich nicht bereits zu Monte Video einer Anzahl derselben versichert zu haben. Einige brauchbare Personen hatten sich dort selbst angeboten, und nur verlangt, daß man sie öffentlich, und so, daß es jeder sehen könnte, zu dem Dienste zwingen möchte, um so nämlich die Schande zu vermeiden, die auf ihnen ruhen würde, wenn sie als Freiwillige sich gezeigt hätten. Nach vielen Bemühungen fand man einen alten Neger, der zur Leitung der Armee auf den Weg nach Buenos Ayres gezwungen wurde. Die Schwierigkeiten, die die Armee auf dem Marsche beim Durchwaden der Sümpfe, Flüsse u. s. w. zu überwinden hatte, sind schon dem Publikum, in dem Berichte von General Whitelocke's Prozesse, vorgelegt, und ich glaube, die Unleugbarkeit, die in diesem Berichte herrscht, wird mich rechtfertigen, wenn ich behaupte, daß diese Schwierigkeiten größtentheils der obenerwähnten auffallenden Versäumung zuzuschreiben sind. Vor unserm Vorwärtsrücken nach Quilmes, einem vier franz. Meilen von Buenos Ayres entfernten Orte, ersuchte mich der General-Kommissarius die Leitung der wenigen Peonen, die wir hatten, zu übernehmen, um hierdurch den Truppen Lebensmittel zu verschaffen. Ich fand selbst, daß

ich

ich in diesem Dienste von einigem Nutzen seyn könnte, obgleich keine Bemühung die Nachlässigkeit wieder gut machen konnte, die in einem so wesentlichen Bedürfnisse der Armee sichtbar war. Der Feind trieb, so oft er nur konnte, das Vieh hinweg, und unsere Peonen fanden ihr Geschäft äußerst ermüdend und gefährlich, denn sie wurden oft von den Spaniern verjagt und in unsere marschierende Kolonnen getrieben. Ein kleines Kommando von Scharfschützen wurde ausgeschickt, um ihre Streifereien zu decken, und so konnten sie nachher ihrem Amte mit besserm Erfolge vorstehen. Bei unserer Ankunft zu Quilmes waren die Soldaten, nach vielen unangenehmen Vorfällen, ganz außerordentlich ermattet; über zweihundert von ihnen konnten nicht weiter marschieren. Die Division, die das Centrum bildete, und vom General Whitelocke kommandirt wurde, verließ diesen Ort ohne einen Menschen zu haben, der die Gegend kannte, um ihnen als Wegweiser zu dienen; und als sie, nach einem Marsche von vier oder fünf Stunden, anhielten, fand es sich, daß sie, anstatt dem Wege der frühern Division unter General Crawfurd gefolgt zu seyn, einen Umweg linker Seite gemacht hatten, und beinahe eben so weit von Buenos Ayres entfernt waren, als bei ihrem Ausmarsch. Ich begegnete zufällig dem General, als ich umherritt und den Peonen Befehle ertheilte; er äußerte den höchsten Unwillen über seine jetzige Lage. Am nächsten Morgen ging die Division weiter vorwärts, und vereinigte sich, als sie über den Riachuelo war, mit der des General Crawfurd, ungefähr um vier Uhr Nachmittags, da wir dann von dem vorgefallenen Schar-

mützel und von den in unsere Hände gerathenen Kanonen benachrichtigt wurden.

Es ist keinesweges unwahrscheinlich, daß das Schicksal des Feldzuges durch die verzögerte Vereinigung des Centrums mit der ersten Division entschieden wurde; denn wären beide den Tag zuvor zu einander gestoßen: so würden sie höchst wahrscheinlich ohne Umstände in die Stadt haben dringen können, weil ein Theil der feindlichen Macht außerhalb der Stadt und unvorbereitet war. Dieser, obgleich kurze Verzug gab aber den Letztern Zeit, die Straßen zu verschanzen und zu befestigen, und die vortheilhaftesten Stellungen zu nehmen.

Während der wenigen Tage, daß wir die Außenwerke im Besitz hatten, wurde ich ersucht, auf die Pulperias (Häuser, wo Branntewein verkauft wird) Acht zu haben, um zu verhüten, daß die Soldaten sich nicht betränken. Ich hatte einen Feldwebel und eine kleine Anzahl Soldaten unter meinem Befehle, und stellte, wo ich es für nöthig hielt, Schildwachen hin. Bei diesem Dienste war ich im Stande, mehreren Familien, die aus der Stadt ihre Zuflucht hierher genommen hatten, Beistand zu leisten. Viele von den Häusern fand ich voller Frauenzimmer, die vor Schrecken fast todt waren; diesen leistete ich solchen Schutz, als meine Macht über die Soldaten mir zu geben erlaubte, und versah sie durch Hülfe der Peonen mit Lebensmitteln.

Späterhin beschloß man, in die Stadt zu dringen; das Unglück, welches diesem vorschnellen Angriffe folgte,

ist zu bekannt, als daß ich es noch einmal hier zu wiederholen brauchte. Unsere Chefs unterzeichneten eine Kapitulation, und ein Waffenstillstand fand während der Erfüllung der Bedingungen Statt. In der That war die Lage unserer Armee so bedenklich, daß sie gezwungen war, entweder die Bedingungen, die der Feind vorschrieb, anzunehmen, oder vielleicht sich am Ende auf Gnade oder Ungnade zu ergeben. Die Zurückgabe von Monte Video war die härteste Forderung, denn alle Grundsätze einer guten Politik erheischten es, diese Stadt bis aufs Aeußerste zu behaupten, ja einige der am besten unterrichteten Spanier waren sogar der Meinung, daß unsere Armee mit dem Besitze der Nordseite des Plata hätte zufrieden seyn sollen, ohne etwas Weiteres zu wagen, weil wir so den Handel des Innern ganz in unserer Gewalt gehabt haben, und Buenos Ayres am Ende es für nöthig gefunden haben würde, sich zu Bedingungen zu bequemen, die für uns sehr vortheilhaft gewesen wären.*)

*) Nur mit dem größten Bedauern erwähne ich der schlechten Belohnung, die die Peonen von unserer Armee erhielten. Es waren ihnen große Belohnungen für ihre Thätigkeit, das Vieh zu treiben und Lebensmittel während des Marsches zu besorgen und für ihre großen Dienste als Boten, versprochen. Nachdem die Kapitulation unterzeichnet war, und sie gerade einen Wagen voll Verwundeter von unseren Truppen aus den Corrals von Miserere nach Retiro, einem zu unserer Wiedereinschiffung bestimmten Orte, begleiteten: so wurden sie, in ihrer Verkleidung, von einem Haufen

Nachdem sich die Armee nach Monte Video wieder eingeschifft hatte: so blieb ich noch einige Tage zurück, um einige Geschäfte des Kommissärs und meine eignen zu besorgen. Es war sehr belohnend für mich, zu finden, daß die Dienste, die ich den Familien, die während der Belagerung in die Außenwerke der Stadt geflüchtet waren, zu leisten Gelegenheit hatte, nicht vergessen waren: sie alle wetteiferten, mir ihre Erkenntlichkeit auf die vorzüglichste Weise an den Tag zu legen.

Mein kurzer Aufenthalt zu Buenos Ayres erlaubte mir die Zeit nicht, hier einige geologische Untersuchungen anzustellen; und in der That bot auch die Gegend hinter demselben, eine ungeheure Ebene ohne eine Spur von Felsen, keinen großen Spielraum dazu dar. Mit Aus-

---

Spanier angetroffen und erkannt. Diese ließen den Wagen fahren und schleppten diese unglücklichen Leute ins Gefängniß. Als ich dieses hörte, so verwandte ich mich wiederholt bei dem General-Kommissär, um ihn zu vermögen, ihnen ihre Freiheit zu verschaffen; er versicherte mich, daß er die Sache dem Oberbefehlshaber vorgestellt habe, der auch versprochen hätte, dafür zu sorgen. Diese Leute wurden indeß nie befreiet; einige wurden hingerichtet und andere zu harter Arbeit verurtheilt. So waren sie also nicht allein um ihre Belohnung betrogen, sondern in ihrer Noth sogar von Menschen verlassen, auf deren Treue sie gebauet, und deren Sache sie so eifrig gedient hatten. Der Oberbefehlshaber hätte gewiß ihre Befreiung erhalten, wenn er eine lebhafte Vorstellung gemacht hätte; aber er versäumte es zu thun, und wurde auch ganz allgemein wegen dieser gefühllosen Nachlässigkeit angeklagt; selbst die Spanier sprachen mit Verachtung von unserer Unmenschlichkeit, indem wir diese armen Menschen als Verräther hätten bestraft werden lassen.

nahme eines Theils des Ufers am Steindamme, welcher von Granit ist, fand ich während des ganzen Weges kaum Eine verhärtete Substanz. Aus den Seemuscheln und andern See-Erzeugnissen, die man von Zeit zu Zeit in den Pampas findet, möchte ich schließen, daß diese großen flachen Bezirke, zu verschiedenen Perioden, den Grund der Flüsse ausgemacht hätten, und daß sie durch den stufenweisen Niederschlag des Stoffes und die Vertiefung des Rio de la Plata in seinen jetzigen Kanal, während mehrerer Menschenalter, trocken geworden wären. Ein Umstand scheint diese Vermuthung zu unterstützen, daß nämlich das Land immer vom Flusse etwas abgewinnt, und daß zu den Zeiten, wann der Wind von den Pampas herweht, ein beträchtlicher Theil des Ufers, an der Seite von Buenos Ayres, trocken bleibt.

Die Bevölkerung von Buenos Ayres und seinen unmittelbaren Außenwerken, das Land in seiner Nachbarschaft ausgenommen, wird über 60,000 Seelen angegeben. Das Verhältniß des weiblichen Geschlechts zu dem männlichen setzt man wie vier zu eins, aber wenn man bedenkt, daß manche Männer noch täglich von Europa, so wie aus den südamerikanischen Provinzen anlangen, und daß unter dem alten Gouvernement weder die Landmiliz, noch die Seesoldaten aus der Masse des Volks rekrutirt wurden, so wird man zu schließen berechtigt, daß das Verhältniß beider Geschlechter zu einander nicht so ungleich ist. In dem Innern ist der Ueberfluß an Männern sehr groß, denn, da die Ländereien nur in großen Strecken verwilligt werden und nur

elend bebauet sind: so giebt es auch keine Aufmunterung für die arbeitende Klasse hier zu heirathen und sich häuslich niederzulassen. Die Soldaten sind wegen der, durchaus mit nichts Anderm verbundenen Hülfsquellen für ihre Nahrung gezwungen, allein zu bleiben, und betrachten den Ehestand gewöhnlich nur, als mit schweren Lasten und unvermeidlichem Unglücke verbunden. Es ist gar nicht selten, daß man Ländereien findet, größer als eine englische Grafschaft, welche kaum mehr als hundert Arbeiter haben, die da von dem Verkaufe des wenigen Getreides leben, das ein jeder für sich zu bauen die Erlaubniß hat, aber doch nur immer so viel, als ein einzelner Mensch beackern kann.

Die verschiedenen Racen, die die Bevölkerung ausmachen, sind folgende:

1) Wirkliche Spanier oder Europäer. In Buenos Ayres giebt es ihrer ungefähr drey tausend; im Innern ist die Anzahl sehr gering, ausgenommen in Potosi, welches, da es eine Bergwerksgegend ist, mehrere enthält.
2) Kreolen, eheliche Abkömmlinge von Spaniern oder Europäern.
3) Mestizen, Kinder von europäischen und indischen Eltern.
4) Indianer, von denen fast alle etwas mit spanischem Blute vermischt sind.
5) Braune Vermischungen von Afrikanern und Europäern.
6) Mulatten von verschiedenen Gattungen.

Alle diese Arten vermischen sich ohne Einschränkung, so daß es schwer ist, die geringern Gradationen zu bestimmen, oder Gränzen für die sich immer mehrenden Abarten zu bezeichnen. Nur wenige Familien sind ganz frei von merkbaren Spuren des indianischen, sowohl physischen als moralischen, Ursprungs. Es ist allgemein bekannt, daß man jetzt in den spanischen Kolonien wenig auf die Reinheit des Blutes hält; die verschiedenen Anordnungen, um die bestimmten Menschenvarietäten und Geschlechter unvermischt zu erhalten, sind allmählig veraltet. Dies mag man als ein kurzdauerndes Uebel ansehen; aber kann es nicht in die Länge zum wirklichen Vortheil der Gesellschaft ausschlagen, indem es das Interesse der verschiedenen Klassen vereinigt, welche, wenn sie abgesondert bleiben, einst das Gouvernement in Gefahr bringen könnten, wie es auf der französischen Kolonie zu St. Domingo der Fall gewesen ist?

Ehe ich die Klassen der Einwohner in Buenos Ayres beschreibe, muß ich nothwendig vorher sagen, daß ich sie zu classifiziren gedenke, nicht etwa nach dem Grade ihrer Geburt, ihres Ranges, oder des Geschäfts, das sie betreiben, sondern nach dem relativen Werthe, in welchem sie in Rücksicht auf Eigenthum oder öffentliche Brauchbarkeit stehen.

Dieser Rücksicht zufolge, hier die erste Klasse die Handelsklasse. Jede Person, die dazu gehört, vom Höker an der Ecke der Straße an, bis zum reichen Kaufmann in seiner Niederlage, wird mit der Benennung Kaufmann beehrt, und doch können nur wenige Einzelne

unter denselben mit Recht Anspruch auf diesen Titel machen, da sie die praktische Kenntniß nicht besitzen, die in Handelsgeschäften so wesentlich ist. Sie hassen alle Spekulationen und Unternehmungen; der gewöhnliche Gang ihres Geschäfts ist, Aufträge nach Spanien für die ihnen nöthigen Artikel zu schicken, und diese wieder mit einem ungeheuren Vortheile im Kleinen zu verkaufen; über dieses hinaus geht schwerlich einer ihrer Begriffe, und man behauptet, daß ihr Hauptgrund zur Widersetzung gegen einen freien Handel mit fremden Nationen, bloß das Bewußtseyn ihrer eignen Handels-Unwissenheit sey. Die ansehnlichern Häuser sind fast alle Zweige von irgend einem europäischen großen Handelshause; wenige von den Kreolen haben einen ordentlichen Handel. Diejenigen indeß unter ihnen, die sich darin einlassen, sind bei weitem liberaler in ihren Verrichtungen, als die alten Spanier, aber man bemerkt auch, daß sie weniger schnell reich werden, denn ihr männlicher und unabhängiger Charakter verachtet eine elende Sparsamkeit, so wie die Heuchelei des öftern Kirchengehens, die täglich zwei- oder dreimal von denen erfordert wird, welche sich durch den Schutz der reichen Familien selbst bereichern wollen. Unter den niedrigen Handelsleuten sind diejenigen, welche am meisten verdienen, die Pulperos, die Speicher (Magazin) halten, und die Krämer. Die Pulperos verkaufen Wein, Brannteweins, Lichte, Bratwürste, Salz, Brodt, Gewürz, Holz, Fett, natürlichen Schwefel u. s. w. Ihre Laden sind allgemein die Müßigangsplätze für die Faullenzer und Verschwender der Gemeinde. In Buenos Ayres giebt

es ihrer ungefähr 700; jeder steht mehr oder weniger in Verbindung mit irgend einem reichern Privatmann. Die Magazinhalter verkaufen irdene und Glas-Waaren, Spezereien, verschiedene Artikel des täglichen Verbrauchs, und einige im Lande verfertigte Manufaktur-Waaren, sowohl im Ganzen, als im Kleinen. Der Krämer *) giebt es hier fast sechshundert; sie verkaufen wollene Zeuge, seidene und baumwollene Waaren von allen Sorten, Hüte und verschiedene andere Artikel der Kleidung. Einige von ihnen machen bedeutende Geschäfte, besonders diejenigen, die nach Lima, Peru, Chili, oder Paraguay durch junge Männer (Ladendiener), die sie als Agenten oder Unterhändler ausschicken, Handel treiben. Ich könnte auch noch eine andere Art von Kaufleuten beschreiben, wenn man anders diejenigen so nennen kann, die sich im Hintergrunde halten, und bereichern, indem sie einen Alleinhandel mit Lebensmitteln treiben,**) und Korn, das aus dem Innern auf den Markt gebracht wird, sehr zum Nachtheil des Ackerbau-Vortheils vorweg aufkaufen.

Die zweite Klasse der Einwohner besteht aus den Eigenthümern ländlicher Grundstücke und Häuser. Insgemein sind sie Kreolen, denn nur wenige Europäer wenden ihre Kapitale zum Anbau oder zum Ankauf von Länderei eher an, als bis sie sich ein Vermögen erworben haben, um davon zu leben, welches gewöhnlich

---

*) Eigentlich Ladenhalter.

**) Also Kornaufkäufer wie leider bei uns.

H.

dann erst Statt findet, wenn sie schon weit in ihrem Leben fortgerückt sind, so daß ihre Niederlassungen bald darauf in die Hände ihrer Erben fallen. Die bloßen Landbesitzer ziehen so wenige Einkünfte aus ihren Besitzungen, daß sie gewöhnlich ihren Handelsleuten schuldig sind; ihr erhaltenes Getreide wird nur zu häufig von den Alleinhändlern aufgekauft, und da es keinen Magistrat giebt, der sich ihrer Obrigkeit annähme (?), so sind sie ganz von wirksamen Mitteln gegen Unrecht und Vorenthaltung entblößt. Die Angelegenheiten des Ackerbaues sind in diesem Lande so mangelhaft und schlecht besorgt, daß der Eigenthümer eines Landgutes, das in der That 20,000 Thaler werth ist, kaum davon leben kann.

Unter die Klasse der Land-Eigenthümer kann ich auch die Anbauer, hier Quinteros oder Chakareros, rechnen, welche Weitzen, Mais und anderes Getreide bauen. Diese Menschen sind so gedrückt und arm, daß sie, ungeachtet der Wichtigkeit ihres Berufes und der allgemeinen Nützlichkeit ihrer Arbeiten, unter die letzte Klasse des Volks gezählt werden.

Die dritte Klasse besteht aus Handwerkern, aus Maurern, Zimmerleuten, Schneidern und Schuhmachern, welche, ob sie gleich viel arbeiten und gut bezahlt werden, doch sich selten Eigenthum erwerben. Die Gesellen sind gewöhnlich farbige Menschen; die Meister größtentheils Genueser, und allgemein Fremde, denn die Spanier verachten diese Handwerke, und können sich nicht erniedrigen, mit Negern und Mulatten zusammen zu ar-

beiten. Viele der niedern Klassen ernähren sich von diesen und von andern ähnlichen Beschäftigungen, da giebt es Kalkbrenner, Holzhauer, Lohgerber, Lederbereiter u. s. w. Die freien Lastträger machen auch eine zahlreiche Klasse von Menschen aus; sie beschäftigen sich auf den Straßen mit dem Auf- und Abladen der Karren und Güter oder Lasten tragen, aber sie lieben den Müßiggang so sehr und sind so ausschweifend, daß Niemand ihres Dienstes eine ganze Woche hindurch versichert seyn kann. Sobald sie etwas Geld haben, trinken sie und spielen, sind sie dann wieder gänzlich arm: so nehmen sie oft zum Stehlen ihre Zuflucht. Diese Gewohnheiten haben sie schon lange allgemein schädlich gemacht, aber man hat bis dahin noch keine Besserungs-Maßregeln angewandt, auch schienen die höhern Stände hierauf keine Achtsamkeit zu wenden.

Personen, die in öffentlichen Diensten stehen, mögen unter die vierte Klasse gesetzt werden. Die besten Stellen bei dem Gouvernement werden von gebornen Spaniern besetzt, die weniger einträglichen aber von Kreolen. Die erstern sieht man als bloße Pfründen an, und von den Personen, die sie genießen, glaubt man, daß sie der Stadt weiter keinen Dienst zu leisten verbunden sind, als daß sie ihre großen Einkünfte in derselben verzehren.

Die fünfte Klasse ist die des Militärs. Vor der Invasion der Engländer waren die Offiziere in Ansehung ihrer militärischen Kenntnisse oder des Eifers, der zu ihrer Erwerbung führt, nicht sehr berühmt; ihr vorzüglichster Ehrgeitz bestand darin, Kommandos in der

Stadt oder auf den Dörfern zu erhalten, besonders auf solchen, die an der portugiesischen Gränze lagen, wo sie sich durch Schleichhandel bereichern konnten. Die Soldaten selbst waren schlecht disciplinirt, schlecht bekleidet und schlecht bezahlt. Die wirkliche Macht, die die spanische Regierung in diesen Besitzungen unterhielt, war ein Linien-Regiment, das aus 1200 Mann bestehen sollte, aber auf weniger denn die Hälfte reducirt war, ein Regiment Dragoner von 600, zwei Kavallerie-Regimenter, Blandengues genannt, jedes von 600 Mann, und eine oder zwei Artillerie-Kompagnien. Mit Ausnahme der Blandengues waren alle Truppen ursprünglich von Spanien hergeschickt, aber da sie in den letzten zwanzig Jahren von dorther nicht rekrutirt waren, so waren ihre Reihen allmählig durch Eingeborne wieder ergänzt. Vorzugsweise wurden sie Veteranen genannt; unlängst sind sie ihres Dienstes entlassen und ihre Offiziere sind beim Kommando der neuen Truppen, welche bei der Invasion der Engländer gebildet wurden, angestellt. Die Macht dieser Korps kann man auf 9000 Mann schätzen.

Die sechste Klasse ist die Geistlichkeit, an der Zahl ungefähr tausend. Die Weltgeistlichen zeichnen sich durch Gelehrsamkeit, Ehre und Rechtschaffenheit vor den Mönchen aus, die im Allgemeinen so äußerst unwissend und abergläubisch sind, daß sie in keiner Hinsicht dem Staate wesentliche Dienste leisten, sondern noch eher die Köpfe der Rechtschaffenen und Gutartigen verwirren.

Jede Beobachtung, die ich anzustellen Gelegenheit hatte, gab mir einen vortheilhaften Begriff von dem allgemeinen Charakter des Volks. Es ist lenksam, klug und großmüthig; und ohne Zweifel würde es, wenn es unter einer mildern und gütigern Regierung, als die spanische ist, gewesen wäre, ein Muster für andere Kolonien geworden seyn; aber mit Bedauern muß man hinzufügen, daß es in Rücksicht der Moralität auf einer nicht viel höhern Stufe steht, als die andern Bewohner von Amerika. Dieß rührt von dem Mangel eines tauglichen Erziehungs-Systems für die Jugend her, und zugleich auch von dem verderblichen Beispiele, das die Laster der Europäer geben, und, mit einem Worte, von der Herrschaft eines unduldsamen Systems, welches, indem es die Menschen zu dem, was sie nicht seyn können, zu machen sucht, die Ursache ist, daß sie das werden, was sie nicht seyn sollten. Die außerordentliche Strenge, die die Diener der Religion so gut, als das Gouvernement zur Verbannung der Unsittlichkeit ausüben, vereitelt gerade ihren eignen Endzweck; man kann sie mit der ungeschickten Praxis eines Arztes vergleichen, welche, indem sie allein gegen die äußerlichen Symptome gerichtet ist, die Krankheit, anstatt sie zu heben, nur vergrößert. So wird, indeß offenbare Lasterhaftigkeit in Buenos Ayres verhindert ist, eine Zügellosigkeit von einer gefährlichern Art übersehen, wenn nicht geduldet. Die Ruhe der achtungswerthesten Privat-Familien ist der Gefahr ausgesetzt, durch Verführer gestört zu werden, welche weder die Reinheit der weiblichen Tugend, noch die heiligen Rechte der Ehe achten. Dieses Uebel

herrscht in allen Klassen der Gesellschaft, und ist die Quelle der häuslichen Zwietracht, die oft schreckliche Folgen mit sich führt.

Bei diesem Versuche, den Zustand von Buenos Ayres, wie ich es im Jahre 1807 fand, zu beschreiben, habe ich mit Vorsatz alle politischen Untersuchungen vermieden, und mich in keine umständliche Erzählung der Ereignisse, welche zu dem jetzigen Kampfe des Volks für ihre Unabhängigkeit hinführten, einlassen wollen. In der Lage, worin ich mich damals befand, hatte ich keine Gelegenheit, mir richtige und unpartheiische Nachrichten hierüber zu verschaffen, aber seit meiner Rückkehr habe ich glücklicher Weise eine Mittheilung, die eine kurze Geschichte der Revolution enthält, durch einen Mann erhalten, dessen Stelle in Buenos Ayres ihm die beste Gelegenheit gab, ihr Entstehen und ihren Fortgang zu beobachten. Diese Nachricht interessirte mich so sehr, daß ich um die Erlaubniß nachsuchte, und sie auch erhielt, sie diesem Werke besonders anzuhängen, und ich theile sie dem Publikum unter der Versicherung mit, daß ihr authentischer Charakter und der Geist der Mäßigung, der darin herrscht, ihr gewiß eine günstige Aufnahme verschaffen wird. *)

---

*) Man s. den Anhang A.

Kapitel IV.

Reise nach St. Katharina. — Beschreibung dieser Insel und der benachbarten Küste. — Ankunft zu Santos, und Reise von da nach St. Paul.

Bei meiner Rückkehr nach Monte Video verlor ich keine Zeit, meine mir vorgesetzte Reise nach Rio de Janeiro auszuführen; und da Nachrichten angekommen waren, welche die große Schwierigkeit vorstellten, die ein englisches Fahrzeug haben würde, um in den Hafen einzulaufen: so miethete ich ein portugiesisches Schiff, der Vencedor genannt, und verband mich mit einer Anzahl Herren, die wegen ihrer Geschäfte die Hauptstadt von Brasilien besuchen mußten.

Im Anfange des September 1807 hatten wir gerade unsern Vorrath für diese Reise eingeschifft, als ganz unerwartet ein Befehl zur augenblicklichen Räumung Monte Videos von unsern Truppen, erging. Da man allgemein geglaubt hatte, daß eine Verlängerung der Zeit zur Uebergebung des Orts bewilligt wäre, so herrschte das größte Getümmel und die größte Verwirrung beim Einschiffen der Truppen und der Magazine,

so wie der Päckerei der Einzelnen. Um Mittag war das Ganze am Bord; dann wurde ein Signalschuß für die spanischen Truppen zum Einrücken in die Stadt gethan, und um drei Uhr Nachmittags hatten wir den Verdruß ihre Fahne auf den Wällen dieses wichtigen militärischen Postens und dieser Handels-Niederlage, welche die brittischen Truppen eine kleine Zeit vorher so brav und so theuer erobert hatten, aufgesteckt zu sehen.

Da ich noch Einiges zu kaufen hatte: so kehrte ich, mit zweien meiner Freunde, um 4 Uhr, nach dem Ufer zurück; allein wir hatten bald Ursache unsere Unbesonnenheit zu bereuen, denn als wir über den Steindamm gingen, wurden wir als Feinde angesehen und stark bedrohet, so daß wir es für nöthig fanden, in die einsamsten Straßen zu gehen, um die boshaften und feindlichen Schmähungen gerade der Menschen zu vermeiden, die noch kurz vorher für unsere Freunde und Gönner sich erklärt hatten. Da wir unsere verschiedenen Sachen so viel als möglich abzumachen wünschten: so trennten wir uns, und ich konnte erst um 8 Uhr Abends wieder zu meinen Gefährten kommen. Ich fand sie wegen meiner Sicherheit in großer Angst; die Spanier hatten ein Freudenfeuer von der Citadelle und dem Fort St. Joseph abgeschossen, und machten jetzt Anstalt zu ähnlichen*) und zu Erleuchtungen, und meine Freunde hatten,

---

*) Eine Art, wodurch sie ihren Triumph über ihre Sieger recht darstellen wollten, war sonderbar genug; sie trugen alle die Schild-

hatten, ob sie gleich ihr Aeußerstes thaten, den schwärmenden Pöbel, der die Stadt durchzog, zu vermeiden, doch mehreremale mit genauer Noth entfliehen müssen, um nicht von den Soldaten geplündert und rein ausgezogen zu werden. Um 10 Uhr kamen wir alle glücklich am Bord an, und wünschten einander Glück, den Gefahren, welchen unser voreiliges Vertrauen auf die freundschaftliche Gesinnung der Einwohner uns ausgesetzt hatte, glücklich entgangen zu seyn.

Am 11. September segelten wir aus dem Rio de la Plata; die nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung bestimmten Schiffe waren uns bald aus dem Gesichte, und da wir sie sahen, fühlten wir einen Trübsinn, aber auch zugleich ein stolzes Vergnügen, bei dem Gedanken, daß unsere braven Landsleute, nach solchen traurigen und unerwarteten Unfällen, doch einmal wieder in ihrem großen unbestrittenen Reiche, dem Ocean, waren. Nach einer Reise, auf der nichts Merkwürdiges vorfiel, gelangten wir bei der Insel St. Katharina, am 29., bei Sonnenaufgang an, und wurden durch einen großen und malerischen Anblick ihrer kegelförmigen Felsen, die sich plötzlich aus dem Meere erhoben, erfreuet, und dieser Anblick ward noch durch die hohen Gebürge Brasiliens,

Schild-Bretter, die an den englischen Speichern und Laden waren, zusammen, und machten daraus ein Freudenfeuer. Eine große Anzahl dieser Bretter rührte von den Pulperias her, deren Herren gezwungen worden waren, folgende, mit großen Buchstaben gemahlte, Innschrift darauf zu haben: „Bewilligt Branntewein zu verkaufen."

die im Hintergrunde mit Wäldern bedeckt waren, verschönert. Diese erhabene Scene erregte um so mehr unsere Theilnahme, da sie einen so großen Kontrast mit den ausgedehnten und waldlosen Ebenen von Buenos Ayres machte. Diese Insel liegt unter dem 27sten und 29sten Grade südlicher Breite,*) und wird vom festen Lande durch eine Meerenge, die an einigen Stellen keine halbe franz. Meile breit ist, getrennt.

Als wir in den Hafen von St. Katharina an der Nordseite einfuhren, kamen wir vor verschiedenen Inseln vorbei, auf deren einer, westwärts von dem Eingange, das ansehnliche Fort von Santa Cruz lag. Nachdem wir einige Meilen im seichten Wasser gefahren waren, segelten wir in eine schmale durch zwei Forts geschützte Straße, welche den Hafen bildet. Vom Ankergrunde und noch mehr von dem Landungsplatze aus, welcher am Fuße eines grünen Abhanges von ungefähr

*) Diese Angabe ist sehr unrichtig, da hienach diese kleine Insel zwei ganze Grade einnähme. Sie liegt nach den genauen Beobachtungen des la Perouse, der davon eine eigene Karte gegeben hat, von 27° 19′ 10″ südl. Breite bis 27° 49′. Auf der neuesten Karte von S. Amerika ist ihre Länge etwa 48′ 40″ westl. von Greenwich; sie nimmt also noch keinen ganzen Grad von N. nach S. ein. Ihre Ausdehnung von Osten nach Westen ist noch weit geringer; sie beträgt nur 2 Lieues. La Perouse giebt eine sehr genaue Nachricht über den Kanal zwischen der Insel und dem festen Lande, benennt auch die verschiedenen, hier nur im allgemeinen angegebenen Inseln, welche darin gelegen sind.

H.

500 Ellen (Yards) liegt, hat die Stadt ein sehr schönes Ansehen, und die Aussicht wird durch die schöne Kathedralkirche noch erhöhet. Das Grüne ist mit Orangenbäumen untermischt, und giebt einen prachtvollen Anblick. Gleich beim Eintritte in die Stadt bemerkten wir in ihrem allgemeinen Aeußern und in den Sitten ihrer Einwohner einen auffallenden Vorzug vor dem Orte, den wir noch nicht lange verlassen hatten. Die Häuser hier sind schön gebauet, haben zwei oder drei Stockwerke, gediehlte Fußböden und artige Gärten mit herrlichen Blumen und guten Küchenkräutern. Die Stadt besteht aus verschiedenen Straßen, und kann wohl fünf bis sechs Tausend Einwohner haben. Der Hafen ist ein Freihafen. Die Produkte der Insel sind Reis, Mais, Maniok, Kaffee von herrlicher Güte, Pomeranzen, vielleicht die schönsten in der Welt, und eine Menge anderer Früchte. Zucker und Indigo werden hier gleichfalls, aber nur in sehr geringer Menge, hervorgebracht. Ein Ueberfluß an den schönsten Blumen beweiset die schaffende Kraft des Klimas; Rosen und Jasminen blühen das ganze Jahr hindurch.

Die Oberfläche der Insel wechselt mit Gebürgen, Ebenen und einigen Sümpfen ab. Man findet hier ein Lager von herrlichem rothen Thon, aus dem man Krüge, Küchengeschirre, große Wassertöpfe u. s. w. verfertigt, welche in ansehnlicher Menge nach Plata und Rio de Janeiro verschickt werden. Die der Kultur fähigen Landstriche gewinnen bedeutend, ein großer Theil derselben war vorhin mit großen Bäumen bedeckt, aber da eine

große Anzahl derselben in den letztern Jahren abgehauen worden und zum Schiffsbaue gebraucht sind, so trifft man jetzt gutes Bauholz nur sparsam an. Man bauet hier Flachs von einer sehr schönen Güte, aus welchem die Fischer ihre Leinen, Netze und ihr Tauwerk machen. Das Meer umher giebt eine große Mannigfaltigkeit von herrlichen Fischen, Krabben und Seekrebsen; und der Ueberfluß auf dem Markte ist so groß, daß eine Quantität Fische, die zum Mahle für zwölf Personen hinreichend ist, für einen Schilling gekauft werden kann. Das Fleisch ist von derselben Güte als zu Monte Video, es ist eher hart und mager; sein gewöhnlicher Preis ist ungefähr drei halbe Pfennig (Pence) das Pfund. Schweine, Truthühner, Enten, Hühner und Eier, so wie schöne Pflanzen und herrliche Kartoffeln, giebt es in Menge und zu einem wohlfeilen Preise.

Der Handel dieses Orts ist unbedeutend, da die Erzeugnisse fast alle von den Einwohnern verbraucht werden, die im Allgemeinen nicht reich sind. Der Ort bietet einen angenehmen Aufenthalt für die Kaufleute dar, die ihren Handel niedergelegt haben, für Schiffsherren, die es aufgegeben haben, in See zu gehen, und auch für andere Personen, die, nach erlangter Unabhängigkeit, dieser genießen wollen. Wenige Flecke eignen sich hiezu besser, als dieser; er wird durch die vielen Küsten-Schiffe von Bahia, Pernambuko und andern Häfen, die nach Plata bestimmt sind und häufig hier anlanden, lebhaft gemacht; auch ist er vollkommen mit Handwerkern jeder Art, mit Schneidern, Schuhmachern,

Zinngießern, Tischlern und Schmieden versehen. Die Einwohner sind im Allgemeinen sehr höflich gegen Fremde; die Frauenzimmer sind schön und sehr lebhaft, und ihre vorzüglichste Beschäftigung besteht in Spitzenmachen, in welcher Kunst sie eine große Geschicklichkeit und viel Geschmack zeigen.

Die Gebürge im Innern und die Felsen an der Küste bestehen aus Ur-Granit. Dicht am Fort, linker Hand des Einganges in den Hafen, ist eine Ader von Grünstein von verschiedener Beschaffenheit der Verwitterung, wodurch er sich endlich in einen Thon von besserer Qualität, als der gewöhnlich in den Thälern gefunden wird, auflöset. Der Boden im Innern, der eher feucht ist, ist außerordentlich fruchtbar. Er besteht hauptsächlich aus einer reichlichen vegetabilischen Auflösung, auf welcher Sträucher und Pflanzen in großer Ueppigkeit wachsen. Myrten sieht man überall, so wie man auch eben so häufig eine sehr schöne Art Passionsblumen findet. Auch ist hier ein Ueberfluß an Rosen, Nelken, Rosmarin u. s. w.

Die Thiere sind besonders Opossums, Affen und Armadille,*) auch mehrere Schlangen giebt es hier, und unter diesen die schöne Korallen-Natter.**) Von

---

*) Dasypus L.

**) Coluber corallinus L. La Cepede le Corallin. Bechsteins Amphibien 3. Th. T. 6. Fig. 2. Dort wird nur allgemein Indien für ihr Vaterland angegeben. Da sie auch von la Perouse als sehr giftig beschrieben, so muß sie von Col. triscelis verschieden seyn. H.

Vögeln sieht man hier Kraniche, Falken, Papageien von verschiedenen Arten, Colibris und Tukans, die letztern von jeder Art und in großer Anzahl.

Das Klima ist heiter und gesund, und die Sonnenhitze wird beständig durch schöne kühle Süd-West- und Nord-Ostwinde, welche hier meistentheils wehen, gemäßigt; die letztern herrschen vom September bis zum März, und die erstern vom April bis zum August, so daß eine Reise nach Norden ein halbes Jahr hindurch nur langsam und langweilig vor sich geht.

Die Insel ist in vier Kirchspiele getheilt: 1) Noßa Senhora de Dereito,*) 2) St. Autonio, 3) Laguno und 4) Riberon. Die Theile auf der entgegenliegenden Seite des festen Landes gehören gleichfalls unter die Gerichtsbarkeit des Statthalters von St. Katharina, welcher, in gewissen Fällen, der Kapitainerie von St. Paul, und in andern dem Gouvernement von Rio de Janeiro unterworfen ist. Diese Theile sind 1) St. Jose', 2) St. Miguel und 3) Noßa Senhora de Rosareo; die ganze Bevölkerung der Insel und dessen, was davon abhängt, beläuft sich ungefähr auf 30,000 Seelen.

---

*) La Perouse schreibt Nostra Senora del Destero, der Nahme der Hauptstadt. Er giebt dem ganzen Gouvernement, das feste, dazu gehörige Land mit einbegriffen, nur zwanzig Tausend Menschen. Hier werden zehn Tausend mehr angegeben; dieß ist bei der Fruchtbarkeit der Insel gar wohl möglich, da la Perouse hier im Jahre 1785, unser Verf. aber 1807 hier war.

H.

Von den Festungen, die diese Insel beschützen, ist die vornehmste das oben erwähnte Santa Cruz; es giebt noch vier andere, Porto Groed, Ratones, Estreito und Concepçao. Bei der erstern ist ein sicherer Ankergrund für eine Kriegsflotte, und in den Hafen, welchen er beschützt, können wohl Schiffe von 300 Tonnen einlaufen. Schiffe, welche den Kanal passiren, sind genöthigt ein Boot nach Santa Cruz zu schicken, ehe sie weiter fahren.

An der Westseite der Insel, an der entgegenliegenden Küste, ist eine durchaus unzugängliche Gränze von hohen Gebürgen, die dick mit Bäumen und Unterholz bedeckt ist. In einem kleinen Hafen der Nachbarschaft, der Piripi genannt wird und einen sehr artigen Fluß hat, fängt man eine ungeheure Menge Fische, trocknet und versendet sie. Sie sind äußerst fett und werden bald thranig.

Auf dem festen Lande, der Stadt St. Katharina gegenüber, liegt ein angenehmes Dorf St. Jose', dessen Einwohner sich vorzüglich beschäftigen, Bauholz in Diehlen zu sägen, Backsteine zu verfertigen und Reis zu bauen. Der reine Gewinn einer armen Familie ist hier unglaublich gering, aber die Bedürfnisse des Lebens sind wohlfeil, und sie haben wenige Anreitzungen ihre jetzigen Genüsse, um der Beförderung ihres zukünftigen Glücks willen, abzukürzen. Nahe bei diesem Dorfe liegt das sehr hübsche Thal Pikada, welches dicht mit weißen Hütten besetzt, und in Lustwäldern von Pomeranzenbäumen und Kaffeplantagen versteckt ist. Die sanft sich senkenden Hügel, welche diesen Fleck umgeben, geben der

rauhen und wilden Aussicht hinter demselben eine wirklich malerische Wirkung. Dieses Thal und andere, die dicht daran stoßen, machen die äußersten Enden des von Portugiesen bewohnten Gebiets aus, denn in dem Lande westwärts, obgleich in einer beträchtlichen Entfernung, wohnen die Anthropophagen, hier Boogres genannt. Diese Wilden leben ganz in Wäldern, in elenden von Palmzweigen gemachten Hütten, die mit Bananaszweigen durchflochten sind. Ihre vorzüglichste Beschäftigung ist die Jagd mit Bogen und Pfeilen, aber oft gebrauchen sie diese Waffen auch bei Feindseligkeiten gegen ihre Nachbaren. Eine Parthei von ihnen pflegt zuweilen einem Portugiesen aufzulauern, dessen Wohnung einsam liegt; man weiß selbst von ihnen, daß sie ganze Familien angefallen und vernichtet haben. Keine Parthei scheint auf Menschlichkeit in ihren Kriegen Rücksicht zu nehmen; sie legen es wechselseitig bloß auf einen Vertilgungskrieg an.

Es giebt hier auf der Insel viel niedriges und sumpfiges Land, über welches Dammwege, durch Pfähle gestützt, in einer beträchtlichen Strecke gemacht sind. Diese Ländereien sind wegen ihrer Nässe für den Reisbau sehr günstig. Die Palmbäume, welche hier und da nach jeder Richtung hin stehen, bringen eine sehr schöne Wirkung hervor.

Unser Aufenthalt auf St. Katharina wurde durch einige unvorhergesehene Umstände verlängert, und wir hatten Zeit, mehrere Wanderungen ins Innere der Insel und auf das angränzende feste Land anzustellen. Bei

einer dieser Streifereien war ich zufällig nicht zugegen; indeß gewähren die Begebenheiten, die auf derselben vorfielen, besonders Interesse, und ich werde sie daher mit den Worten eines meiner Freunde, der Theil an der Gesellschaft nahm, erzählen. „Wir hatten Pferde und Neger gemiethet und ritten früh Morgens nach dem Flusse Tavarinha ab. Der Weg führte drei franz. Meilen durch dicke Wälder, durch welche wir ohne einen besondern Vorfall reiseten, und um zwei Uhr Nachmittags am Ziele unserer Reise waren. Wir aßen beim Kapitän Leones, der uns sehr gastfrei aufnahm und uns zur Verlängerung unsers Besuches überredet haben würde, wenn wir nicht beschlossen hätten, noch den Abend über die Gebürge zurückzukehren. Wir reiseten eine Meile durch eine ebene, schön bebauete Gegend, die mit Orangenwäldern und Kaffeeplantagen geschmückt und ziemlich bevölkert war. Bei Sonnen-Untergange kamen wir am Fuße der Gebürge an und stiegen einen steilen und gefährlichen Weg hinauf, durch dessen Verwirrungen wir große Mühe hatten, den am meisten gebahnten Pfad, der nach Hause führte, zu finden. Die Nacht überfiel uns plötzlich und noch hatten wir eine Reise von drei Stunden über die Gebürge, ohne Führer oder Begleiter, auf einem wahrhaft vollkommenen Alpenwege, der sich an dem Rande von fürchterlichen Abgründen hinzog. Als zwei von uns etwas vorangeeilt waren, wurden die Uebrigen der Gesellschaft plötzlich durch ein schreckliches Geschrei aufgeregt, welches uns mit Besorgniß erfüllte, Einer möchte in een Abgrund gefallen seyn; indeß befreiete uns bald nachher das Zusammentreffen der

ganzen Gesellschaft von dieser Furcht. Nun hörten wir ein Geräusch, wie Hammerschläge, welches von Leuten herkam, die Baumwolle schlugen, und langten kurz nachher bei einem Hause an, wo wir, auf unsere Nachfrage, die Nachricht erhielten, daß die Stadt zehn engl. Meilen entfernt sey. Wir ritten fort, als eine Stimme uns englisch zurief: „„aber wollt ihr nicht einkehren und etwas Rum mit Wasser zu euch nehmen?““ Man kann sich leicht vorstellen, daß eine solche unerwartete Einladung in einer der vertraulichsten Redensarten unserer gebornen Engländer, indeß wir in einem fremden Lande von Finsterniß umgeben waren, gleich einem elektrischen Schlage auf uns wirkte; wir stiegen unverzüglich bei dem Hause ab, woher die Stimme zu kommen schien, und fanden einen Herrn Nunney, den englischen Dollmetscher, der uns einen Führer gab; nun setzten wir unsern Weg mit größerm Vertrauen fort und erreichten um Mitternacht die Stadt. Nunney erhielt, wie wir nachher hörten, während des Aufenthalts eines jeden englischen oder amerikanischen Schiffs, das in diesem Hafen landet, täglich einen Thaler, mag es übrigens seiner Dienste benöthigt seyn oder nicht, und hierdurch, so wie durch den Profit, den er von dem Verkaufe von Lebensmitteln an unsere Schiffe zieht, hat er sich ein kleines Vermögen und ein niedliches Landgut erworben. Sein Vortheil ist in der That übermäßig, denn er verkauft die Artikel 100 p. C. theurer, als wofür ein jeder andere Krämer an dem Orte sie verschaffen kann.

Während unsers Aufenthalts in der Stadt St. Katharina besuchten wir einige der Gärten, welche die Nach-

barschaft derselben verschönern. Sie sind mit großem Geschmacke angelegt, besonders einer, der dem Pfarrer gehört, und ein anderer auf dem Landgute des verstorbenen trefflichen und geschickten Generals Soares de Coimbra, und ein dritter, der dem Obristen Gama gehört. Zu Barragros, nahe beim Dorfe St. Jose', besuchten wir Herrn Caldwin, der Insekten sammelt und aufbewahrt. Er zeigte uns seine Grundstücke, die einen Raum von 85 Klaftern längs dem Strande einnehmen, sich eine engl. Meile ins Land hinein erstrecken und Orangen, Kaffee, Reis und Maniok in herrlicher Kultur tragen. Diese gut bewässerten Pflanzungen, nebst einem netten Hause und Garten, erbot er sich für 1000 Crusados (ungefähr 125 Pfund Sterling) zu verkaufen.

Dieses war nicht das einzige Beispiel, das wir von dem niedrigen Werthe des Land-Eigenthums hier hörten. Ungefähr zwei Meilen von der Stadt St. Katharina wurde ein niedliches Haus, eine kleine Orangerie und ein Stück Land, das ganz rein von Strauchwerk war und eine ganz artige Plantage werden konnte, zu 100 Dollars ausgeboten. Ein herrliches Haus, in einer der besten Gegenden von den Umgebungen der Stadt, mit einem wohl zwei Morgen großen, gut und geschmackvoll angelegten Garten, wurde für 400 Pfund Sterling zum Verkauf ausgeboten. Der Bau des Hauses muß schon allein 500 Pfund gekostet haben, und es war noch in einem vollkommenen Zustande. Kurz, das Geld hat hier solchen Werth, daß ein großes Landgut in der That für ein Spottgeld gekauft werden kann.

Unsere Wanderungen nach dem festen Lande waren nicht allein auf die Distrikte beschränkt, die unmittelbar unter die Gerichtsbarkeit von St. Katharina gehören. Als wir nordwärts von St. Jose' weiter gingen, so kamen wir an einige schöne Meerbusen, deren Küsten mit Häusern bedeckt waren, die sehr angenehm zwischen Anpflanzungen von Bananasbäumen, und Orangenbäumen, und Reis- Kaffee- und Manick-Plantagen lagen. Nachdem wir durch verschiedene gut bevölkerte Kirchspiele gekommen waren, langten wir in dem Dorfe Armasao an, das am Ende einer Bucht, wohl neun franz. Meilen von St. Jose' und vier Meilen nördlich von Santa Cruz liegt. Es ist ein Hauptort für den Wallfischfang, da diese Thiere sich ehemals sehr zahlreich an der Küste, und in den Meerbusen die ins Land gehen, einfanden. Die Fischerei ist von der Regierung an eine Gesellschaft, unter der Aufsicht eines Kapitån Mor*) und einer Anzahl subalterner Offiziere, verpachtet. Ungefähr 150 Neger werden bei dieser Anstalt beschäftigt, allein die Anzahl der Wallfische, die man jetzt fängt, ist nicht so groß, als vorher, da die Mittelzahl in einem Jahre 300 oder 400 betrug. Ihre bequemen Einrichtungen, um den Fisch aufzuschneiden und zu flensen, sind sehr weitläuftig und trefflich ausgedacht. Mehrere schöne Pfeiler ragen am Ufer hervor und stehen wohl 18 bis 20 Fuß tief im Wasser; und auf denselben sind Schiffswinden, Krahne und andere nöthige Maschinenwerke aufgerichtet. Hierher werden alle an der Küste gefangenen

*) Kapitån Major.

Fische gebracht. Das Siedehaus, die Wasserbehälter u. s. w. sind bei weitem besser, als irgend etwas dieser Art in Grönland, und in der That auch besser, als alle ähnliche Anstalten in Europa. Um einen Begriff von ihrem Umfange zu machen, ist es hinreichend zu sagen, daß in Einer Reihe 27 sehr große Siedekessel stehen und wohl noch Platz für drei andere ist. Ihre Wasserbehälter sind ungeheure Gewölbe, in deren einigen bequem ein Boot hin und her gerudert werden könnte. Wir besahen diese großen Anstalten, indem der Befehlshaber des Ortes, der Kapitän Jacinth St. George, der hier auf eine fürstliche Art lebt und ein sehr ansehnliches Vermögen besitzt, das er mit großem Gemeingeiste und besonderer Freigebigkeit anwendet, uns hiezu auf eine zuvorkommende Art behülflich war. Alle die, welche Armasao besucht haben, können seine Leutseligkeit und Höflichkeit gegen Fremde bezeugen.

Wir durchstrichen diese Halbinsel auf einem gebürgigten Wege von vier franz. Meilen, bis an die Bay von Dos Ganchos, die man gewöhnlich unter dem Namen Tejukos kennt. Die Ländereien sind hier von geringem oder von gar keinem Werthe; ein Jeder kann hier, so viel er will, von dem nehmen, was noch keinen Eigenthümer hat, wenn er sich nur auf die rechte Art an das Gouvernement wendet. Wir kamen vor zwei Zucker-Plantagen vorbei, wo man Einrichtungen um Rum zu verfertigen antrifft, und bemerkten viele Hütten hier und da in der Nachbarschaft zerstreut. Die Gegenseite dieser Halbinsel bildet die vorher genannte

Bay. Die armen Hütten des Volks hier geben ein seltsames Gemälde von ländlicher Unregelmäßigkeit; einige sind auf dem Gipfel kegelförmiger Gebürge erbauet, zu welchen der Weg häufig durch Wolken verhindert wird; andere stehen an den Seiten sanfter Abhänge, aber die größere Anzahl derselben liegt fast mit dem Meere in Berührung, welches oft selbst bis an ihre Thür fließt. Die Bay hat quer über zwei bis drei franz. Meilen und erstreckt sich eben so weit Landeinwärts. Sie ist gut geschützt und hat einen guten Ankergrund, auch schöne Stellen, um Bauholz zu laden, womit die gebürgigte Gegend ringsum dick bewachsen ist, und von welchem eine große Menge gefällt und nach Rio de Janeiro und Rio de la Plata eingeschifft wird. Man verfertigt hier Kähne zu einem wohlfeilern Preise und in größerer Anzahl, als in irgend einem andern Theile Brasiliens. Die Bewohner bauen in ansehnlicher Menge Reis, so wie etwas Kaffee und Zucker, aber ihre Trägheit und Armuth ist so groß, daß sie bloß Handmühlen, die aus zwei horizontalen Walzen bestehen, zur Bearbeitung des letztern Artikels gebrauchen.

In diese Bay fallen verschiedene aus Waldströmen und Quellen gebildete Ströme und zwei mäßige Flüsse,*) von denen der kleinste Inferninso und der größere Tigreno heißt. — Diese beiden fließen durch niedriges

*) Auch die Geographie dieses Theils ist auf der Karte noch sehr unvollständig. Es fließt nun hier noch ein ansehnlicher Fluß Tejucos in diese Bay.

H.

sumpfiges Land, das der Ueberschwemmung ausgesetzt und mit Mangelbäumen und einer ungeheuren Mannigfaltigkeit anderer Bäume bewachsen ist. Die Ungesundheit dieses Striches könnte wohl verbessert werden, wenn man das Unterholz ausrodete und den Boden austrocknete; allein die Schwierigkeit eines solchen Unternehmens möchte selbst ein thätigeres und geschickteres Volk, als dieses, abschrecken. In der Regenzeit wird er eine große Strecke weit überschwemmt und im Sommer mit schrecklichen Schwärmen Mosquitos und Burachalafliegen überzogen, welche ihn ganz unbewohnbar machen.

An dem Strande dieses Meerbusens fand ich die Muschel der Seeschnecken-Gattung, welche die schöne, und bei den Alten so geschätzte, Karmosin-Farbe hervorbringt. Hier wird sie Purpur genannt und ihr Gebrauch ist bei den Eingebornen, zu meinem großen Erstaunen, einigermaßen bekannt; einer derselben zeigte mir einige baumwollene Fransen, die mit einem Extracte von dieser Farbe gefärbt, obgleich schlecht bearbeitet waren. Diese Muschel hat etwa die Größe einer gewöhnlichen Sturmhaube*) und schließt einen Fisch in sich, auf dessen Körper ein Bläschen voll von einer blaßgelben kiebrigen, eiterigen Substanz sitzt, die die Farbe ausmacht. Die Art, diese zu bekommen, ist: die Muschel sorgfältig mit einem Hammer zu zerschlagen, doch ohne den Fisch zu zerquetschen, und dann die in der Blase enthaltene Feuchtigkeit mit einer Lanzette oder einem andern scharfen In-

*) Buccinum.

strumente herausfließen zu lassen. Ich bediente mich weit bequemer einer Feder und schrieb sogleich die Anfangsbuchstaben meines Namens u. s. w. auf ein Tuch; nach einer halben Stunde waren die Buchstaben von einer schmutzig grünen Farbe, und nachdem sie noch einige Stunden der Luft ausgesetzt waren, verwandelten sie sich in ein sehr schönes Karmosin. Die Quantität, die Ein Thier giebt, ist sehr gering, reicht aber doch zu einem solchen Versuche völlig hin. Die beste Zeit, ihn anzustellen, ist die, wenn das Thier anfangen will zu verfaulen. Ich zweifle keineswegs, daß, wenn man eine hinreichende Menge derselben nähme und die Farbe-Materie, sobald sie herausgezogen ist, mit einer geringen Masse Gummiwasser flüssig machte, ein schätzbarer Handels-Artikel hervorgebracht werden könnte. Wenigstens ist es doch eines Versuches werth. Die Feuchtigkeit ist eine vollkommen für sich bestehende Farbe, und widersteht folglich jedem alkalischen Prozesse.

An den Felsen und noch in größerm Ueberflusse auf den Stämmen alter Bäume bemerkte ich eine große Menge von Flechten, von denen einige verschiedenartige Farben hervorbringen. Die beständige Pflanzen-Auflösung trägt hier sehr zum Reichthum des Bodens bei; nicht selten findet man am Boden liegende Bäume, deren innere Substanz ganz aufgelöst ist und worauf viele verschiedene Pflanzen sehr üppig wachsen. Unter den zahlreichen Gattungen von Vögeln, die diese Gegend besuchen, gewähren die Wasservögel, so wie auch die kleinern Papageien ein gutes Essen. Die Wälder sind mit

Affen

Affen angefüllt, und an den Ufern der Flüsse findet man Capivaras*) in großer Anzahl.

Fremde, die längs diesem Strande reisen, pflegen gewöhnlich den Oberbefehlshaber auf jeder Station, was auch sein Grad oder Rang seyn mag, zu besuchen; dieser verschafft ihnen dann, auf ihr Ansuchen, Wegweiser, und leistet ihnen allen möglichen Beistand. Diese Herren bezeugten mir stets die größte Sorgfalt und Höflichkeit, und ich darf mit Grunde annehmen, daß sie eben diese Achtung auch allen, welche sie wegen der Erlaubniß, das Land zu sehen, besuchen, beweisen.

Zehn franz. Meilen nordwärts von diesem Orte befindet sich der schöne und geräumige Hafen Groupus**) mit seiner hübschen Stadt; der Ankergrund ist hier eben so gut als in dem Hafen Dos Ganchos. Die Einwohner hier treiben dieselbe Lebensart, wie ihre Nachbarn in Tejukos. Sie haben ein schönes Klima und einen Boden, der hundertfältig wieder giebt, was man auch darin gesäet oder gepflanzet hat, und wegen seiner köstlichen Früchte bekannt ist. Die Baumwolle, woraus ihre gewöhnlichen Kleider gemacht werden, wird hier unter

---

*) Hydrochoerus (Brisson), mit Recht ein eigenes Geschlecht, das freilich sich den Cavien nähert, daher sonst auch Cavia capybara benannt, deutsch vormals nach Einigen das Wasserschwein genannt.

H.

**) Höchst wahrscheinlich der auf Arrow Smith's Karte sogenannte Hafen Guaropas.

H.

ihnen selbst gezogen, gesponnen und gewebt; sie bauen ihre Häuser selbst und machen ihre Kähne selbst, in deren Regierung sie sehr geschickt sind und sie den Böten vorziehen. In der That kann man sagen, daß Jeder hier mehr oder weniger Künstler ist, aber ich muß mit Bedauern bemerken, daß sie die Bequemlichkeit und Ruhe der Arbeit und dem Fleiße vorziehen, und bei weitem keine so gute Landwirthe sind, als die von Tejuko. Dieser Busen stellt, so weit ich ihn während meines kurzen Besuches beobachten konnte, dem Auge eine größere Abwechslung an Hügeln, Thälern und Ebenen dar, als der vorher erwähnte. Beide aber achtet man als schöne Fischplätze während des Wallfischfanges, der vom Dezember bis Junius statt hat.

Von hier nördlich ist der schöne Hafen San Francisco*) in der Bay gleiches Namens. Er hat drei Eingänge, die durch Forts beschützt werden; der südliche wird am meisten befahren. Das Land ist hier mehrere Meilen weit sehr flach, und die Flüsse, die es durchschneiden, sind, so weit der Fuß der großen Gebürgskette geht, für Kähne fahrbar; hier führt dann eine, mit unglaublicher Arbeit und großen Kosten angefangene, Landstraße über die fast unübersteigliche Gränze. Diese Straße wird bald für Brasilien von allgemeiner Wich-

*) Dieser ist beim Lindley, Reise nach Brasilien S. 167 d. Uebers., unter 26° 6′ Breite gesetzt, jene Karte legt ihn unter 26° 15′. Die Länge aber ist nicht wie bei Lindley 47° 42′, sondern 48° 50′ w. v. Gr.

H.

tigkeit werden, da durch dieselbe der schönste Distrikt des Landes, und in Wahrheit einer der schönsten auf der Welt, in Rücksicht des Klimas nämlich, die reiche Ebene von Corritiva*) mit dem Meere verbunden werden wird. Die Reihe von Bergen ist mehr als 4000 Fuß über der Meeresfläche erhaben; und man steigt regelmäßig zwanzig franz. Meilen von dem untern Binnenlande nach Corritiva hinauf. Auf diesem fruchtbaren Striche werden große Viehheerden zur Versorgung Rio de Janeiro's, St. Paul's und anderer Oerter geweidet; auch zieht man hier Maulesel in bedeutender Anzahl. Der Boden und die Luft haben eine so schöpferische Kraft, daß Oliven, Weintrauben, Aepfel, Pfirschen und andere Früchte hier zu einer solchen schönen Reife gelangen, wie in Europa, ob sie gleich hier nur beinahe in einem wilden Zustande sind. Dieser Strich wird in mehrere Kirchspiele getheilt, aber seine Bevölkerung ist in Vergleich mit seiner Ausdehnung nur klein; dieß muß in Erstaunen setzen, da jedes Bedürfniß des Lebens hier so wohlfeil und in einem solchen großen Ueberflusse ist. Seine Entfernung von der Küste und von den vorzüglichern Städten und der schlechte Weg hierher, mag dazu beigetragen haben, die Leute vom Ansiedeln abzuschrecken; er wird daher hauptsächlich nur als ein Weidebezirk angesehen, und hat nicht mehr Bewohner als gerade zur

*) Die Karten schreiben Curitiva. Die Namen der Flüsse R. Verde und Tibjgi finden sich nicht.

H.

Wartung und Bewachung des Viehes durchaus erforderlich sind; dieses Vieh wird besonders von Kaufleuten erstanden, auch wohl zuweilen durch Beauftragte vom Gouvernement, die zu diesem Ende gelegentlich hierher kommen. Der Weg von hier nach der Stadt St. Paul, die ungefähr achtzig franz. Meilen entfernt liegt, ist ziemlich bewohnt, besonders in der Gegend von Sorrikaba, etwas weiter als den halben Weg; dieß ist ein großer Markt für Maulesel und Pferde. Dicht bei diesem Orte findet man eine Gegend voll guter Waldung, Gorosuava genannt, die einen Ueberfluß an schönen Kalksteinen hat, und wo man eine ansehnliche Menge von reichhaltigem Eisenerz findet. Wie sehr ist es zu bedauern, daß das Volk noch nicht den Gebrauch solcher schätzbaren Hülfsquellen gelernt hat!

Die Nachbarschaft von Corritiva ist durch schöne Flüsse, welche in den Parana fallen, bewässert. Einige der Ströme führen Gold mit sich, besonders der Rio Verde; und der Tibigi ist reich an Diamanten, woran sich die wenigen guten Familien in seiner Nähe wohl mit Dankbarkeit erinnern werden. Westlicher hin ist es gefährlich zu reisen, weil nach dieser Richtung hin die Anthropophagen leben, welche aus dieser Gegend einige Jahre vorher vertrieben waren. Der Strich gegen Norden ist voller Waldungen.

Das Vieh zu Corritiva wird zu verschiedenen Preisen verkauft; Ochsen, aber viel fetter und im bessern Stande, als die von Rio de la Plata oder von Rio Grande de St. Pedro, kann man wohl das Stück zu

12 oder 15 Schilling haben. Die Pferde sind im Allgemeinen schöner, als die im spanischen Amerika; Maulesel zum Gepäcketragen werden ohngefähr zu 40 Schilling, und die zum Reiten zu 3 bis 6 Pfund verkauft. Die Preise sind indeß hier, wegen des zu Zeiten statt habenden Mangels oder Ueberflusses an Gelde, sehr schwankend.

Doch jetzt wieder nach San Francisco zurück. Die Hauptbeschäftigungen der Einwohner bestehen in Bauholzfällen und in andern mit dem Schiffsbaue verbundenen Arbeiten. Schiffe von ziemlicher Größe und eine Menge von kleinern Fahrzeugen für die Küstenfahrer werden hier von Kaufleuten von Rio de Janeiro, Bahia und Pernambuko gebauet. Wenn dieser Erwerb hier lebhaft geht, so ist eine große Nachfrage nach den verschiedenen Arten der dazu erforderlichen Handwerker, und viele Neger werden dabei beschäftigt. Das dazu gebrauchte Holz ist so hart und hält das Eisen so fest, daß die daraus verfertigten Schiffe mehrere Jahre aushalten und bei den Portugiesen und Spaniern in größerm Werthe stehen, als die in Europa gebaueten. In dieser Rücksicht wird der Hafen von San Francisco wahrscheinlich für Brasilien großen Werth erhalten; und da er mit Corritiva verbunden ist, dessen Vieh man dem zu Rio Grande vorziehet, so werden sehr wahrscheinlich binnen kurzem die portugiesischen Schiffe von hier aus mit eingesalzenem Fleische versorgt werden. Dieses wird indessen nur von der Vollendung der Landstraße über die Gebürge abhängen, worauf die jetzige Regierung ihre Aufmerksamkeit

mit einem der Wichtigkeit der Sache angemessenen Eifer richtet.

Ich darf ein anderes Erzeugniß in diesem Bezirke nicht mit Stillschweigen übergehen, welches von Nutzen und Werth für die Vergrößerung und das Emporbringen des Hafens von St. Francisco seyn wird. Gegen Norden finden sich nämlich Wälder von schönen großen Fichten, die außerordentlich hart, zähe und voller Harz sind. Sie machen eine besondere Abart der Gattung Pinus aus; die Zweige befinden sich bloß am obern Theile des Baums und haben an jedem Ende Büschel von Blättern.*) Ein Baum, 80 Fuß hoch, hat z. B. bis zu einer Höhe von ungefähr 55 Fuß keine Zweige; aber hier dehnen sie sich horizontal nach jeder Richtung hin und haben am Ende Blätter. Der unterste und längste ist 14 oder 15 Fuß vom Stamme entfernt, und die übrigen werden allmählig gegen den Gipfel zu immer kleiner, der sich in einen Blätterbüschel, als die Krone des ganzen Baums, endigt. Diese Bäume sind sehr malerisch und in der That schön; sie wachsen zu einer hinreichenden Höhe, um als Masten für Schiffe von 200 oder 300 Tonnen gebraucht zu werden; und man sagte mir, daß man noch größere finden könnte.

Als wir San Francisco verlassen hatten, kamen wir am Hafen von Cananea**) vorbei und gelangten

*) Wohl eine neue Species? H.

**) Beim Lindley unter 24° 58′ Breite, beim Arrowsmith 25° 8′. H.

in die Nähe des Hafens von Santos. Die Küste, längs der wir segelten, ist niedrig und flach, und auf ihrem Rande stehen einige elende Fischerhütten, die das Traurige des Anblicks noch vermehren. Sie ist mit hohen Bäumen, die den Saum der gebürgigen Gegend ausmachen, bedeckt. Wir bemerkten einige Flüsse, die in der Geographie eben nicht bekannt, aber für die Bewohner sehr nützlich sind, da sie dicht vor den Thüren der Wohnungen vorbeifließen und so den Transport der Produkte aus dem Innern ungemein erleichtern. Als wir uns Santos näherten, kamen wir vor verschiedenen rauhen Felsen, Alkatrases genannt, und vor einer Kette Klippen vorbei, an denen das Meer außerordentlich heftig sich brach. Das feste Land ist sehr erhaben und gebürgig, so sehr, daß die niedrig liegenden Gründe an seinem Fuße von den Höhen, die zunächst hinter ihnen liegen, kaum bemerkbar sind.

Der Hafen von Santos*) hat einen guten Eingang und ist sehr sicher. Er ist eine Meerenge, die links die Insel St. Vincent hat und sich eine halbe Seemeile erstreckt, wo sie eine andere Richtung nimmt. Hier liegt der Hafen, der einen guten Ankergrund hat, mit regelmäßigem Seeboden gegen das Ufer zu, welches allmählig seicht wird. Die Strömungen und Wirbel verursachen einige Unbequemlichkeit, und das hohe Land bewirkt viele Veränderungen in den Winden, welche die

---

*) Nach Lindley und Arrow Smith genau unter 24°.
H.

Seeleute bei ihrer Einfahrt in das was man hier die Engen nennt beunruhigen, aber da das Wasser nicht tief ist und die Strömung nicht sehr stark, so ist ein Schiff, sobald es nur seinen Anker auswirft, in Sicherheit, und mit Hülfe eines Boots und des Einwindens mittelst eines Taues kann es der Steuermann in jede ihm gefällige Lage bringen. Diese Enge wird von zwei Forts beschützt; wenn man sie passirt ist, so findet sich eine Art von Lagune, drei oder vier Stunden lang, die ganz voller Mangelbäume ist, und bei der Stadt Santos, einer der ältesten europäischen Niederlassungen in Brasilien, aufhört. So wie St. Paul verdankt diese ihren Ursprung dem ersten Schiffbruche bei der Insel St. Vincent. Der Fluß oder Lagune hat drei oder vier Faden Wasser und einen schlammigen Grund. Santos treibt einen ansehnlichen Handel, indem es das Vorrathshaus der großen Kapitånerie von St. Paul und der Sammelplatz vieler Schiffe ist, die nach Rio de la Plata handeln. Es ist ziemlich gut gebauet und die Anzahl seiner Einwohner, die vorzüglich aus Kaufleuten, Krämern und Handwerkern bestehen, beläuft sich auf sechs oder sieben Tausend Seelen. Seine Lage ist keinesweges gesund, da die Gegend umher niedrig und waldig ist und häufig vom Regen, wegen der hohen Gebürge in der Nachbarschaft, die das Fortziehen der Wolken verhindern, überschwemmt wird. Mehrere Bäche, die am Fuße dieser Gebürge entspringen, durchschneiden das Land in verschiedenen Richtungen und verbinden sich etwas über der Stadt Santos zu einem großen Flusse. Den Reis, der in dieser Gegend in großer Menge gebauet wird, hält man für den

besten in Brasilien, und die Bananas sind gleichfalls berühmt.

Aus diesem Hafen ziehen die spanischen Gebiete, so wie auch Rio Grande, eine große Quantität ihres Zukkers, Kaffees, Rums, Reises, Maniok, Indigo u. s. w., dafür bringen sie Häute und Talg zurück, welche gemeiniglich von hier nach Europa versandt werden. Die Portugiesen schicken viele ihrer Produkte in die spanischen Kolonien, werden aber gemeiniglich schlecht bezahlt; allein die Kürze der Reise und der Mangel an andern Märkten verleitet manche junge Leute zu dergleichen Spekulationen, ungeachtet der schweren Abgaben und der zahllosen kleinen Hindernisse, wodurch ihre Nachbarn diesen Handel zu hemmen suchen. Ein Spanier gestehet selten in seinem Lande einem Portugiesen nur die mindeste Gerechtigkeit zu; er wendet jede List an, um die Entscheidung eines Prozesses, der zwischen ihnen Statt findet, zu verzögern, bis der Letztere, wenn seine Geduld ganz erschöpft ist, findet, daß er wahrscheinlich nichts weiter von dem Streite erhält, als nur ungeheure Stöße Akten, die oft über die geringfügigsten Punkte geschrieben sind, und zu einem übermäßigen Preise bezahlt werden müssen. Wenn er nach allem diesen Aerger doch noch bei seinem Vorhaben beharrt, so ist es meistentheils der Fall, daß ein anderer Alkade oder Richter bestimmt wird, und dann legt man die Sache bei Seite. Der beeinträchtigte Portugiese muß, nach so vieler Zeit- und Geld-Verschwendung, noch schlimmere Folgen befürchten, und sieht sich genöthigt, ganz zu Grunde gerichtet und voll Aerger, das Land zu verlassen.

Da Santos der Einschiffungsort von St. Paul ist: so ist sein Verkehr mit der Stadt sehr beträchtlich. Während eines Tages kommen oft mehrere Hundert Maulesel an, die mit Landesprodukten beladen sind, und mit Salz, Eisen, Kupfer, irdenen Sachen und europäischen Manufaktur-Waaren zurückkehren. Für den Handel mit seiner unmittelbaren Nachbarschaft hat es die Bequemlichkeit des Wasser-Transports, da sein Fluß an 20 Seemeilen bis nach Cuberton schiffbar ist, wo ein Offizier mit einer Wache Soldaten steht, um die königlichen Abgaben zur Ausbesserung der Landstraßen und zu andern öffentlichen Zwecken einzunehmen.

Da der Statthalter von Santos in allen Fällen unter dem von St. Paul steht: so wandten wir uns an ihn wegen der Erlaubniß, hierher zu kommen, und erhielten diese auch sogleich. Es war schon acht Uhr Abends und wir hatten noch kein Obdach für die Nacht. Ich hatte mehrere Empfehlungsbriefe, aber keiner derselben verschaffte uns irgend eine gastfreundschaftliche Aufnahme; wir fanden, daß die Einwohner durchaus nicht höflich gegen Fremde waren. Wir schrieben dies gern dem Mangel an passender Bequemlichkeit zu, aber man muß im Allgemeinen bemerken, daß längs der ganzen Küste dieselbe Zurückhaltung herrscht, indeß im Innern das Volk in Beweisen der Gastfreundschaft wetteifert. Vielleicht wird sie indeß in allen Gegenden, wo die Gelegenheit hiezu nur sehr selten vorkommt, am meisten ausgeübt.

Da in Santos kein Bett zu erhalten war, so muß-

ten wir einen Kahn miethen, um den Fluß hinauf nach Cuberton zu fahren, wo wir um zwei Uhr Morgens ankamen und in das Wachthaus zum Logiren geführt wurden. Der Korporal verschaffte uns so viel Bequemlichkeit, als er vermochte; wir legten uns auf die weichsten Bänke nieder und machten aus unsern Mantelsäcken Kissen, allein, ungeachtet unserer großen Müdigkeit, fanden wir dennoch wenig Behagen daran, auf einem so unbequemen Lager zu schlafen. Bei Sonnenaufgang, als wir aufstanden, bot sich uns ein außerordentliches und lebhaftes Schauspiel dar. Vor dem Wachthause lag ein großer Platz, von dem Magazine und andern Gebäuden umgeben, über hundert Maulesel wurden hier herausgelassen, um angeschirrt und beladen zu werden; das Sanfte und die Folgsamkeit dieser schönen großen Thiere gefiel uns sehr, und die Geschicklichkeit ihrer Herren, besonders der Neger, beim Auf- und Ablegen der Lasten war in der That überraschend.

Der gute Korporal, welcher hier das Kommando hatte, bezeigte uns alle mögliche Sorgfalt und behandelte uns mit mehr Höflichkeit, als wir, nach den Proben von der Unfreundlichkeit der Leute in Santos, die sich in einer weit bessern Lage befanden als worin der Korporal war, zu erwarten Ursache hatten. Er verschaffte uns ein gutes Frühstück und Maulesel zum Reiten, jeden zu zehn Schilling, für eine Entfernung von acht franz. Meilen. Wir stiegen nun auf und erreichten, unter Begleitung eines Führers, nach einer halben Meile den Fuß der erstaunlichen Gebürge, die wir zu über-

steigen hatten. Die Straße ist gut und wohl gepflastert, aber schmal, und läuft wegen der rauhen Anhöhen in einem Zick-Zack, mit sehr häufigen und plötzlichen Krümmungen beim Hinaufsteigen. Die Züge beladener Maulesel, die uns auf ihrem Wege nach Santos begegneten, machten ihn unangenehm und zuweilen gefährlich. An manchen Stellen ist die Straße durch festen Felsen, mehrere Fuß lang, durchgehauen, an andern längs senkrechten Seiten hingeführt, und geht häufig über die Spitzen kegelförmiger Berge an dem Rande der Abgründe hin, wo der Reisende der Gefahr ausgesetzt ist, in einem unzugänglichen Dickigt, dreißig Yards tief, hinabzustürzen. Diese gefährlichen Stellen sind durch Brustwehre gesichert. Nachdem wir anderthalb Stunden auf unzähligen Krümmungen hinangestiegen waren, kamen wir an einen Ruheplatz, in dessen Nähe wir an einer etwas niedrigern Stelle, als der Weg war, Wasser fanden. Hier war, wie uns unser Führer sagte, nur erst die Hälfte des Weges bis zur Spitze zurückgelegt; wir erstaunten über diese Nachricht, da die Wolken schon so tief unter uns waren, daß sie uns die Aussicht nahmen. Während unserer Reise hieher bemerkten wir, daß die Maulesel eben so munter einen Berg hinanstiegen, als sie auf flachem Boden gehen; sie übertreffen bei weitem das Pferd auf unebnen Wegen mit starken Krümmungen, und noch mehr auf schlechten Wegen.

Geologische Untersuchungen über die so sehr mit Gewächsen bedeckten Gebürge anzustellen, würde ein schweres Geschäft seyn. Die Bestandtheile derer, bei

welchen wir vorbeikamen, schienen Granit und häufig weicher, zerbröckelnder, eisenhaltiger Sandstein zu seyn. Einige malerische Ströme, die von ihren hohen Quellen herabstürzen, bilden schöne Wasserfälle und erzwingen, indem sie quer über die Straße hinfließen, ihren Weg durch viele lose und beträchtliche Granitmassen. Die Wälder sind überall so dick, ausgenommen da, wo die Maulesel gehen, daß man den Boden nicht sehen kann; die Zweige der Bäume vereinigen sich an einigen Stellen mit einander und bilden eine Laube über der Straße, welche dem Reisenden Schatten vor den Strahlen der Sonne, und ein Obdach vor Regen giebt.

Nachdem wir uns wohl zwanzig Minuten ausgeruhet hatten, setzten wir uns auf und stiegen die Anhöhe wieder hinan. Der Weg stellte uns zu Zeiten auf einem Blicke vier oder fünf Zick-Zacks über uns dar, und gab uns neuen Grund zum Erstaunen über die Ausführung eines mit solchen Schwierigkeiten kämpfenden Werks. Die Millionen Kronen, die es gekostet haben mag, um die Wälder und Dickigte, die seinen Fortgang hemmten, auszuroden und eine beträchtliche Strecke durch den festen Felsen durchzuhauen, so wie auch den Weg durch die ganze Reihe von Gebürgen hin zu pflastern, geben wahrlich keinen kleinen Begriff von dem Unternehmungsgeiste der Brasilianer. Wenige öffentliche Werke, selbst in Europa, ragen vor diesem hervor; und wenn man bedenkt, daß, da der von uns durchreisete Bezirk nur sparsam bewohnt ist, die Arbeit, die man darauf wandte, sehr theuer verkauft werden mußte; so wird

man schwerlich Eins in irgend einem Lande finden, das unter ähnlichen ungünstigen Umständen doch so gut zu Stande gebracht wurde.

In drei Stunden erreichten wir den Gipfel, eine weit hin sich erstreckende Ebene; die Höhe, welche man für die kleinste hält, beträgt 6000 Fuß. Die Oberfläche besteht vornämlich aus Quarz mit Sand bedeckt. Ob das Meer gleich zwanzig Meilen entfernt war, so schien es uns doch den Fuß der Gebürge zu bespülen; den ebenen Theil der Küste und den Hafen von Santos, unter uns, konnten wir gar nicht sehen. Während, daß wir diese erhabene Aussicht genossen, wurden wir durch einen kühlen Wind erfrischt, der unsere Kräfte und Lebensgeister wieder stärkte und zur muntern Fortsetzung unserer Reise uns fähig machte. Nach anderthalb Meilen Weges kamen wir zu einem Theile der Straße, der mehrere Fuß tief durch den Felsen gehauen war, und bemerkten in diesem Bezirke verschiedene kleine Ströme, welche, obgleich nahe bei dem Meere, doch alle ungeheuer weit hin einen südwestlichen Lauf nahmen und, nach ihrer Vereinigung, den großen Fluß Corrientes bilden, der in den Plata fällt. Der Umstand erklärt die Gestalt dieser mächtigen Gebürgskette hinreichend; die höchsten und steilsten Gebürge liegen nämlich nach dem Meere zu, und die andern neigen sich allmählig und mit häufigern Ausgängen nach den Ebenen des innern Landes hin. Dieser Theil der Straße ist zu beiden Seiten mit schönen Bäumen und großen Dickigts besetzt. Die starken Regen der Jahrszeit (Dezember) haben sie an verschiedenen

Stellen beschädigt; die leichteste Art diese Oeffnungen wieder auszubessern, ist, mehrere Bäume, von ungefähr sieben Zoll im Durchmesser, abzuhauen, sie kreutzweis zu legen und durch Pfähle mit Haken unten zu befestigen. Die Maulesel, die über die rauhen Abhänge reisen, fallen, ob sie gleich bei weitem ausdauernder sind, als die Pferde, doch oft als Opfer der Ermüdung; wir sahen mehrere todt am Wege liegen. Während unserer Reise kamen wir vor mehrern Haufen Negern und Indianern vorbei, die an der Ausbesserung der Straßen arbeiteten, oder neue anlegten. Bei einigen von diesen bemerkte ich Geschwülste am Halse, die aber sehr verschieden von denen sind, die ich in Derbyshire und andern Gebürgsgegenden gesehen habe. Bei diesen Indianern sieht man nicht allein die Geschwulst der Drüsen, die gewöhnlich Kropf genannt wird, sondern Klumpen, von einem halben bis zu drei Zoll im Durchmesser, hängen in einer fast traubenförmigen Gestalt von demselben herab.

Nachdem wir mehrere Bäche und einige Häuser passirt waren, kamen wir bei einem ganz guten Wirthshause an, das einem Offizier gehörte, wo wir bald mit einem Ueberfluße an Milch, Kaffee und Geflügel versorgt wurden. Es liegt sechszehn oder zwanzig engl. Meilen von St. Paul und mag die Hälfte Weges von dieser Stadt nach Santos ausmachen. Der Eigenthümer, ganz erstaunt Engländer zu sehen, behandelte uns mit aller Höflichkeit und verschaffte uns frische Reit-Maulesel. Während die Anstalten hiezu getroffen wurden, zeigte er uns eine Strecke Landes, seinem Hause gerade

gegenüber, die ganz gut gereinigt war, und wo wir uns eine Stunde lang mit der Jagd belustigten. Dann setzten wir unsere Reise durch eine viel freiere Gegend fort, die die Spuren früherer Bebauung zeigte, und nur seit kurzem erst sehr vernachlässigt zu seyn schien. Je näher wir St. Paul kamen, desto besser wurde der Weg, und in seiner Nachbarschaft durch eine größere Anzahl Wohnungen belebt. Wir kamen vor zwei Klöstern vorbei, die ganz bequem eingerichtete Häuser zu seyn schienen und durch große vor denselben errichtete Kreutze ausgezeichnet waren. Das Land war durch mehrere schöne Bäche bewässert; an einem Theile desselben bemerkten wir einen Bruch von eisenhaltigem Sandstein, es mangelte uns aber an Zeit, um viele mineralogische Untersuchungen anzustellen. St. Paul, obgleich ziemlich hoch gelegen, kann man von dieser Gegend aus in einiger Entfernung doch nicht sehen. Unmittelbar in seiner Nachbarschaft fließt der Fluß parallel mit der Straße, die zuweilen an einigen Stellen von ihm überflossen und mit Sand bedeckt wird. Links sahen wir eine große Astallage oder ein Wirthshaus, wo eine Menge Maulesel abgepackt werden und Reisende gewöhnlich die Nacht über bleiben. Es besteht aus einem sehr großen Schoppen, der auf einigen aufgerichteten Balken ruht und besondere Abtheilungen für die Aufbewahrung der Ladungen der Maulesel hat, von denen ein jeder Reisender so viel in Besitz nimmt, als er für seine Waaren nöthig hat; auch ist hier ein Platz, von ungefähr hundert engl. Ellen im Umfange, der mit kurzen aufgerichteten Pfeilern, zehn oder funfzehn Fuß von einander, besetzt ist; an diese

Pfeiler

Pfeiler bindet man die Zäume der Maulesel, während sie gefüttert, gesattelt und beladen werden. Diese Astallagen sind in allen Theilen Brasiliens gewöhnlich.

Beim Eintritte in die Stadt wurden wir, obgleich unsere Erwartung von der Hauptstadt dieses Distriktes und der Residenz des Statthalters groß war, doch durch das schöne Aeußere ihrer Häuser, die mit Stuckaturarbeit von allen Farben besetzt waren, überrascht; die in den Hauptstraßen hatten zwei oder drei Stockwerk. Da wir eine oder zwei Stunden vor Sonnen-Untergang ankamen: so gingen wir nach dem Hause des Herrn, an den wir ein Empfehlungsschreiben hatten; er war aber abwesend und wir sahen uns genöthigt, die Nacht in der Astallage, wo sich die Maulesel befanden, zuzubringen. Diß war eine elende Wohnung. Den nächsten Morgen frühstückten wir mit unserm Freunde und wurden von ihm zum Statthalter, dem Brigade-General Orte, geführt, der uns die Ehre erzeigte, uns zum Essen einzuladen, es erlaubte, daß eine leicht verderbende Ladung meines Freundes, die in Santos lag, abgeladen würde, und uns gütig in seinem Pallaste aufnahm. Glücklicherweise fanden wir in zweien der Adjutanten Sr. Excellenz Männer von vortrefflichem Charakter, die in England erzogen waren. Sie leisteten uns jeden nöthigen Dienst und zeigten, wie herzlich sie wünschten, unsern Aufenthalt hier so angenehm, als möglich, zu machen.

Kapitel V.

Beschreibung von St. Paul. — System des Feldbaues, das in der Nachbarschaft herrscht. — Wanderung nach den Goldgruben von Jaragua. — Art sie zu bearbeiten. — Rückkehr nach Santos.

St. Paul liegt auf einer schönen, ungefähr zwei engl. Meilen langen Anhöhe,*) an drei Seiten von niedrigem Wiesenlande umgeben und am Fuße von Bächen bespült, welche bei Regenwetter es fast zu einer Insel machen; es ist mit dem Hochlande durch eine schmale Streife verbunden. Die Bäche ergießen sich in einen schönen breiten Strom, der Tieti heißt, und eine Meile von der Stadt in einer südwestlichen Richtung fließt. Ueber dieselben führen verschiedene steinerne und hölzerne von dem letzten Statthalter erbauete Brücken. Die Straßen von St. Paul sind, wegen ihrer hohen Lage (ungefähr 50 Fuß über der Ebene) und des sie fast ganz umgebenden

---

*) Nach Arrow Smith's Karte gegen 23° 36′ Breite und 46° 40′ w. L. v. Greenwich.

A. d. H.

Wassers, allgemein ganz außerordentlich rein; die Materie, womit sie gepflastert sind, ist blättriger Sandstein, verbunden mit Eisen-Oxyd, und enthält große Kiesel von rundem konglomerirten Quarz. Dieses Pflaster bestehet aus einer durch Anschwemmung gebildeten Stein-Art und enthält Gold, von dem viele Theilchen in den Ritzen und Höhlen nach einem heftigen Regen gefunden werden; und in solchen Zeiten sucht die ärmere Klasse des Volks sie sorgfältig auf.

Die Stadt wurde von Jesuiten gegründet, welche wahrscheinlich durch die benachbarten Goldgruben noch mehr, als durch die gesunde Luft, die indeß von keiner auf dem ganzen festen Lande von Süd-Amerika übertroffen wird, dazu veranlaßt wurden. Die mittlere Höhe des Thermometers ist hier zwischen 50 und 80 Grad; an einem Morgen bemerkte ich, daß es auf 48 Grad und noch niedriger stand, ob ich gleich nicht in den Winter-Monaten hier war. Die Regenschauer sind keinesweges sehr stark oder langedauernd und die Gewitterstürme eben so wenig heftig. Die Kälte an den Abenden war oft so stark, daß ich gezwungen war meine Thüren und Fenster zuzumachen, mehrere Kleider anzuziehen und eine Pfanne mit glühender Asche im Zimmer zu haben, weil hier keine Kamine sind.

Die Stadt hat verschiedene große viereckte Plätze und ungefähr dreizehn Gebäude zu religiösem Gebrauche, nämlich zwei Konvente, drei Klöster und acht Kirchen, von denen die meisten, so wie die ganze Stadt, aus Erde aufgebauet sind. Die Weise, die Wände zu er-

richten, ist folgende: man macht ein Gestell von sechs beweglichen Brettern, die man mit der Kante gegen einander über stellt, und in dieser Lage durch Querstücke, die mit beweglichen Schrauben befestigt sind, erhält. Dann schüttet man Erde in kleinen Quantitäten hinein, welche die Arbeiter mit Rammen feststampfen, und, um ihr eine Festigkeit zu geben, von Zeit zu Zeit mit Wasser anfeuchten.*) Wenn nun die Form ganz angefüllt ist, so bringt man sie weg und setzt dieselbe Operation so lange fort, bis die ganze Rinde oder Schaale des Hauses fertig ist; zugleich sorgen sie dafür, Oeffnungen zu lassen und die Fensterrahmen, Thürgestelle und Schwellen, so wie man in der Arbeit fortrückt, einzusetzen. Die Masse wird nach einiger Zeit hart, die Wände werden inwendig vollkommen glatt gemacht und nehmen jede Farbe an, die der Eigenthümer ihnen zu geben beliebt; meistentheils werden sie durch sinnreiche Malereien verschönert. Diese Bauart ist dauerhaft, ich habe einige so gebauete Häuser gesehen, die 200 Jahre gestanden hatten, und die meisten von ihnen haben mehrere Stockwerke. Die Dächer werden so gemacht, daß sie zwei oder drei Fuß über der Wand hervorstehen, um den Regen in einiger Entfernung von dem Grunde des Hauses herabfallen zu lassen; Dachrinnen würden ein noch besseres Verwahrungsmittel gegen Nässe seyn, aber man kennt ihren Gebrauch hier wenig. Sie decken ihre Häuser mit Hohlziegeln, aber, obgleich die Gegend herrlichen

---

*) Eine Art von Pisé-Werk.

Thon und eine Fülle von Holz hat, so werden doch wenige Backsteine gebrannt.

Die Bevölkerung dieses Orts beläuft sich auf 15,000 Seelen, vielleicht nahe an 20,000; die Geistlichen, mit Einschluß aller geistlichen Orden, mag man wohl auf 500 rechnen können. Sie sind im Allgemeinen gute Staatsbürger, frei von der unmäßigen Bigotterie und Unduldsamkeit, die man den benachbarten Kolonien vorwirft, und ihr Beispiel hat eine so wohlthätige Wirkung auf die übrigen Einwohner, daß ich wohl mit Recht behaupten kann, kein Fremder werde, so lange er sich als ein ordentlicher Mensch beträgt und der eingeführten Religion nicht spottet, irgend beunruhigt werden. Se. Exzellenz, der Bischof, ist ein sehr würdiger Prälat; und folgten die untern Geistlichen in seiner Diöcese seinem Beispiele in der Bearbeitung der Wissenschaften und der Verbreitung nützlicher Belehrung: so würden sie in größerer Achtung bei ihren Gemeinen stehen, und so den Einfluß der Religion, die sie lehren, befördern. Aber so unwissende Priester können schwerlich der Verachtung entgehen.

Keine endemische Krankheiten herrschen jetzt hier. Die Kinderblattern rafften vorher, und in der That noch nicht lange, viele Einwohner hinweg, aber ihre Fortschritte sind durch die Einführung der Kuhblattern-Inokulation gehemmt. Die Aerzte befanden sich in einem großen, dem Statthalter zugehörigen Saal, wohin das Publikum eingeladen war, und die Operation wurde unentgeldlich verrichtet. Man kann hoffen, daß der

Glaube an dieses Verwahrungsmittel unter dem hiesigen Volke allgemein werden wird.

Es giebt hier nur wenige einigermaßen bedeutende Manufakturen; etwas grobe Baumwolle wird hier durch Hände gesponnen und zu einem Zeuge verwebt, das man zu verschiedenen Kleidungsstücken, Bettüchern u. s. w. gebraucht. Man macht eine schöne Art Netzwerk zu Hangematten, welches mit Spitzen besetzt ein geschmackvolles Hausgeräth abgiebt, wenn es niedergelassen wird, indem man es dann als ein Sofa nutzt. Besonders lieben die Damen den Gebrauch desselben, vorzüglich, wenn die Hitze des Wetters sie zur Ruhe und Trägheit geneigt macht. Das Verfertigen der Spitzen ist allgemein die Beschäftigung der Frauenzimmer, von denen einige sich darin auszeichnen. Die Ladenhändler machen hier eine zahlreiche Klasse aus, welche, wie in den meisten Städten der Kolonien, fast mit jedem Artikel handeln und oft sehr reich werden. Man findet nur wenige Doktoren der Medizin, aber mehrere Apotheker; einige Goldschmiede, deren Waaren sowohl in Ansehung des Metalls als der Bearbeitung sehr gewöhnlich sind; Schneider und Schuhmacher in großer Zahl; und Tischler, die sehr schöne Arbeiten machen, aber in ihren Forderungen nicht so bescheiden sind, als jene Klassen der Handwerker. In den Vorwerken der Stadt wohnen viele indianische Kreolen, die irdene Waaren für die Küche, große Wasserkrüge und eine Menge anderer Hausgeräthe mit einigem Geschmacke verfertigen. Der größte Theil der Einwohner besteht in Pächtern und geringern Land-

wirthen, die kleine Strecken Landes bebauen, worauf sie große Heerden von Schweinen und Federvieh zum Verkauf aufziehen. Mit diesen ist der Markt insgemein wohl versehen, und in der Jahrszeit der Früchte ist er gleichfalls mit Ananas, Weintrauben, Pfirschen, Guajavafrüchten, Bananen, etwas Aepfeln und einer ungeheuren Menge Quitten angefüllt.

Eßbare Pflanzen werden in großer Menge und Mannigfaltigkeit gezogen. Es ist hier eine zwiebelartige Lieblingswurzel, Cara genannt, die so gut ist, als die beste Kartoffel und noch mehlreicher; sie wächst zu einer Dicke von fünf Zoll im Durchmesser und giebt sowohl gekocht als geröstet ein treffliches Essen. Auch findet man schönen weißen Kohl, Sallat-Pflanzen, Rüben, Blumenkohl, Artischocken und Kartoffeln; die letztern werden, ob sie gleich sehr gut sind, doch nur wenig genossen; die süße Kartoffel wird unter den Eingebornen mehr geschätzt. Mais, Bohnen, grüne Erbsen und alle Arten von Hülsenfrüchten gedeihen hier zum Bewundern. Federvieh ist wohlfeil; wir kauften einiges zu drei Penny und sechs Penny das Stück; kleine Schweine zu einem bis zwei Schilling, und Speckseiten, nach der Sitte des Landes eingepöckelt, zu ungefähr zwei Penny das Pfund. Truthühner, Gänse und Enten giebt es reichlich, und sie sind wohlfeil; die letztern gehören zu der Art der Bisamenten, sind sehr groß, so daß einige zehn bis vierzehn Pfund wiegen. Man siehet hier eine eigne Zucht Hahnen; sie gleichen den in England gewöhnlichen an Gefieder und an Gestalt, aber sie krähen sehr laut

und halten ihren letzten Ton eine oder zwei Minuten lang aus. Wenn ihre Stimme gut ist: so werden sie sehr geschätzt, und man läßt sie als Seltenheiten nach allen Gegenden Brasiliens kommen. Das Rindvieh ist im Allgemeinen gut, besonders wenn man bedenkt, daß so wenig Aufmerksamkeit auf seine Fütterung verwendet wird; wenn die Weiden voll Gras sind, so wird es ziemlich fett, aber wo dieß nicht der Fall ist, da bleibt es mager. In ganzen Heerden kann man wohl das Stück zu 24 bis 30 Schilling kaufen; Rindfleisch, das Pfund zu ungefähr einen Penny oder drei halbe Pfennige. Die Lederarbeiter haben eine sonderbare Methode Kuhhäute und Kalbfelle zu schwärzen; sind sie von ihnen für diese Operation zubereitet: so suchen sie irgend ein Schlammloch am Boden einer eisenhaltigen Schicht, z. B. einen Graben; mit dem Schlamm bedecken sie dann die zum Färben bestimmte Seite des Felles; und dieses Material ziehen sie der Vitriol-Auflösung vor, wahrscheinlich aus dem Grunde, weil das durch den aufgelösten Schwefelkies gebildete Eisensulphat gelinder in diesem Zustande wirkt, als wenn es auf dem gewöhnlichen Wege angewandt wird.

Die Pferde sind sehr schön und im Allgemeinen gelehrig, gut abgerichtet, sind es treffliche Offizierspferde. Sie haben eine Höhe von 12½ bis 14½ Hände und werden zu 3 bis zu 12 Pfund St. verkauft. Maulesel hält man, wie ich vorher bemerkte, für bessere Lastthiere. Die Schafzucht wird gänzlich vernachlässigt und Hammelfleisch selten oder gar nicht gegessen. Eine schöne

und große Ziegenzucht hat man hier, wovon man die Milch allgemein zum häuslichen Gebrauche anwendet. Die Hunde sind nicht von Bedeutung und von keiner schönen Race.

Bei meinen Spatziergängen um die Stadt hatte ich häufig Gelegenheit die merkwürdige Folge der horizontalen Erdschichten zu untersuchen, welche die Anhöhe, worauf sie steht, bilden. Sie liegen tn folgender Ordnung: — erstens, eine Schicht von rother vegetabilischer Erde, in verschiedener Tiefe, mit Eisenoxyd geschwängert; unter dieser Sand und zufällig hinzugekommene Stoffe von verschiedener Farbe, als ockerroth, braun und dunkelgelb, zugleich mit mehrern runden Kieseln, welche anzeigen, daß sie noch nicht lange gebildet sind; diese Schicht hat eine veränderliche Tiefe von 3 bis zu 6 Fuß, oder vielleicht bis zu sieben, und ihr unterer Theil ist durchgehends gelb; hierunter befindet sich ein Lager von ausnehmend feinem verschiedenfarbigem Thon, der aber meistentheils purpurroth ist; der weiße und gelbe ist der reinste an Güte; er ist mit dünnen Sandschichten nach verschiedenen Richtungen hin untermischt. Dann folgt eine Lage von angeschwemmten Materien, die sehr eisenartig sind; diese ruhen auf einer halb aufgelösten Substanz, die von einem Granite herkommt, worin sich mehr Feldspath als Quarz und Mika (Glimmer) befindet.*) Das

---

*) Wahrscheinlich rührt die farbige Materie von einer Auflösung von Mika her; ich habe oft eine Granitmasse bemerkt, deren Oberfläche in einen rothen Thon aufgelöst war, in

Ganze ruht auf einem festen Granit. Die Seiten des Berges sind steil und an einigen Stellen fast perpendikulär. Auf die Fruchtbarkeit der Umgebungen von St. Paul kann man von der Menge Produkte schließen, die, wie ich angeführt habe, dort auf den Markt gebracht werden. Vor ungefähr einem Jahrhunderte war dieser Distrikt reich an Gold; und nicht eher, als bis die Einwohner denselben durch ihr Waschen ganz erschöpft hatten, dachten sie daran, sich mit Landwirthschaft zu beschäftigen. Da sie dieß mehr aus Noth, als aus freiem Willen thaten: so waren sie in der Befolgung der Verbesserungen, die andere Nationen in dieser edlen Kunst gemacht haben, sehr träge, und hielten, voll Verdruß über das Verschwinden jenes kostbaren Metalls, ihre neue Beschäftigung für schlecht und entehrend. In der That wurden die Landwirthe in ganz Brasilien immer als eine Klasse von Menschen angesehen, die in Ansehung der Achtungswürdigkeit weit unter den Bergleuten stünden; und dieß Vorurtheil wird sehr wahrscheinlich so lange herrschen, bis das Land ganz des Goldes und der Diamanten beraubt, und dann das Volk in die Nothwendigkeit versetzt seyn wird, im Ackerbaue eine beständige und unversiegbare Quelle des Wohlstandes zu suchen.

---

welchem die Mika-Theilchen kaum bemerkbar waren, indeß der feste Stein unten eine sehr schöne Quantität von dieser Substanz enthielt. In einem Theile der Stadt findet man eine sehr schöne Art aufgelösten Granit, der aus äußerst weißem Feldspath, Quarz und sehr wenig Mika besteht.

Ich will mich bemühen das System des Feldbaues, wie es jetzt in der Nachbarschaft von St. Paul herrscht, zu beschreiben. Es ist schon am andern Orte bemerkt worden, daß in diesem großen Reiche bedeutende Striche von Ländereien, wenn man gehörig darum anhält, von der Regierung bewilligt werden; natürlich können wir annehmen, daß der Werth dieser Strecken mehr oder weniger von ihrer Lage abhängt. Es ist daher der erste Gegenstand eines Anbauers, sich unbesetztes Land, so viel wie möglich, in der Nähe einer großen Stadt zu suchen; gute Wege und schiffbare Flüsse sind in Rücksicht der Wichtigkeit das nächste, worauf er achtet. Hat er sich die Lage ausgesucht, so wendet er sich an den Statthalter des Distrikts, der die dazu bestimmten Beamten beordert, den nachgesuchten Raum, der insgemein eine oder anderthalb See-Meilen (league) ins Gevierte, zuweilen auch mehr hält, zu bezeichnen. Der Landbauer kauft dann so viele Neger, als er kann, und beginnet sein Werk damit, daß er für sie und sich Wohnungen errichten läßt, meistentheils elende Hütten, auf 4 Pfählen gestützt, die gewöhnlich Ranchos genannt werden. Dann weiset er die Neger an, die Bäume und das auf dem Lande wachsende Strauchwerk so weit abzuhauen, als er glaubt, daß sie es zu bebauen im Stande sind. Hierauf stecken sie alles Abgehauene und auf dem Boden Liegende an. Der glückliche Erfolg seiner Erndte hängt sehr von diesem Verbrennen ab; wenn das Ganze in Asche verwandelt ist: so erwartet er einen guten Ertrag; wenn aber, wegen nasser Witterung, die gefällten Bäume nur halb verbrannt sind, so kündigt er

sich im voraus eine schlechte Erndte an. Ist der Boden rein, so behacken ihn die Neger mit ihren Karsten und säen Mais, Bohnen oder andere Hülsenfrüchte; während dieser Arbeit hauen sie alles, was ihnen zu sehr im Wege steht, ab; denken aber nie daran, den Boden zu bearbeiten. Nachdem sie so viel Samen, als ihnen erforderlich scheint, ausgestreuet haben, bereiten sie einen andern Grund zu, um Cassade, hier Maniok genannt, zu pflanzen, deren Wurzel alle Stände in Brasilien allgemein als Brodt essen. Der Boden*) wird zu diesem Zwecke weit besser zugerichtet; man scharret ihn in die Höhe in kleine runde Hügel, die den Maulwurfshaufen nicht unähnlich sind, ungefähr 4 Fuß von einander; in diese steckt man Schnittlinge von den Zweigen der Pflanze, die wohl 1 Zoll dick und 6 oder 8 Zoll lang sind; sie fassen bald Wurzel und treiben Blätter, Sprossen und Knospen. Wenn für den eigenen Verbrauch in der Wirthschaft hinlänglich gepflanzt ist: so macht der Eigenthümer, wenn er reich genug ist, Anstalten zum Baue und zur Bereitung des Zuckers. Zuerst läßt er einen Zimmermann Holz behauen und eine Mühle mit hölzernen Walzen bauen, um durch Hülfe des Wassers, wenn ein Fluß in der Nähe ist, und wo nicht, durch Maulesel das Zuckerrohr auspressen zu lassen. Indeß einige Neger dem Zimmermanne helfen, so müssen andere den Boden, eben so wie für den Maniok, zubereiten. Rohrstücke, die 3 oder 4 Schüsse haben

---

*) Maniok (Jatropha manihot L.) erfordert einen trocknen, warmen Boden, von einer sandigen Beschaffenheit.

und ungefähr 6 Zoll lang sind, werden von dem Hauptstamme abgeschnitten, in die Erde beinahe horizontal gelegt und mit Erde gegen 4 Zoll hoch bedeckt. Sie schießen schnell in die Höhe und in 3 Monaten haben sie ein buschiges Ansehen, das einer Fahne nicht unähnlich ist; in 12 oder 15 Monaten sind sie gut zum Abschneiden. In sehr fruchtbarem Boden sieht man nicht selten einige von 12 Fuß Höhe und einer erstaunenden Dicke

Das indianische Korn und die Hülsenfrüchte sind in 4 Monaten oder 18 Wochen durchgehends reif. Das mittlere Verhältniß der Aussaat zu der Erndte ist wie eins zu zwei Hundert; wenn die Erndte hundert funfzigfältig ist: so siehet man sie schon für schlecht an.

Der Maniok ist selten unter 18 oder 20 Monaten zum Aufnehmen reif; wenn das Erdreich gut ist, so bringt es Pflanzen hervor, die 6 bis 12 Pfund wiegen.*)

---

*) Diese edle Wurzel erfordert nur wenige Zubereitung, um sie zum Ergänzungsmittel des Brodtes tauglich zu machen. Wenn sie aus der Erde aufgenommen ist; so wird sie gewaschen und rein abgeschabt, und dann auf einer groben Reibe von Eisen oder Kupfer gerieben, der Saft ausgepreßt und auf eine heiße Fläche, z. B. in eine kupferne Pfanne, von 4 oder 5 Fuß im Durchmesser, oder auch in eine irdene gelegt und ein lebhaftes Feuer unter derselben angemacht; während des Trocknens wird die Masse beständig umgerührt, und sobald die Feuchtigkeit ganz verdunstet ist, wird sie sogleich zum Gebrauche tauglich. Schützt man sie gegen Nässe, so hält sie sich lange Zeit. In Brühen und Suppen wird sie gallertartig und ist sehr nahrhaft; zum Käse gegessen ist sie besonders gut. Der wilde oder unächte Maniok, Ipé genannt,

In dieser Gegend bauet man sehr wenig Indigo, und was da ist, ist von geringer Güte. Die Kürbisse hier haben einen ungeheuren Wuchs und werden zuweilen als Tisch-gewächse aufgetragen, aber noch häufiger den Pferden als Futter gegeben. Die Melonen hier sind wenig schmackhaft.

In keinem Zweige der Landwirthschaft stehen die Landbauer so zurück, als in der Viehzucht. Keine künstliche Gräser werden gebauet, keine Gehege gemacht, kein trocknes Winterfutter wird für die Zeit des Mangels aufgehoben. Die Kühe werden nie regelmäßig gemilcht; man scheint sie eher als eine Beschwerde der Landwirthschaft, statt als einen schätzbaren Theil ihres Ertrages anzusehen. Man sollte ihnen beständig Salz geben; sie erhalten es aber nur einmal in 15 oder 20 Tagen in kleiner Masse. Ihre Milcherei, wenn man sie so nennen kann, wird auf eine so schmutzige Art gehandhabt, daß die wenige Butter, die man macht, in wenigen Tagen ranzig wird, und der Käse ist gar nichts werth. In diesem wesentlichtn Stücke der Wirthschaft sind sie zum Bedauern fehlerhaft; und in der That sieht man hier selten einen Bauernhof, der eine einzige bequeme Einrichtung dazu hätte. Aus Mangel an eignen Aufbewahrungsplätzen für ihre Produkte, sind sie genöthigt, sie durcheinander in Haufen hinzulegen; und es ist gar nicht ungewöhnlich, Kaffee, Baumwolle, Mais und

---

ist nicht viel schlechter, wenn er geröstet wird, als die schöne Kastanie. Die Portugiesen bringen ihn gekocht und geröstet auf den Tisch.

Bohnen in den Winkeln dumpfiger Hütten hingeworfen und mit einer rohen Haut bedeckt zu sehen. Die eine Hälfte geht unwiederbringlich durch Schimmel und Fäulniß verloren, und das Uebrige verdirbt sehr durch dumme Nachlässigkeit.

Sie füttern ihre Schweine mit rohem indischen Korn; die Zeit, die sie zu ihrer Mästung bestimmen, ist, wenn sie 8 oder 10 Monate alt sind; und die Menge des zu diesem Ende verfütterten Korns beläuft sich auf 8 oder 10 Winchester Scheffel für jedes. Wenn sie geschlachtet sind, so wird das Magere so rein, als möglich, von den Seiten abgeschnitten, das Fett wird mit sehr wenigem Salze eingepöckelt und nach wenigen Tagen ist es gut für den Markt. Die Ribben, das Rückgrad und die magern Stücke werden zum häuslichen Gebrauche gedörret.

Die Häuser des Landmannes sind elende Hütten von einem Stockwerke, der Fußboden weder gepflastert noch gediehlt, und die Wände und Abtheilungen aus Weidengeflecht mit Lehm ausgefüllt. Um sich einen Begriff von der Küche, die doch der reinlichste und bequemlichste Theil der Wohnung seyn sollte, zu machen, denke man sich einen schmutzigen Raum mit einem unebenen kothigen Boden, auf dem hier und da Pfuhle von verschüttetem Wasser stehen, und an verschiedenen Stellen Feuerplätze sich befinden, die durch 3 runde Steine gebildet werden, worauf die irdenen Töpfe zum Fleischkochen gestellt werden. Da nun grünes Holz die vornehmste Feuerung ist, so findet man den Platz fast im-

mer mit Rauch angefüllt, welcher, aus Mangel an Schornsteinen, sich selbst durch die Thüren und andere Oeffnungen einen Weg bahnt und alles innerhalb schwarz und berußt zurückläßt. Mit Bedauern muß ich es sagen, daß die Küchen so mancher reichen Leute in keinem viel bessern Zustande sind.

Man kann sich leicht vorstellen, daß in diesem Lande ein Fremder den größten Trost und die meiste Freude außerhalb des Hauses findet. Die Gärten in St. Paul und seiner Nachbarschaft sind mit großem Geschmacke, und manche derselben mit besonderer Eleganz angelegt. Der Jasmin ist überall ein Lieblingsbaum und trägt in diesem schönen Klima, so wie die Rose, das ganze Jahr hindurch Blumen. Fleischfarbene Nelken, Federnelken, Passionsblumen, Hahnenkämme u. s. w. wachsen in großer Fülle; einer ihrer am meisten geschätzten Büsche ist der Wunderbaum (Palma Christi, Ricinus communis), der das erste Jahr Früchte trägt und einen Ueberfluß an Ricinusöhl giebt, den alle Familien in solcher Menge besitzen, daß man keine andere Art Oehl brennt.

Bienen sind hier gar nicht selten; sie werden leicht gewöhnt und sind, wie ich glaube, vollkommen unschädlich. Ihr Honig ist angenehm; das Wachs, vorzüglich das, welches gewöhnlich verkauft wird, und das man aus ihren Nestern in alten Waldbäumen wegnimmt, ist sehr unrein, kann aber durch ein sehr einfaches Verfahren geläutert werden. Die Wälder haben eine große Mannigfaltigkeit an Thieren vom Affengeschlechte und auch

Raub-

Raubthiere, von denen einige ziemlich gutes Pelzwerk geben. Unter diese kann man eine besondere Art Fischotter zählen.*) Insekten findet man sehr zahlreich, aber die Musquitos nicht so lästig als in Rio de la Plata. Das Thierchen, welches Niagua oder Jigger genannt wird, ist sehr beschwerlich;**) es kriecht unter die Nägel der Zehen und zuweilen der Finger; aber man kann es leicht vertreiben, wenn man dasselbe und seinen Eierbeutel mit einer Nadel herauszieht und das Loch, wenn man ja befürchtet, daß noch etwas darin geblieben sey, mit Calomel oder Schnupftaback anfüllt. Kriechende Thiere gäbe es hier, wie man mir sagte, sehr viel, aber ich sah nur wenige, ausgenommen Kröten, welche des Abends auf den Fußsteigen umherschleichen und selbst in die Straßen der Stadt kommen. Die Sorocooco oder Jararraca (Schlangen) sollen sehr gefährlich seyn.***)

Die Wälder geben großes und dauerhaftes Zimmerholz, das zum Bauen sehr brauchbar ist. Von den Bäumen, die alle ihre indischen Namen behalten, geben

---

*) Wahrscheinlich die Savicovirus Lutra brasiliensis atri coloris, macula sub gutture flava. Brisson. Die Jiya des Marcgrav.
H.

**) Pulex penetrans L. Der Sandfloh ist hinreichend bekannt.
H.

***) Nach la Cepede und Bechstein wäre dieß eine Boa constrictor. Indeß scheint doch hier eine andere, eine giftige Schlangen- oder Natterart verstanden zu werden.
H.

einige sehr gutes Gummi. Der Jarakanda, in England Rosenholz genannt,*) ist hier sehr gewöhnlich.

Einige von den Gesträuchen tragen schöne Blüthen und sind sehr aromatisch. Unter den unzähligen Kriechpflanzen, welche den Boden ihrer nicht gereinigten Ländereien bedecken, sind einige als untrügliche Mittel gegen den Biß giftiger Gewürme berühmt; besonders wird eine, Carazao de Jesu**) genannt, allgemein geschätzt.

---

*) Rosenholz, Bois de Rose auch Bois de Rhodes, daher Rhodiner Holz, weil es wohl sonst von der Insel Rhodus gekommen, jetzt aber hauptsächlich von den Antillen. Der botanische Name ist mir nicht bekannt, war es auch vor kurzem überhaupt nicht. Es kommt von einem schönen hohen, graden und starken Baum mit gräulich weißer Rinde. Rochefort nennt ihn die Zierde der dortigen Wälder; die Blätter ähneln denen vom Castanienbaum und sind auf der einen Seite wolligt. Er trägt in der Regenzeit eine weiße wohlriechende Blüthe in Büscheln. Die hierauf folgende Frucht besteht aus schwarzen glatten Körnern.

Das Holz ist hellbräunlich mit schönen Adern gemarmelt und hat einen trefflichen Glanz. Es ist ein vorzügliches Bauholz und die Indier verfertigen daraus große Kähne. Es giebt besonders beim Hobeln einen schönen Geruch, daher der Name. Man distillirt daraus ein sehr wohlriechendes Oel, wie auch ein schwarzes übelriechendes, das gegen Hautflechten zu gebrauchen ist. Das Holz wird häufig bei uns zu eingelegten Arbeiten benutzt.

H.

**) Ihr Blatt ist wie ein Herz gebildet, wird daher vielleicht nur aus Aberglaube benutzt.

H.

Ueber die Ebene hinaus, welche St. Paul dicht umgiebt, ist die Gegend hügelig, oder vielmehr bergig. Hätte ich mich hier länger aufgehalten, so würde ich einige Zeit einer geologischen Wanderung in diesem Bezirke gewidmet haben; allein da dringende Ursachen mich zwangen, meine Abreise nach Rio de Janeiro zu beschleunigen, so konnte ich nur eine Streiferei der Art unternehmen. Der Statthalter lud mich nämlich ein, die alten Goldgruben von Jaragua zu besuchen, die am ersten in Brasilien entdeckt wurden, jetzt aber sein Eigenthum, zugleich mit einem Landgute in der Nähe, ungefähr 24 engl. Meilen von der Stadt, waren. Wir reiseten auf einer erträglichen und an einigen Stellen schönen Straße südlich, wohl 12 engl. Meilen, fort und kamen über den Tieti. Dieser Fluß ist hier ansehnlich breiter und tiefer, als in der Nähe von St. Paul; er hat eine herrliche, zollfreie Brücke von Holz. An seinem Ufer sind einige wirklich beneidenswerthe Gegenden; schöne, reiche und reine Landstriche mit Bauholz bedeckt, die nicht allein die nöthigen Bedürfnisse des Lebens, sondern auch die überflüssigen hundertfältig hervorzubringen im Stande wären, wenn sie nur ordentlich cultivirt würden. Es war sehr traurig, ein Gebiet zu sehen, welches, wegen seines fruchtbaren Bodens und schaffenden Klimas, ein Paradies genannt zu werden verdiente, und, gleich dem Eden nach dem Falle, vernachlässigt und öde liegen bleibt; indeß seine bethörten Besitzer, gleich Cains Nachkommenschaft nach Golde dürstend, sich des reichen Mahles, das die Natur hier vor ihnen ausbreitet, enthalten.

Nachdem wir 4 Stunden weiter gereiset waren, kamen wir bei den alten Goldgruben von Jaragua an, berühmt durch die unermeßlichen Schätze, welche sie fast 2 Jahrhunderte vorher hervorbrachten, wo in den Häfen von Santos und St. Vincent, von wo aus das Gold nach Europa geschickt wurde, dieser Distrikt als das Peru Brasiliens angesehen wurde. Die Oberfläche der Gegend ist uneben und vielmehr gebürgig. Der Felsen scheint, wo er entblößt ist, Ur-Granit zu seyn, der an Gneiß gränzt, und hat etwas Hornblende und häufig Mika. Der Boden ist roth und merklich eisenartig, und an einigen Stellen augenscheinlich sehr tief. Das Gold liegt meistentheils in einer Schicht von runden Kieseln und Kies, Cascalhad*) genannt, die unmittelbar auf dem festen Steine ruhet. In den Thälern, worin Wasser ist, sieht man häufig ziemlich große Aushöhlungen, die von den Goldwäschern herrühren; manche sind 50 bis 100 Fuß breit und 18 bis 20 tief. An einigen der Hügel, wo man Wasser zum Waschen aufsammeln kann, werden kleine Gold-Theile in der Erde, etwas tiefer als die Graswurzeln, gefunden.

Die Art diese Goldgruben zu bearbeiten (die man schicklicher Wäschereien nennen könnte), ist einfach und kann leicht deutlich gemacht werden:

---

*) oder auch Casialho, ein eisenartiger Puddingstein, worin auch die Diamanten oftmals gelegen sind.

H.

Das Ganze ist eine lockere kiesartige Lage von runden quarzartigen Kieseln und fremdem Stoffe, die auf Granit liegt und mit Erde von verschiedener Dicke bedeckt ist. Wo man Wasser von hinreichend hoher Fläche erhalten kann, da wird der Grund in Gänge abgeschnitten, jeder 20 bis 30 Fuß lang, 2 bis 3 breit und ungefähr 1 tief. Um den Boden wird eine Vertiefung von 2 oder 3 Fuß ausgegraben. In jedem Gange stehen 6 oder 8 Neger, welche, indem das Wasser sanft von oben herunterfließt, beständig die Erde mit Schaufeln umrühren, bis das Ganze in einen flüssigen Koth verwandelt, und vom Grunde auf abgespült ist. Die in dieser Erde enthaltenen Gold-Theilchen fließen in die Vertiefung, wo sie, wegen ihrer specifischen Schwere, schnell niederfallen. Arbeiter sind immer bei der Rinne beschäftigt, um die Steine zu entfernen und die Oberfläche wegzuschaffen, welches Geschäft durch den Fluß des hineinfallenden Wassers sehr erleichtert wird. Nachdem man 5 Tage gewaschen hat, wird der Niederschlag in der Rinne an einen bequemen Bach gebracht, um zum zweitenmale gereinigt zu werden. Zu diesem Zwecke hat man hölzerne, trichterartige Gefäße, die an der Mündung ungefähr 2 Fuß weit, und 5 bis 6 Zoll tief sind und Gamellas genannt werden. Jeder Arbeiter steht im Bache und nimmt 5 bis 6 Pfund von dem Bodensatze in seine Schaale; dieser Bodensatz besteht meistentheils aus schwerer Materie, als Eisen-Oxyd, Schwefelkies, eisenartigem Quarz u. s. w. und hat eine recht kohlenschwarze Farbe. Dann lassen sie eine gewisse Menge Wasser in die Schalen fließen und schütteln sie

so geschickt herum, daß das kostbare Metall, das sich von den schlechtern und leichtern Substanzen trennt, an den Boden und die Seiten des Gefäßes sich anlegt. Jetzt schwenken sie ihre Schalen in einem größern Gefäße voll reinen Wassers, indem sie das Gold darin lassen, und fangen wieder von vorn an. Das Waschen einer jeden Schale voll geschieht in 5 bis 8 oder 9 Minuten; das gewonnene Gold ist außerordentlich verschieden an Menge und an Größe seiner Theilchen; von diesen sind einige so klein, daß sie schwimmen, indeß andere so groß als Erbsen, und nicht selten noch viel größer, gefunden werden. Diese Operation geschieht unter den Augen gewisser Aufseher, da das Resultat von großer Wichtigkeit ist. Nach Beendigung des Ganzen wird das Gold zum Trocknen nach Hause gebracht und zu einer bequemen Zeit in das Umsatz-Comptoir getragen, wo man es wiegt und ein Fünftel für den Landesherrn behält. Das Uebrige wird mit Kochsalz-gesäuertem (muriate de mercure) Quecksilber geschmolzen, in Barren gegossen, probiert und nach seinem innern Werthe geprägt und bestempelt, wovon ein Certifikat mit demselben zugleich gegeben wird. Nachdem eine Kopie von diesem Instrumente gehörig beim Münz-Amte eingetragen ist, gelten die Klumpen als baar Geld.

Meine Aufmerksamkeit wurde sehr durch den ungeheuren Ueberreß oder Unrath von den alten Wäschereien aufgeregt, welcher in zahllosen Haufen dort lag und mehrere Substanzen enthielt. Ich faßte dadurch große Hoffnung, einige bedeutende und schätzbare Arten von

Tourmalinen, Topasen und andern Krystallisationen zu finden, so wie auch eine starke Reihe von Felsen, welche die Geognostik der Gegend abgeben könnte. Diese Hoffnung belebte mich so, daß ich in Wahrheit mir schon einbildete, einige der schönsten mineralischen Produkte Brasiliens in meiner Gewalt zu haben. Früh Morgens, ehe die Sonne für die Arbeit zu heiß wurde, ging ich, von 2 oder 3 Menschen, die ich zu meiner Hülfe gedungen hatte, begleitet und mit eisernen Hacken und Hammern versehen, an das Werk. Wir brachen ungeheure Massen von quarzartigen und granitähnlichen Stoffen, in verschiedenen Graden der Auflösung, ab, so wie auch andere von einer eisenartigen Gattung, allein ich war gezwungen, nachdem wir 3 volle Tage, bis meine Hände den Hammer nicht länger führen konnten, gearbeitet hatten, die Untersuchung als vergeblich aufzugeben; weder einen Gran Gold, noch irgend etwas von der Beschaffenheit einer Krystallisation fand ich, außer einigem elenden Quarz, etwas viereckigen und achteckigen Schwefelkies und etwas sehr schlechten Braunstein! Kurz die Körper boten so wenig Neues dar, und waren an sich so gewöhnlich, daß ich anstand, sie mit mir nach St. Paul zu nehmen. Diese fehlgeschlagene Hoffnung bei den ersten Goldgruben, die ich sah, ließ mich für die Zukunft fast nichts erwarten.

In Gesellschaft des Statthalters und seiner Gemahlin besah ich jetzt sein Landgut; wir gingen und ritten durch ausgedehnte Pflanzungen, deren Produkte sowohl, als die Art der Bebauung, den schon beschriebenen ähn-

lich waren. Unsere nächste Erhohlung war die Jagd auf Rothwildpret. Der Leser bilde sich aber ja nicht ein, daß ich ihm von einer Jagd erzählen will, die Meilenweit mit einer Kuppel Hunde und in fröhlicher Gesellschaft von Reitern vorgeht; die Art in Brasilien zu jagen, gewährt kein solches Vergnügen. Drei oder vier Menschen gehen aus, mit Flinten bewaffnet und von 2 bis 3 Hunden begleitet; die Jäger trennen sich und warten auf einem offnen Platze; während der Zeit durchsuchen die Hunde die Pflanzungen und Dickigte; finden sie Wild, so treiben sie es auf und die Jäger schießen es sogleich. Das Rothwild ist klein und von der Damm-Art; sein Fleisch aber ist nicht geachtet.

Die wilden Thiere in diesem Bezirke sind vornehmlich Affen, Faulthiere, eine Art Stachelschwein*) und Opossums. Diese und andere Raubthiere richten unter dem Federviehe großen Schaden an. Von dem Vögelgeschlechte giebt es hier nicht viele besondere Arten; ich schoß verschiedene Bekassinen und schöne Kibitze**) mit rothen Hörnern an jeder Schwingfeder, die wohl einen

---

*) Der Cuandu, Hysrrix prehensilis Linn.

H.

**) In den spanischen Besitzungen werden sie Disperteros (Wekker) genannt, wegen des Lerms, den sie machen, wenn sie in der Nacht gestört werden. Ein Haufen von diesen Vögeln auf einer Pflanzung würde, zum Schutze gegen Diebe, eben so gut als eine Sturmglocke seyn. Orig.

Wohl eine neue Art Tringae Linn.

A. d. H.

halben Zoll lang sind. Große und kleine Papageien giebt es hier in großer Anzahl.

Die Vampir-Fledermaus, so häufig von Reisenden beschrieben, ist ein sehr furchtbarer Feind der Pferde und Maulesel. Wenn sie des Nachts zu ihnen kommen kann, so beißt sie in die Nackenader, über der Schulter, und saugt sie so aus, daß das Thier ganz mit Blut bedeckt wird, indem sie mit ihren Flügeln die ganze Zeit über, die sie sich hier aufhält, fächelt, um (wie es scheint) den durch ihren Biß verursachten Schmerz zu lindern.

Der Garten hat ein Beet mit schönen Kartoffeln, die vor 3 oder 4 Jahren durch Herrn Quarten, von Gibraltar, gepflanzt waren. Man läßt sie wachsen und von Jahr zu Jahr sich selbst wieder hervorbringen; keine wird aufgenommen, als wenn es an Futter fehlt. Weißer Kohl und andere Pflanzen für den Tisch wachsen hier in Ueberfluß.

Dieses Landgut hat den Vortheil, sehr schönes Bauholz in der Nähe umher zu haben, und sind die vom Statthalter angefangenen Verbesserungen vollendet, so wird es auch hinreichend mit Wasser versehen seyn, das 6 Meilen weit hergeleitet wird, um die Hügel zu bespühlen und eine Zuckermühle zu treiben. Auf diesem Grundstücke wurden ungefähr 50 Neger und halb soviel freie Indianer beschäftigt; die letztern werden auf Rechnung ihres Herrn beköstigt und verdienen ungefähr 6 (engl.) Pfennige täglich; aber sie schienen weit weniger

arbeitsam und geschickt zu seyn als die Neger. Sie reinigten den Grund und Boden von Holz und legten Gänge in einem Gehölze an, welche, wenn sie beendigt sind, den Ort zu einem äußerst angenehmen Sommersitze machen werden.

Bei den mannigfachen Beweisen von Güte, mit welchen der Statthalter mich beehrte, darf ich seine wiederhohlten Versicherungen nicht mit Stillschweigen übergehen, daß er nämlich in dem Falle eines Krieges zwischen unsern respektiven Ländern, wovon damals die Rede war, mich nicht in Verhaft nehmen würde. Nach einem Aufenthalte von 5 Tagen, die so angenehm als möglich durch das zuvorkommende Benehmen meines Wirthes hingebracht wurden, traten wir unsere Rückreise in der Ordnung an, in welcher wir angekommen waren; der Statthalter und seine Gemahlin saßen in einem Wagen, der von Mauleseln gezogen wurde; sein Adjutant und ich ritten, wie auch 6 Dragoner vorauf; eine solche Leibwache hat ein Offizier seines Ranges stets. Wir langten ohne irgend ein besonderes Ereigniß in St. Paul an.

Die Stadt wird selten von Fremden besucht. Die Pässe von der Küste dorthin laufen so ganz besonders, daß es fast unmöglich ist, die auf denselben stationirten Wachen, zur Untersuchung aller Reisenden und der ins Innere gehenden Waaren, zu vermeiden. Die Soldaten vom niedrigsten Range haben auf diesen Posten ein Recht, alle Fremden, die ankommen, zu examiniren und sie und ihr Eigenthum zu verhaften, wenn sie keinen

Paß vorzeigen können. Ich und mein Freund waren dreimal auf unserm Wege hierher genöthigt, unsere Erlaubniß vom Gouverneur von Santos, welche bescheinigt war, vorzuweisen. Unser Erscheinen in St. Paul erregte unter jeder Klasse von Leuten eine große Neugier; sie schienen, ihrem Benehmen nach zu urtheilen, nie vorher Engländer gesehen zu haben; selbst die Kinder bezeugten ihr Erstaunen, einige liefen weg, andere zählten unsere Finger und riefen voll Verwunderung aus, daß wir eben so viele, als sie, hätten. Mehrere gute Bürger luden uns zu sich ein und ließen es ihren Freunden sagen, daß sie kommen und uns sehen möchten. Da die Wohnung, welche wir bezogen, sehr groß war, so wurden wir häufig durch eine Menge junger Personen von beiderlei Geschlecht unterhalten, die an unsere Thür kamen, um zu sehen, wie wir aßen und tranken. Es war uns sehr angenehm zu bemerken, daß dieses allgemeine Wundern bald in eine geselligere Stimmung überging; überall wurden wir höflich behandelt und häufig bei den Einwohnern zu Gaste gebeten. Auf den öffentlichen Lustparthien und Bällen des Statthalters fanden wir ein ganz anderes Betragen und viel Vergnügen; wir wurden nämlich bei weitem liberaler aufgenommen, als es in den spanischen Niederlassungen war, und befanden uns in viel feinerer Gesellschaft.

Die Kleidung der Damen außer dem Hause, und vorzüglich in der Kirche, besteht in einem Kleide von schwarzer Seide, mit einem langen Schleier von demselben Stoffe, der mit breiten Spitzen besetzt ist; in der

kältern Jahrszeit besteht der Anzug aus schwarzem Kasimir oder Boy. Mit demselben Schleier erscheinen sie fast immer auf den Straßen, ob er gleich zum Theil von einem langen Rocke von groben wollenem Zeuge, der, nach dem Stande derjenigen die ihn tragen, mit Sammet, Gold-Borten, Bombast oder Plüsch besetzt ist, verdrängt wird. Diesen Rock gebraucht man als eine allgemeine Art von nicht völligem Anzuge im Hause, auf den Abendspatziergängen und auf der Reise, und die Damen erscheinen, so oft sie ihn tragen, in runden Hüten. Die Benennung Paulista wird von allen Frauenzimmern hier als eine große Ehre angesehen; die Paulistas sind in ganz Brasilien wegen ihrer Reitze und ihres würdigen Charakters berühmt. Bei Tische sind sie sehr mäßig; ihre Lieblings-Belustigung ist der Tanz, worin sie sehr viel Lebhaftigkeit und Grazie zeigen. Auf Bällen und bei andern öffentlichen Festen erscheinen sie meistentheils in geschmackvollen weißen Kleidern, mit einer Menge goldner Ketten um den Hals, das Haar geschmackvoll gelegt und mit Kämmen befestigt. Ihre Unterhaltung, die immer lebhaft ist, scheint durch Musik noch aufgeweckter zu werden. Dem Ansehen nach ist ihre ganze Erziehung nur auf oberflächliche Vollkommenheit berechnet; sie bekümmern sich nur sehr wenig um die häuslichen Angelegenheiten, vertrauen Alles, was hierauf Bezug hat, dem Neger-Koch oder der Neger-Köchin an, und überlassen alles Uebrige der Leitung der Diener. Wegen dieser Gleichgültigkeit haben sie gar keinen Begriff von den Vortheilen jener Ordnung, Nettigkeit und Reinlichkeit, die in einer englischen Familie herrschen;

ihre Zeit zu Hause bringen sie ganz mit Nähen, Sticken und Spitzenmachen hin. Ein anderer Umstand wider das Zartgefühl ist, daß sie keine weiblichen Kleidermacher haben, sondern alle Arten ihrer Kleidung von Mannsschneidern verfertigen lassen. Fast allgemein herrscht schwächliche Gesundheit unter ihnen, die zum Theil ihrer enthaltsamen Lebensart zuzuschreiben ist, aber doch vorzüglich dem Mangel an Bewegung und den häufigen warmen Bädern, woran sie sich sehr gewöhnt haben. Sie sind auf jedes Mittel, das die Zartheit ihres Körpers, vielleicht zum Nachtheil ihrer Gesundheit, befördern kann, sehr aufmerksam.

Die Männer, besonders die vom höhern Stande, die Beamten und Andere kleiden sich kostbar; in Gesellschaft sind sie sehr höflich, zuvorkommend und bezeigen sich gern verbindlich. Sie lieben das viele Sprechen und die Schmausereien. Die niedrigen Klassen stehen, in Vergleich mit denen anderer Koloniestädte, in einem höhern Grade der Bildung. Wohl zu wünschen wäre eine Veränderung in ihrem Erziehungssysteme; die Kinder der Sklaven werden, während der frühern Jahre, mit denen ihrer Herren aufgezogen; sie sind ihre Spielkameraden und Gesellschafter, und so entsteht unter ihnen eine vertrauliche Gleichheit, welche nur mit Gewalt wieder verbannt werden kann, wenn sie in die Jahre kommen, wo der Eine befehlen muß und nach seinem Gefallen lebt, indeß der Andere zu arbeiten und zu gehorchen gezwungen ist. Man hat angeführt, daß man sich, durch diese Verbindung der Sklaven mit dem Herrn

in der Jugend, ihrer künftigen Treue versichere, aber die Gewohnheit scheint doch mit manchen Nachtheilen verbunden zu seyn und muß zum wenigsten so modificirt werden, daß dadurch das Joch der Knechtschaft, bei der Erinnerung an die vorige Freiheit, weniger drükkend wird.

Die religiösen Prozessionen sind hier sehr glänzend, prächtig und feierlich; sie machen eine starke Wirkung, besonders wegen der tiefen Verehrung und des enthusiastischen Eifers, der sich bei dem gemeinen Volke zeigt. Bei besondern Gelegenheiten dieser Art begleiten sie alle Einwohner der Stadt, und das Gedränge wird noch häufig durch die Menge der benachbarten Bauern, mehrere Meilen in der Runde umher, vermehrt. Die Erker der Häuser, von wo man das Schauspiel am besten sehen kann, sind voll von Damen in ihren Staatskleidern, die den Tag als eine Art von Fest ansehen; den Abend bringt man dann meistentheils mit Theetrinken, Kartenspielen oder mit Tanzen hin.

Wir fanden uns sehr leicht in die allgemeine Art in St. Paul zu leben. Das Brodt ist ziemlich gut und die Butter erträglich; sie wird aber selten anders als beim Frühstücke zum Kaffee, oder zum Thee des Abends gebraucht. Das gewöhnlichere Frühstück besteht in einer schmackhaften Art Bohnen, die Feijonen heißen, und gekocht oder mit Maniok vermischt, gegessen werden. Das Mittagsessen, welches meistens um Mittag oder noch früher angerichtet wird, besteht gewöhnlich in einer Quantität grünen Gemüses, mit etwas fettem Schweine-

oder Rindfleisch gekocht, in einer Kartoffelartigen Wurzel und in geschmortem Geflügel mit herrlichem Sallat, worauf eine große Verschiedenheit von eingemachten Früchten und Zuckerwerk folgt. Nur sehr wenig Wein trinkt man bei der Mahlzeit; das am meisten gebräuchliche Getränk ist Wasser. Bei öffentlichen Veranlassungen, oder wenn man einer großen Gesellschaft ein Fest giebt, wird die Tafel sehr reichlich besetzt; 30 bis 50 Gerichte werden auf einmal aufgesetzt, bei welcher Anordnung man die Folge in Ansehung der Gänge ganz vermeidet. Wein wird reichlich umhergereicht und Gesundheiten werden während des Mahles ausgebracht, welches gewöhnlich 2 bis 3 Stunden dauert und mit eingemachten Früchten und Zukkerwerk, der Zierde der dortigen Tafeln, endigt; nach dem Kaffee bringt die Gesellschaft den Abend mit Tanzen, Musik und Kartenspielen hin.

Hier muß ich bemerken, daß ich weder in St. Paul, noch an irgend einem andern Orte, den ich besuchte, ein Beispiel von der Leichtfertigkeit der Frauenzimmer von Brasilien, welche einige Schriftsteller als den herrschenden Zug in ihrem Charakter angeben, gewahr geworden bin. Ich deute hier auf den Gebrauch hin, der unter ihnen herrschen soll, Blumen von den Balkons auf solche Vorübergehende herabzuwerfen, worauf sie ein Auge geworfen haben, oder ihren Begünstigten eine Blume oder einen Blumenstrauß, als ein Zeichen ihrer Gunst, darzureichen. Der Umstand, der diesem ungegründeten Verdachte die Entstehung gegeben zu haben scheint, ist folgender: Blumen werden hier als der unentbehrlichste

Theil des weiblichen Kopfputzes angesehen, und wenn ein Fremder bei einer Dame eingeführt wird, so ist es nichts weiter, als eine Handlung der gewöhnlichen Höflichkeit eine Blume aus ihrem Haare zu nehmen und sie ihm zu überreichen. Dieses feine Kompliment muß er, wie man erwartet, während des Besuchs erwiedern, indem er eine Blume aus der großen Menge, welche die Gärten oder den Balkon schmücken, auswählt und sie der Dame überreicht.

Eine sonderbare Gewohnheit darf ich nicht mit Stillschweigen übergehen, nämlich das Werfen mit künstlichen Früchten, als z. B. Citronen oder Orangen, die sehr fein aus Wachs verfertigt und mit wohlriechendem Wasser angefüllt sind. An den beiden ersten Tagen der Fastenzeit, die hier mit großer Feierlichkeit begangen werden, belustigen sich Personen beiderlei Geschlechts damit, sich mit diesen Bällen einander zu werfen; die Dame fängt gemeiniglich das Spiel an, und der Herr erwiedert es mit solcher Lebhaftigkeit, daß es selten eher aufhört, als bis mehrere Dutzend derselben geworfen und beide Theile so naß sind, als wenn sie durch Wasser gezogen wären. Zuweilen wirft eine Dame sehr geschickt eine solche Kugel in den Busen eines Herrn, welches ihn dann durchaus zur Wechselung seiner Wäsche nöthiget, da sie gewöhnlich 3 bis 4 Unzen kaltes Wasser enthält.*)

An

*) Sonderbar genug findet sich eine ähnliche Gewohnheit bei den Birmanen oder Burmahs in dem Hintergangetischen Asien.

Bei

An diesen Carnavalstagen zeigen sich die Einwohner auf den Straßen in Masken, und das Vergnügen, solche Früchte zu werfen, machen sich dann Personen von jedem Alter. Für Männer hält man es unschicklich, wenn sie sich einander werfen. Das Verfertigen dieser Wurfsbälle beschäftigt in dieser Zeit gewisse Klassen der Einwohner nicht wenig; und ich hörte, daß sich in der Hauptstadt Brasiliens mehrere 100 Leute eine Zeitlang von dem Verkaufe derselben ernähren. Diese Sitte ist, wie ich selbst bezeugen kann, sehr lästig für Fremde und verursacht nicht selten Streitigkeiten, die ein ernsthaftes Ende nehmen.

Während meines hiesigen Aufenthalts verbreitete sich ein unangenehmes Gerücht, daß nämlich der Hafen von Lissabon für die Engländer geschlossen wäre und daß man täglich die Erklärung des Krieges zwischen beiden Mächten erwarte. Wenn uns nicht der Statthalter gütig angeboten hätte, unsere Abreise zu erlauben, ehe er noch Befehle zum Gegentheile erhielte: so würden wir

---

Bei dem großen Feste des goldnen Tempels wurden die Engländer von der Gesandtschaft nach Ava ebenfalls zu Ende des Festes (im April) mit Wasser begossen oder besprützt, freilich nur mit gemeinem Wasser. Es dient diese Ceremonie dort als Anspielung auf allgemeine Reinigung. Das Frauenzimmer, selbst die Prinzessin nicht ausgenommen, läßt deßhalb Wasser in eigenen Krügen herbeiführen um die Mannspersonen zu besprützen, und man darf sich nur allein durch ein ähnliches Benehmen dafür rächen, obgleich diese Feierlichkeit sich mit völligem Durchnässen unangenehm endigt.

Anmerk. des Her.

uns in einer sehr unangenehmen Lage befunden haben. Es trafen aber bald Nachrichten ein, daß Se. königl. Hoheit der Prinz Regent mit seinem ganzen Hofe Portugall verlassen und sich nach Brasilien unter der Begleitung eines brittischen, von Sir Sidney Smith abgesandten Kriegsgeschwaders eingeschifft habe. Diese Neuigkeit ward mit der größten Freude von den Brasilianern aufgenommen; sie sahen wohl, daß durch die Besitznahme Portugalls durch die Franzosen ein großes Unglück sehr wahrscheinlich erfolgen würde, aber sie trösteten sich mit der Hoffnung einen Prinzen zu erhalten, dessen Lob aus jedem Munde floß und dessen Sache jedes Herz treu ergeben war. Das brasilianische Reich wurde schon als festgegründet betrachtet, und der würdige Bischof weihete die glückliche Periode dadurch ein, daß er tägliche Gebete in der Kathedralkirche anordnete, um von der göttlichen Vorsehung die glückliche Ankunft der königl. Familie zu erflehen. Nachrichten von ihrer Landung bei Bahia kamen in ungefähr 10 Tagen an, und die Freude äußerte sich hierüber öffentlich durch Prozessionen, Feuerwerke u. s. w. Da ich täglich von ihrer Ankunft zu Rio de Janeiro zu hören hoffte: so machte ich Alles zu meiner Abreise bereit und widmete die noch übrigen wenigen Tage einer zweiten Reise nach den Goldgruben und einigen Abschiedsbesuchen bei meinen Freunden in der Nachbarschaft von St. Paul. Der Statthalter und mehrere der vornehmsten Einwohner luden uns noch ein, und durch ihr zuvorkommendes Benehmen waren wir die letzten Stunden, die wir mit ihnen zubrachten, vergnügt aber auch traurig. Einige von ihnen begleiteten uns

2 Stunden weit und äußerten beim Abschiede die wärmsten Wünsche für unser Wohl.

Ich erinnere mich der in dieser Stadt mir erwiesenen Höflichkeiten nie ohne die dankbarsten Empfindungen, woran diejenigen am lebhaftesten Theil nehmen können, die es erfahren haben, was es heißt, eine entfernte Stadt in einem fremden Lande zu besuchen, wo, nach den Erzählungen früherer Reisenden, Nichts als Rohheit und Ungastfreundlichkeit herrscht, und wo sie so angenehm aus ihrem Irrthume geweckt wurden. Man kann sich leicht denken, daß es mir schwer wurde den Charakter der Paulisten, so wie ich ihn fand, mit den seltsamen Erzählungen neuer Geographen von ihrem unedlen Ursprunge zu vereinigen. Diese Nachrichten auf das verdächtige Zeugniß der Jesuiten von Paraguay gegründet und mit den besten portugiesischen Geschichtschreibern unvereinbar, sind neulich sehr geschickt von einem gelehrten Mitgliede der königl. Akademie der Wissenschaften zu Lissabon *) widerlegt. Er zeigt deutlich die Ungereimtheiten eines Vaißette und Charlevoix, die den Ursprung St. Paul's einer Bande Flüchtlinge von Spaniern, Portugiesen, Mestizen, Mulatten und Andern von verschiedenen Theilen Brasiliens zuschreiben, die eine freie Republik hier gegründet hätten; er zeigt zur Genüge, daß die ersten Anbauer Indianer von Piratininga und Jesuiten gewesen wären, und daß die Stadt von ihrer

*) Fr. Gaspar da Madre de Deos.

ersten Gründung an nie eine andere Oberherrschaft, als die portugiesische anerkannt hätte. Die Wahrheit dieser Behauptung wird noch ferner durch den herrschenden Charakter der Paulisten unterstützt, welche, weit davon entfernt den bösen Ruf zu besitzen, welchen eine Abstammung von Schurken und Landstreichern auf sie vererbt haben würde, schon lange durch ganz Brasilien wegen ihrer Rechtschaffenheit, ihres Fleißes und ihrer sanften Sitten berühmt gewesen sind.*)

*) Ich kann hier auch noch den Volksgeist anführen, der Ungerechtigkeiten, die einzelnen Personen zugefügt werden, ahndet und der Sache des Unterdrückten sich annimmt; ein außerordentliches Beispiel davon habe ich oft erzählen hören. Vor einigen 70 Jahren hatte einer ihrer Statthalter, ein Edelmann, mit der Tochter eines Handarbeiters eine Liebschaft, die ganze Stadt nahm sich des beleidigten Mädchens an und zwang den Statthalter, bei Gefahr seines Lebens, sie zu heirathen.

Kapitel VI.

Küstenfahrt von Santos nach Zapitiva, und Reise von dort nach Rio de Janeiro.

Wir verließen St. Paul um 10 Uhr des Morgens und nahmen den nämlichen Weg nach Santos, welchen wir gekommen waren, da es keinen andern giebt, der zur Reise tauglich ist. Am folgenden Tage, vor Mittag, langten wir zu Cuberton an, wo uns der Regen bis 4 Uhr Nachmittags zurück hielt. Ungefähr um 7 Uhr trafen wir in Santos ein, und da wir einen Empfehlungsbrief an einen Richter und einen andern an einen Kaufmann hatten, so rechneten wir auf eine zuvorkommendere Aufnahme, als wir sie bei unserm dortigen ersten Aufenthalt erfahren hatten, und dieß um so mehr, da wir von St. Paul kamen. Indeß sahen wir uns in unserer Hoffnung getäuscht. Der Richter empfing uns kalt, und als ich ihn fragte, wo die Person wohnte, an die unser anderer Brief addressirt war, schien er höchst erfreut über die günstige Gelegenheit, unserer los zu werden. Der Kaufmann war eben so wenig zuvorkommend als der Richter und machte uns eine nichtssagende Entschuldigung. Wir begaben uns nun zu einem Apotheker,

der uns einige Höflichkeiten erzeugt, und sich eines unserer Freunde angenommen hatte, der, nachdem er St. Paul ungesund verließ, hier 3 Wochen auf eine Gelegenheit nach Rio de Janeiro warten mußte. Nachdem wir ihm unsere Lage vorgestellt hatten und zugleich erklärten, das regnigte Wetter verhindere uns, die Nacht in unserm Kahne zuzubringen: so bot er sehr artig seine Ladenflur zur Wohnung an, als den einzig bedeckten Fleck, den er uns einzuräumen im Stande wäre. Wir gaben ihm den Auftrag, irgend einem seiner Nachbarn 4 Thaler anzubieten, um uns dafür die Nacht in sein Haus aufzunehmen, aber er sagte, es würde uns nichts helfen, weil das Volk von Santos sprichwörtlich schon wegen seines Mangels an Gastfreundschaft bekannt wäre. Die große Menge von Fremden und Ueberläufern von allen Nationen in dieser und in den übrigen Küstenstädten, hat die Herzen des Volks gegen diese Ansprüche auf Wohlwollen völlig abgehärtet, wogegen die Bewohner des Innern, die diesem weniger ausgesetzt sind, sie gern befriedigen.

In unserer Hoffnung auf solche Weise getäuscht, entschlossen wir uns in Santos nicht auf ein Schiff zu warten, sondern nach Rio de Janeiro, längs der Küste hin, in einem Kahne zu fahren. Nachdem wir einen gemiethet hatten, schifften wir uns ein, und da wir die ganze Nacht in einer Straße zwischen dem festen Lande und der Insel St. Omar, welche einen der Seewege nach Santos bildet, gerudert hatten, trafen wir bei Sonnenaufgang bei Bertioga ein, das an dem nördlichen

Ende der Insel liegt. Es ist ein aus einigen ziemlich guten Gebäuden bestehendes Dorf, welche zur Bequemlichkeit des Kapitän Mor und seiner Diener errichtet sind. Dieser hat die Aufsicht über eine Fischerei hier, die der bei St. Katharina ähnlich ist*) und derselben Gesellschaft gehört, aber in Ansehung der Größe und des Umfanges weit unter jener steht. An beiden Orten werden die geschicktesten Neger zum Zubereiten des Fischbeins gebraucht, welcher hier einen ansehnlichen Handels-Artikel abgiebt, aber kleiner und nicht so gut ist als der grönländische. Längs der Küste, welche wir passirten, sind mehrere schöne Buchten, worin man, in der zur Fischerei passendsten Zeit, eine große Menge Wallfische jährlich fing. Die Gebäude zum Sieden des Thrans und zur Aufbewahrung desselben lagen recht bequem.

Der schöne Hafen von Bertioga ist gegen alle Winde gut gesichert und die Stadt selbst, da sie am Fuße eines Hügels liegt, wider das rauhe Wetter geschützt; zu Zeiten leidet man aber dort von außerordentlicher Hitze. Die Basis des Hügels ist Urgranit, der aus Hornblende, Feldspath, Quarz und Mika bestehet. Schöne Wasserquellen, die aus verschiedenen Theilen hervorsprudeln, bringen in das Ganze Mannigfaltigkeit und machen die Luft angenehm kühl. Obgleich der Ort den Anschein der Armseligkeit trägt: so bemerkten wir dennoch keine

*) Ueber den dortigen Wallfischfang s. m. auch la Perouse Voy. aut. du Monde, T. 2. p. 40. ed. 8vo.

H

Zeichen des Mangels; das Meer gewährt Fülle und Mannigfaltigkeit von eßbaren Fischen, und der Boden bringt Hülsenfrüchte, von mehrern Arten, und Reis hervor, von dem wir eine Menge in Böte einladen sahen, die nach Santos bestimmt waren. Die Leute, womit wir zu thun hatten, behandelten uns höflich und schienen ängstlich, um allen unseren Forderungen ein Genüge zu leisten und ihnen selbst zuvorzukommen. Da der Kapitän Mor krank war, so konnte er uns nicht dabei behülflich seyn, daß wir nach St. Sebastian kamen; wir mußten uns daher den Kahn zur weitern Reise miethen.

Ein starker Strom, der sich an der Küste erhob, hielt uns bis Mitternacht auf; dann benutzten wir eine darauf erfolgende Ruhe und ruderten fort nach einem ostwärts gelegenen Vorgebürge, bei dem wir gegen Sonnenaufgang, nach einer äußerst beschwerlichen Fahrt, anlangten. Die Küste war ganz öde, bis auf 2 sehr elende Hütten, in welchen wir kein besseres Frühstück, als Muscheln, erhalten konnten. Das Land ist niedrig und sandig, mit Unterholz und Gruppen von Bäumen bedeckt, und durch Bäche bewässert, die dem Augenschein nach von einer Reihe 2 Stunden weit entfernter Gebürge herkommen.

Da sich gegen die Mitte des Tages ein kühler Wind erhob, so gingen wir wieder weiter, waren jedoch, nachdem wir 4 Stunden lang mit beiden Elementen gekämpft hatten, gezwungen, wieder zu unsern Rudern zu greifen, und erreichten noch vor Sonnenuntergang mit großer Anstrengung Porto Unya. An diesem Orte

bemerkten wir eine große Pflanzung; sie gehört einer religiösen Gesellschaft zu Santos, welche einen großen Theil ihrer Einkünfte von hier zieht. Nachdem wir bis 2 Uhr Morgens auf eine Veränderung entweder des Windes oder des Stromes gewartet hatten, so verließen wir den Hafen und setzten unsere Reise nach Rio de Janeiro fort. Bis Tages Anbruch ruderten wir gegen den Wind, und dann befanden wir uns bei einem hoch-hervorspringenden Vorgebürge mit steilen Felsen. Es bildet einen guten Hafen für Böte und heißt Toque Toque.*) Wir kamen hier gegen 9 Uhr an, nachdem wir verschiedene kegelförmige Inseln, die auf keiner von mir bis jetzt gesehenen Seekarte sich befinden, passirt waren. Von der Spitze des Hafens Toque Toque an dehnt sich die schöne Insel St. Sebastian aus; die Meerenge zwischen derselben und dem festen Lande bildet eine vorzügliche Straße und einen guten Hafen für Kriegsschiffe.

Da wir aber noch beständig starken, contrairen Wind hatten, so lagen wir eine Zeitlang still und sahen mit Vergnügen wie hier einige Fischer ihre Netze, mit einer großen Menge Cavelhos gefüllt, ans Ufer zogen.**)

---

*) Bertioga findet sich auf Arrow Smith's neuester Karta von S. Amerika (6 Blatt), aber Toque Toque nicht.

H.

**) Cavelly werden diese Fische an den Küsten von Peru ebenfalls genannt, allein der dortigen Anzeige zufolge sind sie den Makreien ähnlich und lang und schmal. Hier werden sie als von bedeutender Größe beschrieben.

H.

Diese Fische wiegen jeder 15 bis 20 Pfund und werden in großer Anzahl längs dieser Küste gefangen. Nachdem wir gegen Mittag die Spitze Toque Toque umfahren waren, gelangten wir in die Straße von St. Sebastian. Ihre Breite ist ungefähr 3 franz. Meilen, das Land an beiden Seiten ist hoch und dabei steil, und gewährt, da es gut bebauet ist, einen prächtigen und reichen Anblick. Das verschiedenartige Laubwerk der Bäume und die mannigfaltigen Abwechslungen des Grüns in den Umgebungen, verbunden mit den romantischen Lagen der dazwischen liegenden Häuser, geben eine sehr malerische Aussicht; wir konnten sie recht mit Muße genießen, denn der Wind war noch stets widrig und unsere Fahrt ging mit unsern ermüdeten Bootsleuten nur langsam fort. Verschiedene Schiffe, die uns entgegenkamen, eilten mit vollen Segeln uns vorüber, und ihre Mannschaft mehrte unsern Verdruß noch dadurch, daß sie uns spöttisch eine angenehme Reise wünschten. Um 4 Uhr Nachmittages kamen wir bei der Stadt St. Sebastian an; sie liegt auf einem langen Landstriche, gegen 300 Werfte vom Strande. Die Einwohner, ungefähr 2 bis 3000 an der Zahl, sind ein armes und nicht sehr fleißiges Volk; sie nähren sich hauptsächlich von Fischen; und dieß war auch die einzige Speise, die wir die 3 Tage hindurch, welche wir bei ihnen zubrachten, erhalten konnten. In der Nachbarschaft giebt es einige unbeträchtliche Pflanzungen, und man erzielt hier etwas Indigo und ziemlich guten Taback. Diese Stadt ist berühmt (und war es früher noch weit mehr) wegen ihrer großen Kähne, die aus dem festen Zimmerholze ausgehölt werden; ich habe ei-

nige derselben von unglaublicher Größe gesehen.*) Das Civilgouvernement ist einem Kapitän Mor (Kapitän Major) anvertraut, dessen Ansehen durch eine Garnison von 10 bis 15 Soldaten, unter dem Kommando eines Fähnrichs, unterstützt wird. In dem Hause des letztern nahmen wir unsere Wohnung, indem wir auf eine Gelegenheit warteten, einen großen Kahn zu miethen, um nach Zapitiva, bei Rio de Janeiro, zu fahren. Diejenigen, mit denen wir den Kontrakt hierüber schließen mußten, wandten jedes schlechte Mittel an, um uns hinderlich zu seyn und uns zu übersetzen, und unser Wirth zeigte sich eben nicht geneigt, uns gegen diese Schikanen zu schützen, so daß wir manche verdrießliche Verzögerungen erfahren mußten, ehe wir unsern Zweck erreichten.

Dieser Ort gewährt dem Fremden nichts weniger als einen angenehmen, selbst keinen erträglichen Aufenthalt; er ist allen den Unbequemlichkeiten niedriger und sandiger Gegenden ausgesetzt; das heiße ungesunde Wetter, welches selten durch einen kühlen Wind erfrischt wird, pflegt die zahllosen Schwärme der Musquitos, eine der Plagen des heißen Erdgürtels, zu vermehren. Die benachbarte Insel hingegen, welche höher liegt, hat den Vorzug einer freiern Luft und wird daher auch we-

---

*) Der würdige Bischof von Fernambuco, Aceredo Cetinho, bezeugt, es gäbe dort Bäume von solcher Größe, daß man aus einem einzigen ein Boot für 40 Ruderer bilden könne. Ueber Brasilien und Portugals Handel, übers. von K. Murhard. Hamburg 1809.

niger von diesen Insekten belästigt. Sie steht in dem Rufe den besten Zucker, Rum und Hülsenfrüchte, so wie das schönste Rindvieh in ganz Brasilien zu haben, und durch diese Vorzüge, in Verbindung mit ihrer bequemen Lage, muß eine Pflanzung auf derselben einen bedeutenden Werth erhalten. So wie das gegenüberliegende Ufer und die Steinmassen, die an verschiedenen Theilen der Straßen zu sehen sind, scheint sie aus demselben Urgranit, den ich vorher beschrieben habe, zu bestehen. Nahe bei der Stadt St. Sebastian fand ich einige große Stücke Basalt, welche, wenn man daran schlug, einen sehr hellen Klang von sich gaben; ich sah auch einige Fragmente von Kalkstein, aber diese kamen wahrscheinlich von dem Ballaste eines Schiffes her, welcher in der Bai über Bord geworfen und ans Land gespühlt war.

Als wir endlich einen Kahn gedungen hatten, schifften wir glücklich nach dem ungefähr 5 See-Meilen weit entfernten Dorfe Bayro, und brachten die ganze Nacht in dem Hause eines Fischers hin, der unsere Fahrt bis nach Zapitiva über sich nahm. Bayro, ein niedliches, aber armes Dorf, liegt nahe am Strande; es werden hier die meisten irdenen Waaren, die man zu Rio de Janeiro braucht, verfertigt. Der dazu gebrauchte Thon scheint eine Auflösung von Feldspath zu seyn. Man findet hier ein großes, schön gebauetes und gut gelegenes Kloster.

Um 9 Uhr Morgens setzten wir uns in unsern 40 Fuß langen und mit einem Zelte bedeckten Kahn, der von 6 Menschen gerudert wurde. Den Nachmittag kamen

wir bei Porkos, einer schönen, ebenen, kegelförmigen Insel mit einem guten Ankergrunde, aber ohne Hafen, an. Ihre Küsten haben einen Ueberfluß an herrlichen Fischen. Hier befand sich eine Wache von Soldaten, um den Schleichhandel zu verhindern und in dieser Rücksicht die Ankommenden zu benachrichtigen; der Offizier, ein Fähnrich, bewillkommnete uns mit allem, was er hatte, und behandelte uns, während des kurzen Aufenthalts, mit großer Artigkeit. Um 2 Uhr Morgens verließen wir diesen Ort, ruderten durch einen Archipelagus von kleinen Inseln und kamen bei Porto Negro, 4 Stunden von Isle Grande an, und am folgenden Morgen erreichten wir eine Bai dieser Insel. Das Land ist im Allgemeinen sehr hoch und unregelmäßig; im Innern hat es sehr gute Waldungen und enthält etwas herrliches Eisenerz, welches man aber wenig kennt. Die Küsten sind nur theilweise bewohnt. Die Meerenge, welche die Insel vom festen Lande trennt, ist ein herrlicher Hafen, so weit, wie sie geht, und war in unserm Kriege mit Spanien der Sammelplatz einiger englischen Kaper. Das Land in der Nachbarschaft ist mit großem Bauholze bedeckt und scheint sehr fruchtbar zu seyn, ist aber nur wenig durch eine Art von Menschen bevölkert, deren Sitten und Handlungen sie als den Auswurf der Gesellschaft bezeichnen. Am Abend schifften wir in einer schönen Bai und genossen in einem Hause am Ufer einige Erfrischungen; wir gedachten auch hier die Nacht zu bleiben, aber man hatte einen Plan gemacht, uns zu berauben, und wir sahen uns daher, als wir ihn entdeckten, gezwungen, noch vor Tagesende uns wieder

einzuschiffen, voll großer Freude, mit genauer Noth dem Verluste unsers Eigenthums und Lebens entgangen zu seyn. Indem wir unsere Fahrt zwischen den vielen Inseln, mit welchen dieser Theil der Küste besetzt ist, fortsetzten, kamen wir auch bei der schönen und fruchtbaren Insel Madeira vorbei und durchfuhren, um Mittag, 2 breite Meerbusen. Jetzt erhob sich zum erstenmale ein günstiger Wind, der bis zur Ankunft bei Zapitiva anhielt; hier endete dann unsere romantische Kahn-Reise.

Ich möchte wohl einem jeden, der eine ähnliche Reise macht, es als etwas sehr Nützliches anempfehlen, sich mit einem Soldaten zu versehen, der den Auftrag hat, ihn zu begleiten und seine Person und sein Eigenthum gegen Uebelgesinnte zu schützen, welche an der Küste umher aufs Plündern ausgehen und begierig jede Gelegenheit hiezu ergreifen. Wir hatten mehr als einmal Ursache, die Vernachlässigung dieser Vorsichtsmaßregel zu bereuen.

In Zapitiva genossen wir herrliche Bequemlichkeit. Der Eigenthümer des Hauses, worin wir einkehrten, verschaffte uns ein reichliches Abendessen von Fischen, Geflügel, Kaffee und trefflichen eingemachten Sachen; wir ließen es uns um so mehr schmecken, da wir acht Tage hindurch bloß von Fischen gelebt hatten. Unsere Wohnung war ziemlich angenehm, und ward dieß durch die Aufrichtigkeit, womit jeder der Familie suchte sich uns gefällig zu bezeigen, noch mehr. Als ich bei Sonnenaufgang am nächsten Morgen zu meinem Vergnügen einige gehörnte Regenpfeifer am Strande geschossen hatte,

besah ich die romantische Aussicht rings umher. Hier waren wenige elende Häuser und einige Pflanzungen von Indigo, Zucker und Hülsenfrüchten. Der Strand ist mit schönen Aloes besetzt und gewährt einen interessanten Anblick verschiedener der Bai gegenüberliegenden kleinen Inseln, von denen die ansehnlichste die vorhin genannte Insel Madeira ist. In einer andern Gegend sieht man Isle Grande. Vier Stunden von Zapitiva liegt Santa Cruz, vormals das Eigenthum der Jesuiten und jetzt das Gut des Prinzen Regenten von Portugal, wovon ich in der Folge noch weitläufiger zu sprechen Gelegenheit haben werde.

Nachdem wir mit unserm Wirthe abgerechnet hatten, mietheten wir Maulesel, um uns nach dem 40 engl. Meilen weit entfernten Rio de Janeiro zu bringen. Unsers bedeutenden Gepäcks wegen reiseten wir nur langsam; dieses bedauerten wir indeß nicht, weil die Ermüdung durch die Fahrt an der Küste uns jede heftige Anstrengung zuwider machte. Indem wir durch eine niedrige sandige Gegend, die mit Waldung bedeckt war, ungefähr 3 Stunden fort reiseten, führte der Weg an die Gränze der Meierei des Prinzen, die eine der schönsten und fruchtbarsten Ebenen in Süd-Amerika in sich faßt und über 1500 Negern Arbeit giebt. Bald nachher kamen wir auf die große Straße, die im Allgemeinen gut ist, aber die Ländereien ihr zur Seite sind wenig von Holz gereinigt, und es scheint ihnen fast ganz an Bebauern zu fehlen. Auf 20 engl. Meilen sahen wir nur Ein Haus, das den Namen einer Pflanzung

verdkente; die Wohnungen an den Seiten der Straße waren elende Hütten und Branntweinsschenken, die klägliche Zeichen von Trägheit und Armuth an sich trugen. Vor Sonnenuntergang hielten wir bei einer Art von Wirthshause still; hier wurden unsere Maulesel in die Grasung getrieben, wir selbst nahmen aber ein Abendbrodt von Geflügel, Milch und Kaffee ein. Dem Haus, das zwar angenehm auf einer Anhöhe zwischen Orangen- und Kaffee-Bäumen lag, gingen wirklich alle Bequemlichkeiten ab, die man sonst nach seinem Aeußern dort wohl hätte vermuthen sollen. Das Zimmer, worin wir zu Abend aßen, ward von einer kleinen elenden Lampe (denn Lichte giebt es hier nicht) erleuchtet, und der Fußboden war so uneben, daß unser Tisch bloß auf zweier seiner 4 Füße stand. Dieser freudenlosen Dunkelheit überdrüßig, ließen wir unsere Betten auspacken und legten uns zur Ruhe. Der Mangel an Lichten ist eine so große Unbequemlichkeit für diejenigen, die in Brasilien Reisen unternehmen, daß Niemand dieß ohne einen großen Vorrath an Lichten und den dazu nothwendigen Geräthschaften vermag. Lichtputzen sind ein Gegenstand des Luxus, den man selten antrifft, ausgenommen etwa als Merkwürdigkeiten. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß Betten ein eben so wesentlicher Theil der Equipage eines Reisenden sind.

Am folgenden Tage früh Morgens begannen wir unsere Reise wieder, und zwar auf einer vortrefflichen Straße in der Mitte eines durch hohe Gebürge gebildeten Thals. Nachdem wir ungefähr 3 engl. Meilen

zu-

zurückgelegt hatten, langten wir bei einem Hause an, das Panedera (Backhaus) hieß; dieß hielt man für die Hälfte Weges zwischen Zapitiva und der Hauptstadt. Von hier an wird der Weg allmählig lebhafter durch Wohnungen und Plantagen (mehrere von jenen sind indeß nur Hütten, zum Verkaufe von Speck, Korn, Branntewein u. s. w. errichtet) und durch eine Menge von Landleuten, die aus jedem Theile des südwestlichen Landes, selbst aus den entfernten Distrikten von Goyazes, Coritiva, Cuyaba, St. Paul und Mato Grosso Produkte bringen. Nicht selten sieht man 800 bis 1000 Maulesel an einem Tage hin- und herziehen; außerdem noch zahlreiche Triften von schönem Viehe zum Gebrauche der Stadt. Unsere schwerbeladenen und ermüdeten Maulesel gingen so langsam, daß wir erst um 3 Uhr Nachmittags Rio de Janeiro erblicken konnten. Beim Hinansteigen der Anhöhe, die den ersten Anblick dieser schönen Stadt giebt, vertrieben unsere freudigen Gefühle jede Ermüdung. Einer von der Gesellschaft, der einige Schritte vorangeritten war, kam so schnell, als sein Maulesel laufen konnte, zurück und rief aus: „die englische Flagge." Wir eilten vorwärts und erblickten dasjenige, was den Engländer mit so lebhafter Freude an sein Geburtsland erinnert, nämlich ein Geschwader unserer Kriegsschiffe vor Anker in der Bai, welches vor kurzem den Hof von Portugall nach einer Freistätte in seinen eignen Besitzungen begleitet hatte. Jetzt schwand alle Unruhe bei dem Gedanken, in eine große, von Fremden bewohnte Stadt zu treten; wir wußten, daß der Name eines Engländers als Paß unter ihnen gelten

würde. Mich, der ich 18 Monate hindurch in der Verbannung geschmachtet hatte, rührte diese Abendscene unbeschreiblich; hier durfte ich mir zum erstenmale, seit meiner Landung in Süd-Amerika, eine nächtliche Ruhe in Freiheit und Sicherheit versprechen.

Wir erreichten bald die Vorstädte, die sehr groß und hübsch sind, indem sie zwischen Gärten und Lustplätzen liegen. Ungefähr um 5 Uhr hielten wir in der Nachbarschaft von Campo St. Anna bei einem Gasthofe, oder vielmehr einem Wirthshause für's Vieh, an; als hier unser Gepäck in dem elenden eingeräumten Stalle in Verwahrung gebracht war, eilten wir fort, um unsere Freunde, die uns zu St. Katharina verließen, aufzusuchen. So lange an rohe und öde Ansichten gewöhnt, staunten wir nicht wenig über die Pracht dieser Stadt, sowohl durch die kostbaren Gebäude als regulären Straßen. Während wir noch ängstlich unsere Freunde aufsuchten, begegneten wir zufällig einem derselben, welcher uns mit unbeschreiblicher Freude zu den übrigen führte. Der Abend wurde sehr angenehm mit Erzählung unserer verschiedenen Abentheuer hingebracht. Um Mitternacht kehrten wir nach dem Wirthshause zurück und blieben daselbst mit unserm Gepäcke bis gegen Morgen, um es dann auf Karren nach dem Hause unserer Freunde in die Straße Piscadores hinbringen zu lassen.

Auf unserer Reise von Zapitiva nach Rio de Janeiro gebrach es an Zeit zu geologischen Untersuchungen. Die Lage, in dem Laufe der Straße, besteht aus Ur-

granit, der dem vorhin beschriebenen gleich ist. An einigen Stellen bemerkten wir große Steine, die sich dem Basalt näherten, und an andern fanden wir schönen Thon. Näher nach der Hauptstadt hin und besonders in den Umgebungen von St. Cristoval, des Prinzen Landhaus, hat die Lage ein Gneißähnliches Aeußere und bringt einige schöne Arten Feldspath hervor. In dem Bezirke der Stadt giebt es eine ausgedehnte Niederung, die mit Mangelbäumen bedeckt ist und bei der Fluth überströmt wird. An dem Fuße der Gebürge, die sie begränzen, sind Granitbrüche, aus welchen große Blöcke sowohl zum Bauen, als zum Pflastern der Straßen in der Stadt gebraucht werden.

Kapitel VII.

Beschreibung von Rio de Janeiro. — Handel. Zustand der Gesellschaft. — Besuch des Landguts des Prinzen Regenten zu Santa Cruz.

Rio de Janeiro ist so oft von frühern Reisenden beschrieben worden, daß, wenn ich mich bloß auf die Ergänzung des von ihnen Uebergangenen, oder auf die Verbesserung ihrer falschen Berichte, beschränken wollte, meine Arbeit bald beendigt seyn würde; ich schreibe indeß lieber meine eignen Bemerkungen, und muß daher etwas umständlicher seyn. Der Moment, wo ich diese Hauptstadt besuchte, war eine politische Epoche in den Annalen von Brasilien.

Die schönste Ansicht der Stadt hat man vom Hafen aus; hier gewähren ihre stolzen Anhöhen, mit Klöstern geschmückt, und die Hügel in ihren Umgebungen, mit Landhäusern und Gärten abwechselnd, eine prachtvolle Aussicht. Der königliche Pallast stößt an das Ufer; von dem Haupt-Landungsplatze aus, der gegen 60 Yards davon entfernt liegt, erscheint er hübsch. Dieses, obgleich nicht große Schloß ist der Sitz des Prinz Regen-

ten und der königlichen Familie; die Schatzkammer und die königliche Kapelle machen Theile des Gebäudes aus. Gleichlaufend mit dem Ufer ist die Hauptstraße, die aus prächtigen Häusern besteht und Rua de Dereito heißt; die kleinern Straßen breiten sich von dieser in rechten Winkeln aus und werden von andern in regelmäßigen Entfernungen durchschnitten.

Einen Begriff von der Größe der Stadt kann man sich durch die Volksmenge machen, welche mit Einschluß der Neger (deren Anzahl sehr groß ist) auf 100,000 Seelen geschätzt wird; die Häuser haben meistentheils nur ein Stockwerk.

Die vielen Klöster und Kirchen sind gut gebauet und sehr hübsch; die Kathedralkirche, erst vor kurzem beendigt, ist in einem höhern Style aufgeführt. Die Straßen hatten früher Erker mit Gittern und dadurch ein sehr trauriges Ansehen; auch verhinderte dieß die Cirkulation der Luft, aber auf Befehl des Gouvernements hat man sie wegschaffen müssen. Die größten jetzt noch herrschenden Unbequemlichkeiten entstehen durch die Gewohnheit aller Stände, auf den Fußwegen zu reiten und aus der albernen Einrichtung der Laden und Hausthüren, welche alle auf die Straße hin, zur größten Beschwerde der Fußgänger, geöffnet werden; hierher sind auch noch die häufigen Pfuhle zu rechnen, welche wegen der Niedrigkeit der Lage nur mit vieler Mühe weggeschafft werden können und bei der heißen Witterung die schlimmsten Dünste verbreiten. Wasser zum Gebrauche der Stadt fließt von den Hügeln durch Wasser-

leitungen und wird zu verschiedenen Fontainen auf mehrern öffentlichen Plätzen hingeführt. Es ist zu bedauern, daß es nicht mehrere derselben zum Gebrauche der Einwohner giebt, von denen viele 1 englische Meile weit von irgend einem dieser Springbrunnen wohnen, und daher immer Personen zum Wasserholen halten müssen; mehrere der ärmern Klassen leben von dem Verkaufe desselben. Bei den Brunnen ist in trocknen Zeiten häufig ein solches Gedränge, daß die Wasserträger wohl Stundenlang warten müssen, ehe sie ihre Gefäße füllen können. Das Wasser ist gut, und in großen Krügen aufbewahrt, kühl und angenehm. Die Gasthöfe haben fast einen gänzlichen Mangel an Bequemlichkeiten, und sind so wenig einladend, daß wenn ein Fremder nur einen Freund finden kann, der ihn aufnimmt, er darin nicht wohnen wird. Die Hausmiethe ist im Allgemeinen eben so hoch als in London, und dies rührt, wie es scheint, von dem theuren Preise der Baumaterialien und der Maurerarbeit her. Bauholz insbesondere ist unerklärbar selten, wenn man die Menge bedenkt, die fast in jedem Theile Brasiliens wächst; selbst das Brennholz ist theuer. Lebensmittel giebt es überhaupt sehr viel, aber sie sind gerade nicht ganz besonders. Rindfleisch ist mittelmäßig und selbst schlecht hier; das Schweinfleisch ist besser, und würde, wenn man mehr Sorgfalt auf die Futterung wendete, schön werden; Hammelfleisch kennt man fast gar nicht, weil die Eingebornen es nicht essen mögen;* Geflügel allerlei Art ist herrlich, aber

*) Zum Versuche hatte ich einige Hammel geschlachtet, und

sehr theuer. Hülsenfrüchte und Gemüse jeder Gattung giebt es im Ueberflusse und der Fischmarkt ist ziemlich versorgt. Schildkröten, so wie eine große Menge Fische, fängt man häufig; auch findet man hier eine Fülle sehr schöner großer Seekrabben. Die Austern und Muscheln sind, ob sie gleich den unsrigen nicht gleichkommen, ziemlich gut.

Wegen seiner niedrigen Lage und des allgemeinen Kothes seiner Straßen kann man Rio de Janeiro nicht gesund nennen. Man hat zwar jetzt Verbesserungen gemacht, die zum Theil diesen Uebeln abhelfen werden; aber durch andere Ursachen wird die Luft noch ungesunder und die Verbreitung ansteckender Krankheiten allgemeiner: besonders durch die große Einfuhr der afrikanischen Neger, die gewöhnlich in einem kranken Zustande, als Folge der engen Einschließung während einer heißen Reise, landen. Es ist sehr zu bedauern, daß die Stadt bei ihrer Entstehung nicht nach dem Muster der niederländischen Städte, mit Kanälen für Briggs und kleinere Schiffe gebauet ist, welche dann vor den Thüren der Waarenhäuser hätten ausgeladen werden können; eine solche Verbesserung würde auch sehr viel zu der Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt beigetragen haben.

Die Polizei ist keinesweges schlecht; und aus der Aufmerksamkeit, welche man seit der Ankunft des Hofes

---

alle, die es kosteten, erkannten es für vortrefflich; aber seltsame Vorurtheile hielten die Einwohner ab, es für den Tisch einzuführen.

darauf verwandt hat, kann man fast hoffen, daß sie eben so gut eingerichtet werden wird, als die irgend einer europäischen Hauptstadt. Die Gefängnisse sind abscheulich und erfordern zu ihrer gänzlichen Umänderung das wohlwollende Genie eines Howard. Ein großer Schritt zur Menschlichkeit ist schon gethan: die Inquisition ist abgeschafft und zugleich mit ihr der Verfolgungsgeist vertilgt, so daß jetzt Niemand wegen seiner religiösen Meinungen angegriffen werden kann, wenn er nur nicht die herrschende Religion verhöhnt.

Diese Stadt ist der vorzüglichste Markt Brasiliens, und namentlich der Provinzen Minas Geraes, St. Paul, Goyazes, Cuyaba und Corritiva. Die Bergwerks-Distrikte, die am bevölkertsten sind, bedürfen der größten Menge von eßbaren Dingen und senden dagegen die schätzbarsten Handels-Artikel zurück; unzählige Haufen Maulesel gehen daher nach diesen Distrikten hin und kommen wieder her; ihre gewöhnliche Last ist für jeden ungefähr 3 Centner, welche sie unglaublich weit, 1500 bis 2000 engl. Meilen, tragen. Ihre Last, wenn sie nach Hause zurückkehren, besteht vornämlich in Salz, zum Bedarf des Rindviehes, und in Eisen, zu den Bergwerks-Arbeiten.

Kein Kolonie-Hafen der Welt ist so gut für den allgemeinen Handel gelegen, als Rio de Janeiro. Er genießt, mehr als jeder andere, einen gleich bequemen Verkehr mit Europa, Amerika, Afrika, Ostindien und den Südsee-Inseln, und scheint schon von Natur zu einem großen Verbindungsglied gebildet, um den Handel

dieser Theile des Erdballs zu vereinigen. Indem es nun, als die Hauptstadt eines reichen und weit ausgedehnten Gebiets, über Quellen eines unermeßlichen Werthes zu gebieten hat: so scheint es bloß der Gegenwart eines wirksamen Gouvernements zu bedürfen, um politische Wichtigkeit zu erhalten, und diese ist ihm nun jetzt dadurch zu Theil geworden, daß der portugiesische Hof seine Residenz dorthin verlegt hat. Die wohlthätigen Folgen dieser großen Begebenheit hatten sich nur eben erst in der Periode, worauf sich meine Nachrichten beziehen, zu zeigen angefangen, und die Handels-Verbindungen von Rio de Janeiro waren immer noch, wenn gleich beträchtlich vermehrt, im Beginnen. Ich werde sie jetzt, nach allem was ich darüber erfahren konnte, anzugeben suchen.

Die hierhergebrachten Waaren vom Plataflusse und von Rio Grande de St. Pedro bestehen in ungeheuren Quantitäten von geräuchertem Rindfleische, Talg, Häuten und Korn. Die aus den Vereinigten-Staaten sind hauptsächlich Salzvorräthe, Mehl, Hausgeräthe, Pech und Theer. Die Nord-Amerikaner senden meistentheils Ladungen dieser Artikel auf Spekulation; und da ihr Verkauf schwankend und ungewiß ist, so besuchen sie auch oft andere Häfen damit. Ihre Lebensmittel werden gewöhnlich nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung geschickt. Sie bringen europäische Waaren zurück, welche sie gegen baares Geld austauschen, um damit nach China zu handeln, und nehmen auch die Bedürfnisse für ihre Reisen nach der Südsee ein.

Von der westlichen afrikanischen Küste erhält Rio de Janeiro Wachs, Oehl, Schwefel und einiges Holz. Der Negerhandel ist durch ein Dekret des Prinz Regenten bloß auf das Königreich Angola eingeschränkt worden; auch hat dieser Fürst seine Absicht, den Sklavenhandel sobald als möglich ganz aufzuheben, erklärt.

Der Handel nach Mozambique ist unbedeutend; aber seit die Besitznahme von Isle de France durch die Engländer diese Küste von französischen Kapern gereinigt hat, darf man hoffen, daß er bedeutender werde. Sie bietet manche schätzbare Produkte dar, z. B. Goldstaub, der aus dem Innern kommt, Elfenbein, mit dessen größter Gattung der Prinz einen Alleinhandel treibt, Ebenholz und andere schöne Holzarten, Spezereiwaaren, Oehl, herrliche Columbowurzeln und einen Ueberfluß an verschiedenem Gummi, besonders dem Gummi-Meni. Der Wallfischfang an der Küste hat mehrern Spekulanten eine Quelle von Reichthümern eröffnet.

Der Verkehr dieses Hafens mit Indien, so wie mit Mozambique, ist sehr durch die Kaper von Isle de France beunruhigt worden, und wird daher höchst wahrscheinlich durch ihre Unterdrückung wieder aufblühen. Eine Reise dahin und wieder zurück wird mit großer Schnelligkeit zurückgelegt; ein großes Schiff von 800 Tonnen, das zu Surat geladen ist, kehrt in Zeit von 7 Monaten zurück. Eine Reise nach China erfordert selten mehr Zeit. Der Handel hierher wird ohne Zweifel wieder aufleben, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß dieser

Hafen in kurzer Zeit eine Niederlage für indische Waaren, die nach Europa bestimmt sind, werden wird.

Rio de Janeiro liegt recht bequem, um mit einer großen Menge von Bedürfnissen das Vorgebürge der guten Hoffnung und Neu-Süd-Wallis zu versorgen; in der That sind in den letzten Jahren die englischen Manufaktur-Waaren hier so wohlfeil verkauft worden, daß man es für vortheilhafter gefunden hat, sie von hier aus nach jenen Kolonien zu schiffen, als von Haus. Schiffe, die zum Wallfischfange nach der Südsee gehen, landen hier an und laden große Vorräthe von geistigen Getränken, Wein, Zucker, Kaffee, Toback, Seife und großes und kleines Vieh ein.

Die Einfuhr aus dem Mutterlande besteht hauptsächlich in Wein und Oehl. Aus Schweden kommt von Zeit zu Zeit Eisen an, das man, weil es dehnbarer ist, dem englischen Eisen zu Hufeisen für die Maulesel vorzieht.

Die Ausfuhr besteht vorzüglich in Baumwolle, Zukker, Rum, Schiffs-Bauholz, verschiedenen schönen Kunsthölzern, Häuten, Talg, Indigo und schlechten baumwollenen Zeugen, in ungeheurer Menge, zu Kleidern für die Peonen in den Provinzen des Plataflusses. Unter die kostbarern Ausfuhr-Artikel kann man auch Gold rechnen, Diamanten, Topasen von verschiedenen Farben, Amethysten, Turmalinen (die häufig für Smaragde verkauft werden), Chrysoberylle, edle Berylle und schon gefaßte Juwelen.

Dieser Handelsplatz ist zu sehr mit englischen Manufaktur-Arbeiten versehen gewesen, als eine Folge der großen Spekulationen, wozu unsere Kaufleute durch die neuliche Auswanderung aufgemuntert wurden. Der große Vorrath derselben überstieg die Bedürfnisse zehnfach, und der Ueberfluß verursachte Auktionen, in welchen die Waaren zu beispiellos niedrigen Preisen verkauft wurden. Je mehr die englischen Waaren fielen, desto höher stiegen die brasilianischen im Werthe, und die Frage danach war, wegen der vielen Schiffe die auf Ladung warteten, so groß, daß ein Jahr nach der Ankunft des Prinzen Regenten jeder Artikel der Erzeugnisse doppelt so theuer war. Das Gold verschwand schnell; denn die Portugiesen, die reich an baarem Gelde waren und die Gierigkeit und unpolitische Heftigkeit bemerkten, womit die Engländer ihre Waaren ihnen aufdrangen, hielten vorsichtig ihr baares Geld zurück, wurden, durch die Alternative des Tauschhandels, ihre eignen Produkte zu einem sehr hohen Preise los und erhielten unsere Handels-Artikel fast ganz nach ihrer eignen Schätzung. Der bei diesem ungleichen Handel verlierende Theil wurde, ob er gleich vorzüglich seine eigne Unvorsichtigkeit, sich darauf einzulassen, zu tadeln hatte, in seinen Klagen und Vorstellungen gegen die portugiesischen Kaufleute sehr laut. Man schloß einen Handels-Vertrag, durch welchen die Abgaben von englischen, und in der That von allen fremden Waaren, die 25 pro Cent gewesen waren, auf 15 pro Cent ad valorem reducirt wurden. Ein Richter wurde dazu bestimmt, um sich allein mit den Angelegenheiten der Engländer zu beschäftigen und Acht zu haben,

daß ihnen nicht Unrecht geschähe; er hatte den Titel Judge Conservador der englischen Nation. Derjenige, welcher jetzt dieses wichtige Amt versieht, ist einer der aufgeklärtesten und rechtschaffensten Männer; sein amtliches Betragen, das ich oft zu beobachten Gelegenheit hatte, hat ihm die Achtung aller Partheien erworben und der Wahl des Prinzen Regenten, der Se. Exzellenz Lord Strangford ganz beistimmte, großen Werth gegeben. Zur weitern Beförderung und Ausbreitung des Handels-Interesse hat Se. königl. Hoheit einen Handelsrath errichtet, in welchem sich einige erfahrene und einsichtsvolle Männer befinden, deren Gutachten ein jeder einzelne Fall und jede neue Verordnung vorgelegt wird. Einer der Mitglieder dieses Rathes, Dr. Lisboa, hat sich sehr durch seinen Eifer für die englische Nation ausgezeichnet, welchen er in verschiedenen Schriften über den Handel, vorzüglich in einer im Mai 1810 herausgegebenen, an den Tag legt; letztere enthält einen Schatz von bündigen Gründen für die, von unsern berühmtesten Staatsmännern und politischen Schriftstellern aufgestellten und anerkannten Prinzipien. Man darf hoffen, daß die Verbreitung so liberaler Ansichten, unter dem Schutze der Minister, die kleinliche Eifersucht verbannen wird, womit gewisse reiche Personen der Hauptstadt von Brasilien die englischen Kaufleute ansehen, welche sie als zudringliche Menschen brandmarken; und es steht zu erwarten, daß das allgemeine Handels-Interesse in dieser aufblühenden Kolonie durch eine freie Zulassung das gewinnen wird, was bis dahin durch übermäßige Anhäufung von englischen Waaren verloren ging.

Werden nun gleich die Geschäfte des Zollhauses noch durch manche lästige und langweilige Verfügungen, besonders in Rücksicht der kleinen Artikel, gefesselt, so sind sie dennoch bedeutend vereinfacht; und in allen Fällen, wo ein Fremder verlegen ist, wie er handeln soll, kann er sicher jede Schwierigkeit erklärt und jedes Hinderniß gehoben sehen, wenn er sich an den obersten Richter des Zollwesens wendet. Die liberale Gesinnung und die Uneigennützigkeit dieses trefflichen Beamten werden desto allgemeiner gefühlt und erkannt, je mehr seine Lage ihn in den Stand setzen könnte, den Handel zu belästigen, wenn er zu einer strengern Ausübung der Gesetze geneigt wäre.

Bei Erwähnung der Vortheile, die für die englischen Kaufleute aus der edlen Gesinnung der Beamten entsprangen, darf ich es nicht übergehen zu sagen, daß Vieles durch die Bemühungen des englischen Gesandten bewirkt worden ist, welcher, indem er ein vermittelndes und bescheidenes Betragen beobachtete, das ihm die Achtung des Prinzen Regenten erwarb, doch immer das Interesse seiner Nation voll Kraft aufrecht hielt, und in allen sie betreffenden Berathschlagungen sich selbst die entscheidende Stimme vorbehielt. Bei unbedeutenden Sachen lehnte er es wohl ab, belästigt zu werden, machte aber gewissenhaft jeden versteckten Versuch zu einem Alleinhandel oder zum Unterschleif, woher er auch immer kommen mochte, durch sein Betragen zu Schanden; bei wichtigen Sachen handelte er mit Schnelligkeit und entscheidend; auch war er keinesweges abgeneigt seinen Ein-

fluß zu Gunsten eines Privatmannes zu gebrauchen, wenn man sich mit einer redlichen Vorstellung an ihn wandte. In Ansehung der einzelnen besondern Umstände, die mit seiner Gesandtschaft verbunden waren, und des widerstrebenden Interesse, das er zu vereinigen hatte, betrug sich Lord Strangford auf eine, seinen Talenten und seinem Charakter große Ehre bringende Weise; er sucht fortwährend das Vertrauen seines eignen Hofes zu verdienen und hat sich zugleich das des Prinzen Regenten und aller seiner Minister versichert. Der vor kurzem geschlossene Handelsvertrag ist ein Beweis von der zwischen ihnen herrschenden Harmonie, und kann von unserer Seite als das Vortheilhafteste, das nur bei der damaligen Lage der Dinge bewirkt werden konnte, angesehen werden.

Man kann zu allen Zeiten leicht in den Hafen ein- und wieder hinauslaufen, weil hier ein täglicher Wechsel der Land- und Seewinde ist; der erstere weht ungefähr bis Mittag, und der letztere von da bis Sonnen-Untergang. Schiffe finden hier jede Bequemlichkeit zur Ausbesserung, zum Kielen u. s. w.; aber man kann hoffen, daß man bald Docken anlegen wird, welche die letztere mühselige und gefährliche Arbeit unnöthig machen werden. Hier wird auch eine Abgabe für den Ankergrund bezahlt, welche in der Rechnung der Hafen-Unkosten einen neuen Artikel ausmacht.

Was ich von dem gesellschaftlichen Zustande in Rio de Janeiro zu bemerken habe, ist nur wenig von der schon gegebenen Beschreibung der Paulisten unterschieden

An beiden Orten herrschen dieselben Gewohnheiten und Sitten, ausgenommen einige kleine Verschiedenheiten, die durch den größern Zusammenfluß von Fremden in der Hauptstadt entstehen. Die Portugiesen sind im Allgemeinen sehr ängstlich und zurückhaltend bei dem Zulassen eines Fremden in ihren Familienzirkel; aber haben sie ihn erst einmal aufgenommen, so sind sie offen und gastfreundlich. Die Damen sind gesprächig und höflich gegen Fremde, lieben sehr den Putz, aber sind weniger stolz als die Frauenzimmer anderer Nationen. In ihren gemischten Gesellschaften herrscht die größte Fröhlichkeit, und diese wird durch die äußerste Feinheit im Betragen, wodurch sich die Portugiesen vornehmlich auszeichnen, noch gewürzt. Indessen ist die Unterhaltung der Männer von der besten Erziehung mehr lebhaft, als belehrend; denn die Erziehung ist hier noch auf einer niedrigen Stufe und gehet nur auf einen sehr begränzten Kursus der Literatur und der Wissenschaften. Ich muß aber hinzufügen, daß, seit der Ankunft des Hofes, Maaßregeln zu einer gänzlichen Reform der Seminarien und anderer öffentlichen Unterrichts-Anstalten getroffen sind; und daß der Prinz Regent, bei seiner Sorge für das Wohl seiner Unterthanen, eifrig jeden Versuch begünstigt, um Geschmack an nützlichen Kenntnissen zu verbreiten. Unter seinem Schutze ist das Kollegium des heiligen Joachim bedeutend verbessert worden; Vorlesungen werden über die Chemie gehalten; unser Landsmann, Dr. Gardner, hat von Sr. königl. Hoheit hiezu den Auftrag bekommen; und man darf hoffen, daß nun hierauf Experimental-Physik gelehrt werden wird.

Mit Dankbarkeit muß ich bekennen, daß die Aufnahme, die ich hier genoß, meine lebhaftesten Hoffnungen übertraf. Dies muß ich dem Empfehlungsschreiben an den Vicekönig zuschreiben, womit der portugiesische Gesandte zu London mich bei meiner Abreise von dort beehrte; ich überreichte dieß des Gesandten edlem Verwandten, dem Condé de Linhares, Minister der auswärtigen Angelegenheiten. Dieser ausgezeichnete Staatsmann erzeigte mir alle Höflichkeit und bewilligte mir jede nur mögliche Freiheit. Ich kann dies erzählen, ohne mir den Vorwurf der Eitelkeit zuzuziehen, da dieß bloß einer von den vielen Beweisen ist, die er von seiner Neigung, den Engländern durch jedes Mittel, das in seiner Gewalt stand, zu dienen, gegeben hat.

Wenige Wochen nach meiner Ankunft bat ich ihn um die Erlaubniß, ein Eisenbergwerk zu Guaraceaba anlegen zu dürfen, indem ich ihm zu gleicher Zeit die unermeßlichen Vortheile darstellte, die für den Staat aus einem solchen Versuche erwachsen würden, wenn er seine eignen Quellen für den Bedarf dieses nützlichen Metalles öffnete. Er stimmte zum Theil dem Vorschlage bei, äußerte aber den Wunsch, daß ich vorher erst einige Tage einem Besuche auf dem Landgute des Prinzen zu Santa Cruz widmen, und dann bei meiner Rückkunft einen Bericht über den Zustand, worin ich es gefunden hätte, machen möchte. Während ich mich zu meiner Reise anschickte, so wurde mir, als des Prinzen besonderer Wunsch, zu verstehen gegeben, daß ich versuchen möchte, eine Milcherei nach den in England gebräuchlichen Grundsätzen

einzurichten und die Leute in den Geschäften derselben zu unterweisen, worein ich sogleich willigte. Mit Pferden und einem Soldaten zu meiner Begleitung versehen, trat ich meine Reise in Gesellschaft eines Herrn, mit Namen Paroissien, an, dessen freundschaftliches Wesen und wissenschaftliche Bildung ihn zu einem sehr nützlichen Reisegefährten machten. Nachdem wir ungefähr 50 engl. Meilen scharf geritten waren, kamen wir gegen 6 Uhr Abends, sehr ermüdet, auf dem Landgute an. Die Einrichtungen, die wir antrafen, erklärten wir vollkommen den Beweggrund des Ministers Sr. königl. Hoheit, den Zustand dieses Guts zu untersuchen. Als ich meine Vollmacht überreicht hatte, mußte ich bis 10 Uhr warten, bis die geringste Erfrischung mir verschafft werden konnte; nicht eine Tasse Kaffee war zu haben; die einzige Speise, die uns vorgesetzt wurde, war etwas halbgahres dürres Rindfleisch, gewiß das schlechteste, das ich je in Brasilien kostete. Der Mulatte, der uns bediente, erhielt den Befehl, um 7 Uhr am nächsten Morgen das Frühstück fertig zu haben; wir waren um die Stunde bereit, und obgleich man uns sagte, daß er augenblicklich käme, warteten wir doch noch 3 Stunden, als gerade, da wir unsere Pferde herausbringen ließen, um nach R. o zu reisen, aus Furcht Hungers zu sterben, das Mahl mit einer Entschuldigung der Verspätung, weil keine Milch hatte angeschafft werden können, angekündigt wurde.

Ich nahm darauf die Anlagen in Augenschein und ritt über die Ländereien. Das Haus, wurde ich unter-

richtet, war einst ein Jesuiten-Konvent, welche auch den großen Strich Landes, der dazu gehörte, besaßen, ihn aber viel besser, als ihre Nachfolger, benutzten, wenn man von den Ueberresten ihrer Unternehmungen urtheilen darf. Das Gebäude ist weder groß noch prächtig; es ist in einer vierwinklichen Form erbauet, mit einem offnen Hofe in der Mitte und Gallerien inwendig am ersten und zweiten Stockwerke. Der Zimmer sind sechs und dreißig; sie sind sehr klein und waren zum Gebrauche der Brüderschaft eingerichtet, seit ihrem Weggange aber nur sehr wenig geändert und für die Aufnahme der königlichen Familie, als ihrem Sommersitze, verschönert. Dem Hause gegenüber, südwärts, erstreckt sich eine der reitzendsten Ebenen in der Welt, 2 Stunden ins Gevierte, die von 2, für kleine Fahrzeuge schiffbaren Flüssen bewässert, von romantischen hohen Felsen begränzt, und in manchen Theilen durch edle Waldbäume verschönert wird. Diese Ebene ist mit der reichsten Weide bekleidet und ernährt 7 bis 8000 Stück Vieh. Ein ansehnlicher Theil derselben liegt niedrig und hat viele Moräste, die man leicht ableiten, und durch gehöriges Austrocknen zum Anbau fähig machen könnte. Der Park hat in seiner ganzen Ausdehnung über 100 engl. Meilen ins Gevierte, ein Bezirk, der fast so groß ist, als manches vorige italiänische Fürstenthum, und dabei fähig durch seine Nähe und Verbindung mit der Hauptstadt, sowohl zu Lande, als zu Wasser, einer der fruchtbarsten und bevölkertsten Distrikte Brasiliens zu werden. Bei der jetzigen Art der Verwaltung wird er immer mehr verschlechtert; 2 kleine Winkel, und zwar das beste Land,

der eine wohl eine halbe Stunde ins Gevierte und der andere mehr denn eine franz. Quadratmeile groß, sind schon, durch unredliche Kunstgriffe, verkauft worden, und das übrige wird auch wohl in kurzer Zeit Menschen aufgeopfert werden, deren Habgier sie antreibt, seinen Werth herabzusetzen, wenn man nicht gehörige Mittel anwendet, um ihre schändlichen Absichten zu verhindern.

Die Neger auf diesem Landgute belaufen sich mit Einschluß aller Gattungen derselben auf ungefähr 1500. Sie sind im Allgemeinen eine treffliche Klasse von Menschen, folgsam, sehr gutartig und dabei keineswegs dumm. Man hat alles angewandt, um sie aufzuklären; sie werden regelmäßig in den Lehren des Christenthums unterwiesen und man lieset ihnen Morgens und Abends bei dem Anfange und Beschlusse ihrer täglichen Arbeiten Gebete vor. Flecke Landes, die sie sich selbst wählen können, sind einem Jeden zugetheilt, auch sind ihnen zwei Tage in der Woche, ohne die einfallenden Festtage, zugestanden, um Produkte für ihren eignen Unterhalt zu bauen; ihre übrige Zeit und Arbeit gehört dem Dienste Sr. königl. Hoheit. Die Art der Verwaltung ist indeß so schlecht, daß sie halb verhungert und ganz von Kleidung entblößt sind und sehr elende Wohnungen haben; ihr Verdienst beträgt im Durchschnitt für einen Jeden täglich keinen Penny. Eine Verbesserung auf dieser Niederlassung hätte wohl leicht bei der Ankunft des Prinz Regenten bewirkt werden können, jetzt aber wird es sehr schwer seyn, da der Mißbrauch stillschweigend durch die Gleichgültigkeit derer, deren Pflicht und Interesse es war ihm zu steuern,

sanktionirt ist. Auf dieser großen Strecke von schöner Länderei findet sich kaum Eine einzige Feldes-Befriedigung;*) die bebaueten Aecker sind voller Unkraut und die Kaffee-Plantagen sind wenig besser als Unterhölzer, in welchen das wilde Gesträuch höher wächst, als die Kaffeebäume selbst. Das Vieh wird auf das höchste vernachlässigt, und in dem ganzen Bezirke ist kein Pferd, das auch nur für den schlechtesten Bettler zum Reiten tauglich wäre. So war der Zustand, in welchem ich diesen reichen und großen Distrikt fand, der bei so schönen natürlichen Anlagen verbessert, durch den Einfluß des hohen Beispiels eine gänzliche Veränderung in dem Landbau-Systeme von Brasilien hätte hervorbringen können.

Bald nachdem ich meine Wohnung zu Santa Cruz genommen hatte, kam auch der Prinz dahin und beehrte mich den folgenden Tag nach seiner Ankunft mit einem Besuche, nach welchem ich häufig mit Sr. königl. Hoheit ausritt. Er äußerte den mir ehrenvollen Wunsch, daß ich die Leitung des Landgutes übernehmen möchte. Diesen Vorschlag bat ich deßhalb ablehnen zu dürfen, weil sich ein solches Amt nicht mit meinen andern Absichten vereinigen ließe, stellte auch zu gleicher Zeit vor, daß ich durch die Anlegung des Eisenbergwerks ihm einen größern Dienst leisten könnte. Dieses ungeachtet, übertrug mir der Prinz am folgenden Tage schriftlich, unter bestimmten Bedingungen, die ganze Direktion des Gutes.

---

*) Bekanntlich sind in England die Länder fast überall eingezäunt.

Dieser wiederholte Antrag setzte mich nicht wenig in Verlegenheit; ich sah, daß ich, wenn ich mich weigerte, wahrscheinlich mich selbst um die Aussicht auf eine künftige Gnade bringen würde, wenigstens empfand ich schon im voraus die Schwierigkeit des Unternehmens, mich auf alle Fälle davon loszumachen. Diese Verlegenheit verursachte mir große Unruhe; um sie zu entfernen, wandte ich mich an Sir Sidney Smith, der gerade zum Besuche in Santa Cruz war, indem ich ihn ersuchte, Sr. königl. Hoheit die Umstände zu erklären, die es mir unmöglich machten, mich in Brasilien niederzulassen, und Ihm meine Dienste, so lange ich dort mich aufhielte, anzubieten. Bei weiterer Ueberlegung entschloß ich mich dennoch, die Stelle versuchsweise auf einige Monate unter der ausdrücklichen Bedingung anzunehmen, daß ich ohne Aufsicht und Zwang handeln könnte. Zum Anfange meines Amtes machte ich solche neue Einrichtungen, als zu dem Zwecke, zu welchem ich angesetzt war, hinzuleiten schienen; aber ich bemerkte bald, daß ich, anstatt der erste Intendant zu seyn, noch einen Obern hatte, der mich wegen meines Verfahrens bei ihm verantwortlich machte und fest entschlossen schien, jeder zweckmäßigen Neuerung Hindernisse in den Weg zu legen. Indeß war dies nicht die einzige Unbequemlichkeit; man erwartete auch, daß ich alles Nöthige auf meinen eignen Kredit ankaufen sollte; allein ich entdeckte bald, daß ich, anstatt, wie der Vertrag lautete, wieder bezahlt zu werden, hingehalten und endlich zum Theil betrogen wurde. Die Person, auf welche ich zuvor anspielte, war einer der Verwalter der Wirth-

schaft des Prinzen; er hatte einen eingewurzelten Haß gegen die Engländer und konnte es nicht ertragen, daß Einer dieser Nation sich in Angelegenheiten mischte, über die er sich allein die Obergewalt anmaßte, und in einer Lage wäre, wo wahre Dienste eine nicht günstige Vergleichung mit seinen scheinbaren bewirken möchten. Ich will nicht die elenden Kunstgriffe und die kleinlichen unerlaubten Beleidigungen hererzählen, wodurch dieser Mensch mir meine Lage zu verleiden suchte, sobald er bemerkte, daß ich mich nicht erniedrigen wollte, sein Sklave zu werden; genug ich sahe mich endlich gezwungen, den Dienst völlig aufzugeben und nun nach der Hauptstadt zurückzukehren.

Nach meiner Ankunft in Rio de Janeiro schickte der Prinz zu mir und verlangte von mir wiederholt, nach Santa Cruz zurückzukehren; ich schlug es mit einer einfachen Entschuldigung ab; denn es war nicht die Zeit, auch befand ich mich nicht an einem Platze, um mich in Erörterungen einzulassen. Denn es ist bekannt, daß in der Nähe Sr. königl. Hoheit ein System der Intrigue herrscht, wodurch oftmals die besten Angaben vereitelt werden.

Kapitel VIII.

Reise nach Canta Gallo.

Einige Zeit nach meiner Rückkehr von Santa Cruz ereignete sich ein besonderer Vorfall, der mich veranlaßte, eine Reise nach einem Distrikte, Canta Gallo genannt, der ungefähr 40 Stunden von der Hauptstadt, und einer der erst neulich entdeckten Bezirke in diesem Theile von Brasilien ist, zu unternehmen. Zwei Leute berichteten nämlich, daß sie hier eine Silber-Mine entdeckt hätten, und brachten eine Quantität von einer in Staub verwandelten erdartigen Materie in die Münze, aus welcher ein kleiner Klumpen dieses Metalles geschmolzen wurde. Da dieses offiziel Sr. Exzellenz Don Rodrigo berichtet war, so wurde ich ersucht nach Canta Gallo zu reisen und die Sache auf der Stelle selbst zu untersuchen, und die beiden Männer erhielten den Befehl, mich dort zu erwarten. Bevor ich aber das Resultat meiner Untersuchung erzähle, muß ich erst kurz das beschreiben, was ich auf dieser Reise der Bemerkung werth fand.

Nachdem ich mich mit einem Passe und einer handschriftlichen Landkarte aus dem Archive zur Reiseroute

versehen hatte, ging ich am 10. April 1809 von Rio ab und ward dabei vom Dr. Gardner, dem schon erwähnten Lehrer der Chemie am Kollegium St. Joachim, begleitet. Da die Reise bis zum tiefsten Theil des Hafens, nordwärts, ging, so bestiegen wir ein kleines Schiff und segelten zur dortigen Mündung des schönen Flusses Maccacu. Mit einem günstigen und starken Winde beendigten wir diese Fahrt in 5 Stunden. Da der Seewind abnahm, griffen unsere Bootsleute zu den Rudern und führten uns den Fluß hinauf zu dem Hause, Villa Nova genannt. Hier warteten viele Handels-Böte, nach Rio bestimmt, auf den Landwind und den Wechsel der Ebbe. Nachdem wir hier Erfrischungen genossen hatten, ruderten wir vorwärts, bis der Fluß so schmal wurde, daß das Schiff häufig an beiden Seiten ans Ufer stieß und die Leute genöthigt waren, es mit Stangen weiter zu treiben. Gegen das Ende des Tages erreichten wir Porto dos Caxhes,*) einen Ort, wo ein großer Zusammenfluß aus dem Innern ist, indem dort, als eine Station, die Maulesel ihre Ladungen von Produkten der vielen Pflanzungen in der Nachbarschaft hinbringen. Die Stadt besteht aus verschiedenen schlechten Häusern und aus Magazinen, worin die Waaren bis zur Einschiffung niedergelegt werden. Das Lager hierherum ist Urgranit, mit schönem starken Thon bedeckt. Wir verließen diesen Ort, kamen nach einiger Zeit an einen großen Sumpf, über welchen wir in einem Kahne

*) Dieser nicht unwichtige Ort fehlt auf den Karten.

H.

ohne viele Schwierigkeit schifften, und langten bald nachher bei dem Dorfe Maccacu an. Dieses liegt auf einer kleinen Anhöhe in der Mitte einer schönen Ebene und wird von einem ansehnlichen Flusse, über welchen zwei gute Brücken gehen, bewässert. Obgleich fast am Fuße der Gebürgskette, die eine Gränze an der Küste entlang bildet, haben dessen Umgebungen dennoch einige schöne Gegenden; das Land besteht im Allgemeinen aus starkem Thon, scheint aber ganz abgenutzt zu seyn. Der Befehlshaber, Obrist Jose', bei dem ich selbst meine Aufwartung machte, empfing mich sehr höflich, so wie dies auch die Mitglieder des Klosters thaten, die ich auch besuchte. Ich blieb die Nacht in dem Hause des Escrivano, eines würdigen Mannes, an dessen Gastfreundschaft ich immer mit besonderer Dankbarkeit denken werde, weil sie nicht aus einem kalten Gefühle der Pflicht, sondern aus dem Antriebe eines warmen und edlen Herzens herzukommen schien.

Am folgenden Tage setzte ich, nachdem mir der Obrist ein Pferd und einen Wegweiser mitgegeben hatte, meine Reise längs den sich krümmenden Ufern des Flusses, die an manchen Stellen die schönsten Aussichten gewährten, fort. Hier fand ich mehr bebauetes Land, als ich erwartet hatte; aber die Zucker-Plantagen, und überhaupt die niedrigen Weide-Gründe, sind ganz vernachlässigt. Wir kamen vor verschiedenen den Klöstern gehörigen Meiereien vorbei, welche, dem Anscheine und den erhaltenen Nachrichten nach, wenig mehr einbringen, als um die Neger und Pfründner auf denselben zu un-

terhalten. Man traf hier selten eine Milchkuh an; Schweine und Federvieh waren ebenfalls nicht häufig. Die Bevölkerung dieser schönen Thäler ist sehr geringe; auf den Gesichtern der Frauen und Kinder, die wir antrafen, herrschte allgemein Kränklichkeit, welche ihrer elenden Lebensweise und ihrer Trägheit zugeschrieben werden kann. Ich muß sagen, daß die Sitten des Volks hier sanft und edel sind; überall wurden wir mit Höflichkeit behandelt und alle unsere Fragen mit den freundlichsten Zeichen von Achtung beantwortet.

Als wir uns mehr den Gebürgen näherten, wurde die Luft frisch und wirklich kalt. Gegen Abend kamen wir auf einer Meierei an, die einem Nonnen-Konvente in Rio de Janeiro gehört, und wo wir gütig für die Nacht aufgenommen wurden. Dieser Fleck liegt höchst angenehm und könnte, unter einer geschickten und fleißigen Verwaltung, zu einem Paradiese gemacht werden. Er hat herrlichen Thon, schönes Bauholz, einen guten Wasserfall, welchen ein schöner Bach bildet, und der in einen schiffbaren Fluß, 100 Yards vom Hause, fällt; eine herrliche Strecke pflugbaren Landes und eine noch schönere an Wiesenwachs, die sich besonders zur Milchwirthschaft eignet. Diese Meierei ist nur eine Tagreise vom Port Caxhes entfernt, von wo aus eine Verbindung zu Schiffe mit der Hauptstadt statt findet. Was für eine Gegend für einen unternehmenden Ackerbauer! Jetzt ist Alles vernachlässigt; das Haus, die Nebengebäude und andere Einrichtungen sind ganz im Verfalle, und die Leute, die das Land bebauen, scheinen, so wie

das Vieh, das darauf gehalten wird, halb verhungert zu seyn.

Am nächsten Morgen reiseten wir weiter östlich, fuhren queer über den Fluß, der wenigstens 60 Yards breit und volle 3 Fuß tief war, und ritten dann längs dem Ufer weiter fort, das höher liegt und die Aussicht auf einige schöne Ebenen darbietet, die sich von hier bis an den Fuß der Gebürge erstrecken. Auf unserer Reise in dieser Richtung erreichten wir die herrliche Besitzung des Kapitän Ferrera, der uns sehr höflich und zuvorkommend aufnahm. Dieser Fleck, begränzt durch die Alpenreihe hinter demselben, ist der äußerste Punkt, bis wohin der Fluß Maccacu schiffbar ist. Er liegt 6 bis 7 Stunden von dem Dorfe gleiches Namens. Das Gut unterhält ungefähr 100 Neger, die vorzüglich beschäftigt sind, Zucker, Baumwolle und Kaffee zu bauen; aber mir scheint das Land weit mehr für den Getreidebau und die Viehzucht geeignet, da die Witterung zu Zeiten kalt ist und die Abende häufig von starkem Thau begleitet sind, und wegen der Nähe der Gebürge oft Regenwetter, mit Donner und Blitz, eintreten. Mehrere schöne Quellen entspringen an verschiedenen Stellen der Hügel und bilden Bäche mit Fällen, welche, da hier ein Ueberfluß an gutem Bauholz ist, jedes Mittel zur Anlage von Maschinen gewähren. Der Eigenthümer lebt sehr gut, und ist so herablassend und leutselig gegen seine Leute, daß sie ihn als einen Vater zu verehren scheinen. Wir waren sehr erfreut über die häusliche Fröhlichkeit und den wetteifernden Fleiß, welche wir unter ihnen bemerkten, als wir am Abend ihre Wohnungen besuchten.

Einige von den Neger-Kindern spielten; andere, die etwas älter waren, halfen den Frauen Baumwolle zupfen und die Männer schabten und bereiteten Maniok. Ihre Fröhlichkeit wurde bei unserer Annäherung gar nicht unterbrochen, auch verriethen sie gar kein Gefühl des Zwanges in der Gegenwart ihrer Obern. Anstatt der Lichte, die man selten, als nur in der Hauptstadt, antrifft, brennen sie Oehl, das aus der Palmbohne, oder aus einer kleinen Art Erdnuß, hier Meni genannt, gepreßt wird.

Um Mittag des folgenden Tages, nachdem wir für Pferde und einen Soldaten zum Wegweisen gesorgt hatten, verließen wir das Gut Fazenda, in Begleitung des gastfreundlichen Besitzers, des Kapitán Ferrera, der uns eine halbe Stunde auf den Weg brachte. Der Fluß, an dem wir immer östlich hinunter reiseten, strömt mit großer Gewalt durch ungeheure Steinmassen und hat an manchen Stellen einen ansehnlichen Fall. Ehe wir abreiseten, führte mich der Kapitán zu dem Bette eines Stroms, in welchem man Granitstücke mit Braunstein in einer weintraubenförmigen Gestalt fand. Nachdem wir zweimal über den Fluß gekommen waren, langten wir bei dem sogenannten ersten Register, oder Untersuchungshause, ungefähr 2 engl. Meilen von Fazenda, an. Dieser Posten wird von einem Korporal und einem gemeinen Soldaten bewacht, die verschiedene Zölle aufnehmen müssen und die Reisenden zu untersuchen befugt sind, um den Schleichhandel mit Goldstaub zu verhindern. Als ich meinen Paß vorgezeigt hatte, nahm ich Abschied vom

Kapitän Ferrera, dem ich versprechen mußte, ihn bei meiner Rückreise auf eine längere Zeit zu besuchen.

Wir waren vor den schlechten Wegen gewarnt, und wahrlich wir wurden keinesweges getäuscht, denn wir brachten auf die nächsten 6 engl. Meilen fast 4 Stunden zu. Gegen das Ende des Tages, nach einer mühseligen und gefährlichen Reise durch Höhlen und an dem Rande steiler Hügel hin, kündigte uns unser Führer an, daß wir das zweite Register sehen könnten, wo wir uns dann die Nacht zu bleiben vornahmen. Bei unserer Ankunft fanden wir einen höchst elenden Ort, der von 5 bis 6 Soldaten, unter dem Kommando eines Feldwebels, bewohnt wurde. Dieser gute Mann nahm uns herzlich auf und kochte uns, mit Hülfe seiner Kameraden, ein Abendessen von Geflügel, und bewirthete uns mit Allem, was ihr spärlicher Vorrath nur geben konnte. Wir hatten auch bei unserer Mahlzeit Musik, denn das Haus ist am Rande eines brausenden Stromes erbauet, welcher durch eine Höhle stürzt und Alles, außer einigen ungeheuren Steinmassen, fortgespühlt hat. Ein Fleckchen Landes, ungefähr 10 Yards ins Gevierte groß, ist der ganze Garten, den diese armen Leute haben, und selbst dieser ist sehr vernachlässigt, denn die Wachen werden hier so oft gewechselt, daß Niemand an die Vermehrung der Bequemlichkeiten einer Wohnung denkt, die doch Andere genießen werden.

Als der Tag anbrach, fanden wir, daß unsere Maulesel in einem angränzenden Walde umhergingen; da aber der Weg gehemmt war, so hatten wir keine

Furcht sie zu verlieren, denn die Dickigte an jeder Seite waren unzugänglich. Dieser Vorfall gab mir Gelegenheit, mehr von diesen abgelegenen Gegenden zu sehen, und gewiß hat selbst die Einbildung des Salvator Rosa nie eine so rauhe Einöde gemahlt. Auf der einen Seite erhebt sich die große Verschanzung der Gebürge, die wir noch zu übersteigen hatten, bis an ihre Spitzen mit Bäumen und Unterholz, ohne die geringste Spur von Bebauung, bedeckt, auf der andern Seite liegt zwischen dieser Kette von Bergen und der Ebene die offne Gegend, welche dieselbe wilde Ansicht einer Waldscene darstellt. Die elende Hütte, in welcher wir herbergten, gehörte mit zu dem wilden Wesen der Nachbarschaft und schien zur Wohnung für Menschen gebildet zu seyn, die von aller Gemeinschaft mit ihres Gleichen abgeschnitten waren. Bei unserer Rückkehr erhielten wir ein Frühstück von Kaffee und Eiern; Milch konnte man gar nicht erhalten; eine Kuh würde man hier als eine Last angesehen haben; auch würde sich keiner der 6 müßigen Soldaten die Mühe gegeben haben, sie zu melken, wenn sie gleich auch Alle vor Hunger hätten sterben müssen.

Als wir unsere Reise wieder anfingen, kamen wir auf einen noch steilern und rauhern Weg. Wir mußten oft absteigen und unsere Maulesel fast senkrechte Wege hinan und an fürchterlichen Abgründen entlangs leiten. An einigen Stellen schützte uns das dicke Laubwerk der Bäume und des Unterholzes, das über unsere Köpfe herragte, vor der Sonne und ließ in der That kaum das Licht durch. Nicht einen Vogel sahen wir, noch

die Spur irgend eines lebenden Wesens, ausgenommen einige wilde Schweine. Wir kamen bei verschiedenen kahlen Granitmassen von einer gneißartigen Bildung vorbei.

Auf unserer Reise nach der nächsten Station fanden wir nichts Merkwürdiges, ausgenommen eine kleine Sägemühle, die durch ein Rad, von einer sehr plumpen Konstruktion, getrieben wird. Das Gestell, das nur eine einzige Säge von sehr dickem Eisen hat, bewegt sich in einer senkrechten Richtung; bei jedem Schnitte bringt ein Knabe das Bauholz vor, indem er einen Strick zieht, welcher an einer Kurbel befestigt ist, die den Cylinder, auf welchen er ruht, bewegt. Wie leicht, dachte ich, würde der geringste russische Bauer diese Maschine verbessern!

Wir setzten unsern Weg eine so steile Anhöhe hinan fort, daß wir mehr zu gehen, als zu reiten genöthigt waren; nachdem wir 2 Stunden uns längs der Seite eines Granit-Gebürges, in welchem ich einige Lager schönen Thons bemerkte, hinangearbeitet hatten, erreichten wir die Spitze, von wo aus wir den Busen von Rio de Janeiro, das zuckerhutförmige Gebürge und die Stadt selbst sahen, die dem Scheine nach nicht mehr als 4 bis 5 Stunden, obgleich wirklich mehr als 20, von uns entfernt lag. Auf dieser Anhöhe, die wir wohl als 4 bis 5000 Fuß über die Meeresfläche erhaben annehmen konnten, war die Luft scharf und schneidend; der Thermometer stand auf 58 Grad. Als wir nordöstlich unsere Reise fortsetzten, kamen wir vor

zwei

zwei armen einsamen Bauergütern vorbei und traten in furchtbar erhabene Gegenden, welche nackte, kegelförmige Gebürge, mit ungeheuern Wasserfällen in jeder Richtung, in sich faßten. Am Ende des Tages kamen wir bei einem Landhause an, das Fazenda do Moro Quemado heißt, und dessen Verwalter uns gastfrei aufnahm und für die Nacht beherbergte. Die Witterung war so kalt, daß selbst doppelte Bettdecken nur kaum eine hinreichende Wärme gewährten; am Morgen stand der Thermometer auf 48° Fahrenheit. Nachdem der starke Thau etwas abgetrocknet war, besahen wir in Gesellschaft des Verwalters die Ländereien; sie schienen für einen Weideplatz sehr gut passend, aber die Temperatur der Luft ist zu strenge für das Gedeihen der gewöhnlichen Landesprodukte; besonders für Baumwolle, Kaffee und Bananeen, die oft durch Mehlthau verdorben werden. Man sagte mir, daß etwas Weitzen hier gewachsen wäre, obgleich das Volk ganz unbekannt mit der europäischen Methode des Feldbaues ist. Indisches Korn, zur Fütterung der Schweine, ist ein Marktartikel. Diese Pflanzung wird von Unzen heimgesucht, die zuweilen junges Vieh rauben; der Verwalter, der ein großer Jäger ist, hält Hunde, obgleich von einer schlechten Race, ausschließlich in der Absicht, sie zu vertilgen, welches auf folgende Art geschieht: — Wenn man den todten Körper eines erwürgten Thieres gefunden hat, oder wenn man die Unze hat auf Raub ausgehen sehen, so verbreitet sich die Nachricht bald unter den Nachbarn; 2 bis 3 von ihnen nehmen dann mit schweren ovalen Kugeln geladene Feuergewehre und gehen mit den Hunden aus, um das

Thier aufzusuchen, welches gemeiniglich in einem Dickigt versteckt liegt, in der Nähe des erwürgten Viehes, und einen so starken Geruch verbreitet, daß die Hunde es bald finden. Sobald es aufgestört wird, begiebt es sich in seine Höhle, wenn es eine hat; die Hunde versuchen es nicht es anzupacken oder es auch nur anzusehen, sondern im Gegentheile streben sie darnach, ihm zu entwischen, welches auch, da die Unze nur schwer und langsam sich bewegt, nicht schwer hält. Wenn sie in ihrer Höhle ist, so hat die Jagd ein Ende und die Jäger verstopfen den Eingang; aber gewöhnlicher nimmt sie ihre Zuflucht auf einen hohen Baum, den sie mit großer Leichtigkeit hinanklettert. Hier ist dann ihr Schicksal meistens entschieden, denn die Jäger gehen nahe genug hin, um sie recht aufs Korn zu nehmen, und verfehlen selten, sie herabzuschießen; einer von ihnen bewahrt seinen Schuß auf, um sie, nachdem sie gefallen ist, wenn es nöthig seyn sollte, zu tödten. Es geschieht gemeiniglich, daß einer oder zwei von den Hunden, wenn sie ihr zu nahe kommen, getödtet werden, denn selbst in ihren Todeskämpfen ist ein bloßer Schlag mit ihrer Pfote tödtlich. Das abgezogene Fell wird als eine Trophäe nach Hause gebracht, und die Nachbarn kommen zusammen und wünschen sich einander über diesen Vorfall Glück.

Dieses Gut könnte unter den Händen eines erfahrnen und geschickten Oekonomen so verbessert werden, daß es einen außerordentlichen Ertrag lieferte. Der Boden ist feucht und zum Gedeihen nicht allein des indischen Korns, sondern auch des Weitzens, der Gerste, Kartof-

feln u. s. w. tauglich, und so gut, durch viele Waldströme, bewässert, daß die Weiden durchgehends in großer Ueppigkeit stehen. Auch schöne Wasserfälle giebt es hier und einen Ueberfluß an herrlichem Bauholz, so daß man Getreidemühlen mit wenig mehr Unkosten, als der Ankauf von Mühlsteinen betragen würde, anlegen könnte. In Verbindung mit dem Nonnen-Landgute, das wir vorhin erwähnten, könnte diese Meierei zu einer der vollständigsten und vortheilhaftesten in Brasilien gemacht werden.

Als wir Moro Quemado um Mittag verließen und an der andern Seite der Bergkette hinabstiegen, kamen wir durch einen unebenen, von Hügeln und Höhlen gebildeten, Strich Landes. Weiter hin schien das Land schöner und das Bauholz von einem höhern Wuchse, aber es waren hier nur wenige bebauete Plätze und nicht viele Häuser. Die erste große Fazenda, die wir erreichten, war die des Manuel Jose' Pereira, eines Eingebornen von den Azoren, der sein Ackerwesen viel besser verwaltete, als die andern Landbauer, die wir besuchten. Wir sahen ein großes Feld voll indischen Korns, das schon zum Abschneiden reif war; die ausgesäete Masse betrug ungefähr 11 Fanegas oder Scheffel, und der Ertrag wurde auf 1500 Scheffel, also auf einen ungefähr 150 gerechnet. Dieß war nur eine gewöhnliche Erndte; in guten Jahren trägt die Erndte zweihundertfältig. Das Korn wird, wie schon gesagt, vorzüglich zum Mästen der Schweine verbraucht; die zu diesem Zwecke für jedes Stück erforderliche Menge beträgt 6 bis 7 Scheffel und die Mastungszeit ist 10 bis 12 Wochen. Das

Einsalzen des Speckes geschieht so, daß man alles Magere von den Speckseiten abschneidet und diese mit sehr wenigem Salze bestreuet. Diese Nahrung hat die besondere Wirkung, daß das Fett, welches schon an sich der Fäulniß nicht unterworfen ist, dadurch eine größere Festkeit erhält.

Obgleich der Eigenthümer dieser Meierei sie nicht länger als 5 Jahr besessen und nur bloß den Beistand seiner beiden Söhne und 6 Neger hat, so war sie dennoch bereits in schöner Kultur. In seinen Kaffee-Plantagen bemerkten wir 5000 volltragende Bäume und seine übrigen Ländereien waren in einem gleichen glücklichen Stande. Seine Ausgaben sind in der That unbedeutend, und die einzigen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen gehabt hat, sind die schlechten Wege gewesen, die man aber jetzt sehr verbessert hat. Das Beispiel dieses Mannes, muß man hoffen, wird die Nacheiferung seiner Nachbarn erregen; denn es hat vollkommen die unbeschränkte Freigebigkeit gezeigt, mit der die Natur die Arbeiten des Ackerbauers belohnt.

Unser Weg von hier nach dem Orte unserer Bestimmung führte durch einige Wälder von schönen ausgewachsenen Bäumen; einen, der gefällt war, war ich neugierig zu messen; er hatte am dicken Ende volle 76 Zoll im Durchmesser und über 25 engl. Ellen in der Länge. Noch nie hatte ich vorher ein solches Stück Zimmerholz gesehen. Ungefähr 3 engl. Meilen von Canta Gallo, kamen wir an ein herrliches Landgut, das dem Senhor Tenente, oder dem Schatzmeister des Di-

striktes gehörte, der uns sehr gastfrei aufnahm und uns einlud, bei unserer Rückreise ihn zu besuchen. Unser Empfang in Santa Gallo war ganz befriedigend; der Gouverneur und alle die vornehmsten Einwohner, höchst erfreuet Engländer in diesen abgelegenen Gegenden zu sehen, begegneten uns mit vieler Herzlichkeit und Freundschaft; ein Mittagsmahl wurde veranstaltet, bei welchem sie uns die große Achtung bezeigten, die sie für unsere Nation, als den großen Bundesgenossen eines von ihnen angebeteten Prinzen, fühlten.

Kapitel IX.

Beschreibung von Canta Gallo. — Von der Goldwäsche von Santa Rita. — Bericht über die vermuthete Silbermine.

Obgleich Canta Gallo dem Sitze des Gouvernements so nahe liegt, war es doch erst seit ungefähr 20 Jahren bekannt geworden. Es liegt in der Mitte einer schönen, waldreichen Gegend, hat Ueberfluß an Quellen und wird von kleinen Thälern und Höhlen durchschnitten. Der Boden einiger dieser Höhlen enthielt früher Gold, das zufällig von einigen Grimperos*) aus der Kapitainerie Minas Geraes, während ihrer Nachsuchungen um den großen Fluß Paraiba und den Rio Pumba herum, entdeckt wurde. Der Reichthum dieser Goldbetten und die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend reitzte viele Abentheurer, die sich selbst unter die Leitung eines tauglichen

*) Ein Name, der den Personen gegeben wird, die im Lande umhergehen und Goldwäschereien suchen, sie aber nicht eher bekannt machen, wenn sie eine entdecken, als bis sie eine Bewilligung erlangt haben. Man betrachtet und behandelt sie als Schleichhändler.

Befehlshabers begaben, der wegen des Verlustes seiner einen Hand und des Tragens eines ausgestopften Handschuhes an ihrer Stelle Mão de Luva genannt wurde. Der Haufen stieg bald auf 2 bis 300 Personen, die jeden Theil in der Nachbarschaft, der nur des Waschens werth war, wuschen, ehe sie entdeckt wurden. Da sie sehr entschlossene Menschen waren, so lebten sie frei vom Zwange und boten den Gesetzen Trotz. Erst ungefähr 3 Jahre nach ihrer ersten Ansiedlung hier erhielt das Gouvernement Nachricht hiervon, und schickte dann, aufgeregt durch den ohne Zweifel übertriebenen Bericht von ihrer Menge, Kundschafter aus, um ihren Aufenthalt auszuforschen. Diesen erfuhr man dann auch, nach langer Zeit und großen Hindernissen; die Kundschafter wurden auf ihren Wanderungen durch die einsamen Wälder und Sümpfe in der benachbarten Gegend durch das Krähen eines Hahnes nach dem Ort hingeleitet: daher er denn auch den Namen Canta Gallo nachgehends erhalten hat. Sie gaben sich für Schleichhändler aus, die unter die Brüderschaft aufgenommen zu werden wünschten; und nachdem sie einige Zeit hier gelebt hatten, fanden sie Mittel das Gouvernement in Rio de Janeiro zu benachrichtigen, welches dann Proklamationen ergehen ließ, worin ihnen Verzeihung angeboten wurde, wenn der ganze Haufen sich ergeben würde. Dieses Mittel blieb ohne Wirkung; die Grimperos waren mit Feuergewehren wohl versehen, und entschlossen sich so lange, als nur irgend Gold gefunden würde, zu vertheidigen. Ein bis zwei Jahre nachher fing ihre Goldwäsche an abzunehmen, und da dadurch das große Band, das Interesse, das sie

mit einander verknüpfte, gelöset wurde: so verliefen sich einige von dort und die übrigen wurden in ihren Vertheidigungs-Maßregeln nachlässiger. Das Gouvernement ergriff diese günstige Gelegenheit, sie zu unterdrücken; es versammelte eine ansehnliche Macht in der Nachbarschaft und gab ihr den Befehl, an einem gewissen Tage, von dem man wußte, daß er von den Grimperos als ein Festtag zur Ehre eines gewissen Heiligen gefeiert wurde, sie anzugreifen. Zu der bestimmten Zeit, als diese nun bei einem großen Mahle sich zu sehr dem Weine überließen, daher sie denn ihre bei Seite gelegte Waffen vergaßen (die Flinten waren heimlich weggenommen), stürzten ungefähr 100 Soldaten unter sie. Der Streit war nur kurz; die Soldaten ergriffen die Rädelsführer, die man entweder nach Afrika schickte, oder sie auf Lebenszeit einkerkerte; von den übrigen wurden einige gefangen genommen, andere flohen, wurden aber mehrere Jahre hindurch verfolgt, und nur wenige fielen im Kampfe.

Das Gouvernement, welches auf die Weise Herr von diesem Gebiete geworden war und sich einbildete, daß es noch so reich an Gold sey, als zu der Zeit, da sich die Grimperos hier niederließen, machte viele unverständige Anordnungen, drückte ganz beispiellos die Eingebornen, erbauete an verschiedenen Theilen Register, um den Schleichhandel zu verhüten, und überfüllte die ganze Gegend mit Wachen. Die vielen Ansiedler, welche der vermuthete Reichthum der Gegend nachher hinlockte, fanden bald, daß der Rahm schon von den Schleich-

händlern abgeschöpft war, und wandten allmählig ihre Aufmerksamkeit auf den Ackerbau, als zu einem minder ungewissen Erhaltungsmittel als der Bergbau. Jetzt findet man hier so wenig Gold, daß der fünfte Theil, der Sr. Hoheit gehört, kaum die dort nothwendigen Offiziere und Soldaten bezahlt. Hier giebt es Gegenden, die sowohl zum Bergbau als zum Landbau gleich tauglich sind; mit einem kleinen Kapital kann ein Mann in beiden Hinsichten seine Rechnung finden, sobald er sich nur an die Eigenthümlichkeiten des Platzes gewöhnen kann. Das Land ist kraftvoll und gut; seine mannigfachen Unebenheiten bieten Stellen zum Gedeihen jeder Art von Produkten dar. In den Thälern und an den Seiten der Gebürge besteht der Boden, an einigen Stellen, aus starkem Thon, aber noch allgemeiner aus einer schönen, fruchtbaren Pflanzen-Erde. Die Steinmasse, oder das feste stratum, das unter derselben in verschiedener Tiefe erscheint, ist Granit, aus Feldspath, Hornblende, Quarz, Mika, und enthält oftmals Granaten. Wenn man denselben verwittert findet, so heißt er pizarra. — Man findet keine metallischen Substanzen, außer Gold und Eisen-Oxyd; das erstere, das sich in der untern Schicht des Cascalhao findet, besteht bloß aus Körnern; ich untersuchte eine große Menge, konnte aber nichts im krystallisirten Zustande finden.

Das Land scheint mit sehr wenigem Viehe versorgt zu seyn; man hält keine Kühe zum Milchen, auch wendet man gar keine Aufmerksamkeit auf Nahrungsmittel, die so wichtig für den Unterhalt einer armen Familie

sind; einige wenige Ziegen werden gehalten, wovon man nur die Milch benutzt. Die gewöhnlichen Speisen der Einwohner sind folgende: — zum Frühstücke, eine Art welscher Bohnen, Feijonen genannt, gekocht und nachher mit Mehl von indischem Korne vermischt; zum Mittagsmahle, gekochte Feijonen mit etwas fettem Schweinefleische und einigen Kohlblättern, nebst einer Art Pudding von Mehl mit etwas Brühe von Schweinefleisch übergossen; zum Abendessen, schlechtes Gemüse, ebenfalls mit fettem Schweinefleische gekocht. Geflügel, das hier in großer Zahl gezogen wird, wird gemeiniglich in Stükken gehackt und geschmort. Wein gebraucht man selten, selbst unter den höhern Ständen, aber Früchte giebt es in großer Fülle, vorzüglich Bananas und Orangen, und diese machen einen ansehnlichen Theil der allgemeinen Nahrung aus.

Hier wächst nur sehr wenig Zucker; die vorzüglichsten Artikel, die nach der Hauptstadt verschickt werden, sind Korn, Speck, Geflügel, Jarakanda oder Rosenholz und Ipekakuanha. In manchen Theilen der Nachbarschaft findet sich ein Baum, wovon man Rinde mit glücklichem Erfolge als ein Surrogat der Chinarinde aus Peru gebraucht hat.

Auf einer frühern Excursion in umliegende Gegenden erhielt ich einige Nachricht über die halbgebildeten Ureinwohner des Distrikts, von einem Manne, der sich mit Einsenden von Ipekakuanha beschäftigt und unter ihnen eine Art von Befehlshaber ist. Sie wohnen in Wäldern, in elenden Hütten; diejenigen welche ich

sah, bestanden aus gekrümmten Baumästen, die da ein Dach von Palmblättern tragen; ihr Lager machen sie von trocknem Grase. Da sie wenig Begriffe vom Pflanzen oder Feldbaue haben, so hängt ihre Erhaltung fast allein von Pfeil und Bogen ab, und von den Wurzeln und wilden Früchten, die sie zufällig in den Wäldern finden. Der obenerwähnte Befehlshaber brachte 50 dieser Indianer zu mir. Dies gab mir Gelegenheit, ihre Gesichtszüge zu untersuchen und mich mit den Wenigen unter ihnen zu unterhalten, die etwas portugiesisch redeten. Die Kleidung der Männer bestand aus einem Kamisole und einem Paar Hosen; die der Weiber aus einem Hemde und Weiberrocke, mit einem um den Kopf gewundenen Tuche, nach Form der portugiesischen Frauenzimmer. Sie hatten die allgemeinen Kennzeichen ihrer Klasse, die kupferfarbne Haut, ein kurzes rundes Gesicht, breite Nase, schlichtes schwarzes Haar und eine regelmäßige, etwas kurze und stämmige Körperbildung. Da ich gern einen Beweis ihrer Geschicklichkeit und Genauigkeit im Schießen, von der ich so viel gehört hatte, zu sehen wünschte: so befestigte ich eine Orange, in einer Entfernung von 30 engl. Ellen,*) und sie wurde von einem Jeden, der seinen Bogen darauf anlegte, mit dem Pfeile durchbohrt. Ich bestimmte nun einen Bananeen-Baum, von ungefähr 8 Zoll im Umfange und 40 engl. Ellen weit entfernt; nicht ein einziger Pfeil verfehlte ihn, ob sie gleich Alle auf einem erhöheten Stande geschossen.

---

*) Also über 84 paris. Fuß.

Da ich Vergnügen an diesen Beweisen ihres Bogenschießens fand, so ging ich mit einigen von ihnen in einen Wald, um sie nach Vögeln schießen zu sehen; ob ihrer gleich nur sehr wenig waren, so entdeckten sie dieselben bei weitem schneller, als ich, schlichen sich vorsichtig bis zur Schußweite hin und verfehlten nie ihre Beute. Die Stille und Schnelligkeit, mit der sie durch die Dickigte drangen und durch das Strauchwerk gingen, war in der That erstaunlich. Ihre Bogen werden von dem zähen, faserigen Holze der Iri-Palme 6 bis 7 Fuß lang und sehr stark gemacht. Die Pfeile sind volle 6 Fuß lang, haben fast 1 Zoll im Durchmesser und sind mit einem sehr scharf zugespitzten Stücke Rohr, oder mit einem scharfen Knochen, aber seit kurzem häufiger mit Eisen bewaffnet. Von Person sind sie höchst widrig und in ihren Sitten stehen sie nur um einen Grad höher als die Anthropophagen; denn sie verschlingen auch fast jedes Thier auf die roheste Weise, z. B. einen unabgerupften, halb gebratenen Vogel, sammt den Eingeweiden.*) Sie sind weder scheu noch mürrisch, aber sie

---

*) Ehe sie weggingen, sah ich ein Beispiel von den gefährlichen Excessen, denen die Leidenschaften der Wilden, wenn sie einmal aufgeregt sind, unterworfen sind. Als ihnen nämlich einige Flaschen Branntewein gereicht wurden, so entstand darüber ein allgemeiner Streit, und die Person, Mann oder Frau, die zuerst eine erhielt, würde den ganzen Inhalt der Flasche ausgetrunken haben, wäre sie ihnen nicht mit Gewalt weggenommen. Es ist sehr gefährlich, ihnen hitzige Getränke zu geben, und man muß sie, wenn sie betrunken sind, nothwendig einsperren. Giebt man dem Einen einen

haben einen großen Widerwillen gegen die Arbeit und können nie dahin gebracht werden, sich einer ordentlichen Beschäftigung zu unterziehen. Selten verdingt sich ein Indianer als Bediente oder als Tagelöhner, daher ist wohl der Zustand des Ackerbaues hier so schlecht; denn da die Feldbauer, wenn sie ihren Haushalt anfangen, selten hinreichende Kapitale haben, um in Rio Neger zu kaufen, so sind ihre Arbeiten sehr beschränkt und bleiben oft aus Mangel an Arbeitern liegen. — Wie vortheilhaft würde es für den Staat, ja überhaupt für die Menschheit seyn, wenn diese Indianer civilisirt und zur häuslichen Lebensart gewöhnt würden! Eine Klasse müßiger und ungeordneter Wilden würde in nützliche und fruchtbare Arbeiter verwandelt werden; der ganze Distrikt Landes würde eine andere bessere Gestalt bekommen, die Straßen, die ihn jetzt mit der Hauptstadt verbinden, würden von den tausend Unbequemlichkeiten, die sie mit sich führen, befreiet, und neue *) würden zum schnellern Transporte seiner Produkte eröffnet werden.

Während meines Aufenthalts zu Canta Gallo unternahm ich eine Reise nach der Goldwäsche zu Santa Rita, ungefähr 5 franz. Meilen von hier nordwärts. Nachdem wir die unebene Gegend in der unmittelbaren

---

Vorzug, so sind die Uebrigen verwegen und ungestüm, bis sie dieselben Gunstbezeugungen erhalten.

*) Ich weiß recht gut, daß wenige 100 Pfund, vernünftig angewendet, hinreichen würden, um eine gute Straße von Canta Gallo nach Porto dos Caxhes anzulegen, welche beladene Maulesel in 2 Tagen zurücklegen könnten.

Nachbarschaft des Dorfes passirt waren, kamen wir beim Rio Negro, einem ansehnlichen von mehrern Bächen gebildeten Strom an, der sich in den Paraiba ergießt. Sobald wir über denselben gesetzt waren,*) gelangten wir in eine schöne offne Gegend, deren Fruchtbarkeit sich sogleich in dem üppigen Wuchse des Tabacks und anderer Pflanzen aussprach; aber sie wird fast gänzlich vernachläßigt, und die in derselben sparsam zerstreuten Familien erscheinen in der niedrigsten Lage der Trägheit und des Elendes. Wir gingen 1 Stunde weiter, durch eine gänzlich unbewohnte Strecke, und kamen gegen zwei Uhr Nachmittages in Santa Rita an. Der Eigenthümer des Werks nahm uns sehr gütig auf und führte uns, während das Mittagsessen bereitet wurde, in demselben umher. Die Wäsche geschieht in einer tiefen Schlucht, die an der einen Seite von einem steilen Hügel begränzt wird und an der andern nach der Ebene hin offen ist. Die Pflanzenerde schien sehr fruchtbar, war mit üppigem Grün bekleidet und die Hügel an beiden Seiten mit Bäumen von allerlei Größe. Die Schicht von Cascalhao, die unter einer Lage Erde 4 bis 5 Fuß tief liegt, ist sehr dünn und uneben, an keiner Stelle dicker als zwei Fuß, und an manchen nur 7 bis 8 Zoll. Die darüber liegende Erde wird mit großer Mühe und mit vielen Unkosten weggeschafft; man gräbt sie nämlich aus und trägt sie in Gefäßen fort; und das Cascalhao

---

*) Die Art mit Pferden oder Mauleseln in diesen Theilen über einen Fluß zu setzen, ist: daß man eins an das Canot bindet und es ins Wasser treibt; die übrigen folgen von selbst.

wird sorgfältig an einen bequemen Wasserplatz hingeführt, wo es von den geschicktesten Bergleuten auf eine, der bei den Minen zu Jaragua üblichen, ähnliche Art gewaschen wird. Die Quantität des erhaltenen Goldes ist mäßig; man sagte mir, daß der Herr so viel davon zöge, daß er jeden Neger täglich mit 14 Penny's bis 2 Schillingen (14 Gr.) bezahlen könnte, dieß giebt einen beträchtlichen Gewinn, da die tägliche Unterhaltung eines Negers etwas weniger als einen Penny kostet.

Die Seiten der Schlucht (Ravine) gegen die Spitze zu waren nackt und von verschiedenen Farben, indem sie von dem Wasser, das über die Pflanzen von oben hinschießt, gefärbt werden; am Grunde, auf der Fläche, die noch nicht bearbeitet war, lagen einige ungeheure, halbrunde, amorphische Massen. An den schon bearbeiteten Theilen bemerkte ich 2 bis 3 Massen von derselben Art, von denen, da sie zu groß waren, um fortbewegt zu werden, man die Erde, die sie umgab, weggehauen hatte. Als ich von einem derselben mit meinem Hammer ein Stück abschlug, fand ich zu meinem Erstaunen, daß es eine kalkartige Substanz sey, eine feste Masse aus sechseckigen Krystallen, mit einer kleinen Menge von glänzenden Krystallen von Eisenglanz (Ferrum speculare).*) Ich gab dieses abgebrochene Stück dem Eigenthümer und sagte ihm, daß es Kalkstein wäre; hierüber erstaunte er sehr, da er nie vorher von Kalkstein**)

---

*) Mine de Fer speculaire, Glanzstein. H.

**) Der wenige Kalk, den man hier gebraucht, wird aus Muscheln gemacht und von Porto dos Caxbes hergebracht.

gehört hatte; auch wollte er mir nicht glauben, als bis ich es ihm durchs Calciniren bewiesen hatte. Die Gebürge sind, wie ich nachher fand, von derselben Substanz.

Als ich hier die schwere Operation des Loshauens und Wegbringens der obern Lage, um auf das Cascalhao zu kommen, ansah, fiel ich auf den Gedanken, daß man viele Zeit und Mühe sparen könnte, wenn man das Werk mit Ziegelsteinen wölbte; aber man sagte mir dagegen, die Grundfläche oder der Boden sey gänzlich verwittert, enthalte auch zu viel Wasser.

Wahrscheinlich ist daher die Schicht Kalkstein, unter der Erdlage im Grunde des Thals, von einer spätern Bildung, und man fände vielleicht (wenn sie anders nicht zu dick ist, um durchgegraben werden zu können) hier, zwischen derselben und dem Granitlager, eine Schicht Cascalhao von früherer Bildung, die weit reicher an Golde wäre, als die obere Lage.

Nachdem wir diese Werke untersucht hatten, machten wir eine Excursion von 7 bis 8 engl. Meilen, vorzüglich über eine fruchtbare Ebene, die Ueberfluß an dem schönsten Zimmerholze hatte. Am Rande der Bäche, über welche wir kamen, bemerkte ich, daß das Moos mit einer der Tuff-Wacke bei Matlock etwas ähnlichen Materie überzogen war; und bei einer genaueren Untersuchung fand ich eine Schicht Tuff-Wacke in allen Thälern, wenige Zoll unter der Oberfläche, welche, wie ich vermuthete, von der Absetzung des kalkartigen Stoffes bei den Ueberschwemmungen der Ströme nach starken

Regen-

Regengüssen entstanden ist. Auch die Hügel in dieser Entfernung waren aus demselben spathartigen Kalksteine, als wie bei den Goldwäschen, zusammengesetzt. Es ist sehr zu wünschen, daß der Werth dieses Materials in der Hauptstadt gehörig berechnet und geschätzt würde, wo die Kosten des Holzes, das man zum Brennen der Muscheln zu Kalk gebraucht, den Preis übersteigen, zu welchem der von Santa Rita gebrachte Kalk geliefert werden könnte, wenn man taugliche Wege zu seinem Transporte von dieser Gegend nach Porto dos Caxhes machen würde. Ein solches Unternehmen verdient im höchsten Grade die Aufmerksamkeit der Minister Sr. Hoheit; der Nutzen, der wahrscheinlich daraus entspringen wird, ist unberechenbar, und die damit verbundenen Unkosten würden unbedeutend seyn; denn in keinem Theile der Erde werden Straßen so wohlfeil angelegt, oder öffentliche Werke jeder Art unter solchen billigen Bedingungen vollendet, als in Brasilien.

Dieser schöne aber fast unbewohnte Distrikt bringt von selbst mehrere schätzbare Handels-Artikel hervor, welche aus Mangel an Händen, die sie bauen und einsammeln, sehr abnehmem. Hier findet sich die berühmte Art des Palmbaumes, dessen lange, zähnige, lanzetförmige Blätter aus unzähligen Fasern bestehen, die mit der Seide, sowohl an Feinheit als an Stärke, wetteifern. Ich kaufte einige daraus verfertigte Fischerleinen für eine Kleinigkeit; und ich zweifle gar nicht, daß, wenn man ordentliche Mittel zur Verbreitung dieses Baums anwendete, dieser schätzbare Stoff in einer größern Menge

hervorgebracht und so wohlfeil, als der Flachs in England, verkauft werden könnte. Ich legte den Ministern Sr. Hoheit ein Projekt vor, ihn als ein Surrogat dieses Artikels in den Werkstätten des feinen Seilwerks zu gebrauchen, und zeigte durch einen Versuch, daß er ganz dem Zwecke entspräche.

Wir blieben 2 Tage in Santa Rita und seiner Nachbarschaft; am dritten traten wir unsere Rückreise an und nahmen den nämlichen Weg, den wir gekommen waren. In einigen Gegenden zeigten sich zahlreiche Haufen von Vögeln, besonders Papageien, und einige schöne wilde Waldhühner; dies waren die einzigen Gegenstände, die unsere Aufmerksamkeit fesselten. Wir erreichten Canta Gallo, ohne irgend einer ungeheuren Schlange begegnet zu seyn, oder sonst ein anderes außerordentliches Schauspiel gehabt zu haben, welche Reisende gewöhnlich in einem fremden Lande sehen oder doch zu sehen sich einbilden.

Nach einigen Tagen Ruhe trat ich, von einem Wegweiser begleitet, die Reise zu der vermutheten Silbermine an, nachdem ich zum voraus die Leute benachrichtigt hatte, um sie auf meine Ankunft vorzubereiten. Wir reiseten ungefähr 2 engl. Meilen durch ein tiefes Thal und gelangten zu einem reißenden Strome, Macaca genannt, der zwischen 2 fast senkrechten Gebürgen von sehr unbedeutender Höhe hinläuft; längs dem einen derselben führt die Straße ungefähr anderthalb engl. Meilen weit. Nachdem wir diesen düstern und gefährlichen Hohlweg passirt waren, gingen wir noch eine halbe

Stunde weiter und hielten bei dem artigen Landhause, Machada, an, das ringsumher einen Theil gutes und wohlbebauetes Land hat und wie ein Garten in der Wildniß liegt. Der Eigenthümer, ein Eingeborner von den Azoren, empfing uns sehr gütig und stellte uns seiner Gattin vor, welche, mit ihrer blühenden Familie von Töchtern, mit Nähen an Stoffen von ihrer eignen Spinnarbeit beschäftigt war. Die Nettigkeit ihres Anzuges und der allgemeine Anblick der Reinlichkeit und Gemächlichkeit in dem Zimmer, wo sie saßen, erinnerten mich lebhaft an mein Vaterland; und als sie uns Getränk, das aus Früchten ihres eignen Guts bereitet war, vorsetzten; da war das Bild unserer ländlichen Hausscenen vollständig: ich hätte mir fast selbst einbilden können, aus den rauhesten Wildnissen Brasiliens in die freundlichen Thäler Englands versetzt zu seyn.

Wir verließen diesen friedlichen Aufenthalt und kamen, als wir 6 engl. Meilen weit durch Dickigte und Wälder und über einiges flaches Land zurückgelegt hatten, nach einem Bauerngut, St. Antonio genannt, das einer Wittwe Namens Donna Anna gehörte, welche durchs ganze Land bekannt ist, daß sie herrliche Butter und trefflichen Käse macht. Die Wohnung besteht aus zwei Stockwerken, ist nett, gewährt aber gar keine Bequemlichkeiten. Die gute Frau gab mir ein herzliches Mahl von Milch, und wir ließen uns in eine Unterredung über ihre Milcherei ein, wodurch ich dann erfuhr, daß sie auf keine andere Weise Butter machte, als daß sie den Rahm in einem Kruge oder in einer Flasche umher-

schüttelte; und ihre Kenntnisse vom Käsemachen waren eben so mangelhaft. Ich besah mich etwa eine Stunde auf den Ländereien und bemerkte ein herrliches Gehege, das aus einer Anpflanzung eines starken dornigten Gesträuches gebildet war, welches einen schnellen und üppigen Wuchs zu haben schien. Die wenigen Kühe, die in dem Gehege weideten, schienen von einer guten Zucht zu seyn, wurden aber weder nach einer gewissen Methode, noch mit Vorsorge behandelt. Das Hauptprodukt des Guts ist indisches Korn und etwas Käse; der letztere wird bloß gelegentlich gemacht, wenn gerade ein dazu hinreichender Vorrath von Milch ist.

Man wies uns hier verschiedene Proben einer erdigten Materie, sehr sorgfältig in Papier eingewickelt und mit großer Heimlichkeit aufbewahrt, unter dem Namen Platina, Silber u. s. w. Es zeigte sich, daß sie bloß kleine Krystalle von glänzendem Eisen-Erz und Schwefelkies waren.

Nachdem wir eine Stunde durch eine schöne Gegend weiter gereiset waren, erreichten wir den Rio Grande, einen so breiten Strom, als der Derwent in Derby; wir passirten ihn in einem Canot und unsere Maulesel schwammen wie gewöhnlich hinter uns her. Wir kamen vor mehrern Haufen Ureinwohnern vorbei und sahen gelegentlich verschiedene ihrer Hütten und Wohnplätze. Jetzt führte der Weg an dem Fuße einiger ungeheuer hohen Granit-Gebürge hin, von deren Gipfel herab schöne Wasserfälle rauschten. Das niedrige Land war mit Bruchstücken von derselben Steinmasse, die überall

im Haufen lag, gleichsam bestreuet. An mehrern Stellen war das Gras so hoch, daß es über den Rand meines Sattels reichte, und mir, da das Wetter naß war, sehr unbehaglich wurde. Nach einer mühsamen und zuletzt langsamen Reise kamen wir bei Sonnen-Untergang bei dem Hause des Pater Thomas de Nossa Senhora da Concepçao an, der uns sehr gütig die Nacht über beherbergte.

Das Haus war neu und hübsch gebauet, enthielt bloß 4 Zimmer mit gediehltem Fußboden; eine Bequemlichkeit, die man sehr selten in diesen Gegenden antrifft. Es ist durchaus mit schönen Strömen, die viele Wasserfälle haben, umgeben; diese machen die Wege zu demselben zu allen Zeiten beschwerlich und im nassen Wetter fast unzugänglich. Der Pater, ein einsichtsvoller und fleißiger Mann, sagte mir, daß er das Land ungefähr seit 4 Jahren angenommen, daß er nur Einen Neger hätte und keinen Fond habe, um sein Unternehmen zu befördern, als nur 7 bis 8 Pfund jährlich, die er durch sein Amt als Geistlicher gewänne; diese gäbe er für diejenigen aus, die ihm arbeiten wollten. Er zeigte mir seinen Garten, der voll schöner Kaffeebäume stand und in der größten Ordnung gehalten wurde; seine Felder waren mit indischem Korne bedeckt; sein Vieh beschränkte sich auf eine gute Milchkuh, eine Anzahl Schweine und einen Maulesel. Auf meine Frage, was er mit seinen Produkten mache, sagte er mir, daß Käufer zu ihm kämen und sie ihm auf der Stelle abnähmen. Die ganze Sezmaria oder Pflanzung, nebst dem Vorrath auf derselben, schätzte er auf 400 Pfund Sterling, und sagte,

daß er gar nicht zweifle, den Preis dafür bekommen zu können. Dieses waren deutliche Angaben für die Berechnung der Vortheile des Feldbaues, wenn er mit Klugheit und Fleiß gehandhabt wird. Hier könnte doch ein Mann, der mit Wenigem oder mit Nichts anfing, am Ende von 4 Jahren sein Vermögen auf 400 Pfund schätzen. Pater Thomas lebte gemächlicher, als irgend eine Person, die ich bis dahin in diesem Distrikte angetroffen hatte; er war ökonomisch, aber nicht knickerig; liberal in seinen Gesinnungen, frei und mittheilend in seiner Unterhaltung und ein Mann von feinen Sitten.

Hier traf ich die Entdecker der Silber-Mine an, die mich dorthin führen wollten. Nachdem wir an sechs engl. Meilen über, für Maulesel unzugängliche, Gebürge gewandert waren, Bäche durchwatet und Dickigte durchdrungen hatten, so daß kaum ein Stück meiner Kleidung nicht zerrissen war, gelangten wir zu der elenden Hütte dieser armen Leute, die einen vollkommnen Contrast mit der netten Wohnung des Pater Thomas machte. Nie war ich in meinem Leben so vor Ermüdung erschöpft; ich legte mich, unfähig irgend weiter zu gehen, nieder, und ruhete ungefähr eine Stunde, wo ich dann, etwas gestärkt, die Leute längs dem Ufer eines schönen Stroms nach dem Fuße des Gebürges begleitete; sie zeigten mir eine von ihnen gegrabene Höhle, die gegen 2 Fuß tief war, und versicherten, daß der am Grunde befindliche Sand eine Menge Silberkörner enthielte. Ich gab ihnen auf, eine Quantität herauszunehmen, und ging hin, um die Basis des Gebürges zu untersuchen; diese war

granitähnlicher Gneiß mit Granaten und kleinen Schwefelkies-Krystallen. Nahe bei diesem Orte enthält der Rand des Baches runde Steine und Sand, aber nirgends fand ich hier eine metallische Substanz, außer der vorhin oben erwähnten. Selbst die Idee, daß Silber, in Staub oder Körnern, wie das Gold, hier erscheinen soll, würde widersinnig und mit jedem Natur-Prinzip im Widerspruche seyn, da es, in einem solchen Zustande, wahrscheinlich von dem Schwefel im Schwefelkiese würde so angegriffen seyn, daß es die Gestalt eines Sulphurats angenommen hätte.

Ich kehrte aufs äußerste ermüdet und erschöpft zum Pater Thomas zurück, wo ich, nach einiger sehr nöthigen Ruhe, an die Untersuchung des Sandes und der Steine ging, die ich bei der vermeinten Silber-Mine gesammelt hatte; aber kein Metall-Theil war zu finden. Ich ließ dann die Leute ihre Proben vorbringen, untersuchte sie durch die Blaseröhre und durch Säure, aber es zeigte sich kein Silber. — Nachdem sie in ihren Reden sehr zweideutig waren, bekannten sie, Substanzen abgeschabt und zu Pulver geschlagen zu haben, und da sie glänzendes Eisen-Erz fanden, hätten sie dieses für Silber gehalten. In einer der Proben fand sich wirklich Silber, aber es schien von einer alten Schnalle oder einem Löffel abgefeilt, oder an einem Steine abgeschabt und mit einer pulverisirten Masse vermischt zu seyn. Der Spaß konnte nicht länger dauern; ich beschuldigte sie, auf eine sehr entschlossene Art, des Betruges, welchen sie auch, nach einigem Zögern, einge-

standen: ein Offizier, der bei mir war, wollte sie gefangen nehmen, aber ich hielt ihn davon ab; denn, nachdem ich ein Geständniß erhalten, wollte ich sie nicht zur Strafe bringen, oder sie noch unglücklicher machen, als sie schon waren, wenn ich sie zur Armee geschickt hätte. Vielleicht wäre dieß für sie ein größerer Dienst gewesen, als sie in Freiheit zu setzen; denn sie waren zu träge, um zu arbeiten, und würden, ohne Zweifel, zu ihrer alten Gewohnheit, auf Leute auszugehen und von der Leichtgläubigkeit des Publikums zu leben, indem sie falsche Nachrichten von Bergwerken, kostbaren Steinen u. s. w. ausbreiten, zurück kommen. Solche Betrügereien sind in Süd-Amerika nicht selten; ich kenne Beispiele, wo Kupfer-Feilspähne, mit Erde gemischt und nachher gewaschen, als Proben producirt wurden, um den Werth eines Stück Landes zu erhöhen, oder zu andern unredlichen Absichten zu dienen. Eine Leidenschaft zum Bergbau ist leider unter einigen der niedern Klassen des Volks herrschend; indem sie dieselben mit Aussichten eines schnellen Reichwerdens täuscht, bewirkt sie in ihnen einen Widerwillen gegen die Arbeit und verbreitet Mangel und Elend. Selbst unter den wenigen Familien dieses Distrikts bemerkte ich einige Beispiele der Folgen dieser Leidenschaft; diejenigen, die sich ganz dem Miniren ergaben, waren im allgemeinen schlecht gekleidet und elend genährt, während die, welche sich auf Ackerbau allein legten, mit allem Nothwendigen wohl versorgt waren.

Nachdem ich die Angelegenheit beendigt hatte, nahm ich vom Pater Thomas Abschied und kehrte nach Canta

Gallo zurück; hier entwarf ich den Bericht über alles was der Graf Linhares von mir zu wissen gewünscht hatte. Während meines Aufenthalts daselbst sammelte ich Proben von den verschiedenen Holzarten, die die Gegend umher hervorbringt, wovon folgendes das Verzeichniß ist:

Venatico — herrliches Bauholz.
Ceder — gut und dauerhaft.
Pereiba — hart und gut.
Olio — sehr fest und von einem besondern Wohlgeruche.
Cabiuna.
Jaracanda — feineres Holz, zu Schränken und eingelegter Arbeit, vielfarbig, schwarz und gelb. — In England nennt man es Rosenholz; aber die besten Gattungen sind, wie es mir scheint, bis jetzt noch nicht dahin gebracht.
Jaracatang.
Ubatang.
Palmbäume — viele Arten, worunter der vorher beschriebene Iri ist. Sein Holz ist ohne Gleichen in Ansehung der Stärke und Elasticität.
Garfuana — seine Rinde giebt, wie man mir sagte, eine gelbe Farbe.
Embey — eine Kriechpflanze. Die Stengel

gebraucht man anstatt der Stricke und macht oft Zügel daraus.

Mehrere Arten von dornigten Bäumen.

Die meisten von den oben genannten Holzarten haben einen hohen Wuchs und sind zum Schiffsbau sehr passend. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Distrikt kein Färbeholz oder sogenanntes Brasilienholz hervorbringt.

Es giebt hier unzählige Fruchtbäume und Gesträuche, die ich nicht einzeln angegeben habe. Taback bauet man in einigen Theilen; und es werden immer Rollen daraus gemacht, indem man die Blätter mit einander verbindet und sie dann zusammen drehet. Auf diese Weise wird der Saft ausgepreßt, und nach einer kurzen Aussetzung an der Luft ändert sich die grüne Farbe in schwarz.

Von wilden Thieren sind die Unzen die gewöhnlichsten; man trifft sie von verschiedener Farbe an, einige schwarz, andere braunroth. Tapirs oder Antas sind nicht selten, aber ich sah bloß die Fußfährte einiger derselben. Wilde Schweine giebt es hier in großer Anzahl, so wie auch langbärtige Affen; wenn die letztern schlafen, so schnarchen sie so laut, daß sie den Reisenden in Erstaunen setzen. Die furchtbarsten kriechenden Thiere sind die Corral-Schlange, die Surrokuko, die Surrokuko-Tinga und die Jararaka, welche zusammen tödtlich giftig seyn sollen; ich sah keins von ihnen auf der Reise, außer eine kleine von der ersten Art.

Die herrschende Methode das Land zu reinigen und

zu bebauen ist der in der Nähe von St. Paul üblichen ganz ähnlich. Nachdem das Zimmerholz und Strauchwerk abgehauen und verbrannt (oft zwar sehr unvollkommen) ist, so pflanzen die Negerweiber den Samen; nach ungefähr 6 Wochen wird ein geringes Jäten vorgenommen und dann läßt man den Acker bis zur Erndte liegen. Die Saatzeit fängt im Oktober an und endigt im November; der Mais ist in 4 bis 5 Monaten reif. Das nächste Jahr säet man gewöhnlich Bohnen auf das Kornland, welches man dann liegen läßt und einen neuen Acker zu reinigen anfängt. Es ist nicht gewöhnlich, daß man das Land, von dem man 2 Erndten hinter einander gehabt hat, vor 8 bis 10 Jahren wieder bebauet.

Das Zuckerrohr und der Maniok verlangen 14 bis 18 Monate Zeit. Durch Schößlinge gepflanzter Kaffee trägt in 2 Jahren Früchte und ist in 5 bis 6 Jahren ausgewachsen. Der Baumwollen- und der Wunderbaum (ricinus communis), aus Samen gezogen, tragen schon das erste Jahr.

Der Taback wird allein verpflanzt; das Pfropfen ist wenig bekannt und wird selten versucht.

Das indische Korn wird durch ein horizontales Wasser-Rad, welches von dem Wassersturze auf dasselbe sehr schnell getrieben wird, gemahlen. An dem obern Ende ist der Mühlstein befestigt, der in einer Minute 50 bis 60 mal sich umdrehet. Es giebt noch eine Art das Korn in Mehl zu zermalmen, durch eine Maschine

nämlich, die Faulthier genannt wird. Nahe bei einem Wasserstrome wird ein hölzerner Mörser hingesetzt, dessen Keule mit dem Ende eines Hebels, der 25 bis 30 Fuß lang ist und auf einer Stütze ruhet, die ⅛ seiner Länge hat, zusammengefügt ist. Das Ende des kürzern Arms dieses Balkens ist ausgehölt, so daß es eine hinreichende Menge Wasser aufnehmen kann, um das andere Ende, an dem die Keule angefügt ist, in die Höhe zu heben und sich selbst auszuleeren, wenn es zu einem bestimmten Punkte niedergesunken ist. Das abwechselnde Ausleeren und Füllen dieser Aushöhlung bewirkt die Erhebung und das Niederfallen der Mörserkeule, das in einer Minute ungefähr 4 mal geschieht. Diese Erfindung übertrifft alle andere an Einfachheit, und an einem Orte, wo es nicht viel Wasser giebt, entspricht sie ihrem Zwecke vollkommen.

Nachdem ich meine Angelegenheiten zu Santa Gallo beendigt hatte, begab ich mich auf die Rückreise zur Hauptstadt, und wurde wohl eine Stunde Weges von dem würdigen Statthalter, dem Kapitän, dem Schatzmeister und fast von allen Einwohnern begleitet. Während meines wohl 15tägigen Aufenthalts unter diesen trefflichen Menschen war mein Tisch immer ohne meine Unkosten reichlich besetzt, und ich wurde mit einer über meine Erwartungen oder Verdienste weit hinausgehenden Achtung behandelt. Mit Bedauern nahm ich von ihnen Abschied, indem ich herzlich wünschte, im Stande zu seyn, ihnen bei Hofe, durch Vorstellungen zu ihrem Besten, Dienste leisten zu können.

Ich kam in der Nacht, nach einer Reise von 34 engl. Meilen,*) in Moro Quemado an und erreichte am folgenden Tage, bei guter Zeit, das Haus meines würdigen Freundes, des Kapitän Ferrera. Da ich jetzt mehr Zeit hatte, so nahm ich ganz gemächlich seine Anlagen, besonders seine Zuckerbereitung und Distillirkunst, welches beides sehr schlecht geleitet wird, in Augenschein. Als ich die Oefen, zum Heitzen der Kupferpfannen in der letztern, besah, sagte ich ganz freimüthig dem Kapitän, daß sie nicht schlechter hätten erbauet werden können, aber ich erhielt zur Antwort, daß man keine bessere kenne. Es würde in der That äußerst schwer halten, in diesem oder jedem andern Theile der Distillirkunst Verbesserungen einzuführen, da Alles den Negern zur Betreibung überlassen ist. Wie ich mich über das Verfahren dabei erkundigte, gestand der Eigenthümer seine Unkunde in der Hinsicht ein, und schickte nach einem der afrikanischen Aufseher, um mich hierüber zu belehren. Mit diesem Manne sprach ich über die ungeheure Menge

*) Auf einer Stelle der Straße kamen wir vor einem Neste Insekten (Mirabunde genannt) vorbei, die für das Vieh sehr lästig sind und die Maulesel sehr ungestüm und unbändig machen. Ihr Angriff ist äußerst hartnäckig, und sie verfolgen das Vieh ziemlich weit; wir machten einen Umweg, um ihnen aus dem Wege zu kommen, aber ich wurde doch von einem verfolgt, welches mich so schmerzlich stach, als es nur eine gereitzte Wespe gethan haben würde. Es giebt hier eine besondere Art derselben, welche einen Stachel haben, der mit Horn zugespitzt ist, und mit welchem sie aufs schärfste stechen und unerträgliche Schmerzen verursachen.

von Holz, das zu gar keinem Zwecke verbrannt würde, und schlug ihm eine Methode, es zu sparen, vor, so wie auch den unangenehmen Geschmack des Rums, der brandig schmeckte, zu verbessern; dieß Mittel bestand darin, ihn noch einmal mit einer gleichen Quantität Wasser zu distilliren und vorher den Brennkolben sorgfältig zu reinigen; aber er lachte über mich und bemerkte, daß seine Methode gewiß die beste seyn müßte, denn er hätte sie von einem alten Zuckerbereiter gelernt. So geschieht es, daß durch die Gleichgültigkeit der Eigenthümer in Ansehung ihres eignen Interesse Dinge in ihrem alten Schlendrian fortgehen können, weil sie der Leitung von Menschen überlassen sind, die vor einer temporären Vermehrung ihrer Arbeit, selbst wenn sie ihnen einen dauerhaften Vortheil verspricht, zurückbeben. Diese Abneigung gegen Verbesserungen habe ich oft unter den Bewohnern Brasiliens bemerkt; wenn ich z. B. einen Ziegelbrenner, einen Zuckerbereiter, einen Seifensieder oder auch einen Bergmann um ihre Gründe fragte, warum sie ihre Sachen auf eine so unvollkommene Art leiteten: so wurde ich fast jedesmal an einen Neger zur Beantwortung meiner Fragen verwiesen.

Einige Theile dieses Guts sollen, wie man sagte, Gold enthalten, und in der Zeit meiner Abwesenheit hielt Kapitän Ferrera beim Gouvernement um die Erlaubniß an, sie bearbeiten zu dürfen. Ich zeigte ihm einen Riß von einem Plane, das Cascalhao*) auf eine

---

*) Cascalho, eine Art Puddinggestein, aus eisenhaltiger Thon-

vorzüglichere Weise, als es gewöhnlich geschieht, zu waschen, und erklärte ihm den Nutzen, wenn man die festen Massen, die man oft darin findet, zermalmt oder zerstampft, weil sie Gold-Theilchen enthielten, die aber, da sie zu hart wären, um mit der Hand abgeschabt zu werden, unter dem Abfalle weggeworfen würden.

Auf dieser Fazenda, und auf den meisten andern, sind die Einrichtungen zur Aufbewahrung der Produkte so schlecht und unvollkommen, daß der Kornwurm bald ins Getreide kommt, und die Baumwolle, der Kaffee und andere Erzeugnisse der Verschlechterung auf tausenderlei Art unterworfen sind. Die Stallung sogar ist schlecht, und das Vieh wird auf eine jämmerliche Art vernachlässiget; nur auf die Schweine scheint man einige Aufmerksamkeit zu verwenden. In dem Wohnhause bemerkte ich die häusliche Bequemlichkeit gänzlich vernachlässigt; schon der allgemeine Anblick desselben bestätigte eine Bemerkung, die ich oft gehört habe, daß die Eigenthümer von Meiereien nicht gern darauf leben mögen, und weil sie ihren Aufenthalt daselbst nur als kurzdauernd ansehen, sich mit wenig Bequemlichkeiten behelfen.

Der Strich Landes, der zum Gute gehört, hat volle 2 engl. Meilen ins Gevierte, und ob er gleich gerade nicht sehr verbessert ist, so hat man ihn doch auch

---

und Sand-Erde bestehend und oft zu ansehnlichen Massen, ja ganzen Gängen oder auch Lagen verhärtet. Es dient in Ostindien so wie hier dem Diamanten zur Mutter, hier in Brasilien aber auch häufig dem Golde.

H.

nicht ganz vernachlässiget; die schon gereinigten Theile haben mehrere einträgliche Erndten gegeben, und das Uebrige wird ohne Zweifel in wenigen Jahren in einen gleichen Zustand der Kultur versetzt werden.

Nachdem ich 2 Tage beim Kapitän Ferrera zugebracht hatte, trat ich am Morgen des dritten Tages meine Reise nach Porto dos Caxhes an, wo ich um 2 Uhr, nach einem Wege von 30 engl. Meilen, ankam und einige Zeit aufgehalten wurde, da der Fluß von Schiffen, mit Schiffs-Bauholz beladen, für die Hauptstadt bedeckt war. Sobald die Schiffahrt offen genug war, stieg ich in ein großes Boot, von ungefähr 10 Tonnen Last, und indem wir die ganze Nacht nach der Mündung des Flußes gerudert hatten, segelten wir mit einem Landwinde und kamen um Mittag in Rio de Janeiro an. Meine erste Sorge war, Se. Excellenz den Minister von meiner Rückkunft zu benachrichtigen, wonach ich mich 2 Tage mit der Aufzeichnung meines Tagebuches zu seiner Ansicht beschäftigte. Er nahm es auf die artigste Weise auf und legte es Sr. königl. Hoheit vor, die es mir anzeigen zu lassen geruheten, daß meine Beschreibung der Gegend, die ich bereiset hätte, seinen Beifall verdiene.

Kapitel

Inhalt.

Kapitel I.

Kapitel II.

Kapitel III.

Kapitel IV.

Kapitel V.

Kapitel VI.

Kapitel VII.

Kapitel VIII.

Kapitel IX.

John Mawe's
Verf. der Mineralogie von Derbyshire
Reisen
in das
Innere von Brasilien,
vorzüglich
nach den dortigen Gold- und Diamantdistrikten,
auf
Befehl des Prinzen Regenten von Portugal
unternommen.

Nebst einer
Reise nach dem la Plata Fluß,
und einer
historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution
in Buenos Ayres.

Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet,
deutsch herausgegeben
von
E. A. W. v. Zimmermann.

Zweite Abtheilung.

Bamberg und Leipzig,
bei Carl Friedr. Kunz,
1817.

John Mawe's
Verf. der Mineralogie von Derbyshire

Reisen
in das
Innere von Brasilien,
vorzüglich
nach den dortigen Gold- und Diamantdistrikten,
auf
Befehl des Prinzen Regenten von Portugal
unternommen.

Nebst einer
Reise nach dem la Plata Fluß,
und einer
historischen Auseinandersetzung der letzten Revolution
in Buenos Ayres.

Nach dem Englischen, mit Anmerkungen begleitet,
deutsch herausgegeben
von
E. A. W. v. Zimmermann.

Bamberg und Leipzig,
bei Carl Fried. Kunz,
1817.

Zweite Abtheilung.

Reise

in das

Innere von Brasilien.

Inhalt.

Kapitel. X.

Kapitel. XI.

Kapitel. XII.

Kapitel XIII.

Kapitel XIV.

Kapitel XV.

Kapitel XVI.

Kapitel XVII.

Kapitel XVIII.

Kapitel XIX.

Kapitel XX.

Kapitel X.

Erhaltene Erlaubniß, die Diamantgruben zu besuchen. — Nachricht von einem vorgeblichen Diamant, der dem Prinzen Regenten überreicht wurde. — Reise nach Villa Rica.

Nachdem ich mich ganz von meiner letzten Reise erholt hatte, bat ich Se. königl. Hoheit um die Erlaubniß, nach den Diamantgruben von Serra do Frio gehen und sie untersuchen zu dürfen. Diese Gunst war bis dahin noch keinem Fremden verwilligt, noch hatte irgend ein Portugiese die Erlaubniß erhalten, den Distrikt, wo die Gruben liegen, zu besuchen, ausgenommen bei einem sich darauf beziehenden Geschäfte, und selbst dann nur unter Einschränkungen, die es unmöglich machten, die Hülfsmittel zu erhalten, um eine richtige Beschreibung derselben dem Publikum mitzutheilen. Durch die gütige Verwendung des Grafen Linhares wurde die Erlaubniß mir zu Theil, und meine Pässe und Empfehlungsbriefe schnell ausgefertigt. Lord Strangford wandte seinen Einfluß an, mein Unternehmen zu befördern, und durch seine gütige Empfehlung erhielt ich Zutritt zu den Archiven, um hier alle handschriftlichen Karten zu untersuchen, und von

jeder derselben das abzukopiren, was mir zur Leitung meiner Reise nothwendig seyn möchte. Hier muß ich bemerken, daß die beste Art ins Innere von Brasilien zu reisen, besonders auf einer solchen Wanderung, wie ich unternommen hatte, die ist, sich Befehle vom Gouvernement zu verschaffen, und eine Eskorte Soldaten, die, unter diesen Befehlen, ein Recht haben, frische Maulesel von allen Personen, die auf oder an der Straße wohnen, zu requiriren. Der Graf Linhares gab mir zu verstehen, daß ich 2 taugliche Soldaten mir aussuchen möchte; während ich nun über die Wahl aus war, ereignete sich ein Umstand, wodurch ich mit 2 Leuten vom Korps der Bergleute versehen wurde, die den Befehl erhielten, mich zu begleiten, zugleich mit der Anweisung von Sr. Exzellenz, daß ihre künftige Beförderung einzig und allein von dem Zeugnisse abhängen würde, welches ich nach meiner Rückkehr von ihrem Betragen geben würde. Ich freue mich zu sagen, daß ihre Dienste jede Empfehlung verdienten.

Der Umstand, auf welchen ich anspiele, war dieser: Ein freier Neger von Villa do Principe, ungefähr 900 engl. Meilen entfernt, war so dreist, einen Brief an den Prinz Regenten zu schreiben, worin er anzeigte, daß er einen außerordentlich großen Diamant besäße, den er von einem verstorbenen Freunde, einige Jahre vorher, erhalten hätte, und um die Ehre bat, Sr. königl. Hoheit denselben persönlich zu überreichen. Da die Größe, die dieser arme Mensch dem Diamant beilegte, so außerordentlich war, daß sie die Einbildungskraft aufs höchste

spannte: so wurde sogleich ein Befehl an den Befehlshaber von Villa do Principe erlassen, ihn sofort nach Rio de Janeiro zu senden; er wurde auch transportirt und von 2 Soldaten begleitet. Als er hinreisete, wünschten ihm Alle, die von der Sache gehört hatten, Glück, als wenn er schon mit einem Kreutze des Ordens St. Bento beehrt, und es gewiß wäre, daß er mit der Besoldung eines Brigade-Generals belohnt werden würde. Die Soldaten hofften auch bereits im Voraus auf Beförderung, und alle Menschen beneideten den glücklichen Neger. Endlich kam er, nach einer Reise von ungefähr 28 Tagen, in der Hauptstadt an und wurde geradesweges in den Pallast geführt. Seine Glückseligkeit war nun aufs höchste gestiegen, in wenigen Augenblicken sollten jetzt die Hoffnungen, die er so lange Jahre genährt hatte, realisirt, und er aus einer niedrigen und dunkeln Lage zu einem Stande des Ueberflusses und der Auszeichnung erhoben werden; dies waren ohne Zweifel die Gedanken, welche er während der Augenblicke der Verzögerung hegte. Endlich ward er vorgelassen; er warf sich dem Prinzen zu Füßen und übergab seinen wunderbaren Edelstein; Se. Hoheit erstaunte über seine Größe; eine Pause folgte; die Begleiter warteten darauf, des Prinzen Meinung zu hören, und allem, was er sagte, stimmten sie bei. Ein runder Diamant, fast ein Pfund schwer, erfüllte sie Alle mit Verwunderung; einige fertige Rechner berechneten die Millionen, die er werth war; andere fanden es schwer, die Summe, worauf er geschätzt wurde, zu bestimmen, aber die allgemeine Meinung der Diener Sr. Hoheit war, daß der

Schatz um mehrere Millionen Kronen reicher sey. Den Lerm, den dieser Vorfall in den höhern Gesellschaften erregte, kann man sich leicht vorstellen; allgemein sprach man und wunderte sich über das Geschenk des Negers. Man zeigte den Stein den Ministern; unter diesen entstanden Furcht und Zweifel, ob ein so großer und runder Körper ein wahrer Diamant seyn möchte; sie schickten ihn indeß unter einer Bedeckung in die Schatzkammer, und er wurde ins Juwelenzimmer in Verwahrung gebracht.

Am nächsten Tage ließ mich der Graf Linhares hohlen, erzählte mir alle ihm bekannten Umstände, diesen berühmten Edelstein betreffend, und fügte mit leiser Stimme hinzu, er zweifle noch, ob er wirklich ein ächter Diamant sey; der Minister gab mir dann den Auftrag, in einigen Stunden auf seinem Büreau zu seyn, wo mir dann Schreiben von ihm selbst und von den andern Ministern an die Schatzkammer gegeben werden sollten,*) daß es mir erlaubt sey, die unschätzbare Gemme zu sehen, um zu bestimmen, was sie eigentlich wäre. Gern nahm ich einen Auftrag von einer so interessanten Art an, ich machte mich bereit und wartete bis zu der bestimmten Stunde, wo ich dann die Schreiben erhielt, die ich in der Schatzkammer dem wachthabenden Offizier übergab. Ich wurde durch mehrere Zimmer, in welchen viele Geschäfte verhandelt zu werden schienen, zu dem großen

*) Niemandem dürfen die Diamanten in der Schatzkammer gezeigt werden, wenn er nicht einen Befehl dazu von allen Ministern vorweisen kann.

Zimmer geführt, wo der Schatzmeister, von seinen Sekretärs begleitet, den Vorsitz hatte. Meine Schreiben in der Hand, unterredete er sich mit mir in Bezug auf den Gegenstand; ich wurde dann durch andere große Zimmer geführt, die mit Scharlach und Gold behangen, und mit Figuren in Lebensgröße, welche die Gerechtigkeit mit der Waagschale vorstellten, verziert waren. In dem innern Zimmer, in welches man uns führte, waren mehrere starke Kasten, jeder mit 3 Schlössern, deren Schlüssel von 3 verschiedenen Beamten aufbewahrt wurden, die alle bei der Oeffnung gegenwärtig seyn mußten. Einer von diesen Kasten war nicht verschlossen; aus demselben nahm der Schatzmeister den Edelstein heraus und überreichte ihn mir ganz feierlich. Sein Werth sank auf den ersten Anblick, denn ehe ich ihn noch einmal anrührte, war ich schon überzeugt, daß er ein rundes Stück Krystall war. Er hielt ungefähr $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser. Nachdem ich ihn probirt hatte, sagte ich dem Gouverneur, es sey kein Diamant, nahm, um ihn zu überzeugen, einen Diamant von 5 bis 6 Karat und schnitt mit demselben eine sehr tiefe Ritze in den Stein ein. Dies war eine ausgemachte Probe; man fertigte nun dem gemäß ein Certifikat aus, daß es eine geringere Substanz von wenigem oder gar keinem Werthe sey, welches ich unterschrieb.

Jetzt schloß man andere Kisten auf; aus einer derselben zeigte man mir 2 breite Diamantenplatten, jede von einem ganzen Zoll auf der Oberfläche und ungefähr $\frac{1}{8}$ Zoll dick, von einer schlechten braunen Farbe. Als

man sie fand, bildeten sie ein ganzes Stück, welches, da es von unregelmäßiger Gestalt war, für keinen Diamant erkannt würde, bis der Administrator oder der Befehlshaber der Arbeitsleute, nachdem er ihn mehrere Tage bei sich behalten hatte, das alte Experiment versuchte, es auf einen harten Stein zu legen und mit einem Hammer zu schlagen. Die Folge dieses Versuchs ist: daß wenn die Substanz dem Schlage widersteht, oder sich in Platten trennt, so muß es ein Diamant seyn; das letztere war dann hier auch der Fall, und derjenige, welcher auf die Art zwei Diamanten aus einem gemacht hatte, überlieferte sie dem Intendanten.

Der Fluß Abaite', von welchem diese Stücke kamen, hat einen Diamant von einer achteckigen Form hervorgebracht, der $\frac{7}{8}$ einer Unze Troy-Gewicht schwer, und vielleicht der größte Diamant der Erde ist. Vor ungefähr 12 Jahren fanden ihn 3 Menschen, die wegen hoher Verbrechen zur Verbannung verurtheilt waren; als sie diesen kostbaren Edelstein dem damaligen Vicekönig überreichten, wurden sie begnadigt und belohnt. Jetzt ist er im Privatbesitze des Prinzen Regenten.

Nachher erlaubte man mir noch, die übrigen Diamanten in der Schatzkammer zu sehen; sie schienen an Quantität ungefähr 4 bis 5000 Karat zu haben. Die größten hielten meistentheils nicht mehr als 8 Karat, außer einem von einer schönen achteckigen Form, der volle 17 hatte. Unter den wenigen farbigen Diamanten war einer der kleinsten ein schöner nelkenfarbener, ein schöner blauer und mehrere von grüner Farbe; die

gelben waren die gewöhnlichsten und am wenigsten geschätzten.

Ich hatte nun mein Geschäft beendigt, empfahl mich daher dem Schatzmeister und dankte für sein zuvorkommendes Betragen; bei meiner Rückkehr schrieb ich einen Brief, der das Resultat meines Besuches enthielt, an den Grafen Linhares. Es war eben kein angenehmes Geschäft für einen Fremden, anzukündigen, daß ein Körper, wovon man glaubte er vermehre den Staatsschatz ganz außerordentlich, nur von sehr geringem Werthe sey, ob er gleich in seinem Aeußern einzig schien, und dieß noch dazu in einem Briefe anzuzeigen, der dem Prinzen vorgelegt wurde. Seine Hoheit waren indeß auf die Nachricht vorbereitet und zu edelherzig, um über die fehlgeschlagene Hoffnung Verdruß zu äußern. Der arme Neger, der ihn überreicht hatte, war natürlich über diese unwillkommene Nachricht äußerst betrübt; statt durch eine Eskorte nach Hause begleitet zu werden, mußte er seinen Weg so gut er konnte dahin finden, und wohl noch den Spott und die Verachtung derer ertragen, die ihm noch kurz vorher an seinem Glücke ihre Theilnahme bezeugt hatten.

Als ich meine Zubereitungen für meine Reise beinahe getroffen hatte, äußerte Herr Goodall, ein sehr achtungswerther Kaufmann, den Wunsch, mich nach Villa Rica zu begleiten; dieß kam mir gelegen, da er ein trefflicher Gesellschafter war. Als ihm Lord Strangford Pässe von den Ministern verschafft hatte, traten wir den 17. August 1809 eine Reise an, welche bis dahin kein

Engländer je unternommen hatte; auch war es noch nie irgend Einem erlaubt worden, die Gränze der Alpengebürge, die längs der Küste hinlaufen, zu passiren.

Nachdem wir mit den 2 obenerwähnten Soldaten und meinem Bedienten, einem sehr treuen jungen Neger, ein großes Marktboot bestiegen hatten, segelten wir um Mittag mit einem Seewinde ab und schifften die Bay ungefähr 6 franz. Meilen hinunter, wo wir die Insel Governador und mehrere andere passirten, unter denen sich die schöne Cocoanuß-Insel mit befand. Wir fuhren längs der, von ihr und einer andern gleich großen Insel gebildeten, Straße hinunter queer über eine schöne offne Bay, und langten bei der Mündung des Moremim, einem malerischen Flusse, an, der in seinem sich windenden Laufe mannigfaltige schöne Scenen darbietet. Die Sonne ging jetzt unter; das Wetter war milde und heiter, und wir hielten eine Zeitlang still, um einen der herrlichsten ländlichen Prospekte zu genießen, den wir je in Brasilien gesehen hatten — einen schönen romantischen Vordergrund, durch das lebhafte Laubwerk der Holzungen an den Ufern des Stroms geschmückt und im Kontraste mit der rauhen Außenseite der Gebürge in der Ferne, unter denen wir die besondere Kette von senkrechten Felsen bemerkten, die wegen ihrer Aehnlichkeit in Gestalt und Lage mit der Vorderseite einer Orgel, Orgelpfeifen-Gebürge genannt werden. Als wir 2 Stunden den Fluß hinauf gefahren waren, kamen wir nach dem dicht am Ufer gelegenen Dorfe Porto da Estrella, wo wegen der vielen Maulesel, die jede Stunde mit Produkten aus dem

Innern beladen ankamen, großes Geräusch und Getümmel herrschte. Die Mauleseltreiber, mit Betten und Küchengeschirre versehen, verließen niemals ihr Vieh, so daß sie keiner guten Wirthshäuser bedurften. Man führte uns in das beste des Ortes; dieß war aber so schmuzzig und unbequem, als man es sich nur irgend denken kann; wir brachten eine äußerst unangenehme Nacht hin, und waren daher denn auch sehr früh des Morgens wieder in Bewegung. Die beiden Soldaten verschafften uns Maulesel; wegen des großen Getümmels beim Laden und Abladen konnten wir indeß doch nur erst um 10 Uhr abreisen. Wir ritten wohl 3 Stunden über das niedrige Land, die Reihe von Gebürgen zu unserer Linken, passirten das Dorf Piabade und kamen auf eine schöne Ebene am Fuße derselben. Bei einem Hause, in welchem der Prinz Regent 3 Nächte wegen der wohlthätigen Luft zugebracht hatte, ward angehalten; als aber hier keine Erfrischungen zu bekommen waren, setzten wir unsere Reise fort und stiegen einen herrlichen gepflasterten Weg hinan, der sich 5 engl. Meilen an einer sehr stellen Anhöhe längs den Seiten und über die Gebürgsreihen hin ausdehnte. Wir ruheten eine Zeitlang bei dem auf dem halben Wege gelegnen Hause, welches wir in fast einer Stunde erreichten, aus, traten hierauf den mühseligen Weg wieder an und erhohlten uns zu Zeiten dadurch, daß wir uns umwandten und den Anblick von Rio de Janeiro und der Bay genossen, welche sich von diesem hohen Berge sehr vortheilhaft ausnahm. Mit einiger Schwierigkeit erreichten wir den Gipfel, der, nach meiner Vermuthung, 4000 Fuß über der Ober-

fläche des Meeres erhaben ist; die Atmosphäre war wenigstens 10 Grad kälter als in der Ebene.

Unser nächster Ruheplatz war ein kleines Dorf, Corgo Seco genannt, das in einer sehr unebenen Gegend liegt und keinen halben Morgen flaches Land in irgend einem Theile seiner Umgebungen hat. Nach einigen eingenommenen Erfrischungen setzten wir unsere Reise nach Belmonte, einem schönen Flecke, am Rande eines reißenden Stromes fort, welcher den Fuß eines ungeheuren Granitgebürges auf der linken Seite bespühlt. Wir ritten längs diesem Strome bis zu der Station Padre Correo, die den Namen des Besitzers derselben führte. Sie besteht aus einem Hause und einer Kapelle, mit einem hübschen Platze vor derselben. Der Pater unterhält eine große Menge Neger, von welchen mehrere sich mit dem Nachhämmern von Maulesel-Hufeisen aus kaltem schwedischen Eisen, nachdem sie in einer Form gegossen worden sind, beschäftigen. Nach diesen Artikeln ist hier eine große Nachfrage, weil das unbearbeitete Material auf dieser Seite des Flusses Paraiba keinen Zoll bezahlt, indeß er sich auf der andern Seite auf volle 100 Procent beläuft, welches auch der Fall mit dem Salze ist. Der starke Verbrauch dieser nothwendigen Artikel hat wahrscheinlich die Regierung bewogen, diese schweren Abgaben auf dieselben zu legen, aber gewiß ist diese Maaßregel jedem Grundsatze einer guten Staatswirthschaft zuwider. — Padre Correo nahm uns sehr gastfrei auf, beherbergte uns die Nacht und half unser Gepäck in Ordnung zu bringen, und gab uns ein Paar

von Rohr geflochtene Körbe für einen der Maulesel, die uns recht nützlich waren. Vor Sonnenaufgang wurden wir durch das Geräusch der Hämmer in den Schmieden aufgeweckt; die Witterung war feucht und so kalt, daß mein Thermometer auf 46° gefallen war. Wir besahen einige Zeit den Garten, der ziemlich in Ordnung war und einige schöne Pfirschenbäume in voller Blüthe hatte. Nach unseres Wirths Aeußerung besaß er eine gute Pflanzung, wenige engl. Meilen von dort; sein Hauptgeschäft bestand aber im Verkauf von Korn und Hufeisen für die Maulesel.

Wir verließen diese Station und kamen an den Piabunha, einen Fluß mit vielen Stürzungen, der in den Paraiba sich ergießt. Zwischen den Hügeln und Thälern, durch die wir kamen, bemerkten wir von Zeit zu Zeit Landhäuser und Pflanzungen; aber der weitere Weg ward ganz von beständigen Waldungen eingeschlossen. Nach einer Reise von 20 engl. Meilen erreichten wir Zabolla, eine erträgliche Niederlassung, welche ein Haus von 2 Stockwerken, eine kleine Kapelle und eine noch nicht ganz fertige Zucker-Mühle enthielt, und im Grunde eines Thals lag. Der Besitzer, der Kapitän Jose' Antonio Barbosa, war ein Portugiese nach den alten Grundsätzen; er schien es sehr übel zu nehmen, daß Se. königl. Hoheit Fremden erlaubt hätte, das Land zu durchreisen, und behandelte uns mit einer erzwungenen Höflichkeit, welche deutlich zeigte, daß er glaubte, wir wären nicht in guter Absicht gekommen. Sein Gespräch ging beständig gegen die Einrichtungen der Regierung, daß sie Abgaben auf Rum und andere Waaren legte; und obgleich

er die Annehmlichkeit eines Dienstes als Einnehmer der einträglichen Paraiba-Fähre genoß, welchen er durch Vermittelung eines sehr würdigen Mannes in Rio de Janeiro erhielt, so äußerte er sich doch ganz mit der Bitterkeit eines Mannes, der sich in Erlangung einer höhern Stelle getäuscht sah. Seine selbstsüchtigen und kleinlichen Absichten waren nur zu offen gegen Einen Gegenstand, den Alleinhandel, gerichtet; schon die Erwähnung der Liberalität des Prinz Regenten, Fremden die Erlaubniß zu ertheilen, in Brasilien zu wohnen, schien ihn zu quälen. Indeß muß ich doch erwähnen, daß, während er sich in strengen Bemerkungen über Fremde ergoß, er wenigstens die Pflichten der Gastfreundschaft nicht außer Augen setzte; ehe wir uns zur Ruhe legten, lud er uns zu einem Abendessen ein, das in einer gekochten Ente, mit einem Ueberguße von Reis, und einem geschmorten jungen Huhne bestand. Nachdem wir unserm Wirthe für seine Güte gedankt hatten, gingen wir in die für uns bestimmten Zimmer. Mein Bett war so unbequem, daß ich mich genöthigt sah, den größten Theil der Nacht aufzusitzen, indem ich kein anderes Mittel hatte; denn da der lehmerne Fußboden weder gediehlt noch gepflastert war, so konnte ich es nicht wagen, die Bettdecken darauf zu legen und da zu schlafen. Nie begrüßte ein Sterblicher mit größerer Freude den Anbruch des Tages; indeß widerfuhr mir bald die Unannehmlichkeit, daß mein Thermometer, der in einer Windthür oder Luftöffnung (denn in der Oeffnung war kein Glas) stand, von einem einfältigen Menschen, der den Zaum seines Maulesels an einem von den Gittern fest-

binden wollte, zerbrochen wurde; glücklicherweise hatte ich noch einen andern.

Nachdem unsere Soldaten mit ihrer gewohnten Emsigkeit Maulesel angeschafft hatten, traten wir bei guter Zeit unsere Reise wieder an und kamen auf eine viel ebenere Straße, als am vorigen Tage. Wir passirten mehrere Thäler, deren Oberfläche Thon und aufgelößten Granit, an einigen Stellen aber mehr eisenartig als an andern, zeigte. Auf dem ganzen Wege sind viele Quellen zur Erquickung der Reisenden und ihres Viehes. Da unsere Tagreise nur 16 engl. Meilen dießmal lang war, so legten wir sie bald zurück, und kamen gegen Mittag bei der Fähre des Paraibuna an. Dieser Fluß, von der Breite der Themse bei Westminster, ist nicht zu beschiffen, wegen der großen Felsen nämlich, die seinen Lauf aufhalten. Als die Fähre ankam, stiegen wir mit allen unsern Mauleseln hinein und wurden mittelst Ruder und Stangen auf die andere Seite übergesetzt, wo wir ein Register zur Untersuchung der Reisenden, ihrer Pässe und ihres Eigenthums fanden. Der Platz wird von wenigen alten Soldaten unter dem Kommando eines Lieutenants bewacht, welcher, obgleich krank, uns jede Art Höflichkeit erwies. Unsere Soldaten verschafften uns ein in einer Vend*) gekochtes Mittagsmahl, deren Besitzer ein

---

*) So wird das genannt, was wir einen Krämer-Laden nennen würden, wo verschiedene Artikel, als Branntewein, indisches Korn und zuweilen Zucker verkauft werden. Ob sie gleich Gasthöfe seyn sollen: so fehlt es ihnen doch gänzlich an Bequemlichkeit; Reisende, die ihre Betten und Kochge-

junger Mensch, von Oporto gebürtig, war; wir tranken Thee und aßen zu Abend mit dem Befehlshaber, der uns ein Zimmer im Register anwies. Er war sehr höflich und schien hoch erfreuet uns zu sehen, indem er häufig ausrief: „Os Ingleses son grande gente,“ (die Engländer sind eine große Nation). Wir freueten uns über diese und andere Aeußerungen, so wie auch über die Achtung, die Jeder, der uns besuchte, uns in Ansehung unseres Landes bezeugte, indem es mit einem Prinzen, den sie enthusiastisch liebten, alliirt wäre.

Das Register ist ein starkes Gebäude aus Holz und zum Schutze gegen die Ueberströmungen des Flusses, welcher häufig die Sandfläche, auf welcher es steht, überschwemmt, auf Pfählen gebauet. Es enthält wenige Zimmer, die als Kaserne für die Wache dienen, und hat gerade der Fähre gegenüber eine hübsche Gallerie. Die Lage ist niedrig und im Sommer soll es hier sehr heiß und ungesund seyn; dieß, mit der Trägheit und Armuth der Einwohner verbunden, mag wohl den allgemeinen Schein der Schwäche, den man unter ihnen bemerkt, hervorbringen. Die wenige Beschäftigung, die sie haben, rührt hauptsächlich von den Reisenden her, welche bei dieser großen Durchfahrt ankommen, so wie von den zahlreichen Haufen Maulesel, die beständig hier

---

schirre mit sich führen, wohnen doch lieber in einer Rancho oder Astallage. Schutz vor Regen und der Nachtluft ist die einzige Bequemlichkeit, die man von einer Wohnung in diesen Distrikten erwarten darf.

auf ihrem Wege nach und von der Stadt her anlangen. Die Barken der Fähre sind so schön, als ich sie je zu diesem Zweck sah; und in der That sie müssen für den beträchtlichen Zoll so seyn, der nicht allein für jeden Maulesel, oder jedes andere beladene Thier, sondern auch für jede Person, die den Fluß passirt, bezahlt werden muß. Die jährlichen Einkünfte geben, ohne Zweifel, den Einnehmern einen schönen Gewinn; aber sie würden gewiß beträchtlich vermehrt werden können, wenn man eine ordentliche Straße nach Santa Gallo, das nur achtzehn Stunden entfernt ist, einrichtete.

Da wir benachrichtigt wurden, daß unsere Reise am folgenden Tage, wegen des bergigten Distrikts, den wir zu passiren haben würden, sehr schwer und mühselig wäre: so legten wir uns bei Zeiten zur Ruhe und waren früh Morgens wieder auf. Wir bestiegen neue Maulesel und reiseten auf einer guten Straße durch einen rauhen und wenig bevölkerten Distrikt; in dem Laufe von 5 Stunden kamen wir über 7 sehr hohe Granitgebürge und über 8 kleinere, und erreichten endlich die Fähre des Flusses Paraiba, der ansehnlich breiter ist als der Paraibuna. Bei dem dazu gehörigen Register, das größer und auch besser bewacht ist, als das vorige, werden alle Waaren untersucht und gewogen, und müssen nach ihrem Gewichte, von welcher Art, Qualität und von welchem Werthe sie auch seyn mögen, Abgaben erlegen. Diese Taxe liegt auf verschiedenen Artikeln sehr ungleich; Salz z. B. bezahlt fast 100 Procent, Eisen und Blei ungefähr dasselbe; indeß wollene, baumwollene und andere

leichte Waaren im Durchschnitt nicht mehr als 8 bis 10 Procent geben.

Der Befehlshaber des Registers bot uns alle Hülfe an und war gütig genug, uns einen frischen Maulesel für unser Gepäck zu geben. Die kurze Zeit, die wir uns hier aufhielten, erlaubte eben keine Beobachtungen; auch war in der That wenig Neues zu bemerken. Die Lage des Registers ist angenehm; die Gegend umher ist mit guten Holzungen versehen und fruchtbar, obgleich gebürgig. Der Fluß hat aber gar keine Fische.

Wir gingen ungefähr anderthalb Stunden durch dicke Wälder fort und kamen bei einem Orte, Rosina de Negra genannt, an, wo wir die Nacht blieben. Unsere Reise am nächsten Tage bot dieselben Abwechslungen von Hügeln und Tiefen dar, wie wir sie schon gehabt hatten. An einem Fleck der Straße bemerkten wir eine Art von Baracke, die aus einer Astallage und einigen Ranchos oder Hütten bestand, wo 1 Offizier und wohl 20 Kavalleristen lagen; sie gehen auf der Straße die Runde und haben die Vollmacht, Reisende anzuhalten und die genaueste Untersuchung bei denen anzustellen, bei welchen sie Goldstaub oder Diamanten vermuthen. Nach 2 Stunden weiter, gelangten wir zu dem Register Matthias Barbosa, das in der Mitte eines fast unzugänglichen Waldes liegt. Es war ungefähr vor 60 bis 70 Jahren erbauet, und zwar von demjenigen, dessen Namen es führt und der ein Vorfahr der adlichen Familie Sousa war.

Dieses

Dieses Register ist ein großes länglich viereckiges Gebäude, mit 2 großen Thüren an jedem Ende, durch welche alle Reisende mit ihren Mauleseln gehen müssen. Beim Eingange halten sie an und übergeben ihre Pässe einem Soldaten, um sie vom Kommandeur untersuchen zu lassen, welcher, wenn er glaubt, daß die Angabe der Waaren richtig ist, sie weiter ziehen läßt: glaubt man aber irgend einen Grund zum Verdachte zu haben, so werden die Maulesel abgeladen und die ganze Ladung wird äußerst streng untersucht. Bei diesen Untersuchungen ist es nicht selten der Fall, daß ein Neger in Verdacht fällt, einen Diamanten verschluckt zu haben; in diesem Falle wird er in ein ganz leeres Zimmer so lange eingesperrt, bis die Wahrheit bewiesen werden kann. Das Kommando dieses Postens ist einem Major anvertraut. Der innere Theil des Gebäudes besteht aus Zimmern für die Offiziere, aus Kasernen für die Soldaten, aus Zellen zum Gefängnisse für verdächtige Personen und aus Ställen für die Maulesel. In dem Hofe stehen viele Pfähle, an welchen das Vieh während dem Auf- und Abladen angebunden wird. Auch ist hier ein Wirthshaus (Vend) zur Bequemlichkeit der Reisenden.

Als wir diesen Platz verlassen hatten, kamen wir durch einen langen Wald, erblickten hier zufällig einiges weniges Rothwild, aber keine Vögel, außer hier und da einen grünen Papagei oder einen Baumhacker. Der Weg war, so weit das Auge reichen konnte, zu beiden Seiten durch fortwährende starke Dickigte begränzt und selten durch Spuren einer Wohnung belebt. Die Men-

schen, welche an der Seite des Weges wohnen, gehören gewöhnlich zu der niedrigsten Klasse des Volks; sie lassen sich hier nieder, um den Reisenden Erfrischungen und Getreide für die Maulesel zu verkaufen, sind meistentheils träge und plaudern gern; die achtungswerthern Klassen wohnen in einiger Entfernung von der Landstraße.

Gegen 4 Uhr Abends kamen wir bei einem Hause eines Meierguts, Madeiras genannt, an, welches dem Kapitän Jose' Pinto de Souza zugehört. Es liegt kühl und gesund; die Gegend umher ist gut bewässert und hat Ueberfluß an schönen Strecken Acker- und Wiesen-Landes, ist aber leider sehr vernachlässigt. Der Eigenthümer scheint die Ruhe mit Unbequemlichkeit der Arbeit mit Gemächlichkeit vorzuziehen; und zufrieden mit dem was die Natur hervorbringt, sorgt er wenig ihr durch Fleiß nachzuhelfen. Das Haus selbst bedurfte sehr der Verbesserung; die Wände, von Weiden geflochten und mit Lehm überzogen, waren voll Löcher und Risse; das Dach befand sich in einem beschädigten Zustande. Wir hatten nur ein dürftiges Essen und brachten die Nacht nicht besonders hin, indem wir oft über die Abspannung und sorglose Trägheit der Leute nachsannen; wer würde wohl, dachten wir, in einem kalten Klima in einer Wohnung voller Löcher wohnen, wenn man sie durch etwas mit Stroh vermischten Lehm weit bequemer und gemächlicher machen könnte!

Von diesem Flecke, der 100 engl. Meilen von Porto da Estrella liegt, setzten wir am nächsten Tage

unsere Reise über eine Kette von Gebürgen fort, zwischen welchen wir andere Fälle des Paraiba, näher an seiner Quelle, antrafen, passirten dann einen Strich dichten Holzlandes und langten bei der Station Fazenda do Juez de Fuera an. Hier erhielten wir frische Maulesel, stiegen noch eine ansehnliche Strecke Berg an, wo wir mit 2 Pflanzern von Minas Novas zusammentrafen, die mit 46 Mauleseln, welche in rohe Häute gepackte Baumwolle trugen, nach Rio de Janeiro gehen wollten; jedes Thier trug 2 Ballen. Sie waren schon fast 3 Monate unterweges. Wir benutzten ihr gütiges Anerbieten, um unsern Freunden in der Hauptstadt Nachricht von uns zu geben, und gaben ihnen zu diesem Ende Briefe mit.

Unsere übrige Tagreise bot wenig Merkwürdiges dar. Wir bemerkten einige Fichten von einer besondern Art, die sehr viel Harz gaben. Auf einer Stelle der Straße schoß ich einen außerordentlich schönen Vogel, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, aber wohl, daß er viel in der Nacht umherflöge. An einem andern Orte sahen wir ein Raubthier, das vor uns über den Weg ging, bei unserer Annäherung aber entfloh. Ich tödtete eine kleine Wasserschlange, mit 2 Flossen an ihren Luftröhren.

Wir kamen gegen Abend bei der Fazenda des Antonio Ferrera an, einem sonst guten Hause, das aber jetzt fast in Trümmern liegt. Der Eigenthümer war zwar nicht gerade dort, indeß sorgten seine alten Neger-Bedienten aufs beste für uns. Wir hatten ein ziemlich gutes Abendessen von geschmortem Geflügel, mit einem

schönen welschen Hahne, den ich in der Nachbarschaft getödtet hatte. Ich bemerke hier, daß ein Reisender in dieser Gegend keine Gelegenheit, sich dergleichen zu verschaffen, versäumen sollte, da er nicht darauf rechnen darf, in den Häusern, wo er abtritt, genießbare Speise zu finden.

Die Oberfläche des Landes ist meistentheils guter starker Thon; alle Steinmassen sind Urgranit, in dessen Zusammensetzung Hornblende vorherrschend ist. Wir passirten diesen Tag die erste Goldwäscherei, die sehr klein und seit mehrern Jahren aufgegeben worden ist. Die Bäche enthalten einen großen Theil Eisen-Oxyd in kleinen Körnern, mit dem Sande des Wassers vermischt. An einigen Stellen findet man den Granit in einem aufgelösten Zustande, auch giebt es hier große Klumpen Grünstein, welcher dem Basalt nicht unähnlich ist. Die Luft in diesen hohen Gegenden ist frisch und kühl, ausgenommen von 2 bis 4 Uhr Nachmittages, wo ich sie eher heiß fand. Am Abend sahen wir, während wir uns mit Schießen belustigten, einen Mann in Mönchskleidung, mit einer Büchse, worauf das Bild der heil. Jungfrau stand, und die er am Leibe durch einen Gürtel befestigt hatte. Sein Gesicht war ganz mit Haaren bewachsen und sein ganzes Aeußere sehr wild. Auf unsere Erkundigung erfuhren wir, daß dieß ein Einsiedler sey, der eine strenge Lebensart gewählt habe, um für einige schwere Verbrechen Buße zu thun.

Nachdem wir unser Vergnügen den Tag über fortgesetzt hatten, kehrten wir nach Hause zurück; zum ersten

male seit unserer Abreise von Rio, hielten wir nun eine fröhliche Mahlzeit und bewirtheten uns mit einer Flasche herrlichen Madera, die mein würdiger Reisegefährte glücklicherweise mitgebracht hatte.

Am nächsten Tage brachen wir bei Sonnen-Aufgang auf und reiseten einige engl. Meilen auf einer erträglich guten Straße fort. Die Thäler wurden, als wir weiter kamen, breiter und zur Bebauung bequemer, aber die Gebürge waren ungeheuer steil. Auf ebenem Boden machten wir meistentheils jede Stunde 3 bis 4 engl. Meilen; auf abschüssigen Wegen ging es dagegen nur langsam, und wir mußten jeden Tritt unserer Maulesel beobachten und uns diesem gemäß im Gleichgewichte halten. Diese Bewegung des Körpers hat für die ersten Tage keine bemerkbare Folgen, aber nachher bekömmt man dadurch eine Art Lendenweh.

Nach einer Reise von 28 engl. Meilen, die in 9 Stunden zurückgelegt wurden, befanden wir uns um 6 Uhr Abends bei einem kleinen Meierhofe, Fazenda de Donna Clara und Donna Maria genannt. Diese beiden guten Damen nahmen uns weit höflicher auf, als es bis dahin der Fall gewesen war. Da sie gerade das Fest des heil. Bartholomäus, das unter den Brasilianern sehr wichtig ist, feierten, so hatten sie ein besseres Mittagsessen, als gewöhnlich, bereitet, und luden uns dazu ein. Wir waren um so mehr für diese Gastfreundschaft dankbar, je beschränkter die Umstände der Damen zu seyn schienen.

Ihr Gut gewährte ihnen wohl bloß die nothwendigen Bedürfnisse, und das Haus war schlecht gebauet und nur mit wenigen Meubeln versehen. Sie beklagten sich sehr über die Härte der Zeiten, indem sie einen Moidor alle 3 Jahre an Steuern entrichten müßten. Wie glücklich, dachten wir, würden unsere englischen Spinnerinnen, die nur eine spärliche Einnahme haben, sich schätzen, wenn sie so leicht besteuert würden!

Wir brachten den Abend ziemlich gut hin, da wir uns mit Lichten versehen hatten; dieß fanden wir sowohl hier als an andern Orten auf der Reise sehr nothwendig; denn die Zimmer werden gemeiniglich nur von einer schwachen Lampe erleuchtet, die noch eher ihre melancholische Finsterniß vermehrt, als vermindert.

Des Morgens benachrichtigte man uns, die Maulesel, welche noch spät in der Nacht für uns angeschafft waren, seyen aus dem Stalle weggezogen. Dies setzte unsern Soldaten so in Wuth, daß er augenblicklich ausritt, um sie zu suchen, sie zurückbrachte und andere zu unserm Dienste entzwang. Hier sahen wir den Vortheil, auf Befehl der Armee zu reisen; wir wären sonst gewiß einem sehr lästigen Aufenthalt ausgesetzt worden. Diese militärischen Requisitionen des Viehes kann der Eigenthümer allerdings als eine Beschwerde ansehen; aber er hält sich gemeiniglich an andern Reisenden durch hohe Forderungen und durch Betrug beim Handel schadlos.

Da wir nun in der Provinz Minas Geraes (die in Rio de Janeiro wegen ihres herrlichen Käse berühmt

ist) waren: so hoffte ich in dem Zustande des Landes einige Verbesserungen zu finden, — irgend ein Gut, das des Namens eines Meiergutes würdig wäre, — eine Wohnung, die nicht nur Schutz, sondern auch Bequemlichkeit gewährte. Ich hoffte unter den Bewohnern jenes gesunde Ansehen wahrzunehmen, das die Folge der stärkenden Beschäftigungen der Landwirthschaft ist; aber ich bemerkte keinen solchen angenehmen Wechsel; derselbe Mangel an Anstrengung herrschte hier so gut, als in andern Theilen des Landes; die Leute scheinen gerade so zu Werke zu gehen, als wenn das Lehnrecht, wodurch sie den Besitz des Landes haben, eben aufhören sollte; Alles um sie herum hat den Schein von Kümmerlichkeit; ihre alten Häuser, die sich ganz dem Verfalle nähern, tragen keine Zeichen von Ausbesserung an sich; wo auch ein Fleck Gartenland eingehegt war, da erschien er ganz mit Unkraut bedeckt; wo Kaffeebäume, die in frühern Jahren gepflanzt waren, noch standen, da waren die jetzigen Besitzer zu träge, um die Früchte einzusammeln; kein Gehege war um die Weideplätze; wenige Ziegen gaben gerade die geringe Milch, welche verbraucht wurde; und Kuhmilch konnte man selten anschaffen. Als ich diese traurigen Folgen von Abspannung der Bewohner bemerkte, dachte ich, welche Vortheile aus der Einführung der englischen Landwirthschaft unter ihnen erwachsen würden. Das Beispiel eines einzigen hiernach verwalteten Guts würde hinreichen, das Volk aus seinem trägen Zustande zu wecken; und wenn die Menschen dann erst ihre Fähigkeiten erwacht fühlten: so würden sie sich schämen, so wie jetzt, herumzufaullenzen, in einem alten Ueberrocke,

ganze Tage lang, sich selbst zur Last, und von allen Fremden, die sie sehen, verachtet.

Die nächste Besitzung, die wir besuchten, nachdem wir die Wohnung der alten Damen verlassen hatten, bot jedes Erforderniß dar, um den obenerwähnten Versuch zu machen. Es war die Fazenda Mantegera, die in der größten Ebene lag, welche wir bis dahin durchreiset waren; sie bestand aus fruchtbaren Ländereien, die durch viele Ströme bewässert wurden. Die ganze Meierei war ganz in dem Stande, um damit anzufangen; das Haus wollte in Trümmer fallen und die Aecker ringsumher waren mit Unkraut und Strauchwerk überwachsen. Welch eine erwünschtere Lage, rief ich meinem Gesellschafter zu, könnte wohl ein englischer Oekonom sich wählen! Vieh von jeder Art ist hier wohlfeil; Kühe und Ochsen von 2 Jahren kann man das Stück zu 30 bis 40 Schilling kaufen; vortreffliche Pferde, jedes von 60 Schilling bis 8 Pfund; und Schweine, Geflügel und andere Thiere zu einem zu geringen Preise, um ihn anzugeben. Es giebt hier Land, welches unter dem Einflusse dieses schaffenden Klimas zweihundertfältig zu tragen im Stande ist; Holz zu jedem Zwecke findet man in Ueberfluß, so wie auch herrlichen Thon, um Backsteine zu brennen; und Wasser, so viel man gebraucht. Aber alle diese Vortheile gehen bei den jetzigen Besitzern verlohren, die sie für zu gering halten; und, indem sie unaufhörlich nach den kostbaren Mineralien trachten, zu glauben scheinen, daß der einzige Maaßstab der Gaben der Natur die Schwierigkeit ist, um sie zu erhalten.

Nachdem wir das Dorf St. Sebastian passirt waren, kamen wir spät am Abend in Bordo do Campo an, einem aus etwa 20 Häusern bestehenden Dorfe, von denen das Haus des Kapitän Rodrigo de Lima, der, als er unsere Lage erfuhr, uns gütig für die Nacht aufnahm, das beste ist. Während das Abendessen bereitet wurde, unterhielten wir uns mit ihm über den Ackerbau und die Produkte in der Nachbarschaft, wobei er unsern Bemerkungen viel Aufmerksamkeit schenkte, und uns den Tag darauf mit dem System, das er befolgte, bekannt zu machen versprach. Bei dem Mahle, das schnell angerichtet war, stellte er uns seiner Gattin und Tochter und einer Dame vor, die damals gerade bei ihnen zum Besuche war. Dies war eine unerwartete Höflichkeit, welche uns auf unserer ganzen Reise noch kein Familienvater erzeigt hatte. Die wenigen Frauenzimmer, die wir zufällig an irgend einem Orte vorher sahen, sonderten sich alle bei unserer Ankunft und während unseres Aufenthalts ab; und wenn sie uns von ungefähr nahe kamen, so liefen sie gewöhnlich mit einer solchen sichtbaren Unruhe weg, als ob sie bei dem Namen eines Engländers zu erschrecken gewohnt gewesen wären. Die Damen erschienen in einem sehr netten Anzuge von englischem Zeuge, mit einer Menge goldner Ketten um den Hals, die sie jedes mal tragen, wenn sie Besuche empfangen oder sie abstatten. Ihr Gespräch war fröhlich und unterhaltend; sie forschten sehr genau nach der Tracht der englischen Frauenzimmer, und waren sehr verwundert, als sie hörten, daß sie Hauben trügen, weil es nie die Gewohnheit der brasilianischen Damen ist, ihre Köpfe eher zu

bedecken, als bis sie erst in höhern Jahren sind. Sie schmücken ihr Haar mit Kämmen, die oft von Gold und sehr reich gearbeitet sind. Man setzte Wein auf, aber die Damen konnten nicht bewogen werden, daran Theil zu nehmen; sie tranken unsere Gesundheit, indem sie das Glas an die Lippen setzten. Nach dem Abendessen wurden köstliche eingemachte Sachen aufgesetzt; da ich der Frau vom Hause ein Kompliment zu machen wünschte, so sprach ich sehr viel von der Vortrefflichkeit dieser Früchte, und setzte voraus, daß sie unter ihrer unmittelbaren Leitung eingemacht wären; allein sie versicherte mich das Gegentheil, und bemerkte, daß ihre Negerin alle diese Arten der häuslichen Arbeit verrichte. Ich wurde gewahr, oder bildete es mir ein, daß sie durch diese Bemerkung wohl beleidigt sey, und ich entschuldigte mich daher, indem ich äußerte, daß es bei den englischen Damen nicht ungewöhnlich wäre, sich persönlich mit Gegenständen der Haushaltung zu beschäftigen. Den übrigen Theil des Abends brachten wir recht angenehm hin.

Als ich den andern Morgen aus meinem Kammerfenster sah, wurde ich überrascht 2 kleine nett eingehegte Felder zu sehen, auf deren einem Flachs und auf dem andern Weitzen wuchs. Der letztere, der erst vor ungefähr 7 Wochen gesäet war, stand sehr schlecht; der Boden hatte zu viel Wasser und schien erst neulich überschwemmt zu seyn. Unser Wirth setzte uns ein Frühstück von geschmortem Geflügel, herrlichem Kaffee und Milch vor, und einen Teller voll Feijonen, mit Maniok und gerösteten Brodtschnitten, die mit Butter bestrichen waren;

hierauf führte er uns zu seinen eingezäunten Grundstücken.

Der Flachs war frisch und stark; er erzählte uns, daß er ihn 3 bis 4 mal des Jahrs abschnitte,*) und daß er in seinem eignen Hause zubereitet, gesponnen und gewebt würde. Er bauete nur wenig, da er keine Gelegenheit hätte, mehr zu säen, als was er für sein Haus brauche. Der Weitzen, sagte er uns, wäre vom Mehlthau verdorben. Er zeigte uns eine Probe vom letzten Jahre, welche sehr schlecht, grob und häßlich war. Die Mühlen hatten dieselbe Einrichtung, wie die in Santa Gallo, aber ich sah keine 2 Steine, die zum Mahlen des Weitzens tauglich gewesen wären.

Ich äußerte darauf den Wunsch, seine Milcherei zu sehen, welchen der gute Mann sogleich erfüllte. Statt eines Zimmers, so wie ich es zu finden erwartete, das zu diesem Zwecke allein eingerichtet wäre und gehalten würde, zeigte man mich in eine Art von schmutzigem Vorrathszimmer, dessen Geruch unerträglich war. Gegenwärtig sey, wie man mir sagte, nicht die Zeit, Käse zu machen, da die Kühe bloß in der regnigten Jahrszeit Milch gäben. Ich bat darauf, mir die dazu gebrauchten

---

*) In dieser Gegend wird das Flachs-Abschneiden mit großem Vortheil betrieben und dem Ausraufen, das anderwärts herrscht, vorgezogen. Sind die Fasern gleich abgeschnitten, so hält man sie dennoch für hinreichend lang, um sie zu spinnen und gutes gewöhnliches Linnen daraus zu machen. Die alte Wurzel treibt unglaublich bald neue Schößlinge.

Geräthschaften zu zeigen; als ich sie untersuchte, fand ich zu meinem größten Erstaunen, daß weder die Käsenäpfe, noch die Seihetücher seit dem letzten Gebrauche gewaschen waren, eben so auch nicht die Milcheimer. Dies trug hinlänglich zu dem abscheulichen Geruche bei, den ich bei meinem Eintritte in das Zimmer empfand. Wie ich das Gefäß zum Buttermachen zu sehen wünschte, entschuldigte man sich, daß es nicht bei der Hand wäre; sie hatten meinen Ekel für die übrigen Geschirre bemerkt, und glaubten wahrscheinlich, daß auch dieses in keinem bessern Zustande seyn möchte. Ich gab mir alle mögliche Mühe unsern achtungswerthen Wirth tu belehren, auf welche Art die englischen Milchereien behandelt würden, und ertheilte ihm verschiedene Vorschriften, die er zwar niederschrieb, indeß doch ganz gleichgültig schien, sie bei sich einzuführen. Auf meine Nachfrage fand ich, daß man keine Anstalten für die Kühe getroffen hatte; es waren keine Häuser fürs Milchen da, und dieses Geschäft wurde häufig versäumt und immer schlecht verrichtet.

Die Häuser trugen Spuren des Fleißes und des Geschmackes der frühern Besitzer an sich; um dieselben ging eine Lehmwand, die ungefähr 1 Morgen Land einschloß und, als sie noch vollkommen war, dem Ganzen ein Ansehen von Abgeschiedenheit und Gemächlichkeit mag gegeben haben; jetzt lag sie aber zum Theil in Trümmern. Die Stufen, welche zu der Vorderthür der Wohnung führten, waren von lapis ollaris oder Topfstein; hievon fand sich eine Schicht in der Nachbarschaft.

Als unsere Maulesel bereit waren, setzten wir uns gegen 11 Uhr Vormittags auf, dankten unserm Wirthe und boten ihm an, die Bequemlichkeiten, die wir gehabt hatten, zu bezahlen; aber die einzige Vergeltung, die er sich ausbat, bestand in dem Versprechen von unserer Seite, einen oder zwei Tage bei unserer Rückkehr bei ihm zuzubringen. Die Damen erschienen zwar beim Frühstücke nicht, kamen aber auf die Gallerie und wünschten uns auf eine äußerst zuvorkommende höfliche Art eine gute Reise.

Wir kamen vor verschiedenen kleinen Bauerngütern vorbei und bemerkten, daß der Brand alle ihre Bananen zernichtet hatte, und daß auch die Kaffeebäume dadurch vertrocknet waren. Mein Thermometer stand zu der Zeit nicht niedriger als 52°, aber der Schade war einige Tage vorher bei einem heftigen Südwinde geschehen. An einigen Stellen der Straße bemerkten wir sehr kleine eingehegte Felder voll Flachs und Rocken. Die Gegend wurde nun offener und die Wälder lagen entfernter. Wir ritten an der Seite eines unfruchtbaren Gebürges hin, welches 3 engl. Meilen lang mit Quarz bedeckt war und wenig oder gar keine Kräuter trug, ausgenommen eine Art Gras, welches durch die Sonne sehr gedörrt war. Wir stiegen einen furchtbar steilen Berg hinab, der 1 volle englische Meile lang ist, und an dessen Grunde wir über den Rio das Mortes, der hier nur ein kleiner Bach ist, gingen. An seinem Ufer weiter hin liegt eine Astallage oder das Wirthshaus Registro Vetho (altes Register), welches ursprünglich zu einem Untersuchungs-

hause, zur Verhütung des Schleichhandels mit Gold, erbauet worden ist. Als wir von hier weiter reiseten, erblickten wir statt der Wälder große Gebürge, die durch andere von noch bedeutenderer Größe und mit Forsten bedeckt begränzt wurden. An der Seite eines Hügels, den wir in schiefer Richtung überschritten, bemerkte ich verschiedene krystallisirte Massen, welche bei näherer Untersuchung sich als Haufen Würfel von eisenartigem Quarz und von einer dunkelbraunen Farbe zeigten. Kurz nachher kamen wir zu dem Dorfe Barbasinas, das auf einer Anhöhe in einer äußerst fruchtbaren Gegend liegt; es enthielt, wie es schien, ungefähr 200 Wohnhäuser. Als wir dort einiger Erfrischungen wegen anhielten, kam eine Menge Einwohner, um uns zu sehen, da ihnen vorher nie ein Engländer zu Gesichte gekommen war; sie wurden von der größten Neugierde geplagt, die Absicht unserer Reise zu erfahren. Bei diesem Orte vereinigen sich 2 Wege aus der Bergwerks-Gegend und bilden die Hauptstraße nach Rio de Janeiro. Die westliche kommt von St. Joao del Rey, Sabara und Cuiabá; die andere von Villa Rica, Mariana, Villo do Principe, Tejuco, Minas Novas u. s. w. Da dieser Ort eine Art Station auf der Hälfte des Weges zu der Hauptstadt ist und zugleich der letzte offene Platz auf der Straße: so wird er von Leuten aus verschiedenen Gegenden des Innern besucht und treibt einen ansehnlichen Handel mit verschiedenen Artikeln, vornämlich mit Boye, Baumwollen-Waaren, Salz und Eisen. Mehrere der Laden hatten einen guten Vorrath von engl. Manufaktur-Waaren. Der Ort hat zu Vorgesetzten einen Ouvidor oder Frie-

densrichter und einen Offizier. In der Nachbarschaft ist ein Steinbruch von mürbem, weißlichem Granit, woraus Mühlsteine gemacht werden; aber, nach den Proben zu urtheilen, die ich davon sah, muß die Masse zu diesem Zwecke gar nicht passend seyn.

Gegen 4 Uhr Abends kamen wir in der armseligen Besitzung Resequinha an, dessen Eigenthümer alles mögliche zu unserer Bewirthung that, was sein spärliches Vermögen nur vermochte. Er schickte einen Neger ab, Gras für die Maulesel zu hohlen (denn dieses ist hier unglaublich kärglich) und bereitete uns 1 oder 2 Stück Geflügel zum Mittagsessen. Die Zeit vor dem Essen hatten wir Langeweile, denn es gab hier keine Gelegenheit zur Jagd oder dergleichen; nur unerschöpfliche muntere Laune des Reisegefährten mußte uns erheitern. Fröhlich genossen wir gegen 7 Uhr unser geschmortes Geflügel; der Maniok ersetzte dann vollkommen den Mangel des Brodtes. Letzteres ist hier so äußerst sparsam, daß selbst das volkreiche Dorf Barbasinas uns nur einen groben Schiffszwieback verschaffen konnte, ob es gleich in dem reichsten Korndistrikte der Provinz liegt. Ermüdet legten wir uns schlafen. Das eine unserer Betten stand auf dem Tische, das andere auf einer ausgebreiteten trocknen Haut auf dem Lehm-Fußboden. Die Bequemlichkeit war eben nicht groß; allein der Schlaf weiß wenig Unterschied zwischen der Hütte und dem Pallaste. Mein Gefährte schlief schon 5 Minuten, nachdem er sich niedergelegt hatte, ganz fest, trotz seines harten Lagers; ich konnte auf dem meinigen nicht dazu gelangen, sondern

mußte den größten Theil der Nacht auffitzen; es bestand nämlich so gut wie das seinige aus den Blättern des indischen Korns, die in einen Beutel gestopft waren; allein der nachläßige Neger, von welchem dieß besorgt war, hatte es versäumt, das Mark, woraus die Körner ausgerieben werden, herauszunehmen: so daß ich nicht bequem darauf liegen konnte. Ich saß und dachte über die elende Beschaffenheit aller der um uns her befindlichen Sachen nach; eine schlechte Lampe hing über uns, und warf einen traurigen Schimmer durch das ganze Zimmer; der Fußboden war uneben und voller Löcher; der Tisch, woran wir gegessen hatten, bestand aus einem Brette von einer Qualität, die man nicht erkennen konnte, da er, seitdem man ihn angefertigt, nie war gereinigt worden; es gab keinen Stuhl oder etwas, das einem Sitze glich, ausgenommen eine alte Bank mit einer Lehne daran, die auf der einen Seite des Tisches in einiger Entfernung befestigt war, so daß mehrere Gäste das Essen stehend einnehmen mußten. Selbst für die Thiere in den Nebengebäuden war besser gesorgt, als für die Herren, wenn wir nach der gesunden Beschaffenheit derer, die wir sahen, schließen dürfen.

Eine Stunde nach Tages-Anbruch verließen wir Resequinha, und kamen auf einen lehmigen Boden, weßhalb dann unsere Maulesel, die unbeschlagen waren, öfters hinfielen. Da es gerade Sonntag war, so hatten wir einige Schwierigkeit, frische Maulesel zu erhalten, weil sie zusammen ihre Herren in die Messe tragen mußten. Nach ungefähr anderthalb Stunden kamen wir bei

bei der Fazenda de Gama an, die aus einem guten Wohnhause und einigen Nebengebäuden bestand. Das Haus, das einem Major gehört, steht auf einer Anhöhe in einer hübschen offenen Gegend, wo hier und da auf eine angenehme Art mehrere dichte neben einander befindliche Bäume und kleine Flecken Waldung abwechseln; sie ist indessen ganz unbebaut. Das Land scheint sehr ausgetrocknet, und schlecht bewässert zu seyn, aber in den Thälern, sagte man uns, flössen viele Ströme und Bäche. Als wir an der Thüre still hielten, wurden wir von einer schönen ehrbaren Dame, dem Anscheine nach an 40 Jahr alt, begrüßt; sie lud uns ein, einzukehren; wir waren hierzu bereitwillig, da sich hier Gelegenheit darbot, unsern Pack-Maulesel zu wechseln. Zwei junge Damen, die Töchter der vorigen, kamen auf die Gallerie, um uns zu bewillkommen. Wegen des kühlen Morgens waren sie mit rothen Mänteln von Boye bedeckt, die nur einen Theil des Gesichts frei ließen, uns indessen hinlänglich zeigten, daß die Frauenzimmer dieser Provinz, die hier Mineras genannt werden, in Ansehung ihrer körperlichen Reitze über das Mittelmäßige hinausgehen. Beim Eintritte ins Haus fanden wir diese Meinung bestätigt; denn hier erschienen die Damen noch weit vortheilhafter; sie waren von einer blühenden Gesundheit, von sehr schlankem Wuchse, und in ihren Manieren äusserst einnehmend. Wir hatten uns gerade mit ihnen in ein Gespräch eingelassen, als unser Soldat mit der Nachricht hereintrat, daß der Maulesel mit unsern Sachen bepackt, und es schon so spät sey, daß wir kaum vor Nacht die nächste Station erreichen würden. Dieser ehrliche Kerl war zum ersten

Male auf der Reise der Ueberbringer unwillkommener Nachrichten. Ich fragte ihn, warum er uns nicht die letzte Nacht hieher geführt hätte. „Ach Herr" erwiederte er, „die Maulesel konnten nicht weiter gehen." „Dann hättet ihr uns von diesem angenehmen Orte Nachricht geben sollen; wir würden, wäre es auch noch einmahl so weit gewesen, hieher gegangen seyn." Wie viel vergnügter würden wir den Abend hier zugebracht haben, dachte ich, indem ich zwei Guitarren bemerkte, die in einem zufällig offenen Alkoven hingen. Die Mutter, die jetzt hereinkam, lud uns ein, zu bleiben, indem sie bedauerte, daß ihr Gatte, der durch Krankheit ans Bette gefesselt wurde, nicht im Stand wäre, uns in Person seine Aufwartung zu machen. Wir äusserten unser Bedauern, von dieser Einladung keinen Gebrauch machen zu können, und erzählten ihr, wie schlecht wir die Nacht zu Resequinha zugebracht hätten. „Ja," bemerkte eine der Töchter sehr naiv, „Männer allein machen gerade keine rechte angenehme Gesellschaft; sie würden sich hier besser befunden haben; nicht wahr?" Unser Soldat kam noch einmahl, um uns zu sagen, der Maulesel mit dem Gepäcke sey bereits aus dem Gesichte, und wir liefen Gefahr, unsern Weg zu verlieren. Möchte der Maulesel, sagte ich, für jetzt uns zu Gefallen, nur einmal lahm werden, oder ein glückliches Ungefähr eintreten, um uns einen Vorwand zur Verlängerung unsers Aufenthalts zu geben. Wir sahen uns aber doch zuletzt genöthigt, den dringenden Vorstellungen des Soldaten nachzugeben, und nahmen von der guten Dame und ihren liebenswürdigen Töchtern Abschied, unter dem Versprechen, auf unserer

Rückreise sie zu besuchen. Ziemlich unzufrieden setzten wir die Reise über einen traurigen Strich Landes fort, passirten von Zeit zu Zeit kleine Gehölze, und schossen hier einige Baumhacker, die Carpinteros heißen; dieser Name deutet dann ihre besondern Gewohnheiten hinlänglich an. Das unaufhörliche Hacken mit ihren Schnäbeln, kann man in einer ansehnlichen Entfernung hören. Uebrigens begegnete uns nichts Merkwürdiges auf dieser Tagesreise bis Bandera de Coelho, wo wir bei Sonnen-Untergang anlangten. Nie trafen wir einen schmutzigern Ort, in einer schönern Gegend. Nur mit großer Mühe verschaffte uns mein Negerbursche einen Topf, um uns einen Vogel und etwas Bohnen zum Abendessen zuzubereiten. Die Küche war oben und überall von Ruß und Rauch geschwärzt, und unten mit Schlamm und Koth bedeckt. Das Kochgeschirr war ein Topf, der auf drei Steinen stand, und mit grünem Holze geheitzt wurde. Der Eigenthümer leistete uns sehr hülfreiche Hand. Er stand in dem Rufe eines Mannes von ansehnlichem Vermögen, welches er sich durch den Verkauf von Korn für die Triften Maulesel erworben hatte, die hier häufig einkehren, und meistentheils bessere Pflege haben als die Menschen. Wir bereiteten uns eine Art von Abendessen, und brachten die Nacht unter derselben Gattung von Schoppen, so wie auf einem nicht viel besseren Lager, als das unseres Viehes hin.

Die Erfahrung dieser Nacht machte die Unbequemlichkeiten nun ganz voll, die wir seit dem Anfange unserer Reise auszustehen hatten. Ich würde einem jeden Reisenden, der denselben Weg zu machen hat, wohl rathen,

sich mit Betten und wollenen Decken, mit Thee, Zucker, Lichten, Branntwein, Seife und Salz, mit zwei Kesseln und einem Becher von Horn zu versorgen (denn nur an wenigen Orten wird man einen von diesen Artikeln antreffen), eben so wie mit einem Sonnenschirme, ohne den man gar nicht fertig werden kann. Alles dieß ist für Jemanden, der in der Absicht reiset, um die Gegenden zu untersuchen, durchaus nothwendig, und wird wenigstens zwei Maulesel zum Transporte erfordern.

Um 6 Uhr des andern Morgens brachen wir ohne Frühstück auf, da wir uns weder Kaffe noch Milch verschaffen konnten; und nach einer Reise von 6 englischen Meilen durch eine schöne offene Gegend, kamen wir in dem großen Dorfe Louza an, das volle 2000 Einwohner enthält. Es ist gut gebaut, hat aber von seiner vorigen Wichtigkeit, wie man mir sagte, sehr viel verloren, da diese vorzüglich von den reichen, nun fast erschöpften Minen in der Nachbarschaft herrührte. Wir erhielten in einem Wirthshause ein erträgliches Frühstück von Kaffe und Eiern, und belustigten uns sehr an den vielen Einwohnern, die sich aus Neugierde uns zu sehen, an der Thüre versammelt hatten; sie richteten verschiedene politische Fragen an uns, und äusserten mannichfaltige Vermuthungen über den Zweck unserer Reise.

Um 11 Uhr verließen wir dieses Dorf, gingen längst einer Reihe von Gebürgen fort, die aus einem thonartigen Schiefer bestanden, und kamen über einen mit Glimmerartigem Eisenerz bedeckten Hügel; an einem Theile

desselben war ein Bruch, welcher eine dem Anscheine nach perpendikuläre Schicht von eisenartiger Substanz zeigte; wahrscheinlich war es eine starke Ader, die durch das Gebürge lief. Ich erstaunte nicht wenig, als ich die Strasse, wohl eine halbe engl. Meile lang, mit reichhaltigem Eisenerz bedeckt fand.

Wir passirten den Ort Alto de Virginia, wo, so wie in der Nachbarschaft, bis zu einer ziemlichen Entfernung, Goldwäschereien sind, die den allgemeinen Namen Labras de Virginia führen. Ich untersuchte die Haufen Schlacken, fand aber in denselben Nichts, als abgeründeten Quarz und eisenartige Materien. Nachdem wir eine halbe Stunde weiter gereiset waren, fanden wir die Goldwäschen St. Antonio de Oro Branco, wo sich viele kleinere Hügel von denselben Materien befanden; bald nachher traten wir in das arme und fast öde Dorf gleiches Namens, das ungefähr 500 Seelen enthält. Wir besuchten den Befehlshaber, konnten aber keine Erfrischung bekommen, und in der That die Menschen dort waren so dürftig, daß sie nicht allein unsern Mangel nicht befriedigen konnten, sondern sogar Alles, was wir hatten, zu ihrer eignen Befriedigung zu verlangen schienen, und uns mit frohen Augen ansahen, als wenn wir ihnen Etwas mitgebracht hätten. Voll Freude diesen elenden Ort zu verlassen, setzten wir unsere Reise durch eine Reihe schöner Thäler fort, und kamen gegen 4 Uhr an dem Fuße eines furchtbaren, mit Wolken umgebenen, Gebürges an. Der Weg hinauf war so steil, daß ich abstieg, weil ich glaubte, gar nicht hinanreiten zu können; unser Soldat,

der leichter war, als ich, wechselte die Maulesel mit mir, und wir gelangten nach einer halben Stunde in einem Zick=Zack oben an, wo wir uns dann in eine dicke Wolke eingehüllt fanden, so daß wir eine Zeit lang unsern Weg gar nicht sehen konnten. Endlich waren wir im Stande, weiter zu reisen, und an einigen Stellen mußten wir Ränder von fast zwei Fuß senkrechter Höhe übersteigen, doch geschah dieß, ohne daß wir abzusteigen brauchten, denn unsere Sättel waren vor dem Hintenüberfallen durch einen starken Riemen, der rund um des Maulesels Nacken ging, gesichert. Man hält es für sehr unsicher, bei diesen Anhöhen abzusteigen, denn die Thiere gehen, wenn sie geführt werden, nicht so sicher, als wenn man darauf reitet. Um 7 Uhr erreichten wir die Spitze, wo wir es für nöthig fanden, obgleich die Nacht einbrach, eine halbe Stunde auszuruhen; dann gingen wir noch eine Stunde in der Dunkelheit fort, aber ohne unsern Maulesel mit dem Gepäcke, welcher, da er mit uns nicht Schritt halten konnte, zweien unserer Leute und dem Negerburschen übergeben wurde. Wir waren wegen unserer Sachen wenig besorgt, obgleich das arme Thier, wie wir nachher hörten, mehr als zwanzigmahl beim Hinansteigen der Anhöhe hingefallen war. Ungefähr um 8 Uhr erreichten wir Alto do Moro, und unser Gepäck kam wohl eine Stunde nachher an. Hier blieben wir die Nacht in einem der besten Wirthshäuser, die wir bis dahin gesehen hatten; die Wirthin bereitete uns ein erquickendes Abendessen, und wir verlebten einen angenehmen Abend. Die gute Ordnung, die in diesem Hause herrschte, bestätigte eine von uns oft gemachte Bemerkung, daß von allen

Wirthshäusern unterwegs, diejenigen, welche unter der Leitung von Frauen standen, am besten verwaltet wurden, und gewiß die meisten Bequemlichkeiten darboten. Ich kann hinzufügen, daß bei denselben die offenbare Neigung und der Wunsch sich den Fremden verbindlich zu machen, herrscht, welcher jeden Mangel ersetzt, und bewirkt, daß so der Fremde mit jedem, was ihm vorgesetzt wird, zufrieden ist.

Das Land, durch welches wir diesen Tag reisten, schien sehr ausgetrocknet zu seyn, da es fast ganz von Pflanzen-Erde entblößt war, und nur durch wenige Bäume gegen die Hitze der Sonne geschützt wurde. An den Gebürgen bemerkten wir verschiedene Streifen, die abgebrochene und einzelne Massen darboten, welche nach allen Richtungen hin wie zerstreute Haufen von Bau-Trümmern lagen, und Adern von mürbem Talk, und einigem an Gold armen Cascalhao *) zeigten. Das Stratum war Thon-Schiefer, sehr eisenartig und zerbrechlich. Auf dem Grunde dieser Brüche, die durch die Trennung des einen Theils des Gebürges von dem andern (wahrscheinlich durch das Einsaugen des Wassers) entstanden zu seyn scheinen, waren kleine Bäche, welche zur Regenzeit zu Strömen anschwellen, und mit reißender Schnelligkeit durch ihre Kanäle stürzen.

Den Tag darauf brachen wir, da wir noch vor Abend Villa Rica erreichen wollten, sehr frühzeitig auf,

---

*) Eine Art Ochergelben Puddingstein. H.

trotz des kalten neblichten Wetters und des starken Thaues. Wir kamen durch einen nackten und unebenen Strich Landes, der fast eben so beschaffen war, wie die oben beschriebenen. Nahe bei dem Orte Capon ritt ich einen Hügel hinunter, der mit reichhaltigem Eisenerz in sehr großer Menge bedeckt war, daß Tonnen voll hätten können aufgesammelt werden. Nicht weit von hier kamen wir nach einem Hause, dessen Eigenthümer, wie wir nachher erfuhren, eine Topas-Mine in der Nachbarschaft besaß. Der Name einer Topas-Mine erregte meine Neugierde, da es bei mir die Idee einer Ader erweckte, die unter der Erde bearbeitet wäre, und diese Substanz in der Mutter so wie sie ursprünglich gebildet ist, enthielte. Als ich dem Eigenthümer meinen Wunsch, die Werke zu sehen. äußerte, erbot er sich, mich zu der Stelle hinzuführen. Nachdem wir wohl eine halbe engl. Meile den eben erwähnten Berg hinangestiegen waren, zeigte mein Führer mir Brüche, in welchen die Topas-Minen wären. Wir betraten eine derselben, die etwas weniger als zwei Morgen groß war; der Thon-Schiefer, der das obere Stratum bildete, erschien in einer Menge Stufen, und der größte Theil ging in Mikaschiefer über. An einem Theile bemerkte ich zwei Neger, die mit einem Stücke rostigen Eisens, wahrscheinlich von einem alten Reife, in den wenigen mürben Adern, welche die Streifen darlegten, untersuchten; auf meine Nachfrage, was diese Leute machten, hörte ich, daß sie Bergleute wären, die nach Topasen suchten. Ich nahm eines von ihren Instrumenten, und fand, indem ich es so, wie sie, gebrauchte, daß diese Adern eine sehr geringe Mikaartige Substanz enthielten,

die an erdigen Talk gränzt, so wie auch einigen Quarz und große Krystalle von Spiegeleisenerz. *) Ich war so glücklich, zwei oder drei Topase zu finden, von welchen ich, da sie jeder nur eine Pyramide hatten und gebrochen erschienen, dafür hielt, daß sie nicht an ihrem ursprünglichen Orte wären. Bis dahin war ich der Meinung gewesen, daß alle die Topase, die ich in Rio de Janairo, oder sonst wo gesehen, und die mit diesen eine ähnliche Gestalt hatten, aus der Mutter von den Bergleuten gebrochen wären; ich erwartete also jetzt einige zu erhalten, die doppelte Pyramiden hätten, aber meine Hoffnung wurde sehr getäuscht, denn alle, die ich fand, waren ganz und unzerbrochen abgelößt. Unter einer großen Menge (wenigstens einen Karren voll) geringerer Topase, die man mir nachher in des Eigenthümers Hause zeigte, und wovon ich viele hätte mitnehmen können, konnte ich auch nicht einen mit einer doppelten Pyramide finden. Man sagte mir, daß zuweilen, aber selten, Topase in Quarz-Krystallen gefunden worden wären, aber selbst in diesen Fällen erschien der Quarz gebrochen und nicht an seinem ursprünglichen Orte. **) Die Topase, die man mir zeigte, waren sehr unvollkommen und voller Fehler. Ueber

---

*) Mit mannigfaltigen und schönen Crystallisationen findet man es auf der Insel Elba.

A. d. H.

**) Auch hörte ich, daß man zuweilen grüne Topase fände, woran ich sehr zweifelte. Wenn eine Substanz von dieser Farbe, ähnlich dem Topase, vorkam; so war sie höchst wahrscheinlich Euclasit, den man sehr leicht damit verwechseln kann.

die Neger, die bei diesen Werken arbeiteten, führten zwei Kreolen die Aufsicht, die auch Alles, was jene fanden, in Empfang nahmen.

Nachdem ich mehrere Specimina gesammelt hatte, kehrten wir zu unsern Mauleseln zurück, setzten dann unsere Reise über traurige und unfruchtbare Gebürge, auf staubigen Wegen fort, und erblickten gegen 3 Uhr Villa Rica. Die Stadt liegt zwar auf einer ziemlich steilen und lüftigen Anhöhe, indessen ist die Annäherung weder prächtig, noch hat sie etwas auffallendes; auch findet man bei näherer Betrachtung nichts das für das Auge des Reisenden ihrem Namen entspräche. Die Umgebungen, denen von reichen Städten gar nicht ähnlich, waren nur wenig angebaut; nicht ein Morgen gutes Weideland war hier zu sehen, eben so wenig ein eingehegtes Feld irgend einer Art. Wir kamen etwas nach 4 Uhr hier an, und stiegen in einem der ersten Häuser linker Hand, beim Eingange in die Stadt ab; es war uns als einer der besten Gasthöfe empfohlen, wir fanden aber die Reinlichkeit und Bequemlichkeit lange nicht darin, die wir nach jener Empfehlung glaubten erwarten zu dürfen. Der Eigenthümer, ein Priester, hatte die ganze Verwaltung einem Mulatten anvertraut, der so zu Werke gieng, als wenn er selten unter den Augen seines Herrn wäre. Nachdem wir Mittagsessen bestellt hatten, gingen wir wohl eine engl. Meile weit in der Stadt umher; die Straßen waren sehr unregelmäßig, und dabei so schlecht gepflastert, daß wir dadurch eben keinen vortheilhaften Begriff von der Wohlhabenheit der Einwohner bekamen. Da die Nacht an-

brach, und wir uns ermüdet fühlten: so verspurten wir das Abgeben unserer Briefe auf den andern Tag, und kehrten in unser Wirthshaus zurück. Unser Mittagsessen, das auf eine so schmutzige Art, als wir es nur je, selbst in dem ärmsten Rancho auf unserm Wege gesehen hatten, aufgetragen wurde, bestand in etwas geschmortem Rindfleische und in einem Stücke Geflügel. Das Brod war erträglich, aber theuer. Da wir wenig Lust hatten nach dem Mahle noch aufzusitzen, so begaben wir uns früh zur Ruhe; unsere Zimmer, obgleich fast ganz ohne irgend eine besondere Bequemlichkeit, waren doch besser, als die, woran wir seit einiger Zeit gewöhnt waren.

Ungeachtet ich durch unsere Reise ermüdet war, und großen Hang zum Schlafen hatte, beschäftigte sich dennoch mein Geist einige Zeit mit Betrachtungen über den Ort, wo wir jetzt angekommen waren, und der langen Zeit den Gegenstand unserer Verwunderung und unserer Vermuthungen abgab. Villa Rica — das reiche Dorf! Die Hauptstadt der Provinz Minas Geraes, und der Sitz des Gouvernements; ein Ort, der mehrere Jahre hindurch als der reichste in Brasilien bekannt war, weil man in denselben alles das Gold brachte, welches in dem ungeheueren Bezirke rund umher gefunden ward. Voll Ungeduld, einige Spuren des Glanzes zu sehen, den ihr Name andeutet, schlief ich nur wenig, und stand früh auf. Wir erhielten mit Mühe unser Frühstück, das in Kaffe und Eiern bestand, mit Brod und englischer Butter; hierauf zogen wir uns an und gingen aus, um unsere Briefe zu übergeben.

Nachdem unsere Ankunft angezeigt war, wurden wir angewiesen, uns in den Audienz-Zimmern vorzustellen; diese bilden einen Theil eines großen Gebäudes, welches auch das Postbureau, und andere öffentliche Zimmer für die Gouvernements-Geschäfte in sich faßt. Wir wurden zum General der Truppen geführt, und zum Dr. Lukas, einem Mitgliede des obersten Gerichtshofes. Letzterer war in der Abwesenheit des Vicekönigs, der nach Rio de Janeiro abgegangen war, mit der höchsten Auktorität bekleidet; man erwartete, daß ihm ein anderer Vicekönig von Goyazes bald folgen würde. Wir hatten die Ehre äusserst artig aufgenommen zu werden, und mehrere Häuser wurden unserer Wahl überlassen, um uns eines derselben während unseres Aufenthalts zu bedienen; wir nahmen indessen doch lieber unsere Wohnung im Mittelpunkte der Stadt, drei Minuten von dem Pallaste, in Rua de Dereito, der wahren Bond Street von Villa Rica.

Nach unserer Unterredung mit dem Richter, brachten wir einige Stunden auf einem Spaziergange durch die Stadt hin, und kehrten sehr ermüdet zum Mittagsessen in unser Wirthshaus zurück. Am Abend besuchte ich einen Prediger, der mich herzlich bewillkommte, und nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauche der Portugiesen mir sagte, daß sein Haus das meinige sey. Wäre diese Rede wahr gewesen: so würde sie mich in den Besitz eines der besten Häuser in Villa Rica gesetzt haben. Beim Thee stellte mich der würdige Pastor verschiedenen Beamten vor, unter denen sich auch der ehemalige Gouverneur des Diamant-Distrikts befand, welcher mir viele Nach-

richten über denselben mittheilte, und einen Beryll zeigte, den man in einer der Wäschereien gefunden hatte. Er bildete ein vollkommenes sechsseitiges Prisma, war volle sieben Zoll lang und $\frac{3}{4}$ Zoll im Durchmesser, hell und frei von Fehlern. Nachdem wir uns einige Stunden sehr angenehm unterhalten hatten, brach die Gesellschaft auf, und weil es dunkel war, führte mich ein Bedienter des Predigers mit einer Laterne in mein Wirthshaus zurück. An den Ecken der Strassen, welche wir passirten, standen Haufen vom niedern Volke und beteten; in einer Nische über denselben befand sich ein Bild der heil. Jungfrau, vor welchem Wachskerzen brannten. Eine Stimme sprach in einem leisen feierlichen Tone die Vesper, und die Menge antwortete. Ich nahm den Hut ab, als ich vorbeiging, da, wie ich wußte, man immer ein solches Zeichen der Ehrerbietung erwartet.

Der folgende Tag ging besonders damit hin, daß wir unsere Equipage in die neue Wohnung in Rua de Dereito bringen ließen; unsere Soldaten besorgten dieß alles. Am folgenden Tage beehrten uns mit ihrem Besuche der Richter, der General, der Prediger und mehrere der ersten Einwohner, die uns zusammen auf das artigste ihre Hochachtung bezeigten. Verschiedene derselben sandten mir nachher Geschenke von schönem Zucker, Kaffe, eingemachten Sachen, Käse, und einigem guten Brode. Einer schickte mir, damit ich mich von dem Reichthume des Bodens und des fruchtbaren Klimas überzeugen möchte, einen Kohlkopf, der volle 14 Zoll im Durchmesser hielt, als seine äussern Blätter abgebrochen waren, eine schönere Pflanze hätte man wohl nie gesehen.

So oft es die Zeit gestattete, unternahmen wir Exkursionen, um die Stadt und die Nachbarschaft derselben zu sehen, bald zu Pferde, bald zu Fuß, meistentheils kehrten wir auf einem andern Wege zurück, als worauf wir ausgiengen. Die Stadt liegt an der Seite eines großen Gebürges, das in Verbindung mit andern eine ungeheuere Kette bildet, von welcher dieses eines der höchsten ist. Die meisten Strassen laufen stufenweise von dem Flusse bis zum Gipfel desselben, und werden von andern durchkreuzt, die die Anhöhe hinanführen. Der Ort ist auf eine bewunderungswürdige Art mit Wasser versorgt, welches äusserst bequem und hübsch fast in jedes Haus geleitet ist. Auf den Strassen findet man Brunnen, die, wenn sie auch in Ansehung des Aeußeren nicht mit denen in Italien verglichen werden können, doch gut gebaut sind. Eine Cisterne besonders enthält Wasser, welches stark nach Eisen-Sulphat schmeckt; die Eingebornen halten es für sehr heilsam bei Haut-Krankheiten, und baden sich häufig darin. Die Stadt ist in zwei Kirchsprengel getheilt, und hat eine Bevölkerung von ungefähr 20,000 Einwohnern; unter diesen sind mehr Weisse als Schwarze. Das Klima ist trefflich, und vielleicht dem in Neapel gleich. Obgleich die Breite des Orts nur 20° südlich ist: so ist dennoch wegen der hohen Lage desselben, die Temperatur gewöhnlich gemäßigt. Der Thermometer steigt im Schatten nie über 32°, und ist selten unter 48°, aber sein gewöhnlicher Stand ist von 64° zu 80° im Sommer, und 48° zu 70° im Winter. Die größte Hitze herrscht im Januar. Wegen der hohen Lage finden an dem nämlichen Tage Abwechselungen von Hitze

zur Kälte statt; auch sind hier Regenschauer häufig, und Donnerwetter gewöhnlich, indeß letztere keineswegs heftig. Die Sonne ist zuweilen in Thau und Nebel ganz eingehüllt; er ist oft so dicht, daß er sich nicht eher senkt, bis der Vormittag schon weit vorgerückt ist.

Die Gärten sind hier mit vielem Geschmacke angelegt, und gewähren wegen ihrer besonderen Einrichtung ein besonderes Schauspiel. Da hier kaum ein Stück ebenen Bodens, selbst nur 10 Yards ins Gevierdte, an der ganzen Seite des Gebürges ist: so hat man diesem Mangel dadurch abgeholfen, daß man Schichten, eine über die andere, in regelmäßigen Entfernungen gegraben, und sie durch Schutzwehren gestützt hat, von denen die Spitze an die Basis der darüber befindlichen stößt. Eine bequeme Treppe führt von einer Fläche auf die andere. Diese Terrassen schienen mir das wahre Reich der Flora zu seyn, denn nie sah ich vorher einen solchen Ueberfluß von kostbaren Blumen. Es gab auch hier herrliche Pflanzen von jeder Art, als Artischocken, Spargel, Spinat, Kohl, welsche Bohnen und Kartoffeln. Auch viele einheimische Früchte sind hier, welche durch ein anderes System des Gartenbaues sehr verbessert werden könnten. Die Pfirsiche scheint die einzige ausländische Frucht zu seyn, die bis dahin hier eingeführt worden ist, sie bekömmt ganz ausserordentlich. Häufig habe ich die Zweige der Bäume so belastet gesehen, daß sie senkrechter Stützen bedurften.

Die Stadt ist ansehnlich groß, aber bei weitem nicht mehr so gut bevölkert, als wie noch die Minen reich

waren. Wenige Einwohner haben eine Beschäftigung, die Krämer ausgenommen, welche in der That eine zahlreiche Klasse ausmachen. Englische Wollenwaaren waren gar nicht theuer, sehr feines Tuch kostete die Yard 30 bis 35 Schilling, Coatings u. s. w. waren hier fast eben so wohlfeil als in England; gewöhnlicher gedruckter Kattun die Yard zu 1 Schilling 6 P. bis 2 Schilling, Hüte, Tücher, Casimir und Manchester-Waaren waren in großer Menge da. Es schien hier in der That eine Ueberfülle von englischen Waaren und Produkten jeder Art zu seyn, ausgenommen irdenes Zeug, Schinken, Porter und Butter. Diese Artikel waren wegen der Gefahr des Transportes theuer. Gewöhnlicher Figueras-Wein kostete die Flasche 3 Schilling 6 Pence. Der Laden, worin Landesprodukte verkauft wurden, gab es nur wenige und sehr unbedeutende. Eine große Menge Schneider, Schuhmacher, Zinngießer und Verkäufer von Stahlwaaren sahen wir hier, einige Schmiede, und keine unbeträchtliche Zahl von Sattlern. In einem Lande, wo ein Jeder ein Reiter ist, muß, wie man sich leicht vorstellen kann, dieses Gewerbe vor allen andern den Vorzug haben. Die Sättel, die man mir hier zeigte, waren weit besser gemacht, als die, welche ich in Rio de Janeiro sah. Ich war erstaunt, keine Goldarbeiter in einem Orte zu finden, der wegen der Erzeugung dieses kostbaren Metalles so berühmt war, allein ich erfuhr, daß der Handel durch ein Gesetz verboten sey, um zu verhindern, daß das Gold nicht eher bearbeitet würde, als es umgetauscht war.

Den Markt in Villa Rica fanden wir schlecht versorgt, obgleich die ganze Gegend umher so fruchtbar ist. Hülsenfrüchte und Gemüse waren spärlich, selbst nach Gras war eine große Frage, *) und die Milch so theuer, als in London. Hühner wurde das Paar von 3 Schilling 6 P. bis zu 4 Schilling 6 P. verkauft. Erträgliches, aber keinesweges gutes Rindfleisch konnte man das Pfund zu 1 ½ D. haben, Schweinefleisch war sehr schön, Hammelfleisch kannte man gar nicht. Talg war ausserordentlich theuer, und Lichter hatten mehr denn den doppelten Preis, zu welchem man sie in diesem Land verkauft.

Obgleich unsere Ankunft in der Stadt einige Verwunderung erregte, da wir die ersten unserer Nation waren, die sie besuchten; so sahen uns die Leute doch nicht ganz als Fremde an, weil schon mehrere in ihrem häufigen Verkehre mit Rio de Janeiro Engländer gesehen hatten. Mein würdiger Reisegefährte hatte an einige der vornehmsten Krämer Briefe, welche wir sobald als möglich abgaben. Als wir gegen sie von dem Reichthume der Gegend, und von der Menge Gold sprachen, durch dessen Ueberfluß sie so berühmt geworden sey, schienen sie voll Freude, Gelegenheit zu haben, uns zu erzählen, daß sie glaubten, das Gold wäre zusammen nach England geschickt, und fügten hinzu, daß ihre Stadt jetzt Villa Pobre (arme Stadt) anstatt Villa Rica (reiche Stadt) genannt werden müßte. Und in der That wir

*) Unsere Maulesel mußten jeder täglich wenigstens für 6 Pfennig ausser dem engl. Korne, haben.

erstaunten, bei einer Vergleichung, über die unter den Einwohnern herrschende Armuth. Von mehr als 2000 Wohnungen, die die Stadt in sich begreift, war ein ansehnlicher Theil unbewohnt; und die Miethen der übrigen sanken von einem Tage zum andern. Man konnte hier Häuser für die Hälfte ihres wahren Werthes kaufen; so z. B. würde ein vor wenig Jahren mit 1000 Pfund Sterling erbautes Haus jetzt zu keinem höhern Preise, als für 500 Pfund, verkauft werden können.

Das Gebürge, an welchem die Stadt liegt, schien mir acht bis neun engl. Meilen lang, überall aber schmal und fast inselmäßig zu seyn, indem es von tiefen Schluchten umgeben ist. Als ich über dasselbe nach verschiedenen Richtungen hin ritt, bemerkte ich, daß es aus Thon-Schiefern fast von allen Stufen bestand, die aus dichtem blauen Schiefer in Glimmer-Schiefer übergingen. An einigen Stellen lag er in regulären Flächen, an andern erschien er in unordentlichen Massen. Der Schieferstein wird zu Zeiten, aber nicht allgemein, zum Pflastern, zum Decken der Dächer und zu andern ähnlichen Zwecken gebraucht. An einigen Stellen bemerkte ich einige wenige, schwache, unregelmäßige quarzartige Adern, aber von geringem Gehalte, eine große Menge eisenartiger Anhäufungen und Vermischungen, zugleich mit eisenartigem Schwefelkies, und eine beträchtliche Quantität abgerundetem Quarz von jeder Größe. Die Seite, an der die Stadt liegt, hat einige kleine Hügel, welche eine Menge Ausflüsse in enge Schluchten bilden. Zahlreiche Bäche fließen aus den Quellen auf dem Gebürge in verschiede-

nen Kanälen herab, und schwellen im Regenwetter zu Wasserfällen an; sie bilden einen Strom, der an seinem Fuße Rio del Carmen genannt wird, und in seinem Laufe von hier mit mehreren andern sich vereint, dann aber seinen Namen gegen den von Rio St. José und nachgehends von Rio Doce vertauscht. Von dem letztern werde ich noch im Folgenden weitläufiger zu reden Gelegenheit haben.

Kapitel XI.

Ursprung und jetziger Zustand von Villa Rica. — Nachricht über die Münze. — Die Stadt Mariana. — Exkursion nach den Fazendas Barro und Castro, die Sr. Excellenz dem Grafen Linhares gehören.

Die Geschichte eines Etablissements, welches zwanzig Jahre nach seiner Gründung für den reichsten Ort auf der Erde gehalten wurde, hatte für mich ein großes Interesse, und ich zog mehrere Erkundigungen deshalb von den am Ort unmittelbar am meisten unterrichteten Personen ein. Es scheint, daß die erste Entdeckung dieses einst reichen Gebürges durch den Unternehmungs-Geist der Paulistas geschah, welche, unter allen Kolonisten in Brasilien, den glühenden und nie ermüdenden Entdeckungs-Eifer am meisten behielten, welcher die Lusitaner der Vorzeit charakterisirte. Sie drangen von ihrer Hauptstadt in diese Gegenden, trotzten jedem Ungemache, und besiegten jede Schwierigkeit, die ein wildes Land, von noch wildern Einwohnern bewohnt, ihnen entgegenstellte. Sie bahnten sich einen Weg durch unwegsame Wälder, führ-

ten ihre Lebensmittel mit sich, und bauten gelegentlich kleine Flecke Landes an, um ihnen Nahrung zu geben, wohin sie sich, nöthigen Falls zurückziehen könnten, zugleich aber auch um eine Verbindung mit ihrer Stadt St. Paul zu unterhalten. Jeden Zoll breit Land mußten sie den rohen Indianern, hier Bootocoodies genannt, abstreiten, welche sie beständig theils offen, theils aus einem Hinterhalte angriffen, und nur zu häufig einige von ihnen, oder ihre Neger überfielen, die sie dann sogleich ihrer abscheulichen Gier nach Menschenfleisch opferten. Sie glaubten, die Neger wären die großen Affen ihrer Wälder. Die Gebeine der unglücklichen Märtyrer fand man oft, sie zeugten von der Rohheit ihrer Mörder, auf welche dann dagegen die Paulistas aus Rache jedesmahl ohne Ausnahme, wo sie sie nur antrafen, schossen. Diese Beispiele von Rache erreichten ihren erwünschten Zweck; die Indianer, geschreckt sowohl durch den Lerm, als durch die tödtliche Kraft der Feuergewehre, flohen eiligst davon, in dem Glauben, Blitz und Donner stünden den Weissen zu Befehl.

Es scheint nicht, als wenn sie bei der Untersuchung dieses Gebiets irgend Beistand von den Ureinwohnern erhalten hätten; sie folgten dem Laufe der Flüsse, fanden gelegentlich Gold, nahmen hiervon das Oberste mit, und setzten ihre Reise fort, bis sie an das Gebürge, wovon hier die Rede ist, kamen. Sein Reichthum hielt ihren weitern Weg auf; sie errichteten sogleich auf eine Zeitlang Häuser, und fingen ihre Operationen an. Die vornehmsten, welche sich zuerst von der Gesellschaft hier nieder-

ließen, waren Antonio Dias, Bartholomeo Nocinho, Antonio de Ferrera und Garcia Ruis. Es scheint, daß sie den geradesten Weg nach diesem Orte wählten, denn die Strassen, die sie bahnten, sind die noch immer gewöhnlichen. Die Nachricht ihres glücklichen Erfolges gelangte bald nach St. Paul; neue Abentheurer kamen in großer Zahl an, und brachten alle die Neger mit, welche sie nach ihrem Vermögen nur immer kaufen konnten. Andere gingen von St. Paul nach Rio de Janeiro, um noch mehrere Neger anzuschaffen, da ihre eigne Stadt bereits keine mehr liefern konnte, und als nun auf diese Art die Nachrichten von dem kürzlich entdeckten Goldgebürge in der Hauptstadt Brasiliens bekannt geworden waren; so strömten Leute von jeder Gattung haufenweise nach diesem Lande der Verheißung hin, und zwar von St. Paul aus, welches der einzige bekannte Weg war. Wohl hätten die ersten Ansiedler die Kundwerdung ihres Glücks verhüten können, wenn sie ihre Freude zu mäßigen im Stande gewesen wären, und übereinstimmend mit einander gehandelt hätten; aber da das Gold in so großer Fülle da war; so eignete sich ein Jeder einen Theil Land zu, und wurde auf die Weise ein Kapitalist. Jeder strebte dahin in der kürzesten Zeit den meisten Gewinn zu ziehen, und so war ein beständiges Nachfragen nach mehreren Negern, nach mehrerem Eisen u. s. w., und bei dieser allgemeinen Gierde jene oder dieß zu erhalten, wurde das Geheimniß, das Alle zu ihrem Vortheile hätten geheim halten sollen, ausgeplaudert. Die Paulistas, voll unabhängigen Muthes und stolz auf ihren Reichthum, wollten den Ankömmlingen Gesetze geben; aber diese, zum Widerstande

entschlossen, bildeten unter sich selbst eine Parthei, unter der Anführung des Manuel Nunez Viana, eines Abentheurers von einigem Belange, der eifrig und standhaft ihre Ansprüche auf gleiche Rechte und Vortheile vertheidigte. Auf beiden Seiten entstand Streit, und brach zuletzt in Feindseligkeiten aus, die für die Paulistas ungünstig ausfielen, von denen der größere Theil nach einer ihrer bedeutenden Positionen floh, und da neue Verstärkung erwartete. Viana und seine Gefährten verfolgten, ohne Zeitverlust, ihre Feinde, welche sie auf einer Ebene nahe bei St. Joao del Rey fanden. Beide Partheien stießen an den Ufern eines Flusses zusammen, und es begann ein blutiger Kampf, der mit der Niederlage der Paulistas endigte, die nachher die Bedingungen eingiengen, welche sie noch erhalten konnten. Die Getödteten wurden am Ufer des Flusses begraben, der wegen dieses Umstandes den Namen Rio das Mortes erhielt.

Die Paulistas, auf Rache denkend, aber durch Niederlagen geschwächt, wandten sich an den Souverain, König Pedro, und gaben den Viana und seine Gefährten als Rebellen an, die dahin strebten, diesen Distrikt für sich selbst in Besitz zu nehmen, und eine unabhängige Regierung zu errichten. Die Minister des Königs, die von dem Zustande der Dinge benachrichtigt wurden, und aus dem Berichte die unermeßlichen Reichthümer des Landes kennen lernten, schickten sogleich einen Befehlshaber dahin ab, mit einer erforderlichen Anzahl Truppen, um von dem Streite zwischen beiden Partheien Vortheil zu ziehen; und dieser Zwist war in einem Lande, das man

mit weniger Mannschaft wegen seiner zahlreichen Festungen leicht behaupten konnte, ein sehr glücklicher Umstand. Der Name des Befehlshabers war Albuquerque, eines Mannes voll Unternehmung und Ausdauer, und in jeder Hinsicht zu dem Geschäft, wozu er abgeschickt war, ganz passend. Sein Erscheinen erregte im Anfange viele Verwirrung und Unzufriedenheit zwischen beiden Partheien; und obgleich man sich ihm nicht offenbar widersetzte: so mußte er doch beständig auf seiner Hut seyn. Nun sahen die Paulistas, daß die Reichthümer, die sie in Verbindung mit ihren Nebenbuhlern hätten behalten können, jetzt noch durch eine dritte Parthei in Besitz genommen wurden, welche sie beide unterjochen würde. Einige Zeit hindurch herrschten Unruhen, aber da von der Regierung immer neue Verstärkungen ankamen; so wurde endlich die Ruhe ganz hergestellt, und man fing an im J. 1711 eine ordentliche Stadt zu bauen; ein Gouvernementshaus, eine Münze und ein Waffen-Zeughaus wurden errichtet. Ein Gesetzbuch für den Bergbau ward zu Stande gebracht; man befahl allen gefundenen Goldstaub Beamten zu übergeben, die zu diesem Zwecke angestellt wurden; ein Fünftel des Gewichts nahm man für den König hin, und die übrigen vier Theile wurden gereinigt, in Klumpen umgeschmolzen, aber auf Kosten der Regierung probirt, nach ihrem Werthe bestempelt, und den Eigenthümern, mit einem Certifikate, sie in Umlauf bringen zu können, wieder übergeben. Zur größern Bequemlichkeit des Handels, erlaubte man auch, daß Goldstaub als kleine Zahlungen cirkuliren könnte. Ungeachtet dieser bestimmten Verordnungen fand doch eine ansehnliche Quantität dieses kost-

baren Metalls in seinem ursprünglichen Zustande seinen Weg nach Rio de Janeiro, Bahia und andern Häfen, heimlicher Weise und ohne das königliche Fünftel zu entrichteu, bis die Regierung, von diesem unerlaubten Handel benachrichtigt, an mehreren Stellen Protokollbücher zur Untersuchuug der Reisenden einrichtete, und Soldaten Flekken anwies, auf den Wegen zu patrouilliren. Durch diese Maaßregeln wurde eine ungeheure Menge Gold konfiscirt; die Personen, bei denen man etwas fand, wurden ihres ganzen Vermögens verlustig, und, wenn sie nicht Freunde von großem Einfluße hatten, auf Lebenslang als Verbrecher nach Afrika geschickt. Der größte Schimpf ward mit dem Namen eines Schleichhändlers verbunden; und die Strenge des Gesetzes gegen Verbrecher dieser Art, war so groß, daß jede Person, die den Distrikt verließ, ein Certifikat haben mußte, worin der Ort stand, wohin sie gehen wolle, und zugleich, was sie mit sich führe. Diese Verordnung besteht noch immer, und wird streng beobachtet.

Villa Rica erhielt bald einen bedeutenden Handel mit Rio de Janeiro; die Einfuhr aus dieser Stadt bestand in Negern, Eisen, wollenen Waaren, Salz, Lebensmitteln aller Art, und in Wein; alles dieß gewährte zu der Zeit einen außerordentlich großen Vortheil.

Ums Jahr 1713, als Dr. Bras de Silvia als Statthalter hier angestellt war, war die Quantität des gewonnenen Goldes so groß, daß das königliche Fünftel jährlich auf eine halbe Million Sterling sich belief. Das Gebürge war wie eine Wachsscheibe durchstochen, da die

Bergleute jede weiche Stelle, die sie finden konnten, bearbeiteten, so tief, als möglich eindrangen, und dann das von ihnen ausgegrabene Cascalhao nach einem zur Wäsche tauglichen Orte hinbrachten. Bei regnigtem Wetter flossen die Wasserströme an den Seiten des Gebürges hinunter, und schwemmten viele erdigte, herrliche Goldtheilchen enthaltende Materie mit sich fort, welches Gold dann am Fuße des Gebürges am Boden sitzen blieb. Wenn nun das Wasser abnahm, so beschäftigte dieser reiche Niederschlag viele von den ärmern Leuten, die ihn wegnahmen, und nach ihrer Bequemlichkeit wuschen.

Antonio Dias, dessen ich schon als eines der Führer der Paulistas, die den Ort entdeckten, erwähnt habe, baute, da er außerordentlich reich geworden war, eine schöne Kirche, und vermachte derselben, da er bald nachher starb, ansehnliche Kapitale. Sie führt noch immer seinen Namen. Fünf oder sechs andere wurden angefangen und bald vollendet, da es weder an Holz noch an Steinen fehlte, und die Einwohner ganz bereitwillig einen Theil ihres Vermögens dazu herschossen, und ihre Neger zur Beförderung dieser frommen Werke hergaben. Ein Gesetz, das der Weisheit der portugiesischen Regierung hohen Ruhm bringt, wurde nun erlassen, das allen Mönchen verbot, das Gebiet der Bergwerke zu betreten. Welche Schätze wurden auf diese Art dem Staate gerettet, und wie viel Personen in nützlicher Arbeit erhalten, die sonst für das gemeine Wesen eine große Bürde geworden wären!

Die Stadt erhielt nun mehrere Verbesserungen, ihre Straßen wurden regelmäßiger gebaut, und einige Stellen an der Seite des Gebürges zu einem bequemern Raume zur Aufführung von Häusern, und zur Anlage von Gärten geebnet. Man machte Behälter, woraus Wasser mittelst Röhren nach allen Theilen hingeleitet wurde, und errichtete Brunnen auf dem bequemsten und Mittel-Punkten. Die Münze und die Schmelzhäuser wurden vergrößert, und zur Betreibung der Arbeit bequemer gemacht. Um diese Zeit belief sich die Zahl der Einwohner auf 12,000, oder noch höher; die, welche Bergwerke besaßen, waren entweder die ersten Ansiedler oder ihre Nachkommen, und da der beste Theil des Distrikts schon besetzt war: so sahen sich die neuen Ankömmlinge, die noch von Zeit zu Zeit anlangten, genöthigt, in die Dienste der schon ansäßigen Eigenthümer zu treten, bis sie ihre Methode zu arbeiten erlernt hatten, worauf sie dann gemeiniglich ausgingen, um neue Bergwerke zu erspähen, längst den Flüssen und Höhlen hin, wo sie zuweilen auch neue Quellen des Reichthums entdeckten. Zwischen den Jahren 1730 und 1750 waren die Minen in ihrem höchsten Flore; das Fünftel des Königs soll, wie man sagt, einige Jahre dieser Periode hindurch, sich zum wenigsten auf eine Million Pfund Sterling jährlich belaufen haben.

Die Bergwerke, welche diese ungeheuere Reichthümer hervorbrachten, wurden auf die Länge allmählich immer weniger ergiebig; und so wie das kostbare Metall verschwand, gingen auch viele der Bergbauer in ihr Va-

terland zurück, mit Reichthümern beladen, wodurch neue Abentheurer gereitzt wurden, und mehrere nach Rio de Janeiro und andern Seehäfen, wo sie ihre großen Kapitalien in den Handel steckten.

Villa Rica hat jetzt kaum noch einen Schatten seines frühern Glanzes behalten. Seine Einwohner sind, mit Ausnahme der Krämer, ohne alle Beschäftigung; sie vernachläßigen gänzlich die schöne Gegend umher, welche, bei gehöriger Bebauung, sie vollkommen für den Verlust des Reichthums, den ihre Vorfahren aus ihrem Schooße zogen, entschädigen würde. Ihre Erziehung, ihre Gewohnheiten, ihre angeerbten Vorurtheile machen sie auch zum thätigen Leben untauglich; beständig hängen sie ihren Träumereien von einem plötzlichen Reichthume nach, und glauben sich frei von dem allgemeinen Gesetze der Natur, welches befiehlt, daß der Mensch im Schweiße seines Angesichts leben soll. Indem sie das große Vermögen in Betracht ziehen, welches ihre Vorfahren sammelten, übersehen sie den Fleiß und die Ausdauer, wodurch jene dasselbe erhielten, und verlieren ganz den Wechsel der Dinge aus den Augen, wodurch diese Eigenschaften jetzt doppelt nothwendig werden. Die Nachkommen von Männern, die von einem kleinen Anfange zu großer Wohlhabenheit emporstiegen, folgen selten dem ihnen gegebenen Beispiele, wie sollte denn ein Kreole, im Müssiggange und in Unwissenheit auferzogen, etwas von dem Wohlthätigen des Fleißes fühlen! Seine Neger machen sein vorzüglichstes Vermögen, und diese regiert er so schlecht, daß der Vortheil ihrer Arbeit kaum die Kosten ihrer Unterhaltung

aufbringt; nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur werden sie alt und unfähig zur Arbeit, und doch fährt er auf demselben sorglosen und trägen Wege fort, oder verfällt in einen Zustand von gänzlicher Unthätigkeit, indem er nicht weiß, was er vom Morgen bis zum Abend thun soll. Diese traurige Ausartung ist fast das allgemeine Kennzeichen der Abkömmlinge der ursprünglichen Ansiedler; jedes Gewerbe ist in den Händen entweder von Mulatten oder Negern, und beide Klassen scheinen viel verständiger zu seyn, als ihre Herren, da sie einen bessern Gebrauch von ihrem Verstande machen.

Während meines hiesigen Aufenthalts besuchte ich die Münze häufig, und erhielt von den Beamten sehr liberal die Erlaubniß, jedes hier statt habende Verfahren mit anzusehen. In dem Schmelzhause waren acht bis zehen Blaseöfen, die an Gestalt dem Heerde der Grobschmiede sehr ähnlich sind. Das Brenn-Material dabei sind Holzkohlen. Wenn Goldstaub gebracht wird, (die Quantität mag klein oder groß seyn, dieß macht keinen Unterschied) z. B. 6 Unzen, so wird er erst umgesetzt, und ein Fünftel für den Prinzen davon genommen; das Uebrige wird dann in einen hessischen Schmelztiegel, von ungefähr drei Zoll im Durchmesser, gethan, und dieser sogleich in den Ofen gesetzt. Dann thut man eine Quantität von ätzendem Sublimat hinein, welches, wenn es erhitzt ist, einen sehr starken Rauch von sich giebt; die Schlacken werden, wenn sie sich irgendwo bilden, durch eine Zange weggenommen, und, wenn es nöthig ist, noch mehr Sublimat hinzugefügt. Oft siedet die

Masse auf, in welchem Falle man den Schmelztiegel mit einem Stücke Ziegelstein bedeckt. Sobald das Quecksilber verdunstet ist, läßt man das Gold in die Form von gegossenem Metall, die vorher mit Thierfett ausgestrichen ist, laufen; und nachgehends wird es in ein Gefäß voll Wasser geschüttet. An dem Klumpen sitzt meistentheils, hier oder da, Quecksilber, welches ihn sogleich angreift, und der Theil des Goldes, der so angegriffen ist, hat dann das Ansehen von Blei. *) Um dieses wegzuschaffen, hält man es mit einer Zange in ein starkes Feuer, bis das Quecksilber verdunstet ist. Nachher wird das Gold zu dem Münz-Wardein geschickt, der es erstlich auf dem Probiersteine mit Goldbarren von verschiedenem Zusatze vergleicht, und es dann noch probiert. Werden diese beiden Methoden übereinstimmend gefunden, so stempelt der Wardein auf den Klumpen den Grad seiner Güte, (toque genannt) das Gewicht, die Zahl, den Namen des Orts und das Jahr. Dieß wird hierauf in ein zu diesem Zwecke gehaltenes Buch eingetragen, und eine Abschrift des Protokolls auf einem Stücke Papier ausgefertigt, in welches man den Klumpen einwickelt, und ihn dem Eigenthümer zur Cirkulation übergiebt. Das Schmelzen einer gegebenen Quantität dauert selten länger als 10 Minuten oder eine Viertelstunde; das Abtreiben ungefähr

---

*) In England sah ich einst einen solchen Klumpen, an den sich Quecksilber auf diese Art angehängt hatte, im Besitz einer in der Schmelzkunst unkundigen Person, er ward zu einem geringen Preise verkauft, als wenn der entfärbte Theil wirklich Blei gewesen wäre; auch der Käufer glaubte dieß.

noch einmahl so lange, ich habe indessen Leute ihren Goldstaub überliefern, und ihn in weniger als einer Stunde, ganz schon in der Form, um in Cirkulation kommen zu können, wieder erhalten sehen; da sechs Oefen da sind, so brauchen die Ueberbringer des Goldes selten auf einander zu warten. Die blasse Farbe und die geringe Güte verschiedener Goldbarren muß man immer dem Silber, der Platina oder andern darin enthaltenen Metallen zuschreiben. Ich habe einige von 16 Karat, und andere von 23 ½ Karat gesehen; es fehlte also nur noch ein halber Karat, um ganz reines Gold zu seyn. Zwei und zwanzig ist das Richtmaaß, und Gold, das dieses übertrifft, erhält nach seiner Feinheit eine Prämie.

Ansehnliche Quantitäten von Arsenikkies, der für Kobald ausgegeben wurde, wurden mir gebracht; ich untersuchte einige Proben mit der Blaseröhre, fand aber keine Spur von diesem Metalle, da die Substanz in keiner Stufe dem Borax oder Glase eine blaue Farbe mittheilt. Eisenkies findet sich ungefähr 3 englische Meilen von der Stadt, wo man eine sehr starke Ader desselben in Quarz antrift. Spießglas wurde mir aus einer etner etwas entfernten Gegend gebracht, so wie auch einige Stücke stark oxydirten Kupfers, welche, wie man sagte, in den Wäschereien bei der Stadt Caldrones gefunden waren; dies hatte ich indessen große Ursache zu bezweifeln. Nicht selten versuchte man es, mich in Ansehung der Entdeckung von Kupfer zu hintergehen. Ein Mann brachte ein rundes Stück Jaspis, wohl eine Unze schwer, und eine halbe Unze Kupfer, von der Gestalt und der

Größe einer Enten-Kugel, welches, wie er behauptete, hervorgekommen wäre, als er einen dem vor mir befindlichen Jaspis ähnlichen Stein geschmolzen hätte. Ich konnte ihn nur mit vieler Mühe überzeugen, daß derjenige, welcher die Operation für ihn verrichtet, eine Kupfermünze in den Schmelztiegel geworfen hätte. Ich wunderte mich, als ich fand, daß mehrere Personen, selbst einigermaßen bedeutende Leute der Meinung waren, fast jeder rothfarbige Stein im Pflaster wäre Kupfer. Ein Kerl verbreitete eine Nachricht, er besäße verschiedene an diesem Metalle reichhaltige Stücke; als man ihn aber holen ließ, und genau befragte, hatte er sie seiner Behauptung nach beim Ausziehen in ein anderes Haus verloren. Man darf sich gar nicht wundern, daß Mährchen dieser Art unter Leuten, die von Geitz gereitzt und von Dummheit verblendet sind, leicht Glauben finden, und daß die listigen Menschen, die sie erfinden und verbreiten, durch einen glücklichen Erfolg ihren Betrug zu wiederholen veranlaßt werden, und Andere durch ihr Beispiel verführen. Das reiche Eisenerz, woran der Distrikt Ueberfluß hat, und von welchem ich mehrere Proben sah, würde eine weit vortheilhaftere Beschäftigung geben, als nach Gold zu suchen, und andern vergeblichen und chimerischen Spekulationen nachzuhängen.

In den ersten Tagen meines Aufenthalts hieselbst verschafften mir meine Soldaten eine Quantität des schönsten Porzellain-Thons, den ich je sah. Der, welcher in der Manufaktur zu Sevres bei Paris gebraucht wird, stehet diesem weit nach. Er findet sich am Fuße des

Thon-

Thonschiefer-Gebürges San Antonio, nahe bei Cangones do Campo, in einer Ader, zugleich mit Quarz und Spiegel-Eisenerz.

Eine Woche nach meiner Ankunft wurde ich eingeladen, nach einer ungefähr 3 engl. Meilen entfernten Anlage, um Töpfe zu verfertigen, zu gehen. Nachdem wir über eine Brücke über den Rio del Carmen, am Fuße der Stadt Villa Rica, gegangen waren, erstiegen wir ein anderes steiles Gebürge, auf dessen Gipfel ich Eisenerz in großer Menge fand. Ob es gleich nicht sehr reichhaltig ist, so zweifle ich doch gar nicht, daß es 25 Procent Metall geben würde. Dem Mangel an Holz, über den man sich hier als ein Hinderniß der Bearbeitung jenes Erzes beklagt, könnte durch Anpflanzungen abgeholfen werden; denn dieser Gipfel ist eine schöne Ebene, welche eine gehörige Kultur sehr ergiebig machen würde. Jetzt liegt sie, obgleich der Stadt so nahe, doch ganz vernachläßigt da, ohne auch nur ein eingezäuntes Feld auf derselben. Die Töpferei, bei der wir bald anlangten, ist nur erst vor Kurzem angelegt. Der Thon wird in seinem natürlichen Zustande, ohne irgend eine Beimischung gebraucht, und durchs Waschen von seinen groben Theilen gereinigt. Nachdem das Wasser abgelassen worden und so weit verdunstet ist, daß der Thon eine hinreichende Festigkeit hat, wird dieser auf die Drehscheibe gelegt, und zu Tellern, Kannen, Krügen u. s. w. gebildet, die dick und schwer, aber keinesweges stark sind. Durch einen Ueberzug von herrlicher dicker Glasur werden sie weniger zerbrechlich. Die Oefen haben keine Schornsteine, sondern bestehen

blos aus einem niedrigen Gewölbe, in welchem sich verschiedene Luftlöcher befinden. Die Glasur erhalten die Sachen in einem Reverberier-Ofen, der aber so schlecht gebaut ist, daß er viel Feuerung gebraucht, und wenig Hitze giebt. In dem ganzen Distrikt findet sich ein schöner grober Thon zu Ziegelsteinen u. s. w.

Man lud mich hier ein, einigen Wein aus an dem Orte gewachsenen Trauben zu kosten; er war trefflich. Man kann sich kaum eine glücklichere Lage denken, als diese Gegend zum Erzielen jeder Art Früchte hat, Birne, Oliven und Maulbeer kommen hier eben so gut fort, als die Trauben, wenn man sie nur sorgfältig pflegt. Ich bin gewiß, ein geschickter Ackerbauer würde mit großer Leichtigkeit das Land so verbessern, daß es den doppelten Zweck eines Korn- und Milch-Landgutes erreichen würde; trefflicher Weitzen könnte hier gebaut, und eine gewisse Strecke Landes mit künstlichen Gräsern, zum Abmähen, besäet werden. Ein schöner Strom fließt durch das Ganze, und hat einen hinreichenden Fall zu Mühlen.

Die Grundsätze der Landwirthschaft scheint man hier so wenig, als in jedem Theile des Gebiets, durch welches wir bis dahin gereist waren, zu verstehen. Vielleicht ist kein Land auf der Erde, wo die Abwechselungen von Ueberfluß und Mangel nicht herrschen, und wo die menschliche Erfahrung nicht die Nothwendigkeit gezeigt hat, in Zeiten des Ueberflusses einen Vorrath zu sammeln, als eine Vorkehrung für die Zeit des Mangels; aber hier läßt man diese heilsame Maaßregel ganz ausser Acht. Das

Vieh wird auf die uneingehegten Strecken *) hinausgetrieben, und dann läßt man es sich nähren von dem, was es finden kann. In den Sommer-Monaten, wenn das Gras auf der ganzen weiten Strecke verdorrt ist, ziehen sie nach dem Rande der Bäche, als der letzten Quelle, hin; indessen hört auch diese bald auf. Vieles Vieh stirbt vor Hunger, und dasjenige, welches die Zeit überlebt, ist so erschöpft und schwach, daß es sich selten wieder ganz erholt.

Ein kleiner Berg nicht weit von dieser Töpferei, bietet viel eisenartige Materie dar, und eine Substanz, welche mir Schwerspath in einer warzenförmigen Form zu seyn schien, und von der ich eine Probe mitnahm. Seit meiner Rückkehr nach England ist es durch die Analyse des gelehrten Dr. Wollaston erwiesen, daß sie Hydrargylite ohne Flußspath-Säure ist.

Während meines Aufenthalts in Villa Rica ritt ich nach der Stadt Mariana, die acht engl. Meilen entfernt liegt, auf einer furchtbaren und fast unwegsamen Strasse, längst einer Reihe von Gebürgen; nachher kam ich wieder auf dem großen Wege zurück, der zwischen zwei Hügeln durch, und eine zeitlang an der Flußseite, aber immer abhängig geht. An den Ufern des Rio del Carmen, der durch die Stadt fließt, sind Wäschereien auf dem ganzen

---

*) Die schönsten Theile dieser Strecken sind auch in der besten Jahrszeit keinesweges so reich an Gras, als eine englische Wiese.

Wege von Villa Rica angelegt; und einige Leute aus diesem Orte nahmen diese Niederlassung schon ums Jahr 1710 in Besitz, indem sie wegen des Goldes, das von da durch den Fluß hinuntergespühlt wurde, darauf Anspruch machten. Ums Jahr ... wurde der Ort zum Bischofssitze gemacht, und zur Ehre der regierenden Königin von Portugal, der Großmutter des jetzigen Prinzen Regenten, Cidade de Mariana genannt. Sie ist eine kleine, niedliche und wohlgebaute Stadt, und enthält sechs bis sieben Tausend Einwohner. Hier ist ein Collegium zur Erziehung junger Leute, die zu Geistlichen bestimmt sind. Der Bischof ist ein Prälat von musterhaftem Charakter, und wird von Allen, die ihn kennen, gelobt. Der Ort treibt nur sehr wenigen Handel, und hängt hauptsächlich von den Minen und Landgütern in der Nachbarschaft ab. Es wohnen hier viele Bergleute, deren Werke mehrere Stunden weit entfernt liegen, und einige derselben erstrecken sich bis ans Dorf Camargo, das jenseits einer großen Ebene liegt, die sich westlich von den Gränzen der Stadt ausdehnt.

Als ich beinahe 14 Tage in Villa Rica gewesen war, äußerte ich den Wunsch, zwei Landgüter, die 40 engl. Meilen entfernt, unter den Namen Barro und Castro bekannt waren, und dem Grafen Linhares gehörten, zu sehen. Zwischen den Jahren 1730 und 1740 brachten diese Grundstücke viel Gold hervor, und gehörten damals dem Senhor Matthias Barbosa, einem sehr achtungswürdigen Ansiedler, der diese Ländereien in Besitz nahm und die Anthropophagen davon vertrieb. Er sandte, da er

sehr reich wurde, seine einzige Tochter nach Portugal, um dort erzogen zu werden; sie blieb hier, und erbte nach seinem Tode sein ganzes Vermögen; verheirathete sich darauf in Lissabon mit einem Edelmanne aus der Familie der Souza; hievon stammen nun die beiden dieses Namens ab, welche jetzt unter dem Prinz Regenten große Aemter bekleiden. Der Verwalter Sr. Excellenz des Grafen versah mich und meinen würdigen Freund mit Mauleseln, und Herr Lucas, der Richter, gab auf eine sehr gütige Art Befehl, uns mit Allem zur Reise nothwendigen zu versorgen. Wir ritten durch Mariana, und kamen bei Alto de Chapada, einem drei engl. Meilen von da entfernten Dorfe an, das auf einer Anhöhe mitten auf einer schönen Ebene lag. Bald nachher erreichten wir eine sehr hohe und begränzte Gegend, zwischen zwei senkrechten Gebärgen, von woher wir einen genauen Anblick des Dorfes St. Sebastian hatten. Von dieser steilen Anhöhe stiegen wir mit vieler Mühe zu Fuß hinab, nach dem Rio del Carmen, über welchen eine sehr hoch gewölbte und malerische Brücke führt. Nachdem wir diesen Fluß passirt waren, setzten wir unsern Weg eine ganze Stunde an der Seite desselben fort, und kamen durch eine fruchtbare Gegend, die voll schöner sanfter Hügel und fruchtbarer Ebenen war, und von vielen Strömen bewässert wurde, die sich in verschiedenen Richtungen in den Fluß ergossen, und die zusammen Spuren zeigten, daß dort früher Goldwäschen gewesen waren. Die Straßenseite hatte ähnliche Ueberreste, und schien vor einiger Zeit mit dem Flusse, der in diesem Theile so breit als die Themse bei Windsor ist, verbunden gewesen zu seyn. Wir ka-

men durch San Giatanha, ein schwach bevölkertes Dorf, und, nachdem wir noch ungefähr 3 engl. Meilen weiter gereist waren, gelangten wir zu einem schlechten Hause, Lavras Velhas genannt, wo wir die Nacht blieben, nachdem wir die Hälfte unserer Reise zurückgelegt hatten. Der Eigenthümer dieses Platzes fand es schwer, mit 30 oder 40 Negern, sich anständig zu unterhalten, obgleich das Land für jede Art der Kultur empfänglich war, und bloß einer fleißigen Hand bedurfte, um Produkte hervorzubringen. Alles um die Anlage gewährte ein trauriges Schauspiel der Nachläßigkeit, Gleichgültigkeit und Trägheit. Aber der Gerechtigkeit sind wir es schuldig, hinzuzufügen, daß er uns mit der größten Höflichkeit behandelte, und unsern Bedürfnissen vollkommen abhalf.

Nachdem wir Lavras Velhas um 8 Uhr den nächsten Morgen verlassen hatten, passirten wir Moro dos Arreas; die Gegend bot noch immer schönere Thäler dar, und vortreffliches Bauholz, war aber ganz arm an Vieh. Als wir einen hohen Hügel erstiegen, waren wir wohl eine Stunde lang in einer Wolke eingehüllt, und einigem Regen ausgesetzt, der indessen doch nicht durch unsere Kleider drang. Dieß war der ganze Regen, den wir des Tages auf dem Wege bekamen. Des Nachts fiel er zuweilen stärker. Wir sahen einige außerordentlich große Würmer ohne Bewegung auf der Strasse ausgestreckt liegen; diese, sagte unser Wegweiser, wären sichere Zeichen des nassen Wetters. Von dieser Anhöhe erblickten wir den Rio Gualacha, welcher, zugleich mit einem andern Flusse, sich mit dem Rio del Carmen vereinigt, (wohl 10

Stunden weiter unten,) und den Rio San José bildet. Nachdem wir in dieser Richtung durch eine schöne Gegend weiter reisten, erreichten wir Altos de St. Michael, wo der zuletzt erwähnte Fluß eine ansehnliche Breite hat, aber nicht tief ist. Sein Wasser ist sehr trübe, und dieß rührt von dem Schlamm her, der von den Goldwäschen an den Ufern, von seiner Quelle an bis zu diesem Orte, hingeschwemmt wird. Von dieser Anhöhe hat man einen schönen Anblick der drei Krümmungen des Flusses; an ihrem Fuße findet man Spuren einer der ältesten und größten Goldwäschen, die ihrem Entdecker und Eigenthümer, dem Senhor Mathias Barbosa, große Reichthümer einbrachte. Die Gegend hat gute Waldung, ist aber sehr schwach bevölkert; ich äußerte einiges Erstaunen, als ich keine gute Wohnungen in einem Distrikte bemerkte, der früher so viel Reichthum hervorgebracht hätte, und erhielt zur Nachricht, daß die ersten Bergbauer, begierig gleichsam den Rahm des Goldes, so weit und breit sie nur konnten, wegzunehmen, selten lange an einem Orte blieben, und sich mit Hütten oder Ranchos begnügten.

Als wir dieses Gebürge hinunter gestiegen waren, kamen wir auf die Besitzung Sr. Exzellenz, die Fazenda do Barro hieß, und sahen das Haus in einer Entfernung von fast einer Stunde, auf einer angenehmen Anhöhe, an der Flußseite liegen. Bei unserer Ankunft wurde ein treffliches Mittagsmahl für uns bereitet, das wir, da wir acht Stunden auf unsern Mauleseln gewesen waren, uns recht schmecken ließen.

Das Haus, und in Wahrheit das ganze Landgut, hatte in Ansehung der Bequemlichkeit große Vorzüge vor den elenden Orten die wir seit Kurzem passirt waren. Nach dem Essen erholten wir uns durch einen Spatziergang in den Garten, wo die vollblüthigen Kaffebäume in der Entfernung das Ansehen hatten, mit Schnee beladen zu seyn. Dieser Ort gewährte den Anblick einer in einem hohen Grade bezaubernden Gegend, die mit herrlichen Anhöhen und großen Thälern abwechselte, und mit Bauholz bedeckt war. Weiterhin an dem Rande des Flusses, der in einer Entfernung von hundert Yards dem Hause gegenüber vorbeifließt, erhebt sich ein schöner Hügel, der für die Kultur jeder Art von Produkten besonders geeignet, und mit andern von gleicher Fruchtbarkeit verbunden ist.

Den folgenden Tag benutzte ich vorzüglich, um jeden Theil des Gutes zu besuchen. Das Destillirhaus, die Zucker-Maschine und Korn-Mühle hatten eine Ausbesserung sehr nöthig; die beiden leztern wurden durch zwei horizontale Wasserräder von großer Kraft getrieben. Die Gebäude der Fazenda bilden ein Viereck, die Südseite besteht aus dem Hause, und auf den drei andern sind die Wohnungen für die Neger, die Magazine, die Werkstätten für Zimmerleute und Grobschmiede, und andere gleich nützliche Handwerker.

Als ich das Vieh zu sehen wünschte, zeigte man mir sieben recht gut gebildete Kühe, ihre Kälber waren alt, und da man sie nicht regelmäßig milchte, so gaben

sie sehr wenig Milch. Ich bezeugte den Leuten meinen Wunsch, sie in dem Betrieb des Milchwesens nach engl. Art zu unterrichten; und der Zimmermann, der meine Beschreibung eines Butterfasses hörte, versicherte mich, er könne eines machen, und brachte es auf folgende Art zu Stande. Er nahm einen Baumstamm, von der erforderlichen Länge und Dicke, sägte ihn der Länge nach in zwei gleiche Theile durch, welche er (nachdem er sie hinreichend ausgehölt und einen Boden gemacht hatte) mit zwei eisernen Reifen so fest verband, daß sie Wasser hielten. Der Stab im Butterfasse und der Deckel wurden bald gemacht; aber nun zeigte sich ein unerwartetes Hinderniß: denn hier war kein Platz, frei von Staub und Dreck, um zu einer Milchstube zu dienen, auch kein Gefäß, worin man die Milch hätte gehörig aufbewahren können. Alle Kochtöpfe, die man entbehren konnte, wurden zu diesem Zwecke gereinigt, aber sie waren ganz untauglich dazu, indem sie unten weit und oben enge waren. Sie wurden indessen mit dem Butterfasse hingestellt, um sobald die Kühe wieder gemilcht wurden, gebraucht zu werden. Die gute Hausfrau leistete uns bei diesen Vorbereitungen Beistand, und schien sehr viel Vergnügen daran zu finden.

Am Nachmittage ritt ich aus, um die Goldwäschereien zu besehen. Unterwegs fand ich einen Mann, der ein Pferd mittelst Leinen, die man nach Gefallen länger oder kürzer machen konnte, abrichtete, sehr kurze Schritte mit den Vorderfüssen zu machen, so wie ungefähr die Offizierspferde bei Reitübungen. Auf solche Art abge-

richtete Pferde heißen hier Pacers, und sind, da sie einen sehr leichten angenehmen Gang haben, bei vornehmen Personen beiderlei Geschlechts sehr beliebt.

Als ich bei den Wäschereien ankam, fand ich eine große Strecke vom Boden schon bearbeitet, und ungeheure Haufen von Quarzartigen Steinen. Am Rande des Flusses, wo man eben arbeitete, ward das Ufer, wenigstens 10 Fuß tief, abgetragen, um auf das, auf dem festen Steine ruhende, Cascalhao zu kommen. Die Substanz, die man durchgraben mußte, war Thon, von solcher Festigkeit, daß er, ob man gleich Wasserfälle darauf hinleitete, und die Neger mit Hacken von verschiedener Art beständig daran arbeiteten, doch nur mit Mühe weggeschafft werden konnte. Dieß war aber nicht das einzige Hinderniß, denn, durch das beständige Niedersinken des Schlamms, war das Cascalhao fünf Fuß niedriger als das Bett des Flusses; wenn sie nun die Gruben gemacht hatten, so mußten sie wieder Mittel anwenden, das Wasser aus denselben wegzuschaffen. Die Wasser-Maschinen, die dazu gebraucht wurden, sind auf folgende Art eingerichtet. Ein Trog oder eine Rinne aus vier starken Brettern, die einen hohlen Raum bilden, der 6 Zoll ins Gevierdte hat, wird in eine schräge Lage gestellt, das niedrige Ende in die Grube, wo eine Rolle an einen in den Boden getriebenen Pfahl befestigt ist; dann geht eine eiserne Kette, mit besondern Gelenken, an deren jedem ein Stück Holz sitzt, das fast so groß ist als der innere Raum der Rinne, durch dieselbe, hierauf unter die Rolle, und über die Aussenseite, zu der Axe eines

Wasserrades hinauf, welches, sobald es in Bewegung gesetzt wird, die Ausschüttung der Wassermenge bewirkt, welche jener hohle Raum fassen kann. Diese Maschinen sind zur Wegschaffung eines großen Theiles Wasser eingerichtet, indessen der Baufälligkeit sehr ausgesetzt. In vielen Fällen würden Hand-Pumpen dazu besser dienen, denn diese können mit weniger Mühe und mit geringen Kosten gemacht, leicht ausgebessert und zu jeder Stunde gebraucht werden. Aber man kennt sie hier gar nicht.

Bei der Gewinnung des Goldes müssen die Neger die schwerern Arbeiten und die Negerinnen die leichtern verrichten. Das Cascalhao wird von jenen aus diesen Vertiefungen ausgegraben, und von den letztern in Gamellas oder Schaalen, um gewaschen zu werden, weggetragen. Wenn man eine hinreichende Quantität hat, so gehen die Männer ans Werk, welches sie fast auf die schon bei St. Paul beschriebene Art verrichten. Ich bemerkte indessen, daß sie hier nicht als erstes Geschäft das Gold von dem schwarzen Eisen-Oxyd zu scheiden suchen, sondern ihre Gamellas in ein größeres Gefäß ausschütten, indem sie dieselben in dem darin befindlichen Wasser ausspühlen. Die in diesem Gefäße niedergefallene Substanz wird, in kleinen Portionen, jede von ungefähr einem Pfunde, den geschicktesten Wäschern übergeben, weil das Waschen, oder, wie es genannt wurde, das Reinigen, große Genauigkeit und Geschicklichkeit erfordert. Einige Goldkörner waren so fein, daß sie auf der Oberfläche schwammen, und daher bei diesem wiederholten Waschen leicht weggespühlt werden konnten; um dieses zu

verhüten, zerquetschten die Neger einige Händevoll Kräuter an einem Steine, und vermischten den Saft in kleinen Portionen mit dem Wasser in ihren Gamellas. Ob diese Flüssigkeit wirklich zum Niederschlagen des Goldes dient, davon konnte ich mich nicht mit Gewißheit überzeugen, allein die Neger setzten das größte Zutrauen darin.

Es giebt hier noch eine andere Art, das Gold vom Cascalhao zu trennen, die man die Canon-Wäsche nennt, und welche äusserst interessant ist. Die Canons werden auf folgende Art gemacht: zwei, zehn oder zwölf-zöllige Bretter, ungefähr von 12 bis 15 Fuß Länge, werden auf den Boden gelegt, und bilden eine schräge Fläche; zwei andere Bretter von gleicher Länge und Breite werden in derselben Richtung an dem niedrigen Ende befestigt, und bilden eine zweite schiefe Fläche, mit einem sechs Zoll tiefern Fall, als die erstern. An den Seiten werden Bretter kantweise gelegt, und an den Boden befestigt, so daß sie lange seichte Tröge bilden; diese werden dann auf dem Boden mit Fellen, die mit den Haaren gegerbt sind, und deren Haarseite auswärts liegt, bedeckt, oder wenn diese fehlen, mit rauhem Boye. Durch diese Tröge lauft nun das Wasser, welches den Eisen-Oxyd und die leichtern Goldtheilchen enthält, hinunter; diese letztern verwickeln sich dann beim Hinunterschwimmen, indem sie niederfallen, in die Haare. Alle halbe Stunde werden die Felle aufgenommen, und zu einem nahe zur Hand stehenden Wasserbehältniß gebracht, das vier Seiten enthält, fünf Fuß lang, vier Fuß breit und eben so tief ist, und wohl zwei Fuß tief Wasser in sich faßt. Die

Felle werden über dieses Behältniß ausgebreitet, und stark geschlagen, dann eingetaucht und wieder geschlagen, bis alles Gold herausgebracht ist, und hierauf zurückgetragen und wieder in die Tröge gelegt. Die Wasserbehälter werden dann des Nachts über verschlossen, und wohl verwahrt. Der darin befindliche Bodensatz ist leicht und kann bequem auf die vorherbeschriebene Art weggespühlt werden, so daß bloß das schwarze Eisen-Oxyd, (Schmirgel) und das Gold zurückbleibt, welches so fein ist, daß man Quecksilber anwenden muß, um es zu scheiden. Das Verfahren dabei war, so wie ich es sah, folgendes: Ungefähr zwei Pfund Eisen-Oxyd, sehr reichhaltig an feinen Goldkörnern, wurden in eine Schaale gethan, dazu ungefähr zwei Unzen Quecksilber; die Oxyd-Masse wurde wohl 20 Minuten lang mit der Hand bearbeitet, wo das Quecksilber den Schmirgel geschieden und alles Gold davon getrennt zu haben schien, die Masse war etwas teigig geworden, und behielt jede Gestalt, in die man sie preßte. Die Goldkörner waren indessen nicht mit dem Quecksilber amalgamirt, sondern bloß darin eingehüllt. Die Masse wurde in ein zusammengelegtes Tuch gethan, und eine Unze oder noch mehr Quecksilber aus demselben herausgepreßt oder gequetscht; das Uebrige dann in eine kleine messingene Schaale geschüttet, mit wenigen grünen Blättern bedeckt, und über ein Feuer von Holzkohlen gesetzt, wo es mit einem eisernen Stabe umgerührt wurde, um zu verhüten, daß das Gold sich an die Seiten der Schaale anhänge. Die Blätter wurden von Zeit zu Zeit, so wie sie die Hitze trocknete, mit andern verwechselt. Als sie weggenommen wurden, zeigten sie an eini-

gen Stellen kleine Kügelchen Quecksilber, und an andern weißen Oxyd; als man sie mit Wasser abwusch, erhielt man fast eine halbe Unze der erstern Substanz. *) Ich bemerkte immer, daß das Gold nach dieser Operation seine Farbe aus einem angenehmen, sanften Gelben in ein schmutziges Braun änderte, und ein ganz anderes Ansehen hatte als das, welches dem Quecksilber nicht blosgestellt war.

Um eine Verbesserung vorzuschlagen, machte ich einige Risse und Modelle zu irdenen Gefäßen, zur nachherigeu Verdickung des Quecksilbers; aber die Quantität Gold, die diese Art der Scheidung erfordert, ist so unbedeutend, daß es kaum der Mühe werth seyn würde, das jetzt übliche Verfahren zu ändern.

Ich ritt über mehrere Theile des Guts, und noch mehr an beiden Ufern des Flusses hin, welche, sowohl als das Bette desselben, sehr viele Wäschereien gehabt zu haben scheinen. Die Krümmungen, oder die Theile, wo man Wirbel sah, waren als Plätze, die an Gold sehr reich sind, bekannt. Wo das Ufer eine Ebene oder Fläche bildete: da lag das Cascalhao eine ziemliche Strecke lang unter der Oberfläche, und schien eine Fortsetzung des Flußlagers zu seyn, welches es auch aller Wahrscheinlichkeit nach war, da man weiß, daß der Fluß früherhin

*) Diese Art von Sublimation interessirte mich sehr. Entstand sie aus einem Funken von Kenntniß in den Köpfen der Neger, oder war sie bloß eine zufällige Entdeckung?

weit breiter gewesen ist. Die Theile, die man jetzt bearbeitete, und andere, die schon bearbeitet worden waren, schienen wenig zu versprechen.

Bald bot sich mir eine Gelegenheit dar, den vorgeschlagenen Versuch mit der Milch auszuführen. Da ich ungefähr sechs Quartier Milch, (die aus Mangel an Gras sehr dünn war,) erhalten hatte: so that ich sie in die Küchengeschirre, die man dazu bei Seite gesetzt hatte; aber die Lage des Ortes, wohin sie gesetzt wurden, war so, daß, ob ich gleich Bananas = Blätter darüber legte, die Oberfläche doch am nächsten Morgen mit Staub bedeckt war. Ich nahm den Rahm, so gut es möglich war, ab, aber, da ich keinen Keller oder kühlen Ort, um sie dahin zu stellen, finden konnte, so mußte ich sie in demselben Zimmer mit der Milch lassen, wo sie kaum vor den Ferkeln sicher stand. An jedem der beiden folgenden Morgen erhielt ich ungefähr zwei Gallonen (acht Quartier) Milch, welche zugleich mit der andern in der gehörigen Zeit gebuttert wurde; und, ungeachtet der dünnen Milch, der untauglichen Geschirre und des schlechten Aufbewahrens derselben, bekam ich dennoch eine ganz gute Quantität schöner Butter. Die Leute schienen mit dem glücklichen Erfolge des Verfahrens äußerst zufrieden; aber ich zweifelte sehr, ob sie dasselbe nach meiner Abreise nachahmen würden, da sie natürlich die Mühe und die dazu erforderliche Sorgfalt scheuen mußten. Die Macht ihrer lange Zeit hindurch liebgewonnenen Vorurtheile war so groß, daß ich gar kein Bedenken trage, zu behaupten, sie würden zehnmahl mehr Mühe übernehmen, mit einer Aus-

gabe von 30 Schilling sich für 40 Schilling Gold zu verschaffen, als für 40 Schilling Butter zu erhalten, obgleich diese ihnen nur auf 5 Schilling zu stehen kommen würde.

Man wird mit Recht erwarten, daß ich einige Ursachen angebe, warum ich mich so häufig in die umständliche Erzählung eines der einfachsten Zweige der ländlichen Oekonomie einlasse. Ich muß also bemerken, daß man mir sagte, bevor ich Rio de Janeiro verließ, um diese Reise zu unternehmen, der Käse, der in der Hauptstadt verzehrt, und hier als ein Artikel des Luxus angesehen wurde, wäre das Produkt des jetzt von mir betretenen Distriktes. Der Geschmack desselben war zuweilen so außerordentlich stinkend und unangenehm, daß er durchaus ungesund seyn mußte; und deshalb schloß ich, daß die Zubereitung desselben sehr schlecht beschaffen seyn müßte. Alle Landwirthschaften, die ich auf meiner Reise nach Villa Rica, und von da hierher zu besuchen Gelegenheit hatte, bestätigten vollkommen meine Meinung; denn so traurig auch jeder Theil derselben beschaffen seyn mochte, so war die Milcherei doch noch immer in schlechtern Umständen. An den wenigen Orten, wo man Milch zu Käse zuzubereiten behauptete, waren nicht allein die verschiedenen Geschirre ganz außerordentlich schmutzig, sondern der Käselab war so faul, als wenn er schon ganz verdorben wäre. Ich versuchte es, die Leute für die Vortheile einer verbesserten Einrichtung in dieser Hinsicht empfänglich zu machen, und unterrichtete sie, wo ich nur Gelegenheit hatte, wie sie verfahren müßten; aber da weder mündliche noch schriftliche Belehrungen auf sie einen dauernden

Ein-

Eindruck machen konnten, so entschloß ich mich, wenn ich Muße und Gelegenheit haben sollte, durch das Beispiel zu wirken. Die erste und auch einzige Gelegenheit dieser Art bot sich mir selbst auf der Fazenda do Barro dar, und ich war desto mehr geneigt, davon Gebrauch zu machen, als ich bedachte, daß das Muster, welches ich den Landwirthen in diesem Distrikte zu geben wünschte, größere Wirkung haben würde, wenn es den Beifall Sr. Excellenz des Grafen Linhares erhielte. Das Resultat war, wie ich so eben bemerkt habe, nicht sehr günstig für meine Hoffnungen; ein einzelner Versuch kann nur wenig zur Veränderung eines allgemeinen, schon lange herrschenden Uebels beitragen; und es ist gar nicht wahrscheinlich, daß dieser oder jeder andere Zweig der Landwirthschaft in diesem Lande verbessert werden wird, wenn sich nicht die Großen und Reichen eifrig zur Ausführung eines so wichtigen Gegenstandes mit einander vereinigen.

Auf unsern Wanderungen durch verschiedene Theile dieses Guts, bemerkten wir auf der Oberfläche mehrerer Bäume eine große Mannigfaltigkeit von karmosinrothen Flechten, welche, wenn sie ins Wasser eingetaucht wurden, demselben eine sehr starke rothe Farbe mittheilten. Es giebt hier vortreffliche Rinden zum Lohgerben, besonders die Rinde von einem Baume, der Canifistula genannt wurde, welche die Häute nicht röthet oder färbt. Wir fanden mehrere schöne Arten des Jacaranda oder Rosenholzes.

Nachdem wir einige Tage in Barro geblieben waren, brachen wir nach der Fazenda de Castro auf, die ungefähr sieben engl. Meilen entfernt ist, wo wir auch nach einem angenehmen Ritte über einen gebürgigen Distrikt mit schönen Holzungen, der große Striche fruchtbares reines Land enthält, und durch mehrere schöne Ströme bewässert wird, anlangten. Dieses prächtige Wohnhaus war von dem ersten Besitzer des Distrikts, Senhor Matthias Barbosa erbauet. Es ist sehr geräumig und lüftig, und hat eine Gallerie, deren Vorderseite 48 Yards lang ist, und zu welcher 14 gebrochene Thüren oder Fenster führen, die fast von der Spitze bis auf den Fußboden der Zimmer gehen. Es liegt nahe bei dem Züsammenflusse des Ribeiron del Carmen mit dem Rio Gualacha, welche beide hier den San José bilden, einen Fluß der eben so breit ist, als die Themse bei Battersea.

Wir blieben keine Stunde auf dieser Fazenda, da wir das Aldea oder Dorf San Josè de Barra Longa besuchen wollten, das an den Gränzen des von den Bootocoody = Indianern bewohnten Gebietes liegt. Wir gingen über eine schöne hölzerne Brücke, die vor ungefähr 50 Jahren über den Fluß gebaut, indessen doch noch immer in ganz gutem Zustande war, und setzten unsere Reise längst dem Ufer fort, welches durch verschiedene Gärten verschönert war, und öfters Zeichen von Bebauung darbot, als wir seit einiger Zeit zü sehen gewohnt waren. Das Klima ist viel heißer, als in Villa Rica, und dieß rührt von der niedrigen Lage her; man sagte uns, daß Früchte jeder Art, besonders aber die Ananas in diesem

Boden zu der vollkommensten Größe und dem feinsten Wohlgeschmacke gediehen. Von der Wahrheit dieser Behauptung konnten wir uns nicht selbst überzeugen, da damals gerade nicht die Jahrszeit der Früchte war.

Nach einer Reise von ungefähr vier engl. Meilen, kamen wir in dem Dorfe gerade am Sonntag an; viele Leute waren deshalb aus verschiedenen benachbarten Gegenden zum Gottesdienste hierhergekommen, und strömten, nach Beendigung desselben, haufenweise nach dem Platze hin, wo wir abgestiegen waren. Es schien, als wenn alle Bewohner dieses Dorfs, Männer, Frauen und Kinder, von einerlei Geiste der Neugierde besessen waren; ihre Begierde uns zu sehen war sehr groß. Wir speisten in einer gemischten Gesellschaft von Herren und Damen, in dem Hause des würdigen Predigers, der einen sehr gastfreien Tisch hielt, und uns die größte Aufmerksamkeit bezeigte. Ein Offizier und ein Richter, die mit von der Gesellschaft waren, ließen sich mit uns in ein Gespräch ein; und es war schwer zu entscheiden, wer am meisten von uns nachforschte, sie, in Ansehung der Beweggründe und des Zwecks unserer Reise, oder wir, in Ansehung des Zustandes des Landes, der Anthropophagen u. s. w.

Wir erfuhren, daß das Dorf vor ungefähr 23 Jahren von einer Anzahl Portugiesen auf einem Flecke angelegt wäre, der einen Ueberfluß an Gold hatte, indessen sahen sie sich dadurch den Plünderungen der Bootocoodies ausgesetzt. Jetzt, sagte man mir, enthielte es wohl 400 Bewohner, und die Gegend umher sey so gut bevölkert,

daß man immer eine hinreichende Macht bereit hat, um die Wilden zu vertreiben; diese nahmen nun aber, da sie es nicht mehr wagten, einen offenen Angriff zu thun, oft zur List ihre Zuflucht. Wenn sie nämlich sich ein Haus ausersehen und von seiner Stärke sich versichert haben: so zünden sie es an, indem sie Pfeile mit Feuerbränden ins Dach abschießen, und fallen über die unglücklichen Bewohner her, wenn sie entfliehen wollen. Diese Wilden sind gewohnt in Wäldern zu leben, und in allen Künsten, die zum Fange der wilden Thiere, von welchen sie leben, gehören, wohl geübt, und besitzen vielfache List, um den Ansiedlern aufzulauern. Zuweilen verbergen sie sich, indem sie Zweige und junge Bäume um sich herumstecken, und richten ihre Bogen, ohne daß man es merkt, so daß sie, wenn ein armer Neger oder Weisser gerade bei ihnen vorübergeht, selten ihr Ziel verfehlen. Zu einer andern Zeit liegen sie auf der Erde, oder machen Fallgruben, in welche sie zugespitzte Pfähle stecken, und sie mit Zweigen und Blättern bedecken. Sie haben eine große Furcht vor Feuergewehren, und begeben sich, sobald sie sie nur hören, auf die Flucht; aber diese Waffen sind unter den Ansiedlern keinesweges so allgemein, als sie seyn sollten, und die wenigen, die sie haben, sind schlecht gemacht, und oft alle unbrauchbar. Zuweilen trifft es sich, doch selten, daß die Soldaten die Ureinwohner überfallen, und dann findet kein Kampf statt; die letztern laufen so schnell als möglich davon, und ihre Verfolger, aus Rache für erduldete Mißhandlungen, schonen ihrer selten. Denjenigen, die sie gefangen nehmen, müssen sie Hände und Füße binden, und sie an einen sichern Ort bringen; wenn einer

von ihnen auch nur einen Augenblick loskommt: so läuft er davon, und flieht wie ein Tiger in die Wälder, indem er seine Verfolger weit hinter sich zurückläßt. Sie lassen sich weder durch Schläge, noch durch Güte zähmen; und wenn sie keine Mittel zum Entwischen aus ihrem Gefängnisse finden, so versagen sie sich gewöhnlich die Nahrung, und sterben vor Hunger.

Die Mißhandlungen, welche die Ansiedler zu Zeiten von den Wilden erfahren, haben die Aufmerksamkeit der Regierung rege gemacht, die ein entscheidendes Gesetz gegen sie gegeben hat. Der Prinz Regent hat eine Proklamation an sie erlassen, in welcher sie eingeladen werden, in Dörfern zu leben, und Christen zu werden, mit dem Versprechen, daß, wenn sie in Frieden und Freundschaft sich mit den Portugiesen vertragen, man ihre Rechte anerkennen will, und daß sie mit den andern Unterthanen den Schutz des Staates genießen sollen; wenn sie aber bei ihrer rohen und unmenschlichen Lebensweise beharrten, so würden die Soldaten Sr. Hoheit den Befehl erhalten, gegen sie einen Vertilgungskrieg zu führen. Diejenigen, die man gefangen nimmt, gehören denen, die sie fangen, als Sklaven zehn Jahre lang. Es ist noch zweifelhaft, ob das Anerbieten der Versöhnung in dieser Proklamation nur irgend den erwünschten Erfolg hervorbringen wird, denn die Bootocoodies haben eine unbesiegbare Abneigung gegen eine ansässige Lebensart, und eine eingewurzelte Antipathie gegen jede andere Nation; auch haben sie nicht Kenntniß genug, um das Wohlthätige einer gebildeten Gesellschaft zu empfinden; so daß man keine Hoffnung hat,

sie von ihrer Lebensart abzubringen, als nur durch das fürchterliche im letzten Theile des Dekrets gedrohte Alternativ. Eine Ursache, warum man zu dieser kurzen Art, mit ihnen zu verfahren, seine Zuflucht nimmt, und welche wahrscheinlich jeden Grund zu einer sanftern Behandlung überwiegen wird, ist die: daß das von ihnen bewohnte Land Gold enthält, und die Ansiedler und Abentheurer begierig sind, bald davon Besitz zu nehmen. Einige Offiziere, die das Lokal des Gebietes kennen, und die Kunst, einen Indischen Krieg zu führen verstehen, sind schon bei dieser schwierigen Unternehmung angestellt. Ungefähr zwei Stunden von diesem Dorfe liegt ein anderes, Piranga genannt, nahe am Rande eines Flusses von gleichem Namen, welcher vier Stunden von da mit dem San José zusamwenfließt und dann den Rio Doce bildet. Dieser Fluß läuft durch eine schöne Gegend, in einer nördlichen und nachher östlichen Richtung, und ergießt sich in das Meer unter 19° 30′ südlicher Breite. An seiner Mündung liegen drei Inseln, die Os Tres Irmanos, (die drei Brüder) heißen.

Würde dieser Fluß schiffbar gemacht, welche Vortheile könnten daraus für das schöne Land, durch welches er fließt, erwachsen! Große Quantitäteu Zucker, Baumwolle und andere Produkte, die der Boden hervorzubringen im Stande ist, außerdem treffliches Bauholz zur Ausfuhr, würden dann die Grundlage eines ausgedehnten Handels seyn, und den Fleiß der Pflanzer erregen, die jetzt, wegen der schweren Kosten einer Landfuhr von 500 engl. Meilen nach dem nächsten Seehafen, nicht mehr, als ihr eigner Verbrauch erfordert, bauen wollen.

Piranga ist vielleicht mehr den Einfällen der Indianer ausgesetzt als das Dorf San José, aber es giebt hier einige Goldwäschen in seiner Nachbarschaft, welche die Einwohner reitzen, sich der Gefahr auszusetzen. Ein kleiner Haufen Soldaten zu Pferde ist hier zur Beschützung der Gränzen stationirt, geht in die Wälder und sucht die Wilden auf, sobald er etwas davon vernimmt. Und doch ist, ungeachtet dieser Vorsichtsmaaßregeln, das Dorf nie vollkommen sicher; ein Haus ganz nahe dabei, ward wenige Monate vor unserm Besuche dieses Distrikts überfallen.

Wir nahmen dann Abschied von dem Prediger und seinen Gästen, und, ich kann hinzusetzen, von allen Dorfsbewohnern, die herauskamen, um uns bei unserer Abreise zu begrüßen. Als wir nach Castro zurückgekehrt waren, blieb ich den ganzen folgenden Tag da, um das Etablissement zu untersuchen. Es ist so wie das zu Barro gebaut, in einer viereckigen Gestalt, die Wohnungen der Neger machen drei Seiten aus, und die eigentliche Wohnung der Herrschaft nimmt die vierte ein; der Eingang geht an der Vorderseite durch ein paar Pforten, welche, wenn sie verschlossen sind, das Ganze sichern. Die Zimmer in der eigentlichen Wohnung sind wie alte Säle, mit Schnitzwerk verziert, und nach dem alten Geschmacke eingerichtet und meublirt. Hier waren Doppelhaken, Schwerte und andere Vertheidigungs-Waffen, die man früher gebrauchte, als das Haus noch den häufigen Angriffen der Bootocoodies ausgesetzt war. Die Treppen, die Gallerie und die Fußböden waren von so trefflichem Holze, daß die Zeit es noch gar nicht bemerkbar angegriffen hatte.

An das Haus stießen ide Ueberbleibsel einer Zuckermühle, eines Destillirhauses, einer Kornmühle, und eine Maschine, die durch einen Riemen und durch Spindeln, zum Baumwolle-Spinnen, in Bewegung gesetzt wurde, aber Alles sehr vernachläßigt. Das ganze Etablissement trug die Spuren ehemaligen Reichthums und früherer Pracht an sich, und es schien allmählich, so wie die Goldwäschen an dem Zusammenflusse der Ströme und an andern Stellen erschöpft waren, in Verfall gerathen zu seyn. Die Neger waren dann alle nach Barro versetzt, mit Ausnahme einiger wenigen Schwachen und Kranken, die hier bleiben mußten, um die Wohnung so lange in Ordnung zu halten, (denn dies hielt man für eine leichte Beschäftigung für sie), bis ihre Genesung sie in den Stand setzen würde, ihre Arbeiten unter ihren Brüdern auf dem andern Gute wieder anzufangen.

Nachdem ich einen Abriß von dem Hause gemacht, und jeden Theil, der mich interessirte, besucht hatte, kehrte ich auf demselben Weg nach Barro zurück, und beschäftigte mich mit der Verfertigung einer topographischen Karte von dem Flusse, indem ich durch verschiedene Farben die Plätze bezeichnete, wo man schon Gold gewaschen hatte, wo man jetzt wusch und dann die noch unbearbeiteten Stellen. Diese Art von Karte könnte man nach einem größern Maaßstabe entwerfen, so daß sie einen ganzen Distrikt oder Kirchsprengel umfaßte, wo dann die verschiedenen Minen oder Goldlager, in ihren verschiedenen Stuffen, auf einen Blick dargestellt werden könnten.

Auf diesem Gute arbeiten 156 Neger, von jeder Gattung, von welchen man auf einem so herrlichen Boden, der jedes Bedürfniß an Nahrung und Kleidung hervorbringt, erwarten könnte, daß sie beträchtlich mehr als ihren eignen Unterhalt gewinnen würden; allein der vorige Haushofmeister verwaltete das Gut 20 Jahre hindurch so schlecht, daß er es von Jahr zu Jahr in Schulden bei den Krämern in Villa Rica stürzte, ob er gleich Nichts, als nur etwas Eisen zu kaufen hatte, und die Goldminen damals noch ergiebiger waren, als sie jetzt sind. Ein einziger Umstand ist der Grund dieser üblen Verwaltung; — der adliche Eigenthümer wohnte in Portugal. Jetzt befindet sich das Gut in einer weit glücklichern Lage, da es der Sorge eines andern Verwalters, und drei Aufsehern, die alle Kreolen sind, anvertraut ist. Die Letztern erhalten einen Gehalt von 30 Milrees (ungefähr neun Pfund Sterling) jährlich, außer ihrem Unterhalte; ihr Geschäft besteht darin, die Befehle des Verwalters auszuführen, und die Aufsicht über die Arbeiten der Neger zu haben. Sie führen ein äußerst träges Leben, und legen ihre Hand an keine einzige Arbeit.

Die allgemeine Kost der Leute in diesem Lande Canaan ist etwas der bereits beschriebenen Bergleute in der Nachbarschaft von St. Paul, ähnlich. Der Herr, sein Verwalter, und die Aufseher genießen ein Frühstück von gekochten schwarzen welschen Bohnen, welche sie mit Mehle von indischem Korn vermischen, und mit etwas geräuchertem, gebratenem oder gekochtem, Schweinenfleische essen. Das Mittagsessen besteht im allgemeinen aus einem Stücke

Schweinenfleisch oder gekochten Speck; das Wasser davon wird in eine Schaale voll Mehl von indischem Korn gegossen, und bildet so einen steifen Pudding. Eine große Quantität (wohl eine halbe Metze) von dieser Speise wird in einem Haufen auf den Tisch geschüttet, und eine große Schüssel voll gekochter Bohnen wird aufgesetzt; Jeder hilft sich auf die leichteste Weise, da nur ein Messer da ist, dessen man sich auch oft gar nicht bedient. Eine oder zwei Schüsseln Kohl oder Kohlblätter vollenden das Mahl. Die Speisen werden gewöhnlich in eben den irdenen Geschirren, die man zum Kochen derselben gebraucht, auf den Tisch gebracht; zuweilen in zinnenen Schüsseln. Das allgemeine Getränk ist Wasser. Beim Abendessen sieht man nichts, als eine große Menge Küchengewächse, mit einem kleinen Stücke schlechten Speck, um ihnen einen Wohlgeschmack zu geben. An einem Feste, oder wenn Fremde erscheinen, wird zum Mittags- oder Abendessen noch ein Stück gebratenes Geflügel hinzugefügt.

Die Speise für die Neger ist Mehl von indischem Korn, mit heißem Wasser, worinn etwas Schweinenfleisch gekocht ist, vermischt. Dieses Essen macht das Frühstück und Abendessen aus. Das Mittagsbrod besteht in eben so gekochten Bohnen. Diese unglückliche Gattung von Menschen wird hier mit großer Güte und Menschlichkeit behandelt, welches in der That auch ihr gutes Betragen zu verdienen scheint. Es ist ihnen erlaubt, so viel Land, als sie können, nach ihrer Musse, zu bebauen, (die Sonn- und Festtage sind ihnen gesetzlich dazu vergönnt) und sie dürfen von ihren Produkten nach Gefallen verkaufen, oder

damit schalten und walten. Ihre Eigenthümer bekleiden sie mit Hemden und Matrosenhosen, die aus grober Baumwolle, die auf dem Gute wächst und gewebt wird, gemacht werden. Ihre Arbeitstage sind sehr lang; vor Sonnen-Aufgang ruft ein Glockengeläute sie zum Gebete, das von einem der Aufseher hergesagt, und von der Versammlung wiederholt wird; ist das Gebet beendigt: so gehen sie an ihre Arbeit, die sie bis nach Sonnen-Untergang fortsetzen, wo dann, wie am Morgen, gebetet wird. Eine Stunde nach dem Abendessen müssen sie Holz zum Brennen bereiten, indisches Korn aushülsen und andere häusliche Geschäfte verrichten. Angeschwollene Hälse sind bei den männlichen Negern nicht ungewöhnlich, aber im Uebrigen scheinen sie gesund: ich sah wenige oder keine mit dem Aussatze, oder mit irgend einer Hautkrankheit behaftet. Es gab hier mehrere sehr alte Personen beiderlei Geschlechts; einige wenige konnten sich selbst noch ihres alten Herrn, des ersten Besitzers, erinnern, ob er gleich schon über 60 Jahr todt war.

Der Haupttheil ihrer Nahrung, das Farinha de mielho, oder das Mehl von indischen Korn, ist so schmackhaft und nährend, daß ich, nachdem ich schon einige Zeit davon gelebt hatte, neugierig war, die Art, wie man es aus dem Korne bereitet, zu erfahren. Dieses wird erst in Wasser eingeweicht, und nachher, so wie es gequollen und feucht ist, zerstoßen, um die äußere Schaale davon zu trennen. Dann erscheint es ganz gekörnt, und wird in kupferne Pfannen gelegt, unter welchen Feuer angemacht ist, und in diesen bleibt es unter beständigem Um-

rühren so lange, bis es trocken und zum Essen tauglich ist. Dieses Surrogat des Brodes ist unter den Bewohnern hier so gewöhnlich, als das Farinha de Pao oder der Maniok bei dem Volke von Rio de Janeiro, St. Paul und in andern Distrikten.

Das Korn zieht man immer auf noch unberührtem Acker, der auf die schon beschriebene Art durchs Verbrennen gereinigt ist. In guten Jahren, oder, mit andern Worten, wenn das trockne Wetter es erlaubt, daß das abgehauene Holz ganz zu Asche brennen kann, ist der Ertrag von jedem Scheffel, 150 bis 200 fältig. Das Jäten geschieht bloß, wenn der Saame eine kurze Zeit in der Erde gelegen hat; und in der That leiden die wachsenden Aehren weniger durch die Versäumung dieser Operation, als durch die Verwüstung der Ratten, die oft sehr zahlreich sind.

Ueber den gesellschaftlichen Zustand hier hatte ich wenig Zeit Beobachtungen anzustellen. Unter den Frauenzimmern schien eine allgemeine Schwächlichkeit zu herrschen, welche ich dem Mangel an besserer Nahrung und an gehöriger Bewegung zuschrieb; sie schränken sich hauptsächlich auf die sitzenden Beschäftigungen des Nähens oder Spitzenmachens ein. Während meines Aufenthalts zu St. José sah ich mehrere Frauenzimmer des Landes, die in langen Kleidern von gedrucktem engl. Zeuge gingen; einige derselben trugen wollene Mäntel, mit Goldborten oder Manchester-Sammet besetzt, und lose über die Schultern geworfen. Ihr Haar war immer mit Kämmen aufge-

steckt, und sie trugen gemeiniglich Mannshüte. Die Männer, von welchen die meisten in Kriegsdiensten standen, erschienen in Uniform. Nichts kann verschiedener seyn, als die Hauskleidung und der Staats-Anzug eines sogenannten Militz-Offiziers. Zu Hause zieht er selten mehr als nur halb seine Kleider an, und wirft über diese einen alten Ueberrock. Dann schlendert er in diesem Anzuge vom Morgen bis zum Abend, als ein wahres Bild des Müßigganges, im Hause umher. An Sonntagen aber oder an Gallatagen, nachdem er einige Stunden auf seinen Putz verschwendet hat, streift er umher, ganz aus einem nachläßigen, schmutzigen Menschen in einen geputzten Offizier verwandelt, und glänzend von den vielen goldenen Tressen, auf einem eben so herrlich geschmückten Pferde, zeigt er sich der gaffenden Menge, wie ein General bei einer Revüe. Er hält zwischen diesen Extremen, entweder sehr schäbig oder sehr schön zu seyn, durchaus nie eine Mittelstraße.

Bei meinem Aufenthalte in Barro wurde ich mit einigen außerordentlich schönen Früchten beschenkt, die an Geschmack frischen Mandeln gleich kamen, und schon allein durchs Trocknen aufbewahrt werden können, so daß sie einen schätzbaren Handels-Artikel abgeben. Da ich nie vorher von dieser Frucht gehört habe: so will ich hier eine Beschreibung davon beibringen: sie hat ungefähr die Größe einer ausgewachsenen Cocos-Nuß mit der Schaale, ist wohl 9 bis 10 Zoll lang und 4 bis 6 am dicksten Theile breit. Sie wächst so daß sie von dem Zweige an einem sehr dünnen aber starken Stiele herabhängt. Diese

Schaale ist voller Kerne, dreißig bis fünfzig an der Zahl, von der Gestalt der Mandeln, aber zwei oder dreimahl so groß, die in Reihen oder Schichten liegen, und durch eine weisse, markige Masse von einander geschieden sind; so wie diese Kerne reif werden, öffnet sich allmählich der Kopf der Schaale, der wie ein Deckel ist, und wenn sie vollkommen reif sind, so trennt sich der größere Theil, der sie in sich schließt, und fällt zu Boden. Die Bäume werden in der Zeit, wo sie ihre Früchte abwerfen, häufig von wilden Schweinen, ganzen Rudeln von Affen, Haufen von Papageien und andern Vögeln besucht, die sie nicht verlassen, so lange nur noch eine dieser köstlichen Nüsse da ist. Man versicherte mich auf eine glaubhafte Weise, daß man einige Bäume gekannt habe, die in einem Jahre über 20 Centner Nüsse getragen hätten. Eine dieser Nüsse bewahrte ich auf, brachte sie mit mir, und schickte sie dem ausgezeichneten Philosophen und Naturforscher Sir Joseph Banks.

Wir nahmen von den guten Leuten auf der Fazenda Abschied, und kehrten auf demselben Wege, den wir gekommen waren, nach Villa Rica zurück. Mit großer Mühe hatte ich eine Quantität Butter nach dem neuen Verfahren, zu einem Geschenke für Hrn. Lukas, den Richter bereitet, welche recht frisch und wohlschmeckend ankam. Als wir auf unserer Rückreise Lavras Velhas passirten, zeigte man uns einige herrliche Chinarinde, die der aus Peru sehr gleich, und in einem hohen Grade die Eigenschaften von jener besitzen soll. Nach der Probe, die wir sahen, konnte man mit vollem Grunde annehmen,

daß sie, ordentlich gebraucht, in vielen Fällen mit eben dem glücklichen Erfolge, als die Peruvianische Fieberrinde angewandt werden dürfte; und da man hier große Quantitäten derselben erhalten kann: so ist der Versuch wohl der Aufmerksamkeit eines Arzneykundigen werth. Ich schickte einen kleinen Theil davon nach Haus, aber durch einen oder den andern Zufall ist er im Zollhause verloren gegangen.

An manchen Orten auf unserer Reise hätten wir wohl Insekten sammeln können, sie erfordern indessen so viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt, um sie auf einem so weiten Transporte zu verwahren, daß ich das Vorhaben aufgab. Es schien mir außerordentlich, daß ich, seit meiner Ankunft in Brasilien, (außer in den Naturalienkabineten) nicht mehr als einen Diamant-Käfer gesehen hatte, ob ich ihn gleich häufig auf allen Arten Pflanzen suchte.

Während meiner Abwesenheit von Villa Rica hatte mir einer meiner Soldaten eln volles Pfund natürlichen Wismuth in Stücken, von denen keines mehr als eine Unze wog, verschafft. Er wird in diesem Zustande oft mit einem gelben Oxyd bedeckt gefunden, welches beweiset, daß er nicht an seinem Platze ist, da er ursprünglich in Adern vorkommt. Auch wurden mir mehrere Stücke Schwefelkies und verschiedene Eisenerze gebracht.

Ich hatte einigen Personen den Auftrag gegeben, während meiner Abwesenheit Land-Muscheln für mich zu sammeln, und erhielt nun zu meiner größten Freude sechs

zum Geschenk, die eine schöne kastanienbraune Farbe, und prächtige nelkenfarbene Oeffnungen hätten, und zu einer neuen Art Schnecke gehörten. Nachdem ich sie einige Tage gehabt hatte, ohne die Thiere herauszunehmen, fand ich zu meinem Erstaunen, daß von einem der letztern zwei Eier gelegt waren. Ich glaubte vorher nicht, daß sie Eier legten. Ich nahm eine der Muscheln in meine Hand, indeß das Thier sich umherbewegte, worauf es sogleich sich zusammenfaltete und sehr lebhaft sich hineinzog, bei welcher Anstrengung ein anderes Ei in die Mündung der Muschel gelegt wurde. Alle Eier hatten die Größe der Sperlingseier. Dieß waren die ersten Land-Muscheln, die ich auf meiner Reise gesehen hatte.

Als ich einen neuen Besuch in der Münze machte, nahm ich Gelegenheit, den das Ganze leitenden Personen meine Ideen in Ansehung einer neuen Einrichtung, zur Anschaffung des Quecksilbers für die Bergleute darzulegen. Ein großes Hinderniß zum Gebrauche dieses, in gewissen Zweigen des Prozesses so wesentlichen Metalls war der ungeheuere Preis, zu welchem es ausschließlich von den Apothekern verkauft wurde, so daß eine Unze gemeiniglich über 2 Schilling kostete. Ich schlug vor, daß die Münze die allgemeine Niederlage desselben seyn, und es von hier den Goldwäschern ohne Gewinn überlassen möchte. Durch diese Verfügung würde der Artikel in allgemeinen Gebrauch, sowohl zum großen Nutzen des Staats als jedes einzelnen Privatmannes, kommen. Ich gab ihnen auch Modelle von irdenen Geschirren zur Verdickung des Quecksilbers, die man mit geringen Kosten verfertigen

könnte.

könnte, und welche, wenn man sie allgemein einführte, große Ersparung in dem Verbrauche dieses Artikels hervorbringen würden.

Die übrige Zeit meines dortigen Aufenthalts, vor der Reise nach Tejuco, ging sehr angenehm hin. In den Abend-Gesellschaften, zu welchen ich eingeladen wurde, und die gemeiniglich aus Herren und Damen bestanden, bemerkte ich, daß die englische Art sich zu kleiden, vorzüglich unter den Letztern, herrscht. Die Häuser der höhern Klassen in Villa Rica sind bei weitem bequemer eingerichtet und besser meublirt, als wir irgend eines, das ich in Rio de Janeiro oder St. Paul sah, und werden größtentheils in der besten Ordnung gehalten. Ihre Betten schienen mir so geschmackvoll, daß sie es wohl verdienen, genauer beschrieben zu werden. Die Pfosten waren von schönem Holz, ausgefurcht und auf verschiedene Art geschnitzt; die Seiten waren glatt, und der Boden von Diehlen oder Leder. Das Bette selbst war von Baumwollenzeuge, die Bettücher von schöner Leinwand, mit im Lande gemachten Spitzen besetzt, die volle 9 Zoll breit waren. Das Polster war mit feinem Musselin bedeckt, dessen Enden auch mit Spitzen besetzt waren. Die Kopfkissen waren rund an den Enden, und mit nelkenfarbenem Taffent überzogen, hierüber noch ein anderer Ueberzug von feinem Musselin, der sich mit breiten Spitzen endigte, und, wenn er gestärkt und sorgfältig behandelt wird, sehr prächtig aussieht. Die Bettdecke war gelber Atlas mit einem Damast-Muster, und so wie die Bettücher und Kissen mit breiten Spitzen besetzt. Die Umhänge waren von denselben Stoffen. Nie sah ich, selbst nicht mit Ausnahme

der neuern Verfeinerungen in diesem Theile der Ausmeublirung eines Hauses, so prächtige Betten, als die der Reichen in dieser Kapitainerie.

Da nun alles zu meiner Abreise in Bereitschaft stand; so machte ich den verschiedenen Einwohnern, bei welchen ich eingeführt war, meine Aufwartung, um ihnen meine Verbindlichkeit für die mir erwiesene Höflichkeiten zu bezeugen, und ich erhielt von ihnen die schmeichelhaftesten Versicherungen von Freundschaft und die gütigsten Wünsche für mein Wohl. Zu meinem größten Bedauern nahm ich auch von meinem geschätzten Freunde und Reisegefährten Goodall Abschied, dessen Geschäfte ihn nöthigten, nach St. Joao del Rey zu gehen, und von da nach Rio de Janeiro zurückzukehren. Nie war ein Reisender glücklicher in Ansehung seines Reisegefährten; immer vergnügt und lustig, hatte er die glückliche Gabe jedes Ding von seiner glänzenden Seite anzusehen, und bei allen Beschwerlichkeiten der schlechten Wege, der elenden Wirthshäuser, der ärmlichen Speisen, bestätigte er die Wahrheit des Sprichworts: „ein fröhliches Herz hat einen beständigen Festtag.“ Da er der Sprache vollkommen Meister war, und den Charakter und die Sitten des Volks sehr gut kannte: so war er überall zu Hause, und dachte darauf, aus dem Gespräche derer, die ihn umgaben, einen Gegenstand entweder zu einer lustigen Bemerkung oder zu einer belehrenden Erklärung zu ziehen. Diese liebenswürdigen Eigenschaften gaben ihm ein doppeltes Anrecht auf die Achtung und auf das Vertrauen, welches man immer für diejenigen fühlt, die man durch den Namen Freunde auszeichnet.

Kapitel XII.

Reise von Villa Rica nach Tejuko, der Hauptstadt des Diamant-Distrikts.

Nachdem ich vorläufig an den Grafen Linhares Briefe abgesandt hatte, um ihm Bericht über meine Reise abzustatten, verließ ich Villa Rica, in Begleitung der beiden Soldaten und meines Negerburschen. Ich kam durch die Stadt Mariana, und betrat die schon erwähnte Ebene derselben, die in der Regenzeit oft ganz überschwemmt wird. Linker Seite bemerkte ich das schöne und romantische Gebürge Moro de Santa Ana, worauf kleine aber nette Häuser standen, die von Kaffe-Plantagen und Orangerien umgeben waren; der Grund desselben wurde durch einen Corvinha oder Bach bewässert, dessen Ufer viel Gold enthalten, und von den Bewohnern des Berges bearbeitet werden. Weiter hin wurde die Strasse sehr enge, und das Land schien, ob es gleich jetzt mit Waldung bedeckt war, doch früher unter Kultur gewesen zu seyn. Wir trafen hier eine Anzahl mit Zucker beladene Maulesel, die nach Villa Rica, oder nach Rio de Janeiro bestimmt waren.

Nachdem wir bei dem kleinen Dorfe Camargo angekommen, erfrischten wir uns, und gingen vor einem herr-

lichen Hause vorbei, das an einem Bache gleiches Namens liegt; hier befindet sich eine Goldwäsche, die ungefähr 200 Neger beschäftigt und sehr ergiebig seyn soll. Ungefähr eine Stunde weiter kamen wir durch den kleinen armen Ort, Bento Rodrigo, und wohl um 6 Uhr Abends nach dem sehr ansehnlichen Dorfe Infectionado das volle 1500 Bewohner zählt. Es war noch volkreicher gewesen, aber bei der Abnahme seiner Minen hatte seine Volksmenge auch abgenommen. Ich fand kein nur einigermaßen erträgliches Wirthshaus, und stieg deßhalb bei einem Krämer ab, der mir auf eine sehr höfliche Art ein Schlafzimmer überließ, und mich beim Abendessen seiner Gattin und drei andern Damen vorstellte, die eine recht angenehme und fröhliche Gesellschaft bildeten. Am folgenden Tage erhielten meine Soldaten, nach einiger Mühe, und ziemlich spät Maulesel; ungefähr um 10 Uhr traten wir unsere Reise auf einem schlechten Wege wieder an, und gelangten nach einer halben Stunde zu dem schönen Bache Corgo de Infectionado, der durch eine Gegend fließt, die besonders beim Dorfe Santa Barbara, wo man nach allen Richtungen Wäschen wahrnimmt, sehr goldreich ist. Von hier bis zum Dorfe Catos Altos, zwei Stunden weit, läuft ein Strich des schönsten offenen Landes, das ich je in Brasilien durchreiste; es gleicht in mehrerer Hinsicht dem Striche zwischen Matlock und Derby, und seine Gebürge haben eine große Aehnlichkeit mit denen von Westmoreland. In einigen derselben sind Streifen, worin man Topase, selten indessen von einer guten Qualität findet. Dieser Distrikt schien sowohl zum Bergbau als zum Ackerbaue sehr tauglich, indem der Boden oben

und unten reichhaltig ist. Das Dorf Catos Altos, durch welches wir ritten, hält zum wenigsten 2000 Einwohner, und hat volkreiche Umgebungen. Die öffentlichen Gebäude sind gut gebaut, und die Privathäuser haben ein sehr empfehlendes Ansehen, tragen aber offenbare Spuren des Verfalls an sich. Wir setzten über den Fluß, der breit aber seicht ist, und Werke an seinen Ufern hat, die sehr ausgebreitet sind und besser bearbeitet werden, als alle, die ich bisher gesehen habe. Die ganze benachbarte Gegend wird von zahlreichen Bächen bewässert, mehrere derselben hat man wegen der Goldwäschen sehr weit abgeleitet. An allen Theilen, selbst auf den Spitzen und an den Seiten der Hügel, bemerkten wir gangbare Werke dieser Art; in den Thälern waren mehrere Stellen sehr reich an Gold, die bis dahin noch nicht gewaschen waren.

Nachdem wir wohl 6 englische Meilen durch dieses nackte Land gereist waren, kamen wir auf eine engere Strasse, passirten das Dorf Cocaes, setzten dann in der Dunkelheit noch eine halbe Stunde weiter, bis zu der Wohnung des Senhor Felicia, des Kapitain Mor dieses Distrikts, unsern Weg fort, und stiegen hier ab, nachdem wir über 30 engl. Meilen diesen Tag zurückgelegt hatten. Als ich angemeldet war, führte man mich sogleich die Treppe hinauf in eine Reihe schöner Zimmer, die mit großer Pracht meublirt waren, wo ich von dem Kapitain seiner liebenswürdigen Gattin und Tochter vorgestellt wurde. Dr. Gomedez, ein Mann von Talent und Kenntnissen kam auch darzu; mit ihm ließ ich mich in ein Gespräch ein, und er zeigte mir nachher eine schöne Sammlung von

Gold in verschiedenen Gestalten, einiges mit glimmerartigem Eisen überlegt, anderes in der Form eines Baumes. Er besaß auch einige Specimina von tropfsteinartiger Substanz, auf welchen Salpeter gebildet war; andere von Spiegel-Eisenerz, und drei oder vier schöne Stücke Chromium, welches ich anfangs für rothes Rauschgelb hielt. Dieser Mann belehrte mich sehr über die Mineralogie des Landes, deren genaue Kenntniß so schwierig ist, daß ich Ursache hatte, Alles, was nicht mit dem übereinstimmte, was ich sah, zu verwerfen. Des Abends kam noch der Graf Engenhausen, der ein Korps Kavallerie in diesem Distrikte kommandirt, zu der Gesellschaft. Er richtete mehrere Fragen in Betreff Englands an mich, wo er erzogen war, und woran er eben so, wie an seinem Geburtslande, zu hängen schien.

Dieses große Etablissement beschäftigt, ob es gleich noch immer reich am Golde ist, nur 200 Neger. Der eine Theil des Guts ist ein Gold mit sich führendes Schiefer-Gebürge, und enthält Lager von mikaartigem Eisenerz; die letztere Substanz bildet ein dünnes Stratum, das Goldkörner mit derselben überzogen, in sich faßt. Es ist merkwürdig, daß das Cascalhao, das meistentheils, ja fast immer, in Schluchten und Niederungen vorkommt, hier sehr nahe an der Oberfläche unter dem Gipfel des Berges gefunden wird.

Die Entdeckung der ursprünglichen Goldmine in dieser reichen Sesmaria soll der Sage nach folgendem Zufalle ihren Ursprung verdanken: Einige Neger, die mit der

Reinigung des Ackers beschäftigt waren, rodeten einen sehr großen Ameisenhaufen auf; als man ihn nun an der Luft ausbreitete, um die Insekten zu vertilgen oder zu zerstreuen, fand man große Körner Gold. Es ist indeß höchst wahrscheinlich, daß die allgemeinen Kennzeichen des Bodens lange vor dieser Zeit schon auf die Entdeckung geleitet hatten, und daß der hier erzählte Vorfall bloß dazu diente, das Dasein von Gold in diesem Theile, von dem man noch nicht vermuthet hatte, daß er Gold enthielte, anzuzeigen. Das Gut liegt fast im Mittelpunkte der Bergwerksgegend, und ist als einer der reichsten Theile derselben berühmt. Der Eigenthümer und sein Bruder, die Compagnons sind, haben ihre Angelegenheiten auf eine rechtliche Art geführt, und sollen sehr wohlhabend seyn. Ich wünschte einen oder zwei Tage hier zu bleiben, um die großen Werke, die sie eröffnet haben, zu besehen; indessen unterließ ich hierum zu bitten, da ich bemerkte oder vermuthete, daß eine kleine Eifersucht oder etwas Verdacht in Ansehung meiner Absichten obwaltete. Es schien hier so wohl, wie an andern Orten, die Meinung zu herrschen, daß ich einen Auftrag von der Regierung hätte, den Zustand der Minen zu untersuchen und darüber einen Bericht abzustatten.

Nachdem ich vom Kapitain Abschied genommen hatte, und bei diesen Werken vorbei ritt, bemerkte ich gar keine Maschinen, um die Handarbeit zu erleichtern. Das langweilige Verfahren, mit den Händen zu waschen, wurde ganz allgemein befolgt; an einigen Stellen gebrauchte man schräge abhängige Canons, welche, wenn sie so verbessert

würden, wie dieß nützlich ist, weit mehr ihrem Zweck entsprechen würden.

Zwischen dem Gebürge auf dem Gute des Kapitain Felicia und dem Dorfe Sabara liegt ein reicher Minen-Distrikt, der sich bis nach Bromare, über lauter hügeliges Land, erstreckt. Mehrere reiche Bergleute wohnen hier, und besitzen viele schöne noch unbearbeitete Plätze. Ein Strich Landes, einige englische Meilen lang, wird zum Ackerbaue genutzt, da er kein Gold enthalten soll.

Ich reiste vier Stunden durch eine schön bewässerte und mit guter Waldung versehene Gegend weiter, bis zu dem Dörfchen Vas; mit diesem Namen war ich wegen der häufigen Erwähnung meiner Soldaten des guten alten Mannes zu Vas ganz vertraut geworden. Dieser, dessen Aufnahme vollkommen die Benennung rechtfertigte, durch welche man ihn auszeichnete, war ein seit ungefähr 40 Jahren hier aus Oporto ansässiger Landmann. Er kaufte das Gut mit zwanzig Negern, und bezahlte zwanzig Jahr hindurch jährlich etwas ab. Diese Art Güter zu verkaufen ist sehr gewöhnlich, weil sie theils dem Käufer nicht schwer fällt, theils vortheilhaft für den Verkäufer ist, da sie diesem einen besseren Preis zusichert, als er unter der Bedingung der unmittelbaren Bezahlung erhalten würde. Das Haus, welches wohl gebauet und bequem ist, steht mit einer Zuckermühle und einem Destillirhause in Verbindung. Der Zucker wird gemeiniglich nach Rio nach einer Uebereinkunft mit dem Fuhrmanne geschickt, die diesem die Hälfte oder zwei Drittel des Ertrags zusichert,

wenn er verspricht, Salz, Eisen und andere Bedürfnisse wieder zurückzubringen.

Durch das gütige Bestreben meines Wirthes ging uns der Abend sehr angenehm hin. Mehrere Nachbarn kamen, um mich sowohl zu sehen, als um sich mit mir zu unterhalten, da ich der erste Engländer, oder auch vielleicht der erste Fremde war, der je so weit ins Innere gereist war. Aus Neugierde untersuchten sie jedes Geräth, das ich bei mir führte; mein Sattel, Zaum, meine Steigbügel wurden mit großer Aufmerksamkeit betrachtet; auch konnten sie nicht begreifen, wie es möglich wäre, in jenem mit irgend einiger Sicherheit zu sitzen. Man konnte sie nicht überzeugen, daß er dem portugiesischen Sattel bei weitem vorzuziehen sey, der vorn und hinten einen ungefähr 7 Zoll hohen Rand hat, so daß der Reiter wie in einem Blocke sitzt, und, wenn er auch gleich nicht herausgeworfen zu werden fürchten muß, doch einen höchst drückenden und ungemächlichen Sitz hat.

Am nächsten Morgen besah ich die Häuser der Neger, und war sehr erfreut, eine Reihe derselben zu finden, die allein zur Aufnahme armer und unglücklicher reisender Neger bestimmt waren; diese genießen hier einen väterlichen Schutz, und dürfen so lange verweilen, als es ihre Bedürfnisse erfordern. Beim Abschiede von diesem guten alten Herrn, konnte ich ihn nicht bewegen, eine Belohnung für seine Güte anzunehmen, und er erwiederte meinen Dank mit den wärmsten Versicherungen der Freundschaft. Ich setzte über einen schönen Fluß, und

ritt über mehrere Zuckerrohr-Plantagen, die um diese Zeit fast reif zum Abschneiden waren. Das Land wurde, wie wir weiter kamen, allmählig gebürgigter, und hatte Ueberfluß an Thonschiefer, der sehr voller Quarz war. Nachdem wir wohl 16 engl. Meilen geritten waren, sahen wir ein äußerst sonderbares Gebürge oder einen nackten Granitfelsen, der Itambé hieß, und einen Theil von einer hohen Gebürgsreihe zu unserer Linken ausmachte. Ungefähr um 4 Uhr kamen wir in ein elendes Dorf, auch Itambe genannt, das an einem schönen Flusse gleiches Namens lag. Es war früherhin von einiger Bedeutung, ist aber, da das Gold in der Nachbarschaft zu fehlen anfing, in Verfall gerathen. Man zählt dort wohl 1000 Einwohner, die, bis zum äußersten Grade von Apathie hinabgesunken, ganz aussahen, als wären sie die Geister ihrer Vorfahren, die sich zwischen den Trümmern ihres ehemaligen Wohlstandes einfänden.

Alles um sie her hatte ein freudenloses Ansehen; die Häuser wollten aus Mangel an Ausbesserung einstürzen; die Plätze vor den Thüren fand ich mit Gras überwachsen, und die kleinen Flecken Gartenland, die hier und da sich zeigten, mit Unkraut bedeckt. Das Land selbst war ganz von dem verschieden, welches ich auf meiner Reise hieher gesehen hatte, nämlich insgesammt unfruchtbar, trocken und steinig. Man kann aus dieser Beschreibung leicht vermuthen, daß wir hier sehr wenig Bequemlichkeit antrafen; wir hielten bei einem elenden Hause an, wo man uns etwas schimmliges indisches Korn und Feijonen anbot, und, nach großer Schwierigkeit, ein Stück Geflü-

gel bereitete. Mein Bursche war genöthigt, vor dem Gebrauche erst alle Geschirre zu reinigen; und die Soldaten mußten, während des Kochens, den Topf bewahren, damit nicht einige halbverhungerte Diebe ihn uns stahlen. Der Befehlshaber des Orts, mit dem wir nachher sprachen, beantwortete unsere Bemerkungen über die sichtbaren Zeichen des Elendes in den Blicken der Dorfbewohner, kalt mit den Worten: „So lange sie indisches Korn zu essen, und Wasser zu trinken haben, werden sie nicht vor Hunger sterben.“ Ich freute mich diesen Ort des Hungers sobald als möglich zu verlassen, indem ich von ganzem Herzen in den Ausruf der Portugiesen einstimmte: „De las miserias de Jtambé Senhor nos libre,“ — (Vor dem Elende von Jtambé bewahre uns Gott!)

Als wir noch wohl fünf engl. Meilen weiter geritten waren, kamen wir zum Oncen-Flusse, der wegen der Menge dieser Thiere, *) welche sonst seine Küsten unsicher machten, so genannt wird. Wir wechselten unsere Maulesel in dem Dorfe Lagos, das aus einigen elenden Fazendas bestand, ritten eine Stunde über einen rauhen gebürgigten Weg, und traten, nachdem wir eine Reihe Berge passirt waren, in eine schöne Gegend, die dem Auge ein großes malerisches Gebürge, fast eine Stunde von uns, darbot; ungefähr auf der Mitte des Weges hinauf war ein großes Haus, wo wir auch hinkamen. Wir wateten durch einen ziemlich tiefen Fluß,

*) Felis Onca Lin. der Jaguar, onca portugiesisch. s. Schrebers Säugthiere. 1ter Theil. S. 388. A. d. H.

der wegen seines schwarzen Wassers, das von der Auflösung einer bergharzigen oder vegetabilischen Substanz herrührt, Rio Negra (der schwarze Fluß) genannt wird. Am Rand, an welchem wir eine Zeitlang hinritten, war einiges schönes Grasland. Aus einem unterbrochenen und unregelmäßigen Striche Landes, den wir passirten, kamen wir in ein anderes ödes Dorf, Gaspar Suares, und ritten zu dem erwähnten Hause hinauf; der Eigenthümer war zwar nicht zu Hause, indessen empfing mich dessen Frau sehr höflich. Wir waren hier noch früh des Abends angekommen, und ich gieng daher noch einige Zeit auf den Ländereien umher; das Gebürge, worauf sich das Haus befindet, besteht fast ganz aus mikaartigem Eisenerz *); die Wand vor der Hausthür war von dieser Substanz erbauet. An einigen Stellen sah ich sie, zu meinem größten Erstaunen, in regulären Lagern, die nicht dicker als ein Zoll waren, zwischen Schichten von weissem Sande, liegen. Die Menge Erz, die man in dieser Gegend findet, ist so ansehnlich, daß die Regierung sich dadurch bewogen gefühlt hat, ein Eisenbergwerk unter der Leitung des Herrn Fernando de Camara, Intendanten des Diamant-Distrikts, anzulegen. Zur Unterstützung dieses Unternehmens hat der Herr, in dessen Hause ich Gast war, einen Strich Waldes, den einzigen dieser Art in der Nachbarschaft, von einer Stunde ins Gevierdte geschenkt. Der Boden für die anzulegenden Werke ist ausgezeichnet schön, und einige Steinblöcke sind fertig; aber das Unter-

*) Diese Substanz enthält schöngeformte achtseitige Krystalle von magnetischem Eisen.

nehmen scheint sehr langsam fortzuschreiten, und wird wahrscheinlich zu keinem hohen Grade der Vollkommenheit gelangen.

Dieser Hügel und die Flüsse bei demselben waren früher reich an Gold, aber sie sind ganz ausgewaschen, und jetzt eben so erschöpft als die Wäschen zu Itambé. Ein Bach, der über die Spitze des Hügels fließt, bietet Bequemlichkeiten zum Waschen dar, die man sehr selten antrifft; jetzt hat man die Absicht ihn bei der Eisen-Fabrik zu benutzen.

Den Tag darauf setzte ich meine Reise nördlich durch eine schöne Gegend fort, und nach einem Ritte oder vielmehr Gange von ungefähr 6 engl. Meilen auf einem schlechten Wege, mit elenden Mauleseln, erstieg ich einen Hügel, der reichhaltiges festes Eisenerz in Menge hatte. Zwei Stunden lang war der Weg mit herrlichem Eisen-Oxyd bedeckt, und es hatte das Ansehen, als wenn die Hügel ganz mit dieser Substanz bedeckt wären. Ohne weiter auf Merkwürdigkeiten zu stoßen, gelangten wir zu einem schönen Bache, an welchem eine elende Hütte stand, in der zwei Frauen Baumwolle webten. Dieser Fleck, dem Anscheine nach so unbedeutend, war einer der interessantesten, die ich bis dahin besucht hatte, nämlich in mineralogischer Hinsicht. Er heißt Largos, und hat auch den Namen Oro Branco (weisses Gold, Platina) als Anspielung auf eine körnige Substanz, die an Gestalt und Gewicht dem Golde nicht ungleich ist, und in einer Goldwäsche im Bette eines Stromes gefunden wird. Diese

Substanz, die seitdem für Platina erkannt ist, wurde vor mehreren Jahren in dem Cascalhao unter der vegetabilischen Erde und auf der festen Steinmasse ruhend, und mit Gold und schwarzem Eisenkalk verbunden, entdeckt. Aus diesen Umständen schlossen die Leute, daß es Gold sey, mit irgend einem anderen Metalle verbunden, von dem es nicht getrennt werden könnte; und da die Quantität wirklichen Goldes nur gering war, und man das weisse Gold, wie man es nannte, von gar keinem Werthe hielt: so wurde das Werk allmählich vernachlässigt, und zuletzt liegengelassen. Ich erhielt eine Probe dieser Substanz; sie war mit osmium und iridium verbunden, und in rauheren Körnern als die aus der Provinz Chaco gebrachte Platina; dieser letztere Umstand kann wohl davon herrühren, daß sie nicht mit Quecksilber zerrieben worden ist. Jetzt, da man die Substanz als Platina kennt, ist es zweifelhaft, ob das Werk wieder mit Vortheil angefangen werden kann, da die Frage nach jenem Artikel so gering ist, daß die Quantität, wenn sie verkauft wird, schwerlich die Unkosten aufbringen würde. Nicht weit von diesem Orte ist ein Werk Mata Cavalhos genannt.

Der Bach Largos fließt in den Rio de St. Antonio, längst dem wir etwas hinritten, und, ungefähr 4 engl. Meilen weiter, langten win in Concepçao, einem großen und ziemlich schönen Dorfe, an. Ich wurde nach dem Hause des Geistlichen geführt, der mir gütig ein Zimmer für die Nacht anwieß, und als er hörte, daß ich unpäßlich war, mich einlud, einen Tag bei ihm zu bleiben, welches ich mit vieler Freude annahm.

Hier besuchten mich die Dorfbewohner, deren Neugierde durch die Nachricht von der Ankunft eines Engländers erregt war: einige derselben waren über achtzig Jahre alt, und da sie hier länger als 50 Jahre gewohnt hatten; so waren sie im Stande, mir mehrere merkwürdige Nachrichten von der Gegend, und von dem Flore wie von der Abnahme ihrer Minen mitzutheilen. Ich freute mich sehr hierüber, noch mehr indeß über die Aufmerksamkeit des guten Pfarrers, der jede unrichtige Vorstellung verbesserte, und ängstlich besorgt zu seyn schien, daß ich weder zufällig noch absichtlich in Irrthum möchte geleitet werden. Es herrschte die Meinung unter ihnen, daß ich ein Arzt wäre, und eine Menge schwacher Personen, besonders alte Männer, Weiber und Kinder wurden zu mir gebracht, um ihnen Rath zu ertheilen. Am Abend unterhielten uns einige der jüngern Frauenzimmer mit Musik; sie brachten ihre Guitarren und sangen verschiedene angenehme Arien.

Man zeigte mir hier einen Bootocoody = Indischen Knaben, dem Ansehen nach ungefähr neun Jahre alt, der vor 6 Monaten gefangen war. Er konnte kein Wort portugiesisch hervorbringen; aber dem Ausdrucke seiner Gesichtsbildung nach schien es, als wenn man ihn doch Etwas lehren könnte. Seine Augen hatten so viel Lebhaftigkeit, daß sie fast sprachen, besonders wenn seine Aufmerksamkeit durch etwas Angenehmes gefesselt wurde; dieß fand ich, als ich ihm einige eingemachte Sachen gab, die ihm sehr zu schmecken schienen. Ich untersuchte seine Gesichtsbildung und den Bau seines Körpers mit einiger

Neugierde, weil sie die Kennzeichen der sonderbaren Menschen-Gattung, von der er abstammte, darlegten. Das Gesicht war kurz, der Mund sehr weit, die Nase breit, die Augen groß und schwarz, die Haut war dunkel kupferfarben, das Haar pechschwarz, stark, straff und regelmäßig lang, die Glieder gedrungen und wohl proportionirt, die Füsse groß, wahrscheinlich vom Barfußgehen. Er lebte bei einer armen Frau, die ihn kleidete, und ihn wie einen aus ihrer Familie erzog. Auf meine Frage, wie er hieher gekommen sey, benachrichtigte man mich, daß er zu einem Haufen Indianer gehörte, die an einem Platze, ungefähr sechs Stunden von da, überfallen, und alle entweder todt geblieben oder entflohen wären, außer diesem kleinen Burschen, dessen man sich annahm, und der von einem im Dorfe wohnenden Beamten hieher gebracht wäre.

Da ich noch immer zu unpäßlich war, um reisen zu können; so blieb ich noch einen Tag hier, und der gute Geistliche und sein Hausverwalter behandelten mich mit der größten Sorgfalt. Während des Gespräches sagte er mir, daß er in St. Paul studirt hätte und daselbst ordinirt wäre; als er nun hörte, ich sey vor Kurzem dort gewesen, so schien er hierüber äußerst erfreut und erkundigte sich sehr nach dem gegenwärtigen Zustand der Stadt, wo er seine Jünglingsjahre zugebracht.

Ungefähr eine Woche vor meiner Ankunft hatte sich in diesem Dorfe ein etwas merkwürdiger Vorfall ereignet.

Ein

Ein Troporo *), der mit einigen beladenen Mauleseln nach Rio de Janeiro ging, wurde von zwei Soldaten zu Pferde überfallen, welche ihm befahlen seine Vogelflinte abzugeben; als dieß geschehen war, bohrten sie mit einem Bohrer in den Gewehrkolben, und wie sie ihn hohl fanden, nahmen sie das Eisen von dem Ende weg, und entdeckten dann eine Höhle, welche ungefähr 300 Karat Diamanten enthielt, dieser bemächtigten sie sich sogleich. Der Mann betheuerte vorgeblich seine Unschuld, indem er anführte, er habe die Flinte von einem Freunde gekauft; man schleppte ihn fort, und warf ihn ins Gefängniß zu Tejuco, wo ich ihn nachher sah. Die Diamanten wurden konfiscirt, und die Soldaten erhielten die Hälfte des Werthes. Das Schicksal dieses Mannes ist ein furchtbares Beispiel von der Strenge der existirenden Gesetze; er wird sein ganzes Eigenthum verlieren, und wahrscheinlich die übrige Lebenszeit in einem schmutzigen Gefängnisse unter Missethätern und Mördern zubringen. Was muß der Mann, der ihn betrog, fühlen (wenn man anders sagen kann, daß er noch Gefühl hat); denn ohne Zweifel verdankt er sein Unglück irgend einem heimlichen Schurken, in der Gestalt eines vertrauten Freundes, welcher, nachdem er seine Art Diamanten versteckter Weise fortzubringen, erfahren hatte, um einer elenden Belohnung willen, oder aus sonst einem schlechten Beweggrunde, dem Gouvernement davon Anzeige machte!

*) Ein Besitzer von Mauleseln, der mit einer Anzahl derselben reiset, um Waaren für andere Personen, aber auch wohl für seine eigene Rechnung zu transportiren.

Das Dorf Concepçao schien mir groß genug, um 2000 Einwohner in sich zu fassen, allein, es war, so wie die meisten andern in diesem erschöpften Distrikte, in Verfall. Die Miethe eines erträglichen Hauses beträgt monatlich ungefähr zwei Schillinge. Auf einer einzigen Manufaktur, die hier im Gange ist, wird etwas Baumwolle, die man mit der Hand spinnt, zu grobem Hemdenzeuge verwebt. Es scheint unter den Einwohnern Grundsatz zu seyn, lieber nackt zu gehen, als sich durch Arbeit Kleider zu verschaffen. Die Spuren alter Goldwäschen nach jeder Richtung hin, und die geringen Quantitäten, die man noch an manchen Stellen, vom Gipfel der Gebürge bis zu ihrem Fuße hinab, findet, könnten den Reisenden wohl zu dem Schlusse verleiten, daß die ganze Gegend zu einer Zeit goldreich gewesen sey. Die Oberfläche ist meistentheils schöne rothe Erde, und bietet an manchen Stellen herrliche Lagen zu Eisenbergwerken dar, da man hier an Erz und Holz die Fülle antrifft. Es wäre sehr zu wünschen, daß solche Werke angelegt würden; denn das Eisen ist so theuer zu Concepçao und das Volk so arm, daß die Maulesel selten beschlagen sind; hieraus entstehet dann wahre Unannehmlichkeit für den Reiter und Gefahr für die Thiere, da sie, besonders beim Hinansteigen eines lehmigten Hügels, nach einem Regengusse, stets fallen.

Weder hier, noch sonst wo auf meiner Reise von Villa Rica bemerkte ich Kalkstein, ob man mir gleich sagte, daß bei Sabara eine große Menge gefunden würde.

Nachdem ich von dem würdigen Geistlichen Abschied genommen hatte, trat ich meine Reise nach Tapinhacanga *) an, das wohl 30 engl. Meilen entfernt liegt. Nach einem unangenehmen Ritte durch eine rauhe steinige Gegend, die eine Menge Quarz in Schieferplatten hatte, erreichte ich das Dorf Corvos, wo einige Goldwäschen sind, von denen eine, vor ungefähr einem halben Jahre, einen reinen Gewinn von 700 Pfund Sterling brachte, obgleich bloß 4 Neger einen Monat daran arbeiteten. Der Weg zu jenem Dorfe führt durch einen sehr unebenen Strich, der furchtbare Abgründe darbietet, welche uns mit so vieler Behutsamkeit zu reisen nöthigten, daß wir unsere Reise nur erst eine Stunde nach Sonnen-Untergang endigten. Ich wurde in einem sehr guten Hause aufgenommen, welches das Aeussere vom ehemaligen Reichthume an sich trug. Der Eigenthümer Kapitain Bom Jarden, ein ehrwürdiger Alter, kam, um mich zu bewillkommen; er erzählte mir unter andern, daß er im 17ten Jahre von Oporto hierher gewandert wäre, und 62 Jahre hieselbst gelebt hätte. Er wurde durch die Hoffnung, an den reichen Schätzen, weshalb die Gegend damals berühmt war, Theil zu nehmen, veranlaßte, sich hier niederzulassen; aber er kam zwei oder drei Jahre zu spät an: die Minen waren schon in Abnahme, und er sah sich genöthiget, seine Aufmerksamkeit auf den Ackerbau zu wenden; hiebei hatte er auch solches Glück, daß er

*) Canga ist der Name von eisenartigem Quarz, wovon es eine Menge Bruchstücke in dieser Stadt giebt, und zum Pflastern der Strassen gebraucht werden.

sich eine gemächliche Unabhängigkeit verschaffen, und eine zahlreiche Familie in Kredit und Achtung bringen konnte. Hätten doch seine Nachbarn dieses so glänzende Beispiel benutzt, anstatt die Gegend zu verlassen, da das Gold auf der Oberfläche verschwand; daß dieses mehrere gethan hatten, sah man aus dem Verfall, worin sich das Dorf befand; eine große Anzahl der Häuser war baufällig, andere waren unbewohnt, und die Bevölkerung, welche sich vorher auf 3000 Seelen belief, war auf ein Drittel herabgeschmolzen.

Als ich am folgenden Tage meine Reise fortsetzte, kam ich über eine Reihe hoher Gebürge, die viele kleine Flüsse hatten, welche durch den neulichen Regen sehr angeschwollen waren; einen der größten, Rio dos Peches, durchritt ich dreimahl, und kam in eine weite ebene Gegend. In manchen Theilen sah ich große nackte Plätze, wo Sandstein mit Thonschiefer abwechselte. Die nächsten 10 engl. Meilen führten durch eine erhabene und fruchtbare Ebene, die überall mit Bächen durchschnitten und zum Ackerbaue sehr tauglich, aber nur sehr schwach bevölkert war. Früh am Nachmittage erreichte ich eine Anhöhe, von wo aus sich eine schöne Aussicht von Villa do Principe zeigte, das am Aufgange eines hohen gegenüberliegenden Hügels lag, dessen Fuß von dem Bache Corvinha de Quatro Vengtems *) bespühlt wurde. Bei

*) Vier Vengtems sind beinahe einem Schillinge unseres Geldes gleich. Als man zuerst an diesem Bache Goldwäschen anstellte, betrug die Quantität, die jede Gamella gab, den

meiner Ankunft in der Stadt, wurde ich nach dem Hause des Statthalters, oder der ersten Magistratsperson geführt, der mich sehr höflich empfieng, und mich seiner Frau und einer Anzahl Freunde vorstellte, mit denen ich Thee trank.

Villa do Principe wurde als ein Comarco, oder Distrikt im Jahre 1730 eingerichtet, als die Goldwäschen am meisten ergiebig waren; allein es datirt seinen Ursprung 15 Jahre früher; um diese Zeit ward der Ort von den Paulistas entdeckt, die von Villa Rica und den angränzenden Besitzungen auszuwandern anfingen. Die Stadt enthält jetzt ungefähr 5000 Einwohner, von denen der größte Theil Krämer, und die übrigen Handwerker, Ackerbauer, Bergleute und Taglöhner sind. Hier ist auch ein Austauschhaus, in welches jeder Bergmann in dem Distrikte sein erhaltenes Gold bringt, und, so wie in Villa Rica, das königliche Fünftel bezahlt. Der Ouvidor hat das Amt des Münz-Meisters, welches seine Lage zu einer der besten macht, die die Krone vergiebt. Es sind hier noch mehrere niedere Beamte in verschiedenen

---

Werth dieser Summe. Da das Cascalhao damals nahe an der Oberfläche lag, und es wenig Mühe erforderte, dazu zu gelangen: so konnte ein Wäscher wohl 12 Schaalen voll jede Stunde reinigen, welches verhältnißmäßig für einen reichen Ertrag gehalten wurde.

In den Minen hat man zwei Arten die gewonnene Quantität zu schätzen; z. B. Quatro Vengtems deuten hier vier Vengtems Gold an, welches acht kupfernen gleich ist; dahingegen in Rio de Janeiro derselbe Ausdruck vier Vengtems Kupfer anzeigt.

Zweigen der öffentlichen Verwaltung angestellt. Da diese Stadt sehr nahe an den Gränzen des Diamant-Distriktes liegt; so herrschen die strengsten Verordnungen in Ansehung der Personen, die hierher kommen, besonders auf der Landstrasse, welche zu der Stadt führt. Keiner, ausser in Geschäften Reisende, die mit Certifikaten deshalb versehen sind, darf eher weiter reisen, als bis eine formelle Anzeige davon dem Statthalter des Distrikts gemacht worden ist, dessen Gesetze so scharf sind, daß Jeder, den man in demselben auf einer andern, als der gewöhnlichen Strasse findet, für verdächtig gehalten, und einer Untersuchung unterworfen wird, die häufig viel Bekümmerniß und Verzögerung verursacht.

Die Gegend um Villa do Principe ist sehr schön und offen, sie hat keine solche undurchdringliche Wälder, welche man so oft in andern Theilen der Provinz antrift. Der Boden ist im Allgemeinen sehr ergiebig, und das Klima mild und gesund.

An einer ungefähr sechs Stunden entfernten Wäsche, fand man einen mehrere Pfund schweren Klumpen Gold. Von demselben Orte verschaffte ich mir einige über zwei Unzen schwer, und erhielt die großen Krystalle, welche ich noch besitze, deren einer für ganz einzig gehalten wird.

Ungefähr um Mittag des folgenden Tages verließ ich Villa do Principe, nachdem ich dem Statthalter für sein zuvorkommendes Benehmen meine Verbindlichkeit bezeugt hatte; er ließ mich noch die erste Stunde Weges

durch einen Bedienten begleiten. Diesem Manne trug ich, unter dem Versprechen einer Belohnung an Geld, auf, für mich Landmuscheln und Insekten zu sammeln, indem ich in zwei oder drei Monaten zurückzukehren hoffte; und nach der Bereitwilligkeit, womit er meine Vorschriften annahm, indem er eine Belohnung erwartete, zweifelte ich gar nicht, daß er darauf achten würde.

Als wir weiter reisten, bemerkte ich, daß die Gegend ein durchaus verschiedenes Ansehen von der in der Nachbarschaft von Villa do Principe hatte, ihre Oberfläche, die aus grobem Sande und runden Quarz-Kieseln bestand, hatte fast gar kein Holz oder Krautwerk. Ein Hügel an der Strasse zeigte perpendikuläre Platten von mikaartigem Sand, die ich, bei näherer Untersuchung, biegsam fand. Der Soldat, welcher meine Bemerkung hörte, daß die Gegend Kennzeichen an sich trüge, welche ich anderwärts noch nie bemerkt hätte, rief aus: „Herr, wir sind im Diamant-Distrikte. Dieser Umstand, an den ich vorher nicht gedacht hatte, erklärte vollkommen die Veränderung. Wir reisten zuerst durch eine sehr unfruchtbare Gegend von vier Stunden, und passirten verschiedene hohe Gebürge. Gegen Abend erreichten wir eine Anhöhe, von der wir einen äußerst romantischen Haufen Wohnungen erblickten, die einem Labyrinthe, oder einer Neger-Stadt in Afrika glichen. Wir stiegen den Hügel hinab und näherten uns dem Orte, wo ich, da es schon fast dunkel war, in ein viel grösseres Haus, als irgend eines der andern, geführt wurde; ich erfuhr hier, daß diese Niederlassung ein Diamant-Werk sey, San Gonzales genannt,

und zwar das erste, auf welches man in Cerro do Frio stößt. Es war seit einiger Zeit in Abnahme, und beschäftigt ungefähr 200 Neger. Der Intendant, ein sehr einsichtsvoller Mann, war durch einen Brief des Statthalters von Tejuco von unserer Ankunft benachrichtigt, und nahm mich auf eine sehr freundschaftliche Art auf. Als ich mich mit ihm unterredete, bemerkte ich, da wir nun Mondschein hatten, einige schöne Kühe dem Hause gegenüber, und glaubte daher, daß sie gemelkt werden sollten; indessen erfuhr ich, daß dieses nicht der Fall war. Sie beleckten die Thürpfosten und Wände des Hauses mit sichtbarer Begierde, und man sagte mir auf meine Frage, was dieses bedeute, daß ihnen Salz fehlte. Sie waren so zahm und sanft, daß sie meine hingehaltene Hand beleckten; da ich die Wirkung zu sehen wünschte, welche Salz bei ihnen hervorbrächte, so ließ ich etwas holen und gab ihnen eine Handvoll; dadurch wurden sie aber nur noch unruhiger, um mehr haben zu wollen, so daß ihre Unbändigkeit, wenn ich nicht sogleich aufgehört und mich entfernt hätte, ernstliche Folgen gehabt haben würde. — Das Salz ist zur Pflege des Viehes so nothwendig, daß selbst ihr Leben davon abhängt, und doch ist es mit einem schwerern Zolle belastet, als irgend ein anderer Einführungs-Artikel, Eisen allein ausgenommen. Wenn man bedenkt, daß täglich ungeheure Heerden aus dieser Provinz nach Rio de Janeiro gesandt werden, und für jedes Stück beim Uebersetzen über den Fluß Paraihuna ein Zoll von fast zwölf Schilling bezahlt werden muß: so leuchtet das Nachtheilige dieser Steuer von selbst ein, weil dadurch der Preis übermäßig gesteigert, die Zu-

zucht des Viehes gehindert, und zuletzt der Zweck verfehlt wird, zu welchem sie aufgelegt war.

Ehe wir den andern Tag diesen romantischen Ort verließen, untersuchte ich noch einige Zeit die Haufen von Abfall, welche dicht bei den Diamanten-Werken lagen, fand aber Nichts unter den quarzartigen Steinen, welche gewaschen worden waren, als dieser Ort noch mehr in Ruf stand. Ich bemerkte hier ein dünes Stratum unter den Graswurzeln, das ich schon an andern Orten, aber nie so genau und charakteristisch gesehen hatte. Es wird Burgalhao genannt, und besteht aus Quarz-Kieseln, meistentheils eckigen, und nicht selten aus großen Lagern von festem Quarz, die nicht dicker als vier bis fünf Zoll sind. Dieses Stratum scheint nicht zu derselben Zeit oder auf demselben Wege, wie das Cascalhao, gebildet zu seyn, von welchem letztern es durch eine Lage ungleich dicker vegetabilischer Erde geschieden ist; und es hat mehr das Ansehen eines dünnen Lagers von Quarz, der nach und nach in unzählige Stücke gebrochen ist.

Nachdem ich von dem Verwalter Abschied genommen hatte, reiste ich weiter durch eine fortwährend gebürgigte und unfruchtbare Gegend, die nicht stark bewohnt ist. Ich hielt bei einem der besten von den wenigen elenden Häusern an der Strasse still, um mich etwas zu erfrischen. In der Hausthür war eine halbverhungerte Katze, deren Anblick mich vollkommen von dem überzeugte, was ich zu erwarten hatte. Armes Thier, dachte ich, die Wohnung, in welcher du lebst, wird nicht einmahl für

eine Maus, wie viel weniger für dich, Unterhalt darbieten! Während ich mich bei diesem Gemälde des Kummers und der Hungersnoth aufhielt, kam eine arme magere Frau vor die Thüre, von der ich etwas Wasser forderte, das sie mir auch brachte, und während ich trank, mein Mitleiden anzusprechen anfing. Ihr Aeußeres hatte bereits ausgedrückt, was sie jetzt äußerte: ich gab ihr die wenigen Lebensmittel, die meine Soldaten bei sich hatten, und zugleich ein kleines Stück Geld, und ritt weg; die letzten Worte, die ich von ihr hörte, zeugten Dankbarkeit.

Ehe wir bei diesem Orte ankamen, hatten wir Tejuco in einer Entfernung von vollen 12 engl. Meilen gesehen, und waren jetzt viel näher. Wir gingen über zwei reißende Bäche, von denen der eine Rio Negro hieß, dessen Wasser eine sehr schwarze Farbe hatte, und nachher passirten wir ein Wachthaus oder Register, Mielho Verde genannt, das an einem Strome gleiches Namens liegt, der früher wegen seiner Diamanten sehr berühmt war. Hier ist ein Haufen Soldaten stationirt, welche immer wachsam sind, umherreiten und die Reisenden examiniren. Die Gegend ist äußerst rauh, und ganz ohne Pflanzen, überall hin mit Sandstein-Felsen voll runder quarzartiger Kiesel bedeckt. Wir ritten zwei engl. Meilen längst dem Corvinha de St. Francisco hin, der durch die Schlucht am Fuße des Gebürges an der Seite, an welcher Tejuco gebaut ist, hinfließt. Tejuco bietet von hier aus fast dieselbe Ansicht dar, als Villa Rica. Ich trat in die Stadt, und kehrte in dem besten Wirthshause ein, welches einige

nette Zimmer enthielt und ziemliche Bequemlichkeiten gewährte.

Es war Sonntag den 17ten September, und ein Monat seit meiner Abreise von Rio de Janeiro; in dieser Zeit war ich fast beständig zu Pferde gewesen, denn während meines Aufenthalts in Villa Rica wurden besonders Reisen in verschiedene Theile der Nachbarschaft angestellt.

Kapitel XIII.

Besuch der Diamantgruben am Fluße Jigitonhonha. — Allgemeine Beschreibung der Werke. — Art des Waschens. — Rückkehr nach Tejuco. — Die Schatzkammer. — Exkursion nach Rio Pardo. — Vermischte Bemerkungen.

Durch die beständige Ermüdung und den Mangel an Bequemlichkeiten auf der Reise, hatte ich in Ansehung meiner Gesundheit sehr gelitten, und ich wünschte daher sehr, eine Woche in Tejuco zu bleiben, ehe ich nach den Diamantgruben weiter reiste; als ich indessen erfuhr, daß man mich die vergangenen zwei oder drei Tage erwartet hatte; so schickte ich einen meiner Soldaten nach dem Hause des Statthalters, Fernando de Gamara, um meine Ankunft zu melden, und zu sagen, daß eine Unpäßlichkeit mich verhinderte, persönlich ihm meine Aufwartung zu machen. Er kam sogleich mit einigen Freunden, bewillkommte mich aufs herzlichste in Tejuco, und blieb zum wenigsten drei Stunden bei mir. Ich übergab ihm meine öffentlichen und Privat-Empfehlungsschreiben, Päſſe und andere Beglaubigungen, die er mit großer Zufriedenheit durchlas, indem er zum Ouvidor und zu seinen Freunden

sagte, daß ich dieselben Vorrechte, wie sie, genöße, denn der Hof habe mir erlaubt, jeden Ort, den ich wünschte, zu sehen, und sie wären angewiesen, mir Alles zu zeigen. Er erzählte mir darauf, daß er, in Erwartung meiner Ankunft, eine Reise zu der größten Diamantgrube, die Mandanga hieße und am Flüsse Jigitonhonha läge, wohl 1000 Neger und bei besondern Gelegenheiten wohl noch einmahl so viel beschäftigte, aufgeschoben habe. Er wünschte, daß ich dieses große Werk m. allen dabei gebrauchten Maschinen sehen möchte, weil sie sehr schnell weggebracht werden würden, indem der letztere Regen den Fluß so angeschwellt habe, daß die Fortsetzung der Arbeit unmöglich sey. Er lud mich also sehr gütig zum Frühstücke am folgenden Morgen in sein Haus ein, wo er dann Alles zu einer Reise von ungefähr 30 engl. Meilen nach dem obenerwähnten Orte in Bereitschaft haben wollte.

Ich stand früh auf; und ob ich gleich so krank war, daß ich kaum halb lebte: so konnte ich doch der günstigen Gelegenheit nicht widerstehen, die sich mir jetzt anbot, um die Neugierde zu befriedigen, indem ich die Diamantgruben, in Gesellschaft des ersten Beamten in der Verwaltung derselben, der mir daher auch die vollständigste Nachricht darüber ertheilen konnte, besuchte. Ein schönes Pferd wartete meiner vor der Thür, und ich ritt nach dem Hause des Statthalters hinauf, der mich seiner liebenswürdigen Frau, seinen Töchtern und der ganzen Familie vorstellte, mit welcher ich die Ehre hatte zu frühstücken. Mehrere Beamte der Diamant-Verwaltung kamen zu Pferde an, um uns zu begleiten, da ihre Gegenwart bei dieser Gelegenheit nöthig war.

Um 9 Uhr traten wir unsere Reise an, fuhren über die Schlucht, die von dem kleinen Fluß St. Francisco, welcher Tejuco von dem entgegenliegenden Gebürge scheidet, bewässert wird. Der Weg war sehr rauh und uneben, und ging bald auf bald ab über Gebürge von großer Länge, deren Lager Sand, mit mikaartigem Schiefer abwechselnd war, und eine ungeheuere Menge von rohen Massen darbot, die aus Sand und rundem Quarz bestanden, und eine lose zerbrechliche Art Wurfstein bildeten. Die Gegend hatte fast gar keine Waldung, und zeigte nur hier und dort einiges elendes Gesträuch; man sah hier kein Vieh, und doch könnten einige Strecken gewiß viele Schafe ernähren. Nachdem wir an einem Orte, ungefähr halbweges, angehalten hatten, stiegen wir ein sehr steiles Gebürge hinunter, das sich eine volle engl. Meile hinabzog, und betraten eine Vertiefung, wo wir über eine gute hölzerne Brücke über den Fluß Jigitonhonha, der größer ist als der Derwent bei Derby, ritten. Wir zogen uns an seinem Ufer hin, wo das Land fruchtbarer zu seyn scheint, indem es einen guten Pflanzen-Boden mit Unterholz bedeckt darbietet; nach ungefähr einer Stunde kamen wir bei dem berühmten Orte, Mandanga, an. Die Wohnungen, wohl hundert an der Zahl, sind abgesondert erbaut, und haben meistens eine zirkelrunde Gestalt, mit sehr hohen Strohdächern, die den Afrikanischen Hütten ähnlich, aber viel größer sind. Die Wände sind aus gerade aufrechten Pfählen gebildet, die mit kleinen Zweigen verflochten und in- und auswendig mit Lehm beschmiert sind. Die Häuser der Beamten bestehen aus denselben Materialien, haben aber eine bequemere Form,

und sind inwendig weiß angestrichen. Bei einigen von den Häusern bemerkten wir eingehegte Gärten, welche einigermassen den Prospekt beleben, und diesen rohen und einfachen Häusern einen fröhlichen Anblick geben.

Ich blieb hier fünf Tage, in welchen ich verschiedene Theile der Werke sah und untersuchte, von denen ich jetzt eine allgemeine Beschreibung zu geben versuchen will.

Dieser herrliche Fluß, der durch den Zusammenfluß einer Anzahl kleinerer gebildet wird, die ich nachher bemerken werde, ist so breit als die Themse bei Windsor, und im allgemeinen drei bis neun Fuß tief. Der jetzt bearbeitete Theil ist eine Krümme, von wo der Strom in einen Kanal abgeleitet ist, der quer durch die Landzunge, um welche er sich herumläuft, gegraben ist; der Fluß ist gerade unter der Spitze des Kanals durch einen Damm, der aus mehrern Tausend Säcken Sand gebildet ist, gehemmt. Dieß ist ein Werk von ansehnlicher Größe, und erfordert die vereinte Arbeit aller Neger zu seiner Vollendung; denn da der Fluß breit und nicht sehr seicht ist, und auch gelegentlich überfließt; so müssen sie den Damm so fest machen, daß er dem Drucke des Wassers widersteht, wenn es auch vier bis fünf Fuß hoch steigt.

Die tiefern Stellen des Kanals dieses Flusses, werden vermittelst großer Kasten oder Ketten-Pumpen, die ein Wasserrad treibt, ausgetrocknet. Der Schlamm wird dann weggebracht, und das Cascakhao aufgegraben und

nach einem zur Wäsche bequemen Orte geführt. Diese Arbeit geschah, bis noch vor Kurzem, durch die Neger, welche das Cascalhao in Gamellas auf ihren Köpfen fortrugen, aber Camara hat zwei schiefe Flächen, von ungefähr 100 engl. Ellen in die Länge, machen lassen, auf welchen Karren durch ein großes Wasserrad gezogen werden, welches in zwei Theile getheilt ist, wovon die Schaufeln oder Schöpfgefäße so eingerichtet sind, daß die umdrehende Bewegung durch den abwechselnden Lauf des Wassers von der einen Seite zu der andern, verändert werden kann; dieses Rad treibt, vermittelst eines Taues aus ungegerbten Häuten, zwei Karren, von denen der eine leer auf der einen abhängigen Fläche hinabgeht, indessen der zweite *), mit Cascalhao beladen, bis zur Spitze der andern gezogen wird, wo er auf einen Rost fällt, sich ausleert, und seiner Seits wieder hinabgleitet. Bei einem Werke, Canjeca genannt, das vorher sehr reichhaltig war, und wohl eine englische Meile den Fluß aufwärts an der entgegenstehenden Seite liegt, befinden sich drei cylindrische Maschinen, um das Cascalhao zu ziehen, die denen in der Bergwerksgegend von Derbyshire ähnlich sind, und auch Geländerwege über einige unebene Strecken. Dieß war das erste und auch einzige bedeutende Maschinenwerk, welches ich in dem Diamant-Distrikte sah, es sind hier auch mehrere Hindernisse, um sie allgemein einführen zu können. Bauholz muß, wenn man es von einer ansehnlichen Größe gebraucht, mit großen Unkosten hundert engl. Meilen weit hergeholt werden; auch

*) Gerade wie der Hund im Rammelsberge. Anm. des Her.

auch giebt es hier nur wenige Personen, die die Errichtung von Maschinen besorgen können, und die Arbeitsleute weigern sich sie zu verfertigen, indem sie fürchten, daß dieß bloß ein Theil von dem allgemeinen Plane ist, die Handarbeit abzuschaffen.

Das Cascalhao besteht aus denselben Materialien, wie das in den Gold-Distrikten. An manchen Stellen, am Rande des Flusses, finden sich große runde Massen von runden Kieselsteinen, durch Eisen-Oxyd mit einander fest verbunden; sie schließen zuweilen Gold und Diamanten in sich. Man sucht soviel Cascalhao in der trocknen Jahrszeit zu erhalten, daß es alle Hände in den Regen-Monaten beschäftigen kann. Wenn es aus dem Bette des Flusses, wo es gegraben wird, weggebracht ist; so wird es in Haufen gelegt, wovon jeder dem Ansehen nach wohl fünf bis fünfzehn Tonnen enthält.

Wasser leitet man aus einiger Entfernung her; es wird dann mittelst der sehr gescheid und geschickt angelegten Wasserleitungen, in verschiedene Theile der Werke geführt. Die Art an diesem Orte Diamanten zu waschen, ist folgende: Ein Schuppen wird in Form eines Parallelograms errichtet, der 25 bis 30 engl. Ellen lang und ungefähr 15 breit ist, und aus aufgerichteten Pfählen besteht, welche ein mit langem Grase gedecktes Dach haben. Unten mitten durch die Grundfläche dieses Schuppens wird ein Wasserstrom durch einen Kanal geleitet, der mit starken Brettern bedeckt ist, auf welche das Cascalhao zwei oder drei Fuß dick gelegt wird. An der andern Seite

der Grundfläche ist ein Fußboden von Brettern, die vier bis fünf Yards lang und in Thon eingedrückt sind, durch die ganze Länge des Schuppen gehen, und einen Abhang von drei bis vier Zoll bis eine Yard vom Kanale ab haben. Dieser Fußboden ist in etwa zwanzig ungefähr dreißig Fuß breiter Abtheilungen oder Tröge, mittelst an ihrem Rande angebrachter Bretter getheilt. Die äußersten Enden aller dieser Tröge (die hier Canons genannt werden) stehen mit dem Kanale in Verbindung, und sind so gestaltet, daß zwischen zwei, ungefähr einen Zoll breit von einander getrennten, Brettern in dieselben Wasser zugelassen wird. Durch diese Oeffnung fällt das Wasser wohl 6 Zoll tief in den Trog, und kann überall in demselben hingeleitet, oder nach Belieben durch eine kleine Quantität Lehm aufgehalten werden. So wird z. B. zuweilen bloß in einem Winkel der Oeffnung Wasser erfordert, und das Uebrige wird dann verstopft; zuweilen fehlt es in der Mitte, dann werden die äußersten Enden verstopft; und manchmal bedarf es bloß eines kleinen Wasserstroms, dann wird der Thon diesem gemäß angewandt. An den niedrigern Enden der Tröge ist eine kleine Rinne gegraben, um das Wasser wieder abzuführen.

Auf den Haufen von Cascalhao stehen, in gleicher Entfernung, drei hohe Stühle *) für die Beamten oder Aufseher. Nachdem diese sich gesetzt haben, treten die

---

*) Um die Aufseher wachsam zu erhalten, haben die Stühle keine Lehnen oder sonst eine Stütze, an die man sich anlehnen könnte.

Neger *) in ihre Behälter, und ein jeder hat eine Harke von einer eigenen Gestalt und mit einem kurzen Griffe, mit welcher er wohl 15 bis 18 Pfund Cascalhao in den Trog hineinharket. Dann wird das Wasser darauf gelassen, das Cascalhao umhergebreitet und beständig nach dem obersten Theile des Troges hingeharket, und so in beständiger Bewegung gehalten. Diese Operation geschieht eine Viertelstunde lang, dann fängt das Wasser an klärer zu werden, weil die erdigten Theile weggespühlt sind, die kiesartige Materie wird gegen das Ende des Troges hingeharket; wenn dann das Wasser ganz klar wegfließt: so werden die größten Steine hinausgeworfen, nachher die von geringerer Größe, und dann untersucht man das Ganze der Diamanten wegen äußerst sorgfältig. **) Wenn ein Neger einen findet: so richtet er sich sogleich auf und schlägt die Hände zusammen, breitet sie dann aus, indem er den Edelstein zwischen dem Vorderfinger und dem Daumen hält; ein Aufseher nimmt ihn dann hin, und legt ihn in eine Gamella oder Schaale, die in der Mitte des Schuppens herabhängt und halb voll Wasser ist. In dieses Gefäß werden alle den Tag über gefundenen Diaman-

*) Die Neger, die bei diesen Werken arbeiten, gehören Privatpersonen zu, welche sie für einen täglichen Sold von drei Ventems Goldes, ungefähr soviel als acht Pfennig (engl.) vermiethen, indem die Regierung sie mit Lebensmitteln versieht. Jeder Beamte der Niederlassung hat das Vorrecht, eine gewisse Anzahl Neger arbeiten zu lassen.

**) Die Neger achten beständig auf das Cascalhao, gleich vom Anfange des Waschens an, und finden oft noch vor dieser letzten Operation Diamanten.

ten gethan, beim Schlusse der Arbeit aber herausgenommen und dem ersten Beamten übergeben, der, nachdem sie gewogen sind, die besondern Umstände in ein zu dem Zwecke gehaltenes Buch einträgt.

Ist ein Neger so glücklich, einen ein Octavo ($17\frac{1}{2}$ Karat) schweren Diamanten zu finden; so werden dabei viele feierliche Gebräuche beobachtet; er wird mit einer Blumenflechte bekränzt, und in Prozession zum Administrator geführt, der ihm die Freiheit giebt, indem er bei seinem Herrn für ihn bezahlt. Er wird auch mit neuen Kleidern beschenkt, und darf für seine eigne Rechnung arbeiten. Wenn man einen Stein von acht oder zehn Karat findet; so erhält der Neger zwei neue Hemden, einen vollständigen neuen Anzug, nebst einem Hute und einem schönen Messer. Für kleinere Steine von geringerem Werthe werden verhältnißmäßige Belohnungen gegeben. Während meines Aufenthaltes in Tejuco wurde ein Stein von $16\frac{1}{2}$ Karat gefunden; es war mir erfreulich, das ängstliche Verlangen der Beamten wahrzunehmen, daß er schwer genug seyn möchte, um dem armen Neger zu seiner Freiheit zu verhelfen, und als nach der Ablieferung beim Wiegen ein Karat an dem erforderlichen Gewichte mangelte, schienen alle an seiner fehlgeschlagenen Hoffnung gleichen Theil zu nehmen.

Man wendet mehrere Vorsichtsmaßregeln an, um zu verhindern, daß die Neger Diamanten unterschlagen. Ob sie gleich Alle in einer gekrümmten Stellung arbeiten, und folglich niemals wissen, ob die Aufseher auf sie Acht ha-

ben oder nicht: so hält es doch leicht schwer für sie, einige, die sie sehen, zu übergehen, und sie in eine Ecke des Troges hinzulegen, um sie bei müssigen Stunden zu verbergen, daher sie dann auch, um dieses zu verhindern, oft mit ihren Plätzen, während der Arbeit, wechseln müssen. Auf ein Wort der Aufseher begiebt sich der eine sogleich in den Trog des Andern, so daß keine Gelegenheit zum heimlichen Verständnisse Statt finden kann. Wenn ein Neger im Verdachte stehet, einen Diamant verschluckt zu haben, so wird er in einem gut zugemachten Zimmer so lange eingesperrt gehalten, bis man sich von der Wahrheit versichern kann. Ehemals bestand die Strafe für einen Neger, der Diamanten verheimlicht hatte darin, daß seine Person zum Besten des Staates konfiscirt wurde. Da man es aber als zu hart für die Eigenthümer ansah, daß er für das Verbrechen seines Sklaven büssen sollte: so wurde die Strafe in Personal-Arrest und Geißelung verwandelt. Dieses ist eine weit leichtere Strafe, als die der Eigenthümer oder irgend ein Weisser für ein ähnliches Vergehen leiden würde.

Es giebt keine besondere Verordnung über den Anzug der Neger: sie arbeiten in den für die Art ihrer Arbeit am besten passenden Kleidern, gemeiniglich in einem Kamisole und in Beinkleidern, und nicht nackend, wie einige Reisende behauptet haben. Ihre Arbeitsstunden gehen von kurz vor Sonnen-Aufgang bis Sonnen-Untergang; eine halbe Stunde ist ihnen zum Frühstücke und zwei Stunden sind ihnen des Mittages vergönnt. Während des Waschens verändern sie ihre Stellung, so oft

es ihnen gefällt, welches sehr nöthig ist, da die Arbeit erfordert, daß sie ihre Füße auf den Rand des Behältnisses setzen und sich sehr bücken müssen. Diese Stellung ist besonders den jungen wachsenden Negern nachtheilig, da sie dadurch krumm werden. Vier bis fünfmal ruhen sie Alle während des Tages, wo man ihnen dann Schnupftabak giebt, wovon sie große Liebhaber sind.

Die Neger sind in Arbeits-Partheien getheilt, die Rotten genannt werden, und von denen jede 200, unter der Leitung eines Administrators und einiger Unterbeamten enthält. Jede Rotte hat einen Geistlichen und einen Wundarzt. Obgleich der jetzige Statthalter die Nahrungsmittel der Neger einigermassen dadurch verbessert hat, daß er täglich eine Portion frisches Rindfleisch zugestehet, welches bei seinen Vorgängern nicht der Fall war, muß ich dennoch leider bemerken, daß sie noch immer armselig und spärlich sind; und in anderer Hinsicht werden sie härter behandelt, als die irgend einer andern Niederlassung, welche ich besuchte; dieses ungeachtet, suchen alle Eigenthümer ängstlich, ihre Neger hier in Dienst zu bringen, ohne Zweifel aus unredlichen Beweggründen, wovon ich nachher noch mehr sagen will.

Die Beamten werden sehr gut bezahlt, und leben auf einem äußerst eleganten Fuße, welches ein Fremder an einem so entfernten und abgelegenen Orte nicht erwarten sollte. Unsere Tafel war täglich mit einer Menge herrlicher Speisen besetzt, die in schönen Wedgewood-Geschirren aufgetragen wurden, und der Zustand ihrer Haus-

-haltung stimmte im Allgemeinen mit diesem wesentlichen Theile desselben überein. Sie waren jederzeit bereit mir bei der Untersuchung der Werke Hülfe zu leisten, und ertheilten mir auch von freien Stücken darüber alle nöthige Belehrung.

Nachdem ich das Verfahren der Diamant-Wäsche umständlich beschrieben habe, gehe ich zu einer allgemeinen Beschreibung der Lagen über, in welchen sie gefunden werden. Die flachen Grundstücke an jeder Seite des Flusses sind gleichfalls durchgehends reichhaltig, und daher sind die Beamten im Stande, den Werth eines unbearbeiteten Platzes durch Vergleichung mit dem Ertrage zu berechnen, den man beim Bearbeiten des anstoßenden Theiles fand. Diese bekannten Plätze werden aufgespart, und man untersucht einen noch nicht so bekannten Boden. Ich hörte oft von dem Intendanten folgende Bemerkung: „Dieses Grundstück" (er sprach von einer noch unbearbeiteten Fläche an der Flußseite) „wird mir 10,000 Karat Diamanten geben, wenn wir in dem ordentlichen Laufe der Bearbeitung an dieselbe kommen, oder wenn bei irgend einer besondern Gelegenheit ein Befehl von der Regierung ankommt, der eine außerordentliche und augenblickliche Einnahme fodert."

Die Substanzen, welche die Diamanten begleiten, und in Hinsicht ihrer für gute Anzeigen gehalten werden, sind glänzendes wie Bohnen gestaltetes Eisenerz, eine schieferartige Kieselähnliche Substanz, die sich dem Lydischen Steine nähert, von einer schönen Textur, schwarzes

Eisen-Oxyd in großer Menge, runde Stücke blauen Quarzes, gelber Krystall und andere von denen ganz verschiedene Materien, welche man in den angränzenden Gebürgen antrift. Diamanten sind keinesweges bloß den Flußbetten oder tiefen Schluchten eigenthümlich, man hat sie auch in Höhlen und Wasserströmen auf den Gipfeln der höchsten Gebürge gefunden.

Ich sprach einige Mahle mit den Beamten über die Mutter des Diamanten, wovon ich keine Spur auffinden konnte. Sie benachrichtigten mich, daß sie oft Diamanten gefunden hätten, die fest in Wurststein saßen, wo sich auch Goldkörner fanden, aber daß sie dieselben immer ausgebrochen hätten, weil sie sie nicht in den Schatz bringen oder sie wiegen könnten, wenn eine Substanz noch daran hinge. Ich erhielt eine Masse Wurststein, der, dem Anscheine nach, erst neu gebildet, und mit eisenartigem Stoffe, welcher mehrere Goldkörner in sich schloß, verbunden war; auch bekam ich einige Pfund Cascalhao in ungewaschenem Zustande.

Dieser Fluß und andere Ströme in der Nachbarschaft sind mehrere Jahre hindurch gewaschen, und haben große Quantitäten Diamanten geliefert, die immer wegen ihrer schönen Qualität berühmt waren. Sie sind verschieden an Größe; einige so klein, daß erst vier oder fünf derselben einen Gran wiegen, und folglich 16 bis 20 zu einem Karat gehören: selten werden in einem Jahre mehr als zwei oder drei Steine von 17 bis 20 Karat gefunden, und in zwei Jahren ist nicht einmahl, die ganze

Wäsche hindurch, ein Stein von 30 Karat gefunden. In den fünf Tagen, die ich mich hier aufhielt, war man nicht sehr glücklich; alles was man fand, belief sich auf 40, von denen der größte nur vier Karat wog, und eine hellgrüne Farbe hatte.

Aus der großen Menge Abfall, oder bearbeitetem Cascalhao, überall am Flusse, kann man mit Grunde schließen, daß die Werke schon über 40 Jahre in Bearbeitung gewesen sind; folglich muß eine Zeit kommen, wo sie erschöpft seyn werden, aber in der Nachbarschaft, besonders in Cerro de St. Antonio und in der jetzt von den Indianern bewohnten Gegend befinden sich Grundstücke, welche wahrscheinlich diese Edelsteine in gleicher Fülle hervorbringen werden.

Nachdem ich hier fünf Tage gewesen war, besuchten wir das Diamantwerk Montero, das ungefähr zwei englische Meilen am Flusse hinauf liegt, und kamen eine Stunde weiter zu der Goldwäsche Carapata. Das Cascalhao zu diesem Werke wurde aus einem Theile des Flusses 8 Fuß tief genommen, welcher einen Wirbel unter einem vorragenden Punkte bildete; man zeigte mir einen Haufen desselben, der zu 10,000 Pfund Sterling geschätzt wurde. Um diesen Haufen aus seinem Lager fortzubringen, hatten 400 Neger drei Monate lang arbeiten müssen, und um ihn zu waschen, würden 100 Neger noch drei Monate mehr zu thun haben; die Kosten für beide Operationen beliefen sich vielleicht auf 1500 Pfund Sterlinge. Wir langten hier um acht Uhr Morgens an;

sechs Neger arbeiteten 4 Stunden lang, um zwei Tröge voll zu waschen, die zusammen wohl eine Tonne Cascalhao enthielten, als zu meinem größten Erstaunen, nachdem das Wasser klar, und die großen Steine weggeworfen waren, das schwarze Eisen-Oxyd, wovon ich hier eine große Menge fand, mit Gold-Körnern besetzt war, das einen ganz neuen und sehr angenehmen Anblick für einen Fremden darbot. Das Gold wurde zu drei oder vier verschiedenen Mahlen herausgenommen, und, als die Wäsche vorbei war, über einem Feuer getrocknet und gewogen; es belief sich fast auf 20 Unzen Apothekergewicht. Dieser Fleck wird für sehr reichhaltig angesehen; und dergleichen ist nicht häufig. Die ganze Gegend umher ist unfruchtbar, und hat ganz das Aeussere, wie ichs vorhin beschrieben habe. Bei einer gehörigen Bebauung könnte sie wohl ergiebiger gemacht werden; aber da die Haufen Neger und ihre Beamten immer wechseln; so werden auch keine ordentliche Niederlassungen eingerichtet.

Der Ort hat wahrscheinlich seinen Namen von einem höchst beschwerlichen Insekte, welches das niedere Strauchholz in der Nachbarschaft angreift. Es ist einer Schaflaus ähnlich, und saugt sich, wenn es an einen Theil des Körpers kommen kann, ohne daß man es merkt, fest, bohrt seinen Kopf unter die Haut, und saugt so lange Blut, bis sein Körper zu der Größe einer Bohne angeschwellt ist. Will man es mit Gewalt entfernen: so läßt es ein sehr tiefes schmerzendes Loch zurück, das oft schwer zu heilen ist. Das beste Mittel das Thier los zu werden, ist, es entweder mit Opiat oder Oehl zu tödten,

und es so lange zu behalten, bis es stirbt, wo es dann auströpfelt.

Am Nachmittage kehrten wir auf einem andern gebürgigten Wege als worauf wir gekommen waren, nach Tejuco zurück. Nachdem wir durch eine tiefe ehemals an Diamanten sehr reiche Schlucht gekommen waren, ritten wir ein Gebürge eine volle englische Meile hinauf, und passirten verschiedene Bäche, welche, wie man mir sagte, mehrere schöne Steine hervorgebracht hatten. Diese und in der That alle die besten Flecken in dem Distrikte waren im Besitze der Schleichhändler gewesen, und von diesen unternehmenden Leuten ausgekundschaftet. Während unserer Reise bemerkte ich, daß, sobald ein Reisender oder ein Neger von einem unserer Parthei in einiger Entfernung von der Strasse gesehen wurde, sogleich ein Soldat abgesandt wurde, um ihn zu dem Beamten zu bringen, vor welchem er dann eine Untersuchung bestehen mußte.

Am Abend kamen wir in Tejuco an; ich wünschte hier eine Woche zu bleiben, um wieder zu Kräften zu gelangen. Hr. De Camara ließ mein Gepäck in sein Haus bringen; ich gieng auch dorthin, indem ich seiner dringenden Einladung nachgab; er war gütig genug, mir seine Bibliothek als mein Privatzimmer anzuweisen; sie war groß und auserwählt, und bestand vorzüglich aus englischen wissenschaftlichen Werken. Neben derselben liegt ein schöner fast drei Morgen großer Garten, der hauptsächlich mit Gras bewachsen ist. Früher war er eine Wäsche, und bot folglich eine Oberfläche von blos weggeworfenen

Steinen dar; allein der jetzige Eigenthümer ebnete das Land, brachte etwas Erde von verschiedenen Theilen darauf, und pflanzte dann eine besondere Varietät von Gras für seine Maulesel. Es war jetzt gerade der Anfang der Früchte-Zeit; die Pfirschen, deren die Bäume eine Menge trugen, waren beinahe reif. Den Spargel und Gewächse jeder Art fand ich sehr schön. Das Klima schien mild und fruchtbar zu seyn; der Thermometer stand gemeiniglich auf 62° bei Sonnen-Aufgang, und stieg um Mittag, in einem der Sonne sehr ausgesetzten Zimmer, auf 74°.

Da Tejuco in einem unfruchtbaren Distrikte liegt, der zum Unterhalte der ungefähr 6000 Einwohner nichts hervorbringt: so hängt es in Ansehung seiner Lebensmittel von den mehrere Stunden entfernten Bauerngütern ab. Das Brod des Landes war in dieser Zeit äußerst theuer; indisches Korn, woraus es bestehet, kostete der Scheffel von 5 Schilling 6 P. bis zu 6 Schilling; Bohnen und andere Hülsenfrüchte verhältnißmäßig. Das Rindfleisch war sehr schlecht, weil wir uns jetzt gerade in der trockenen Jahrszeit befanden. Schweine und Federvieh gab es sehr viel. An keinem Orte erinnere ich mich eine größere Menge armer Leute, vorzüglich Frauenzimmer, gesehen zu haben, als hier. Hundert und fünfzig dieser Unglücklichen kamen wöchentlich, um Portionen Mehl zu empfangen, die der Statthalter ihnen zugestanden hatte. Sie sind durchaus ohne Beschäftigung, indem hier weder Ackerbau noch Manufakturen getrieben werden, die ihnen Arbeit verschaffen könnten; und doch wären diese beiden Haupt-Versorgungen der Einwohner einzuführen, wenn

nur der gehörige Geist des Fleißes unter ihnen herrschte. Das Land würde, mit wenig Mühe, treffliche Erndten geben, wenn man nur eine Art von Gehege machte, welches zwar ein etwas indeß doch nicht so sehr schwieriges Unternehmen ist, daß man alle Hoffnung dazu aufgeben sollte. Es ist hier ein sehr schätzbares Material zu Manufakturen in der Nähe, indem nämlich Baumwolle von Minas Novas das nur 60 bis 100 engl. Meilen entfernt liegt, durch diesen Ort nach der Hauptstadt geht.

Und doch kann Tejuco, ungeachtet der Trägheit der Einwohner, blühend, wegen des Umlaufs des durch die Diamant-Werke entstehenden Vermögens, genannt werden. Die jährliche Summe, die vom Gouvernement für das Miethen der Neger, für die Gehalte der Beamten und für verschiedene Bedürfnisse, als Salpeter und Eisen, ausgegeben wird, beläuft sich auf nicht weniger als 35,000 Pfund Sterling; hierdurch in Verbindung mit den Bedürfnissen der Einwohner der Stadt und der Nachbarschaft, entsteht ein beträchtlicher Handel. In den Läden findet man englische Kattune, Boye und Tücher, und andere Manufaktur-Waaren; so wie auch Schinken, Käse, Butter, Porter und andere Viktualien. Von Bahia und Rio de Janeiro kommen damit beladene Maulesel an. Die Kaufleute klagten sehr über die schlechte Qualität der Kattune, und daß sie in der Wäsche die Farbe verlören. Einige der vornehmsten Einwohner schrien gegen die Einführung ausländischer Luxus-Artikel, und wünschten lieber, daß ihr Verkehr mit England sie in Stand setzen möchte, ihre Eisen-Bergwerke zu bearbeiten, und sich zu vertheidigen.

Tejuco ist wegen seiner Lage an der Seite eines Hügels sehr unregelmäßig gebauet; seine Strassen sind uneben, aber die Häuser im allgemeinen gut erbaut und im guten Stande, wenn man sie mit denen anderer Städte des Innern vergleicht. Sein Name, der im Portugiesischen einen Schlamm-Platz bedeutet, rührt von Plätzen dieser Art in seiner Nachbarschaft her, welche aber dadurch, daß man sie mit großen Stücken Holz bedeckt, gangbar gemacht sind.

Durch die zuvorkommende Sorgfalt des Herrn De Camara und seiner trefflichen Familie, wurde meine Gesundheit zum Theil wieder hergestellt, und ich war im Stande täglich auszureiten; ich besah Alles, und suchte die genaueste Kenntniß zu erlangen, worin mich dann auch mein würdiger Wirth und alle seine Freunde unterstützten. Unsere Abende gingen auf die angenehmste Art hin, indem sich regelmäßig Gesellschaften aus einigen der ersten Einwohner der Stadt, in des Intendanten Hause versammelten. Die Herren spielten Whist, und die Damen Gesellschafts-Spiele, tranken Thee, oder sprachen über die Begebenheiten des Tages. In keinem Theile Brasiliens traf ich eine so gewählte und angenehme Gesellschaft; dieß kann man in der That den Hof des Minen-Distrikts nennen. In ihrem Betragen fand man keine ceremonielle Zurückhaltung oder hofartige Verfeinerung, aber ihr ganzes Benehmen war edel und wohlgezogen, und wurde durch ein anständiges aufgeräumtes Wesen erhöhet, das die Leutseligkeit des Oberbefehlshabers und seiner liebenswürdigen Gattin und Töchter immer zu verbreiten suchte.

Die Gesellschaft war ganz nach englischer Mode, und in Zeugen von engl. Manufaktur gekleidet; die Herren waren fast alle durch Sterne ausgezeichnet, indeß standen sie den Damen an Glanz weit nach.

Man lud mich ein, den Schatz zu besuchen, der blos nach der Zusammenberufung mehrerer Beamten in Augenschein genommen werden kann, weil er in Kästen unter drei verschiedenen Schlössern, aufbewahrt wird, deren Schlüssel dreien verschiedenen Beamten übergeben worden sind, die beim Oeffnen alle zugegen seyn müssen. Sie zeigten mir hier die dem Tropero in Concepçao weggenommenen Diamanten, welche im Allgemeinen weit besser waren, als die, aus den von der Regierung bearbeiteten Minen. Einer von ungefähr 11 Karat war ein sehr schöner Stein, vollkommen krystallisirt, in Form eines Achtecks. Der unglückliche Mann, dem man sie abgenommen hatte, war sehr krank im Gefängnisse, wie man mir sagte. Man zeigte mir darauf ungefähr 800 Karat, die man bei den gewöhnlichen Wäschen gefunden hatte; sie waren meistentheils sehr klein, und keiner wog mehr als 5 Karat. Ich bemerkte einen vollkommen runden, und verschiedene farbige. Die mit einer dunkelgrünen Kruste überzogenen waren, wie man mir sagte, als man sie schliff, von dem hellsten Wasser.

Die in diesem Distrikte gefundenen Diamanten werden monatlich, so wie man sie von den verschiedenen Werken erhält, hier niedergelegt. Man wiegt sie sorgfältig, sucht einige aus, und bewahrt sie einzeln auf. Die

Quantität, die man im Durchschnitte jährlich erhält, mag wohl auf 20,000 bis 25,000 Karat betragen; diese schickt man unter militärischer Bedeckung nach Rio, wo sie in den Schatz gelegt werden.

Die Diamanten hebt man in schwarz seidenen Beuteln in geschmackvollen Schubladen auf, die in starken mit Eisen beschlagenen Kasten verschlossen sind.

Darauf wurde mir auch das Gold gezeigt, das in großen Stangen war, deren jede von fünf bis zehn Pfund wog; das Ganze schätzte ich auf volle 150 Pfund an Gewicht. Es war in dem Distrikte Cerro do Trio gefunden, und wurde zur Bezahlung der Ausgaben für das ganze Werk aufgespart.

Einige Tage nachher ward eine Exkursion nach dem Diamantwerk Rio Pardo unternommen, das ungefähr 20 engl. Meilen nordwärts entfernt liegt. Nachdem wir ein Drittel des Weges durch eine mit einem schlechten binsenartigen Grase bedeckte Gegend zurückgelegt hatten: passirten wir verschiedene schöne Wasserfälle, und stiegen über eine Reihe von Gebürgen. Das Land schien, als wir weiter reisten, zwar weit besser, war indeß immer sehr nackt; es waren dort einige elende, krumme, kleine Bäume, die das traurige Ansehen desselben eher vermehrten, als verminderten.

Wir kamen durch Chapada, ein kleines schmutziges, wegen seiner Wäschen einst berühmtes Dorf, so wie dieß auch alle Ströme und Schluchten in der Nachbarschaft

waren,

waren, und reisten über einiges gutes Thonland und einen großen Strich Torf-Morast, der durch Ströme von allen Seiten der Hügel her gut bewässert wurde. Die Gegend war offen, und hatte ein sehr romantisches Ansehen, durch die Menge niedriger Felsen von mürbem Puddingsteine, welche in den unregelmäßigsten Gestalten auf der Oberfläche lagen. Diese Ländereien paßten sich sehr zu Viehweiden, besonders in der Jahrszeit des Ueberflusses; indessen sagte man mir, das Vieh, welches auf denselben grasete, würde oft von den Negern *) gestohlen; und unter den Kräutern fänden sich auch manche schädliche Pflanzen, die für das Vieh töotlich wären.]

Ungefähr um 11 Uhr Vormittags kamen wir bei Häusern der Niederlassung an, und gingen noch vier engl. Meilen weiter nach den Diamantwerken, bei welchen eine volle Zahl Neger arbeitete. Rio Pardo ist ein schmutziger schlecht aussehender Bach, der in den Rio Velho fällt; an einigen Stellen wird er von abhängigen Quarzmassen begränzt, durch welche er reißend strömt; an andern nimmt er einen schlängelnden Lauf und bildet Wirbel, die Caldrones, wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Bauche eines Kessels, genannt werden. Das Bette des Flusses hat, ob es gleich beschränkt ist, ein Stratum Cascalhao von verschiedener Dicke, welches, nach Ableitung des Flusses, aufgegraben und eben so, wie bei Tigitonhonha gewaschen

*) Wahrscheinlich entflohene Neger, welche in diesem abgelegenen Bezirke vom Plündern und Schleichhandel sich ernähren.

wird. Die Caldrones oder Höhlen, früher Wirbel, aber jetzt zum Theil mit Cascalhao angefüllt, so daß sie nicht tiefer als drei bis vier Fuß sind, enthalten oft viele Diamanten; eine derselben, die von 4 Menschen eben so viele Tage gewaschen war, gab 180 Karat.

Rio Pardo, ob gleich dem Ansehen nach schlecht und unbedeutend, hat eine eben so große Quantität der kostbarsten Edelsteine, als irgend ein Fluß in dem Distrikte, geliefert. Die rohen bläulich = grün = färbigen Diamanten, die sonst so sehr von den Holländern geschätzt wurden, werden hier fortwährend gefunden, und die Steine dieses Flusses stehen noch jetzt in dem Rufe der schätzbarsten in Brasilien. Die begleitenden Substanzen sind etwas verschieden von denen bei der Wäsche zu Mandanga; hier giebts kein Bohnenähnliches Eisenerz, aber eine ansehnliche Quantität von Kiesel = schieferartigem Lydischen Stein, von verschiedener Gestalt und Größe, und sehr wenig schwarzes Eisen = Oxyd; die erdigte Materie ist auch viel schöner, als die an dem erstern Orte. Man sagte mir, daß hier noch so viel unbearbeiter Boden wäre, um zwanzig Jahre hindurch hundert Neger zu beschäftigen.

Rio Pardo fließt wohl eine Stunde westlich nach Capelho Velho hin, einer Kapelle auf einem Gebürge, das an seinem Fuße von dem Flusse Corgo de Capelho Velho bespült wird, der vor einigen Jahren bearbeitet wurde, und Diamanten von ansehnlicher Größe und höherem Feuer hervorbrachte. Die kleinen Flüsse östlich von dieser Gebürgs = Reihe fließen in den Gigitonhonha; die westlichen

nehmen ihren Lauf in den Rio Velho, der sich in den Rio de San Francisco ergießt. Die Höhe der Gebürge konnte ich nicht bestimmt erfahren, aber sie werden für ganz gewiß als die höchsten in Brasilien angesehen. Die Luft in dieser erhabenen Gegend ist rein und sehr scharf; der Thermometer stand des Morgens und Abends auf 62, und Mittags auf 70°. In allen den Theilen, die ich besuchte, schien das Land zum Gedeihen jeder Art von Produkten passend, und könnte, wenn es ordentlich eingehegt und bebaut würde, in kurzer Zeit die Kornkammer des Distriktes werden.

Auf unserer Rückkehr nach Tejuco zeigte man mir mehrere zwergartige Bäume, von der Höhe und Größe eines gewöhnlichen Holz-Apfel-Baums, mit außerordentlich krummen Zweigen, und mit der Bemerkung, sie seyen eine Art des Quercus suber. Ich schnitt einige Stücke Rinde davon ab, wohl einen Zoll dick, fand sie elastisch, und sie zeigten sich als wirklichen Kork. Es schien mir eine sehr wichtige Frage zu seyn, ob diese Bäume, wenn man sie ordentlich pflanzte und pflegte, nicht eben so guten Kork geben könnten, als der, welchen wir aus dem Mittelländischen Meere erhalten.

Nach einigen Tagen Ruhe, begleitete ich den Intendanten nach dem kleinen Diamantwerke Corrolina, und kehrte noch denselben Tag wieder zurück. Dieses Werk brachte vor einigen Jahren manche gute Steine hervor, aber jetzt beschäftigt es nur sehr wenige Menschen. Die Art des Waschens ist genau dieselbe, wie die zu Mandanga.

In Tejuco wurde mir einige ziemlich gute Gerste gezeigt; sie war nicht so schwer, als unsere beste aus Norfolk, und man kannte sie nur wenig. Der Intendant gebraucht sie als Futter für seine Maulesel, wenn er sie nur erhalten kann. Als ich die Probe untersuchte, dachte ich, wenn so schlecht bearbeitetes Land solche Gerste erzeugt, wie viel besser würde die Güte des Getreides seyn, wenn der Boden gut behandelt würde.

In der Folge meines Aufenthalts, äusserte der Intendant, für den Bier ein Lieblings-Getränk war, ein großes Verlangen etwas von der Gerste in Malz verwandelt zu sehen, um Bier zu brauen, und ich übernahm es, auf wiederholte Bitte, den Versuch zu machen. Man brachte eine Quantität, die ich auf die beste Art, welche die Umstände erlaubten, zuzubereiten suchte. Nachdem ich sie die erfoderliche Zeit eingeweicht hatte, schüttete ich sie auf einen kalten Fußboden, und handhabte sie so, wie es in unsern Malzhäusern gebräuchlich ist; wie sie genug gekeimt hatte, ward sie über einem schwachen Feuer getrocknet; nachher, als ich sie gereinigt hatte, zerquetschte und meischte ich sie zuletzt. Der Aufguß brachte eine ziemlich gute Würze hervor, indessen hielt ich sie doch nicht für ganz gut, da ihr der Zuckerstoff fehlte; diesen Mangel ersetzte ich durch die Beimischung einer kleinen Quantität Zucker. Dann kochte ich das Ganze, bis ich es für dick genug hielt, und that, statt des Hopfens, ein sehr angenehmes Bittere hinzu. Die Gährung suchte ich durch Sauerteig zu befördern, der einige Tage vorher bereitet war, und nach Beendigung dieses Prozesses, wurde die

Flüssigkeit in kleine Fässer gethan, die wir fest verstopften. Obgleich das Bier nicht gut wurde, wegen der schnellen Art, wie der Prozeß vor sich ging; so hatte ich doch die Methode der Zubereitung gezeigt, und dieß war ja der Hauptzweck bei dem Versuche. Es schien mir gar nicht unmöglich, sowohl Malz zu machen, als Bier zu brauen, wenn gehörige Orte unter der Erde angelegt würden, um so einen mäßigen Grad der Kälte für das Malzmachen und für das folgende Verfahren zu erhalten. Zucker giebt es hier so viel, daß man wohl eine Quantität davon hinzuthun kann, um den geringen Gehalt des Malzes zu verbessern; und höchst wahrscheinlich würde man dann ein sehr angenehmes Getränk erhalten, wodurch die Einwohner dieses abgelegenen Distrikts von der Nothwendigkeit befreit wären, zu der Hauptstadt wegen schlechter Weine ihre Zuflucht zu nehmen, und zugleich auch vor den üblen Folgen bewahrt würden, die der Genuß schlechter in der Nachbarschaft destillirter geistiger Getränke hervorbringt.

Manche Theile dieser schönen Gegend haben viele Orangen, Ananas, Pfirschen, Guavas und eine große Menge einheimischer Früchte, sowohl süßer als saurer, vorzüglich die Jaboticubi, welche sehr saftig ist; bis jetzt hat man aber noch nicht versucht, Wein aus irgend einer dieser Früchte zu machen. Ingwer und Pfeffer wachsen hier von selbst, und mehrere Gewürze können, aller Wahrscheinlichkeit nach, mit glücklichem Erfolge gebaut werden.

Gras für's Vieh war so theuer in Tejuko als zu Rio de Janeiro, und eine Quantität für acht Pfennig

engl. würde kaum für einen Maulesel auf einen Tag hinreichend seyn. Der Intendant und der Rittmeister hatten jeder ungefähr zwei Morgen in Kultur, worauf eine Art Gras wuchs, die Engordo dos Cavalhos (Pferde-Mastung) hieß, und fünf bis sieben Fuß hoch ward, einen dicken eßbaren Stengel, und lange lanzetförmige Blätter hatte. Dieses Gras hat eine große faserige Wurzel, und kommt gut auf steinigem Boden, wo wenig Erde ist, fort; es wuchs selbst zwischen runden Steinen, die man vor drei Jahren bewaschen hatte. *)

Dem Intendanten, der Geschmack an der Landwirthschaft findet, und noch mehr seiner Gattin war sehr darum zu thun, Butter und Käse selbst zu machen; sie wünschten daher sehr, von dem in England dabei gewöhnlichen Verfahren unterrichtet zu werden, obgleich die Milch hier sehr spärlich war; und nur mit vieler Mühe erhielt man, nachdem man einige englische Meilen weit umher geschickt hatte, ungefähr drei Gallonen (12 Quartier). Nachdem nun in der Zwischenzeit, die zu dem Zwecke am meisten tauglichen Geschirre bereitet und andere angeschafft waren; so wurde vortreffliche Butter hervorgebracht, und

*) Er trug gerade Samen, wovon ich eine kleine Quantität sammelte; seit meiner Rückkehr habe ich einen Theil davon an die Oekonomische Gesellschaft geschickt, und das Uebrige unter einige Herren vertheilt, die seinen Wachsthum in dieser Gegend zu verbreiten suchen werden. Es ist ein sehr festes Gras, da es in so kalten Gegenden wuchs, daß die Bananen- und Kaffee-Bäume dort oft verdarben.

nachher einige Käse gemacht, von denen man mit gutem Grunde vermuthen konnte, daß sie gut werden würden. Die Gattin des Intendanten interessirte sich sehr für den Versuch, indem sie nicht allein an den Arbeiten Theil nahm, wobei ihr ihre Töchter Hülfe leisteten, sondern auch verschiedene ihrer Freunde in der Stadt einlud, um zu sehen, mit wie weniger Mühe das Verfahren verbunden wäre, und dann die Produkte unter sie vertheilte *): ein seltenes Beispiel des Fleißes! Ich bin der festen Meinung, daß, würden die Frauenzimmer Brasiliens vornämlich in dem, was zur häuslichen Oekonomie gehört, besser erzogen, und gewöhnt, regelmäßig und ordentlich einen Haushalt geführt zu sehen, sie ganz andere Personen in der Societät seyn müßten; denn ich habe immer bemerkt, daß sie Neigung zur Untersuchung und Verlangen nach Belehrung haben; und dieß kann man doch wohl den ersten Schritt zur Verbesserung nennen. Allein was darf man von schlecht erzogenen Frauenzimmern erwarten, die von ihrer Kindheit an unter Negerinnen, in elenden Häusern aufgewachsen sind, die kaum Schutz vor Regen oder Schatten gegen die Sonne gewähren, und nicht das Geringste von häuslicher Gemächlichkeit haben!

---

*) Die Damen vorzüglich wünschten die Käse von der schönen Farbe zu haben, wie die, welche aus England hieher geschickt werden; und ich konnte die Milch sehr gut mit einer Ingredienz färben, da der Baum, welcher den Samen hervorbriugt, woraus man das Annatto macht, wild in der Nachbarschaft wuchs.

Kapitel XIV.

Ueber die Distrikte Minas Novas und Paracatú. — Der große Diamant, welcher im Flusse Abaité gefunden wurde.

Ich hatte die Absicht meine Reise nach Minas Novas fortzusetzen, von da westwärts nach Paracatú, und dann über Abaite zurückzukehren; dieser Ort hat mehrere große Diamanten, ob sie gleich größtentheils von geringerer Güte sind, hervorgebracht. An der Ausführung dieses Plans wurde ich indessen durch ein heftiges Hüftenweh verhindert, das mit großer Schwäche in der rechten Seite verbunden war, und mich zwang, so bald als möglich zurückzukehren. So lange ich in Tejuco blieb, um wieder hinreichende Kräfte zur Rückreise nach der Hauptstadt zu sammeln, beschäftigte ich mich damit, von einsichtsvollen Männern, die hier wohnten, und von den Beamten der Niederlassung Nachrichten über diese Distrikte zu erhaltrn, wovon folgendes das Resultat ist.

Das vornehmste Dorf in Minas Novas heißt Tocaya, und liegt 35 Stunden von Tejuco entfernt, in nordöstlicher Richtung. Der Weg dahin läuft parallel mit dem Flusse Gigitonhonha, der zwei bis fünf Stunden westlich

davon fließt *). Zahlreiche Bäche ergießen sich in dieser Richtung in denselben; in einigen werden weiße Topase gefunden, die man hier gewöhnlicher unter dem Namen Minas novas kennt. Es sind hübsche durchsichtige Kiesel, größtentheils rund, ob sie gleich zuweilen vollkommen krystallisirt, und in derselben Form wie die gelben Topase vorkommen. Blaue Topase und edle Berylle werden hier auch gefunden; einige der erstern haben eine besondere Mannigfaltigkeit, sind an einem Theile blau und an dem andern hell und durchsichtig. Diese Gegend ist auch dadurch berühmt, daß sie den schönen Chryso-Beryll erzeugt, der bei den höhern Ständen in Brasilien ungemein geschätzt, und von den Juwelierern in Rio de Janeiro sehr gesucht wird. Diese Edelsteine erscheinen selten krystallisirt; sie werden zu ansehnlichen Preisen im rohen Stande verkauft, und in Amerika höher, als in England geschätzt, wo man sie in der That wenig kennt; wo sie aber höher geachtet werden würden, wenn sie geschliffen wären, indem sie von außerordentlichem Glanze und besonderer Schönheit sind.

Westwärts vom Flusse Gigitonhonha, und dem Dorfe Bom Successo gegenüber, liegt Cerro do St. Antonio, ein wegen seiner Diamanten, die aber von keiner großen Qualität seyn sollen, sehr berühmter Ort. Es giebt

*) Auf dem Wege sind viele Bauernhäuser, die dem Reisenden sehr gute Nachtquartiere gewähren. Sie gehören meistentheils Personen, die in Tejuco wohnen, wo ihre Produkte verkauft werden.

hier auch noch andere Stellen, die manche Einwohner des Distrikts als reich an diesen Schätzen kennen.

Das Land ist sehr fruchtbar, und bringt eine große Menge der schönsten Hölzer zu Kunst-Arbeiten hervor; auch viele Früchte, und ganz vorzügliche Vanille, die hier von selbst wächst. Das Land, das etwas weniger hoch*) liegt, als Cerro do Frio, soll viel wärmer seyn, und ist für das Gedeihen des Zuckers und Kaffees sehr günstig. Die Pflanzungen bestehen vorzüglich in Baumwolle, die den Ruf hat an Farbe und Güte der von Pernambuco gleich zu seyn. Sie wird nach Rio de Janeiro auf Mauleseln transportirt, und mehrere Hunderte dieser nützlichen Thiere werden beständig zu diesem Handel gebraucht. Ein Trupp beladener Maulesel bringt volle drei und zuweilen vier Monate auf der Hinreise, und eben so lange auf dem Herwege zu. Diese Thiere werden in diesem Distrikte doppelt so hoch, als in St. Paul bezahlt. Die Reisen sind mit vielen Unkosten und mit großen Beschwerlichkeiten verbunden. Indisches Korn muß alle Tage zu

---

*) Auf einigen der niedrigen Sumpfstriche sind große Schlangen nicht ungewöhnlich. In Tejuco zeigte man mir die Haut von einer jungen, die von der Gattung der Boa Constrictor seyn sollte. Sie war 24 Fuß lang, und hatte wohl 20 Zoll im Umfange. Die Geschichten wieder zu erzählen, die von diesen Schlangen verbreitet werden — daß sie Stiere fangen und nachher verschlingen — würde für ein Werk, in dem Wahrheit herrschen soll, schlecht passen; denn das Hornvieh von Minas Novas ist so groß, obgleich nicht so fleischig, als unser englisches.

ihrem Unterhalt gekauft werden; und ungeachtet der großen Sorgfalt, die man auf der Reise auf sie verwendet, sterben doch mehrere und andere werden oft lahm und entkräftet. Ihre Lasten theilt man in zwei gleiche Theile, und hängt sie vermittelst Riemen von rohen Häuten an den eigen dazu gemachten Packsattel. Die Last ist im Durchschnitt neun Arrobas, fast 300 Pfund schwer, und die Transportkosten dafür von Rio de Janeiro nach Minas Novas betragen sechs bis sieben Pfund Sterling; nach Tejuco fünf Pfund, und nach Villa Rica ungefähr drei.

Der Handel von Rio de Janeiro nach Minas Novas besteht hauptsächlich in Negern, Salz, Eisen, Wollen-Waaren, Hüten, gedruckten Kattunen, Stahlwaaren, Waffen, und einigen Mode-Artikeln, in etwas Wein und Oehl, eingesalzenen Fischen und Butter. Wenige Luxus-Waaren kommen in diese abgelegenen Gegenden, indem die Bewohner nach eben nichts weiter als ihren Bedürfnissen trachten.

Minas Novas steht unter der Gerichtsbarkeit des Ouvidor von Villa do Principe, der alle Jahr einmahl hier herkommt, um Streitigkeiten beizulegen, die Justiz auszuüben und andere Pflichten seines Amts zu verrichten.

Bei Tocaya fließt der Gigitonhonha in einen großen Fluß, Rio Grande genannt, welcher östlich laufend in das Meer fällt, in einer südlichen Breite von 16° 20′, bei Porto Segura. Jemand, mit dem ich Bekanntschaft

gemacht hatte, versuchte es, diesen schönen Strom von Tocaya hinunter bis ans Meer zu schiffen, und vollendete, da er reißend war, seine Reise in sechs Tagen. Bei seiner Rückkehr, die 25 Tage dauerte, bemerkte er mehrere Nebenflüsse, deren Verbindungen man nicht kennt, weil sie in dem von den Indianern bewohnten Lande entspringen. Der Fluß ist ohne Fälle; mit der Zeit können ihn daher Schiffe von dem Meer her befahren; denn man sagte mir nicht, daß der Eingang seicht oder unschiffbar wäre. Wahrscheinlich ist das Land umher niedrig und sumpfig, welches auch der Grund seyn mag, daß man es so wenig kennt.

Es kann dem Gouvernement von Brasilien nicht genug anempfohlen werden, sogleich eine Besichtigung dieses Flusses anzuordnen, welche in einem ihrer Hafenböte in zwei Monaten mit wenigen oder gar keinen Unkosten zu vollenden wäre; und würde es für nöthig erachtet, so könnte eine Verbindung von seiner Mündung bis nach Tocaya eingerichtet werden. Die Vortheile, welche für die Einwohner aus der Eröffnung der Schiffahrt erwachsen, kann man leicht einsehen. Die Erzeugnisse des Landes, Baumwolle, Kaffee und Zucker, sein schönes Kunstholz, und mehrere andere schätzbare Artikel, würden dann in lebhaften Handel kommen; große Pflanzungen würden angelegt, und das ganze Gebiet verbessert werden. Allerdings würde der Handel des Distrikts durch andere Kanäle gehen, und die Zölle, die bei der Ueberfahrt über den Paraibuna bezahlt werden müssen, nach der Hauptstadt hin und wieder her, etwas vermindert werden; aber

die Politik der Regierung ist sicher nicht so beschränkt, daß diese Rücksicht einiges Gewicht gegen eine so wichtige National-Maaßregel haben dürfte, da es am Tage liegt, daß einer der größten Nachtheile, unter denen das Brasilianische Reich seufzt, der Mangel an Handel auf allen seinen Flüssen ist, ausser auf dem Rio Grande de St. Pedro.

Die Bevölkerung von Minas Novas ist schwach, wenn man sie mit der Größe des Gebiets vergleicht, aber sie wächst täglich. Es scheint nicht, daß durch den Bergbau Ansiedler angelockt werden, obgleich eine große Menge von Steinen ausgeführt worden ist, welche man hier allein, wie ich schon vorher bemerkte, gefunden hat.

Wo die Flüsse tief sind, da hält es sehr schwer, das Cascalhao aus ihrem Bette herauszubekommen, um es des Goldes u. s. w. wegen zu waschen; zu dem Ende wendet man verschiedene unwirksame Methoden an; es würde für das Interesse des Eigenthümers sowohl, als des Staates sehr nützlich seyn, Flößen oder Böte zu bauen, und das Maschinenwerk anzunehmen, das man bei den Ballast-Hebern auf der Themse gebraucht, um vermittelst dessen das Cascalhao, selbst aus einer Tiefe von 20 Fuß, wie reißend auch der Strom flöße, emporzuheben. Diese Maschine ist nicht allein in diesem Distrikte, sondern in der ganzen Minen-Gegend sehr zu empfehlen; würde ein Modell davon auf Befehl der Regierung angefertigt, und das erfoderliche Eisenwerk (wenn es nöthig wäre,) in Rio de Janeiro bereitet, und in die Minen-Gegend, frei von Zoll, gebracht: so müßte die dadurch hervorge-

brachte größere Menge Gold so bedeutend seyn, daß die verhältnißmäßige Vermehrung des königl. Fünftels vollkommen die Kosten der Einführung dieser Verbesserung decken würde.

Paracatu ist das vornehmste Dorf oder die erste Stadt eines Distrikts von gleichem Namen, welcher ungefähr 19 Stunden nordwestlich von Tejuco liegt, und an die Kapitanerie Goyazes gränzt, von der er aber durch eine Kette hoher Gebürge, die sich gegen Norden hin ausdehnen, geschieden ist. Die zahlreichen Flüsse, die an der östlichen Seite der Gebürge entspringen, und sich in den großen Fluß St. Francisco ergießen, sind reich an Gold. Die Volksmenge des Dorfs schätzt man über 1000 Seelen, sie wird bald noch zunehmen, da der bekannt gewordene Reichthum einiger erst seit kurzem gemachten Entdeckungen mehrere Familien, hierher zu wandern verleitet hat. Es hat alle Vortheile einer hohen und gesunden Lage, liegt in der Mitte einer sehr fruchtbaren Gegend, und hat starken Verkehr mit Sabara und Villa Rica, wo das Gold aus dieser Gegend umgetauscht wird. Es wird von einem Capitain Mor regiert, der unter dem Statthalter des letztern Orts steht, an den alle wichtigen Streitigkeiten berichtet werden. Südwärts liegt das reiche Distacamento des Rio Plata, eines Flusses, der schöne Diamanten giebt, und sehr häufig von vielen Abentheurern besucht worden ist, welche, wenn man sie entdeckt und ergreift, Schleichhändler genannt werden. Eine starke Wache Soldaten ist hier stationirt, um zu verhindern, daß man heimlich nach den kostbaren Steinen sucht.

Einige Meilen nördlich vom Rio Plata läuft der Fluß Abaité, der deswegen berühmt ist, daß er den größten Diamant in des Prinzen Schatze, der vor ungefähr 12 Jahren gefunden wurde, hervorgebracht hat. Folgende nähere Umstände erfuhr ich darüber während meines Aufenthalts in Tejuco. Drei Menschen, die hoher Verbrechen schuldig befunden waren, wurden in das Innere verbannt, und ihnen befohlen, sich keiner der Hauptstädte zu nähern, oder in der bürgerlichen Gesellschaft zu bleiben, bei Strafe einer beständigen Einkerkerung. Durch dieses harte Urtheil in den unbesuchtesten Theil des Landes getrieben, suchten sie neue Minen oder neue Produkte aufzufinden, in der Hoffnung, daß sie, früher oder später, das Glück haben könnten, irgend eine wichtige Entdeckung zu machen, die eine Aufhebung des Urtheilspruches bewirken, und sie in den Stand setzen würde, ihre Rechte in der Gesellschaft wieder zu erlangen. Sie wanderten in dieser Gegend umher, stellten häufige Untersuchungen in den Flüssen derselben länger als sechs Jahre lang an, während welcher Zeit sie einer doppelten Gefahr ausgesetzt waren, indem sie beständig in Furcht schwebten, eine Beute der Anthropophagen, oder von den Soldaten der Regierung ergriffen zu werden. Endlich machten sie zufällig einige Versuche im Flusse Abaité, zu einer Zeit, da sein Wasser, wegen einer langen trocknen Jahrszeit, niedrig war, und ein Theil seines Bettes offen lag. Indem sie nun hier nach Gold suchten und wuschen, hatten sie das Glück, einen Diamant fast eine Unze schwer zu finden. Froh über diese von der Vorsehung ihnen ertheilte Entdeckung, welche sie anfangs gar nicht einmahl für wahr

halten konnten, und schwankend zwischen der Furcht vor den strengen Gesetzen in Ansehung der Diamanten, und zwischen der Hoffnung, ihre Freiheit wieder zu erhalten, fragten sie einen Geistlichen um Rath, der ihnen rieth auf die Gnade des Staats zu vertrauen, und sie nach Villa Rica begleitete, wo er ihnen ein Gehör beim Statthalter verschaffte. Sie warfen sich ihm zu Füssen, übergaben ihm den unschätzbaren Edelstein, auf dem ihre Hoffnungen beruhten, und erzählten alle dazu gehörigen Umstände. Der Statthalter, über die Größe dieses Steins erstaunt, konnte seinen Augen nicht trauen, sondern berief die Beamten der Niederlassung, um zu entscheiden, ob es ein Diamant sey, und diese setzten die Sache ausser allen Zweifel. Da er auf diese Art, durch den sonderbarsten und unvermuthetsten Zufall, in den Besitz des größten Diamanten, der je in Amerika gefunden wurde, gekommen war: so hielt er es für Pflicht, das Urtheil über die Menschen aufzuheben, als eine Belohnung für die Ueberlieferung des Steins an ihn. Er wurde hierauf nach Rio de Janeiro und von dort auf einer Fregatte nach Lissabon geschickt, wohin auch der Geistliche reisen mußte, um die nöthigen Vorstellungen in Ansehung der Sache zu machen. Der König bestätigte den Pardon der Verbrecher, und beförderte den Geistlichen zu einer höhern Würde.

Der Statthalter beorderte eine Wache an den Fluß; dieser wurde bald nachher unter der Leitung des Intendanten von Cerro do Frio, der einen Administrator und zwei hundert Neger hinschickte, bearbeitet. Er ist seitdem

zu verschiedenen Perioden mit abwechselndem Erfolge bearbeitet worden; zuweilen fand man große Steine, aber von geringer Qualität. Das Werk hat jetzt die Regierung liegen lassen, und viele Abentheurer beschäftigen sich nun damit. Die Gegend umher hat mehrere interessante Flecke, die bis dahin noch wenig untersucht sind.

Einige Stunden von diesem Flusse ist eine sehr starke Ader von Bleierz (Bleiglanz) in einer kalkartigen Mutter. Ich habe 20 Pfund schwere Stücke davon gesehen, und es soll eine solche Fülle da seyn, daß man jede Quantität erhalten kann. Einige der mir überreichten Proben waren mit kohlensaurem Blei bedeckt. Es hat das Ansehen von Bleiglanz, und soll sehr wenig silberhaltig seyn. Niemand hat es unternommen, es zu bearbeiten, da die Schwierigkeiten und die Kosten des Transports dieses Metalls nach Rio de Janeiro den Preis, zu welchem es auf diesem Markte *) verkauft werden würde, übersteigen möchten. Gewinnt die Nachbarschaft erst an Volksmenge, und lernt man den Werth dieses Metalls besser kennen; so wird das Bergwerk wahrscheinlich eine Quelle des Reichthums werden, denn Bleierz ist sicher sparsam in Brasilien, auch hörte ich von keinem andern Orte, der es hervorbrächte.

*) Es kann für Villa Rica nützlich werden; aber die hier verbrauchte Quantität ist jetzt so gering, daß sie kaum Aufmerksamkeit verdient.

Der Fluß St. Francisco ist sehr ansehnlich, und soll eine große Menge Fische *) enthalten, welches ein sicherer Beweis ist, daß nur wenige Goldwäschereien in demselben sind. An den Ufern, und in der ostwärts liegenden Gegend werden große Heerden Vieh gezogen; dieß verkauft man dann in allen volkreichen Städten der Kapitanerie, große Haufen werden auch nach Rio de Janeiro, über 600 englische Meilen weit, gesandt. Man treibt einen starken Handel damit, und einige Familien, die große Quantitäten aufziehen, sollen sich großes Vermögen dadurch erworben haben. Ueber Mangel an Salz beklagt man sich allgemein, das Vieh muß es haben, denn ohne dasselbe gedeiht es nicht.

Dieser Distrikt liegt zu entfernt von einem Seehafen, um einen ausgedehnten Handel mit den allgemeinen Artikeln seiner Erzeugnisse führen zu können. Gold und Edelsteine werden leicht transportirt, aber Blei und andere Gegenstände von größerer Masse und geringerem Werthe, würden kaum die Transportkosten bezahlen. Hier wächst keine Baumwolle, kein Kaffee oder Zucker für die Ausfuhr, und die kleine Quantität, die im Distrikte verbraucht wird. ist wegen der geringen Anzahl der Bewohner sehr beschränkt, und auch wegen der großen Dürftigkeit, in welcher sie größtentheils leben, indem ihre gewöhnliche Speise, Mehl von indischem Korn, gekochte

*) Wenn das Salz wohlfeiler wäre, so könnten sie eingepöckelt werden, und würden dann ein Handelsartikel, besonders während der Fastenzeit.

Bohnen und etwas Schweinefleisch ist. Der Handel mit Rio de Janeiro ist dem von Minas Novas sehr ähnlich, und besteht vorzüglich in Eisen, Kattunen, Waffen, Stahlwaaren, und einigen geringen Luxus-Artikeln. Personen von jedem Range sind begierig, Neger zu kaufen, auch einige Wollen-Waaren. Die einzigen nach Villa Rica gesandten Artikel sind Goldstaub und Häute.

In diesem Distrikte, und in andern Theilen dieser ungeheuren Gebiete, vornämlich ostwärts hin, sind große Strecken Volute-Land, d. h. solches das noch von Niemandem, vermittelst Verwilligung der Regierung besessen wird. Diese sich sehr weit erstreckenden Ländereien können, wenn man gehörig darum anhält, hingenommen, und nachher erb- und eigenthümlich besessen werden. Andere herrliche Flecke sind in dem Besitze träger Leute, die eben so unfähig als verdrossen sind, Vortheil daraus zu ziehen. Diese kann man sehr wohlfeil kaufen, und sie sind gewiß den noch herrenlosen Strecken vorzuziehen, da sie größtentheils einige Bequemlichkeiten haben, und daher sehr leicht in einen gehörigen Kulturstand gebracht werden können. Hier findet ein muthiger und erfahrner Oekonom jeden Reitz sich niederzulassen; einen reichen und fruchtbaren Distrikt, in welchem noch viel in jeder Gattung von Dingen zu entdecken übrig ist, wo alle Bedürfnisse des Lebens, und mehrere sogar des Luxus, fast von selbst erzeugt werden, und wo die Anstrengungen des Fleisses durch die gütige Hand der Natur zehnfältig belohnt und durch die gewisse Hoffnung, eine entartete Klasse von Menschen zur Nachfolge ihres Beispiels zu erwecken, an-

gefeuert werden würde. Auch kann hier kein Einwurf von der Verschiedenheit der Religions-Meinung hergenommen werden; denn ich bin überzeugt, daß Niemand wegen seiner religiösen Grundsätze hier belästigt werden wird, so lange er es mit Klugheit vermeidet, Anstoß zu geben, und dieselbe Achtung, die er für sein Gewissen erwartet, auch dem seines Nachbars erzeigt.

Kapitel XV.

Bemerkungen über Tejuco und Cerro do Frio.

Bisher habe ich gesucht, dem Leser dasjenige, was ich nur irgend bemerkungswerth in dem Diamant-Distrikte fand, und zwar in der Ordnung, wie mir die einzelnen Umstände vorkamen, mitzutheilen, und versparte den Versuch einer allgemeinen Beschreibung für die Zeit meines Aufenthalts hierselbst, wo ich mich für am besten dazu im Stande hielt. Auf diese Weise werde ich in einige Wiederholungen fallen; indessen werden mich die besonderen Umstände, unter welchen ich Tejuco besuchte, einigermassen deßhalb entschuldigen, so wie auch die beständigen Reisen, worauf ich mich von dem Augenblicke meiner Ankunft an bis zu der Zeit, wo mich die Krankheit überfiel, befand, und die mir keine Musse übrig ließen, meine wirklichen Beobachtungen mit allgemeinen Ansichten des Landes zu verbinden.

Der Distrikt Cerro do Frio besteht aus rauhen Gebürgen, die nördlich und südlich liegen, und für die höchsten in Brasilien gehalten werden. Der Theil, den man den Diamantboden nennt, erstreckt sich ungefähr 16 Stun-

den von Norden nach Süden, und wohl 8 von Osten nach Westen. Er ward zuerst von einigen unternehmenden Bergleuten aus Villa do Principe, einige Jahre nach der Gründung dieser Stadt ausgekundschaftet. Sie fanden nämlich nördlich eine offene Gegend, die von mehreren kleinen Bächen bewässert wurde, wo sie auch eine Gold-Wäsche anstellten; einige dieser Bäche beschäftigten indessen nicht lange ihre Aufmerksamkeit, da sie nämlich nicht hinlänglich reichhaltig waren: so setzten sie ihren Weg weiter fort, passirten die Plätze, die jetzt San Gonzales und Melho Verde heißen, und kamen endlich an einige Ströme, die von dem Fuße des Gebürges, an welchem Tejuco erbaut ist, abflossen. In diesen kleinen Flüssen wurden dann von ihnen Goldwäschen angelegt, und man glaubte, daß sie zu dem Distrikte von Villa do Principe gehörten. Anfangs hatte man gar keinen Gedanken daran, daß die Flüsse Diamanten enthielten, obgleich damals einige gesammelt und dem derzeitigen Statthalter von Villa do Principe als merkwürdige glänzende Steine überreicht worden seyn sollen, der sich ihrer als Spielmarken bediente. Bald nachher fanden einige derselben ihren Weg nach Lissabon, und wurden als niedliche Kieselsteine dem Holländischen Minister gegeben, um sie nach Holland zu senden, welches damals der Hauptmarkt in Europa für kostbare Steine war. Die Juweliere, denen man sie zur Untersuchung gab, behaupteten, sie wären sehr schöne Diamanten. Der Holländische Consul zu Lissabon ward sofort hievon benachrichtigt, und benutzte auch diese Gelegenheit gut; denn er unterhandelte über die Sache mit der Regierung so gewandt, daß er über diese Edel-

steine, um die nämliche Zeit als er die Nachricht mittheilte, einen Traktat abschloß. Die Regierung suchte in der Folge den Handel mit Diamanten allein zu treiben, und errichtete einen eigenen Distrikt, Cerro do Frio, der besondere Gesetze und Verordnungen erhielt.

Die Anzahl der in den ersten zwanzig Jahren nach der Entdeckung übersandten Diamanten soll fast unglaublich seyn, und über tausend Unzen betragen haben. Diese Menge mußte nothwendig im allgemeinen den Werth der Diamanten vermindern, da man bis dahin keinen andern Theil der Erde kannte, woher sie kämen, als Indien, wohin auch späterhin die brasilianischen Diamanten geschickt wurden, und dort einen bessern Preis, als in Europa, fanden.

Durch List und Intriken wurde die Regierung verleitet, diese unschätzbaren Distrikte einer Gesellschaft zu überlassen, die die Bedingung hatte eingehen müssen, nur mit einer bestimmten Anzahl Neger zu arbeiten, oder für jeden arbeitenden Neger täglich ein Gewisses zu bezahlen. Dieses öffnete jeder Art von Betrug die Thür; man brauchte noch einmahl so viel Neger, als bestimmt waren, und diesem Betruge sahen die Agenten der Regierung durch die Finger, nahmen ihr Gehalt mit der einen, und Bestechungen mit der andern Hand. Männern, die Einfluß am Hofe hatten, wurden von den Contrahenten, die bald reich wurden, Geschenke gemacht, und sie blieben (unter einigen Bestimmungen) im Besitze der Diamant-Minen, bis ungefähr zum Jahre 1772, wo dieser Contrakt aufhörte, indem die Regierung sich entschloß, sie selbst zu bearbeiten.

Jetzt war der Augenblick da, um die Mißbräuche abzuändern, und diesem reichen Distrikte die beste Einrichtung zu geben; aber man versäumte es; Vorurtheil herrschte über Klugheit; und die Verwaltung wurde Leuten anvertraut, die den wahren Vortheil der Sache nicht verstanden, oder, die, wie es wahrscheinlicher ist, in Hinsicht ihrer Gewalt so beschränkt waren, daß sie das Interesse des Ganzen nicht befördern konnten. Von dieser Zeit an wurden die Sachen immer schlimmer, und das Etablissement war an Fremde verschuldet, die eine ansehnliche Summe unter der Garantie, alle Diamanten, welche die Minen hervorbrächten, zu erhalten, vorgeschossen hatten. Diese Schuld bleibt stets unberichtigt; ausserdem haften noch andere Schulden darauf, wovon man sich nur durch eine gänzliche Aenderung des Systems losmachen kann. In seinem jetzigen Zustande scheint das Werk einen weit größeren Reichthum hervorzubringen, als wirklich der Fall ist. In einer Zeit von fünf Jahren, von 1801 bis 1806 inclus. beliefen sich die Kosten auf 204,000 Pfund Sterling; und die in den Schatz nach Rio de Janeiro gesandten Diamanten wogen 115,675 Karat. Der Werth des gefundenen Goldes betrug in dieser Periode 17,300 Pfund Sterling; hieraus ergiebt sich, daß der Karat der Diamanten dem Gouvernement wirklich 33 Schilling und 9 Pfennige zu stehen kommt. Und diese Jahre rühmte man als besonders ergiebig; die Minen geben im Durchschnitte der Regierung nicht mehr als 20,000 Karat jährlich *).

---

*) Ausser diesem Ertrage wird noch eine ungeheure Menge durch Schleichhändler fortgebracht.

Die Stadt steht unter der unmittelbaren Regierung des Intendanten. Die vornehmsten Civil- und Militär-Beamten sind ein Ouvidor oder Fiscal, ein Rittmeister und ein Captain Mor. Beim Diamantwerke ist eine große Anzahl von Beamten angestellt; unter diesen sind folgende die vornehmsten: 1) der Intendant, der ein Richter und General-Intendant der Kapitanerie Minas Geraes ist (dieses Amt ist eines der besten, die die Regierung zu vergeben hat); 2) der Schatzmeister, dessen Stelle eigentlich keine Arbeit erheischt; er erhält 8000 Crusaden jährlich; und 3) der General-Administrator, der ein Einkommen von 6000 Crusaden hat. Der Buchhalter erhält 4000, und von dreien Schreibern oder Schlüssel-Bewahrern jeder von 800 bis 1000 Crusaden. Diese Beamten beschäftigen sich mit Allem, was den Schatz oder die allgemeinen Angelegenheiten des Etablissements betrifft; sie wohnen Alle in Tejuco, und sind die vornehmsten unter den Einwohnern. Die Verwaltung der verschiedenen Werke ist acht oder zehen Unteradministratoren anvertraut; von diesen hat jeder 200 Neger, eine Rotte genannt, unter seiner Aufsicht; zu jeder Rotte gehören, ausser einem Geistlichen und einem Chirurgus, noch mehrere Aufseher und Unterbeamten, wovon jeder ein Gehalt von 200 bis 400 Crusaden bezieht. Das Vorrecht, eine gewisse Anzahl Neger in den Werken arbeiten zu lassen, haben alle Beamte, und die Zahl richtet sich nach ihrem Range; die ersten Beamten können so viel vermiethen, als sie wollen, 40 und zuweilen über 50; die Unterbeamten dürfen 2 bis 3, vorzugsweise vor andern Individuen, dazu hergeben; dieses ist, wie ich nachher zeigen werde, eine durchaus schlechte Gewohnheit.

Der Intendant hat ein sehr bedeutendes Amt, als erste Magistratsperson gehet seine Pflicht dahin, die Gerechtigkeit zu handhaben, und auf die gehörige Ausübung der für den Distrikt erlassenen Gesetze zu sehen. Er ist folglich Präsident der Versammlung, oder Junta, und beruft sie, so oft er es für nöthig achtet; er gebietet über die militärische Macht des Distriktes, läßt Strassen anlegen oder hemmen, und stellt Wachen aus, um die Reisenden zu untersuchen, und verdächtige Personen anzuhalten. Ihm stehet ebenfalls das Recht zu, Personen den Eintritt in den Distrikt, und das Ansiedeln darin zu erlauben oder zu verbieten; und jeder, von welchem Stande oder so reich er auch seyn mag, der dahin geht, muß die ausdrückliche Erlaubniß des Intendanten haben, wovon man aber, da es nur eine Formalität ist, zuweilen dispensirt wird. Er stellt Beamte an, unterzeichnet jeden Erlaß, erhält alle erstattete Berichte, und geht darnach zu Werke. Ihm allein ist der Schatz anvertraut zur Auszahlung der Gehalte der Beamten, des Lohns für die Neger, der Rechnungen der Handwerker, und jeder Ausgabe, die beim Etablissement vorfällt. Er macht Papiergeld, und setzt es wieder ausser Circulation, wenn er es für nöthig hält; für dieses Alles ist er bloß der Regierung verantwortlich, und man kann ihn fast unumschränkt in seinem Amte halten.

Ausser diesen wichtigen Funktionen hat der jetzige Intendant die ganze Direktion und Einrichtung der Minen-Angelegenheiten übernommen, womit sich keiner seiner Vorgänger thätig befaßt hat, da es das

besondere Amt des General-Administrators ist. Er paßt sich hiezu sowohl seiner großen Talente, als seiner umfassenden Kenntnisse wegen, ganz treflich; er legte sich auf die Mineralogie mehrere Jahr unter dem berühmten Werner, der ihn als einen seiner gescheidesten Schüler ansah; in der Folge bereiste er Ungarn und die merkwürdigsten deutschen Staaten, zuletzt noch England und Schottland, wo er zwei Jahre blieb.

Der General-Administrator, dem die Leitung und Verwaltung der Werke zukommt, sollte auch eben so erfahren in der Bergkunde als in der Mechanik, besonders aber in der Wasserbaukunst seyn; er sollte dabei allgemeine Kenntniß mit der praktischen von der Lokalität seines Distriktes verbinden, so daß er im Stande wäre, den wahren Werth jeder Gegend genau zu bestimmen, und dem gemäß die Arbeiten zu leiten. Er sollte einen an Hülfsmitteln fruchtbaren Geist haben, der auf jedes Hinderniß oder jeden Zufall vorbereitet wäre, damit die Zeit der Neger nicht vergeblich verschwendet würde; er sollte auch ihre Arbeiten durch die Einführung von Maschinen erleichtern, und besonders auf ihre gute Behandlung achten, weil hiervon der glückliche Erfolg, und daher auch seine Ehre, größtentheils abhängt.

In Ansehung dieses letzten Punktes sollten Menschlichkeit und Politik auf gleiche Weise die Obern des Etablissements leiten. Man darf mit Recht annehmen, daß, wenn man Neger mit Härte behandelt, schlecht beköstigt und elend kleidet, sie ganz gleichgültig in Hinsicht des

Interesse ihrer Herren seyn, und vielleicht zu dem Entschlusse gebracht werden, keine Diamanten finden zu wollen, da sie hingegen bei einem milden und gütigen Verfahren, welches doch mit der nöthigen Wachsamkeit bestehen kann, ängstlich zu gefallen streben, und sorgfältiger nach Steinen suchen würden, um bemerkt und belohnt zu werden. Es ist bekannt, daß die Neger selten Diamanten für sich verheimlichen; und doch hat die Gewohnheit die Gefühle ihrer wahren Herren in Tejuco so reitzbar gemacht, wenn sie in den Verdacht der Begünstigung dieses Verheimlichens gerathen, daß sie, wenn das Wort Grimpero (Schleichhändler) im Gespräche vorkommt, mit Schrecken zusammenschaudern, und ihre Gesichtszüge verändern, und die heil. Jungfrau zum Zeugen ihrer Verabscheuung eines Verbrechens anrufen, worauf die Regierung die größte Ungnade und Strafe gesetzt hat.

Reine, ehrliche Seelen! Als ein Fremder in diesem Lande, glaubte ich, daß diese Herren wirklich die Gesinnungen fühlten, die ihre Worte und Gebehrden ausdrückten; und, weil Personen von allen Ständen über diesen Gegenstand zu sprechen sich zu fürchten schienen: so dachte ich anfangs, ich würde in ganz Tejuco, ausgenommen in der Schatzkammer, keinen einzigen Diamant sehen; als ich aber nur wenig die Stadt kennen lernte, überzeugte ich mich bald, daß ich noch ein Neuling sey; denn beim Besuch einiger Freunde fand ich, daß man Diamanten für jedes Ding umtauschte, und daß sie wirklich mehr im Umlaufe waren, als baares Geld. Selbst kirchliche In-

dulgenzen erkaufte man damit; und sicher konnte Niemand den Verkäufer von Sr. Heiligkeit Bullen im Verdacht haben, daß er sich herablassen würde, die verbotenen Früchte von Tejuco zu kosten. *)

Da ich die Ehre hatte, in dem Hause des Intendanten zu wohnen; so betrachteten mich die Leute, als eine mit der Regierung verbundene Person, und also als Jemanden, der von dem heimlichen Handel unter ihnen nicht benachrichtigt werden mußte; wenn ich mich daher mit den Beamten des Etablissements in Gesellschaft befand, und das Wort Grimpero hörte: so fand ich es für nöthig, so wie sie, dieselben Gefühle von Abscheu zu äußern; und, indem ich meine Verwunderung ausdrückte, daß einer sich so weit erniedrigen könnte, das Verbrechen des Schleichhandels mit Diamanten zu begehen, so stimmte man stillschweigend darin überein, daß kein Weisser sich zu einer solchen Entehrung herablassen würde. Die Absicht wurde bald erreicht; denn ich fand es für's beste, mich der allgemeinen Meinung nicht zu widersetzen, noch zu genau mich über delikate Gegenstände auszulassen; und es war oft für mich nützlich, wenn ich etwas nicht zu beachten schien, was ich doch fest im Auge hatte.

---

*) Das Privilegium Dispensationen in dieser Kapitainschaft zu verkaufen, wird zu Rio de Janeiro oder von dem würdigen Bischof von Mariana gekauft, der großen Vortheil davon hat. Man sieht den Handel damit als ein treffliches Einkommen an; dem jetzigen Inhaber desselben, der das Talent hat, die am meisten zu befriedigen, die den höchsten Preis bezahlen, gewährt er einen sehr ansehnlichen Erwerb.

In Tejuco sind ungefähr neun oder zehn wohlhabende Krämer, welchen das Etablissement selbst, und die dazu gehörigen Beamten häufig verschuldet sind; in der That, diese Leute erhalten für den Verkauf vorzüglich englischer Waaren von dieser oder jener Art, den größten Theil des Geldes, das die bei den Werken angestellten verschiedenen Personen einnehmen. Das Etablissement bezahlt alle Jahr einmahl, und zu dem Ende wird eine Summe von 300,000 Crusaden von Villa Rica gesandt, wozu noch 60,000 bis 100,000 hinzukommen können, die man in den Goldminen des Distrikts findet. Der größte Theil dieses Geldes kommt, wie ich schon oben erwähnte, in die Hände der Krämer, und wird sogleich auf eine dem Interesse der Regierung nachtheilige Art verwandt; auch kann man sich keine schlechtere Politik denken, als die, einen so großen Aufwand an einem Orte zu erlauben, der so manche Versuchung darbietet.

Einige Jahre früher wurden mehrere Goldminen in diesem Distrikte gewaschen, als man aber erfuhr, daß darin Diamanten gefunden würden, ließ man sie auf Befehl liegen. Jetzt hat man billigere Maaßregeln angenommen, und die Eigenthümer fangen wieder an, einige derselben zu bearbeiten, unter der Bedingung nämlich, alle Diamanten, die sie finden, abzuliefern. *)

---

*) Eines Sonntags Morgens während meiner Anwesenheit, kam der Herr einer Wäsche in das Haus des Intendanten, und brachte ihm zwei unbedeutende Diamanten von schlechter Farbe, die zusammen nicht über 5 Gran wogen; diese wären, wie er sagte, alles, was seine 10 Neger in sechs

Nach einem allgemeinen Befehl sollen alle früher eingezogenen Goldminen bearbeitet werden; dieß wird, wie man hoffen darf, die Menge Gold vergrößern, und in jeder Hinsicht eine gute Wirkung haben.

Wenn die Regierung genöthigt ist, Neger, wo sie sie nur erhalten kann, zu dingen, (und dies scheint der Fall zu seyn): so würde es wenigstens dienlich seyn, einen Vorrath derselben sich anzuschaffen, damit das Geld, das für ihren Lohn ausgegeben wird, in den Fond des Etablissements zurückfließen könnte.

Das Vermiethen der Neger zu den Diamantwerken ist die Lieblingsbeschäftigung aller Stände in Tejuco; Reiche und Arme suchen, so viel es ihr Vermögen erlaubt, sich damit zu befassen. Die Bezahlung der Sklaven ist im Vergleiche mit der Gefahr, nur gering, indem ihre Arbeit schwer, ihre Beköstigung schlecht, und ihre Behandlung hart ist; es muß also noch einen eigenen Reitz geben, den man zwar nicht offenbar sieht, der aber so bekannt ist, als Licht und Finsterniß. So wird

---

Wochen gefunden hätten. Im Laufe der Unterredung bemerkte der Intendant, daß alle Schleichhändler entweder ins Gefängniß geworfen oder verwiesen würden, worauf der Mann sogleich den Schein des größten Abscheues bei der Erwähnung so schlechter, niederträchtiger Menschen annahm, und mit Schandnamen für dieselben äusserst freigebig war. Wenn ich hätte nachforschen dürfen, wie es käme, daß seine Neger in sechs Wochen nur zwei schlechtfarbige Diamanten gefunden hätten!

eine große Anzahl Personen veranlaßt, unter verschiedenem Vorwande in Tejuco zu wohnen, die aber nur die Absicht haben, ihre Neger in den Dienst zu bringen, und im Müssiggange von ihrem Lohne, und von dem zu leben, was sie verheimlichen und einsammeln. Auf diese Art bereichern sich Alle, außer denen, die in der äussersten Dürftigkeit leben, und solche, welche die Sparsamkeit ganz vernachlässigen. Es giebt hier eine zahlreiche Klasse von Menschen, von sieben bis zu zwanzig Jahren, die gar kein Mittel haben, ihren Unterhalt zu verdienen, und die selbst, wenn Manufakturen angelegt würden, dem Müssiggange fröhnen möchten; denn, ob sie gleich von ihrer Kindheit an mit Neger-Kindern aufgezogen sind: so würden sie doch bei der Arbeit ihre vorigen Spielgenossen verlassen. Das Volk ist im Allgemeinen von der Sitte einer ordentlichen Arbeitsamkeit durch die beständigen Hoffnungen, durch irgend eine glückliche Entdeckung von Minen reich zu werden, entwöhnt; diese täuschenden Ideen, die sie den Gemüthern ihrer Kinder einpflanzen, erwecken bei ihnen ein starkes Vorurtheil gegen Arbeit, ob sie gleich Alle elend, und nicht selten von Geschenken leben. Ihre Erziehung ist äußerst beschränkt; sie sind in den Wissenschaften gänzlich unwissend, und haben von jedem nützlichen Gegenstande nur sehr geringe Kenntnisse.

Da die Absicht meiner Reise in diesen Distrikt auf die Untersuchung des wahren dortigen Zustandes, und auf das treue Berichten darüber bei meiner Rückkehr gieng, zu welchem Zwecke ich mancher Vorrechte, die Niemand

vorher genoß, und auf solche Weise Alles, was ich wünschte, sehen konnte; so erfordert es die Menschlichkeit, daß ich einige Bemerkungen über das Schicksal jener Unglücklichen mache, die Schleichhandel mit Diamanten trieben, und auf der That ergriffen wurden.

Ich erwähnte bei meiner Rückkunft in Rio de Janeiro auch dieses Gegenstandes beim Minister, allein da ihm sehr große Geschäfte auflagen, und ich meines Gesundheitszustandes wegen das Land sogleich verlassen mußte, so kam die Sache nicht weiter zur Sprache.

Die starke Nachfrage nach diesen kostbaren Artikeln, und die Leichtigkeit, sie zu verheimlichen, machen, daß man sie sucht und mit Uebertretung der Landesgesetze fortbringt. Unter der Menge, die diesen unerlaubten Handel trieben, weil sie sehnlichst auf einmahl reich zu werden wünschten, haben Manche die Wachsamkeit der Wachen getäuscht, und ihre Laufbahn mit Kredit und Reichthum beendigt; Andere, weniger glücklich, sind entdeckt worden, und haben die mit dem Verbrechen verbundene Strafe verwirkt, nämlich das Hergeben ihres unrechtmäßig erworbenen Schatzes, die Konfiskation ihres ganzen Vermögens und die Verbannung nach Afrika oder die vielleicht lebenslängliche Einkerkerung in einem schmutzigen Gefängnisse. So mild auch die Kriminalgesetze Brasiliens sind, so macht doch der letztere Theil dieses Urtheils eine Ausnahme davon, vor der die menschliche Natur schaudert. Wenn ein armer Unglücklicher, der zu diesem Vergehen gereitzt wurde, durch

den Verlust seines ganzen Vermögens dafür genug gebüßt hat, so hat er schon ohne den Verlust seiner persönlichen Freiheit und ohne die Schrecken, die mit einer hoffnungslosen Gefangenschaft verbunden sind, hinreichend gelitten. Fern sey es von mir, irgend einen Bruch der Gesetze, die zum Schutze sowohl des öffentlichen als Privateigenthums erlassen sind, zu begünstigen; ich will nur zeigen, daß diese erniedrigten Personen dem Staate nützlich gewesen sind, und noch immer zum Nutzen desselben gebraucht werden können. Es mag mir erlaubt seyn, zu fragen, wer denn die Entdecker vielleicht aller Diamant-Minen waren, welche die Kisten der königlichen Familie von Portugall, mehr als die aller andern Staaten, bereichert, und nicht allein die Einkünfte der Regierung vermehrt, sondern auch die Quellen gezeigt haben, aus welchen mehrere achtungswerthe und unternehmende Privatpersonen ihren Reichthum gezogen haben? Abentheurer waren es, welche mit großer Gefahr und mit unermüdeter Anstrengung unbekannte Wälder durchdrangen, und tiefe Höhlen mitten zwischen den wilden Anthropophagen erspähten, um Goldminen zu suchen, und in denselben zufällig Diamanten fanden. Ist ein Platz dieser Art erst einmahl von diesen Leuten entdeckt worden, so bleibt er selten lange geheim, die Agenten der Regierung nehmen Besitz davon, und bearbeiten ihn entweder sogleich oder bewachen ihn bis zu einer kommenden Gelegenheit. Der Entdecker flieht natürlich von dem Orte weg, und wenn er einige Steine aufgesammelt oder die Erde einiger ihrer glänzendsten Seltenheiten beraubt hat, so wird er die besten und sicher-

sten Mittel suchen, um sie zu verkaufen. Ist er ein begüterter Mann, so wird er einige Maulesel miethen, sie mit Baumwolle, Schinken und anderen Artikeln beladen, und auf eine ganz ordentliche Art nach Rio de Janeiro reisen. Wenn er hier ankommt, geht er in einige gute Häuser, denen er traut, und verhandelt seinen verborgenen Schatz. Dann ist er außer aller Furcht und bereitet sich zur Rückreise vor. Seine erste Sorge ist, sein Geld auf die vortheilhafteste Art anzulegen; Neger sind sein Hauptaugenmerk, für diese bezahlt er, wenn sie Angola verlassen, dem Staate einen Zoll, und einen andern von 10 Milreis für jede Person, beim Eintritte in die Bergbaugegend. Wenn er sie zum Bergbau gebraucht, so erhält die Regierung ein Fünftel des gefundenen Goldes; bedient er sich ihrer hingegen beim Ackerbau, so bekommt sie den Zehnten von den Produkten. Hiernächst sucht der Abentheurer ein Lager von wollenen Tüchern und von anderen englischen Manufakturwaaren anzulegen, die bei ihrer Ladung einen Zoll von 15 Prozent bezahlen, und noch anderen Steuern, nach ihrem Gewichte, unterworfen sind, wenn sie in das Gebiet der Minen kommen. So scheint es wirklich, daß der größte Theil des Schleichhandel-Vermögens zwischen dem Staate und dem Schleichhändler getheilt wird; aber das ist nicht Alles, die Diamanten werden außer Landes gesandt und man erhält dafür Waaren von wahrem Werth, so daß die Balance zum Vortheil Brasiliens ausfällt.

Dieser unerlaubte Handel ist zu einer außerordentlichen Höhe gestiegen, mit größter Wahrscheinlichkeit darf man annehmen, daß, seit der ersten Entdeckung der Minen, für zwei Millionen Pfund Sterling Diamanten auf solche Art ihren Weg nach Europa gefunden haben, außer denen, welche die Kontrahenten berechneten. Dieses rührte von der schlechten Verwaltung des ganzen Etablissements, und dem gänzlichen Mangel an nothwendigen Verfügungen her; diese Uebel haben so lange geherrscht, daß nicht leicht ein Mittel dagegen helfen wird. Angenommen, das System würde verändert; die 2000 Neger, welche hier arbeiten, wären das Eigenthum der Krone (zu deren Ankauf das zweijährige Einkommen der Diamantminen hinreicht;) sie erhielten alle ihre Bedürfnisse aus einem allgemeinen Magazine, und man behandelte sie so mild, als möglich, so würden sie eine Gesellschaft bilden, und, da sie keine andere Herren, als ihre Beamten, kennten, nur für Ein gemeinschaftliches Inteesse allein dienen. Das Schleichhandel-Gewerbe würde durch diese Mittel, wenn auch vielleicht nicht gänzlich zerstört, doch einen unwiederbringlichen Stoß erhalten, und fast auf Nichts reduzirt werden. Sollte eine solche Veränderung einmal statt finden, so würden die Krämer, und die Personen, die vom Vermiethen ihrer Neger bei den Werken leben, die Quelle ihrer Einkünfte versiegt sehen, und, anstatt in Tejuco zu bleiben, lieber in Gegenden sich begeben, die ihrem Interesse mehr entsprächen. Auf die Weise würde der Distrikt von dem Gifte, das so lange darin herrschte, befreiet werden, und

die Regierung den Vortheil haben, die Minen durch eigene Neger zu bearbeiten, welche sich schwerlich von Andern verführen liessen.

Ein anderes Uebel, welches durch eine solche Veränderung des Systems entfernt würde, ist folgendes: Alle Lebensmittel, deren das Etablissement bedarf, werden den Ackerbauern abgekauft, die einige Stunden von Tejuco wohnen, oder derer Meiereien auch noch entfernter liegen; und dieser ungereimte Gebrauch verursacht vielen unnöthigen Verkehr. Es giebt Tausende von Morgen trefflicher Ländereien in der Nähe der Diamantwerke, die eine herrliche Lage haben, und zum Wachsthum jeder Art von Produkten tauglich sind. Wie schön könnte nicht ein Theil von jenen Leuten gelegentlich, nur auf einige Tage dazu gebraucht werden, um die ersten Operationen des Ackerbaues zu verrichten, nämlich eine hinreichende Menge Boden in verschiedenen Theilen zum Unterhalte des Etablissements einzuzäumen. Eine gewisse Anzahl Neger, verhältnißmäßig mit dem kultivirten Lande, müßte dann dazu bestimmt werden, und bei gewissen Gelegenheiten z. B. in der Erndte, eine Hülfsmenge stets bereit seyn. Dieser Feldbau würde einen doppelten Vortheil gewähren, der Pflug würde anstatt der Haue dienen und Nacherndten würden untergepflügt und der Boden befruchtet und im guten Stande erhalten werden. Mehrere Morgen Land müßten mit künstlichen Gräsern besäet, und wo es thunlich wäre, bewässert werden, und so würde, ganz der allgemeinen Maxime zuwider, das Vieh in der dürren Jahrszeit

mit Futter versehen seyn. Indisches Korn, Waizen, Maniok, Feijonen, Kartoffeln u. s. w. könnten gebaut werden, und würden, bei gehöriger Behandlung, einen Ertrag geben, der den größten Erwartungen entspräche. Vorrathshäuser, mit den nöthigen Einrichtungen, könnte man bald errichten, und das Getraide in denselben vor dem Verderben bewahren. Auf solche Weise würden die ersten Grundsätze des Landbaues in dem Distrikte eingeführt, und die Quelle einer dauerhafteren Wohlthat für den Staat werden, als alle Gold- oder Diamantminen, denn wenn die letztern erschöpft wären, so würde doch ein thätiges und arbeitsames Volk noch übrig bleiben. Auch scheint es wirklich die Absicht der Natur bei der Vertheilung dieser kostbaren Eigenschaften in diesen abgelegenen und fast unbekannten Theilen gewesen zu seyn, civilisirte Menschen zu Niederlassungen hier anzulocken.

Aus den schon angeführten Umständen leuchtet hervor, daß die Regierung, nach dem jetzigen Systeme, alle hier gefundenen Diamanten erst bezahlen muß, und doch wahrscheinlich nicht viel mehr als die Hälfte erhält; daher ist es auch deutlich, daß die Diamanten, die auf andern Wegen fortgebracht werden, dem Publikum zu einem niedrigeren Preise verkauft werden können, als wofür man jene erhält. Allein der verwirrte Zustand des Etablissements ist so groß, daß die Verwalter ihre Ausgaben nicht vermindern können, indem sie jeden Artikel auf Kredit nehmen, und fast alle angebotene Neger miethen müssen. Diese Uebel haben zu tiefe Wurzeln

geschlagen, als daß sie, selbst durch die Geschicklichkeit des jetzigen Intendanten, ausgerottet werden könnten; wäre ein solcher Mann 40 Jahre früher hier angestellt gewesen, und hätte die Macht gehabt, ohne Zwang zu handeln, und den Distrikt als sein Privat-Eigenthum nach den oben angegebenen Grundsätzen zu verwalten, so würde er durch ihn reich und unabhängig worden seyn.

Da alle in diesen Minen gefundenen Diamanten der Krone gehören: so hat die königliche Familie die Gewohnheit gehabt, aus der jährlich überschickten Menge die Steine auszusuchen, die ihre Aufmerksamkeit verdienten, und dieses waren gemeiniglich diejenigen, die über 17 Karat wogen. Früher wurden sie nach Holland gesandt, um geschliffen zu werden, da die Holländer seit der ersten Entdeckung der Minen, die Lieferanten von Diamanten waren; allein seit der Verlegung des Hofes nach Rio de Janeiro, ist dieser Handel nach England übergegangen, wo diese Edelsteine jährlich ankommen, und durch Privathandel verkauft werden.

Die Sammlung von Diamanten, die jetzt der Prinz-Regent besitzt, wird weder an Menge, noch an Größe, noch an Qualität, von irgend einer eines andern Potentaten in der Welt übertroffen; man hat mich auf eine glaubwürdige Art versichert, sie sey mehr als drei Millionen Pfund Sterling werth.

Dieser Distrikt steht mit Bahia in direkter Verbin-

dung, und einige Maulesel gehen fortwährend von einem Orte zum andern. Die Reise ist viel länger als nach Rio de Janeiro, aber das Land ist weniger gebürgigt; auf der Straße trifft man weniger Ranchos oder Schuppen an, und in einigen Theilen muß man auf zwei Tage frisches Wasser mitnehmen. Die Waaren, die von Tejuco und Minas Novas geschickt werden, sind sehr unbedeutend, und bestehen in Topasen, Amethysten, und andern Steinen; dafür werden schöne englische Manufaktur-Waren zurückgebracht, vorzüglich Hüte, gedruckte Kattune, Strümpfe und Sattel, die in Bahia viel wohlfeiler als in England sind. Gröbere Artikel werden gemeiniglich von Rio de Janeiro geschickt, weil diese Entfernung, wie schon vorher bemerkt ist, nicht so groß ist.

Von schiffbaren Flüssen kann man nur wenig sagen. Die kleinen Ströme, die in verschiedenen Gegenden entspringen, vereinigen sich und bilden den Sigitonhonha, auf dem man, wie ich bereits anführte, bis an das Meer, ohne ein Hinderniß, in einer Zeit von höchstens 10 Tagen schiffen kann. Wie nützlich würde es für das Land seyn, wenn man einen Hafen am Eingange des Flusses anlegte und erlaubte, daß Schiffe hier ein- und ausladen könnten, Kähne würden von hier in der kurzen Zeit von 20 Tagen ins Innere kommen, und mit jedem zum Genuß nöthigen Artikel beladen werden können. Wie sehr wäre diese Art des Transports der vorzuziehen, daß man Straßen durch unwegsame Wälder und über fast unzugängliche Gebürge macht. Wie

viele tausend Crusaden, die jährlich für Maulesel ausgegeben werden, würden auf solche Art dem Publikum erspart, und wie viele Menschen dann für den Seedienst, anstatt, daß sie jetzt als Maulesel-Treiber sich beschäftigen, gezogen werden! Bei dem Vortheile einer solchen Verbindung, würde Minas Novas und Cerro do Frio bald noch mehr als noch einmahl so viel Einwohner erhalten, und ist schon im voraus zu vermuthen, daß man an den Ufern dieser schönen Flüsse, die jetzt öde und unbenutzt da liegen, jede Art der Vegetation, welche dieses schöpferische Klima hervorzubringen im Stande ist, erblicken würde.

Bei dem gegenwärtigen Systeme muß Tejuco sich selbst erhalten, und kann nur so wenig, als möglich, Verkehr mit andern Orten haben. Sein Handel muß sich ganz allein auf Gold und Edelsteine beschränken, sollte aber die Regierung sich entschließen, einen freien Handel mit Diamanten zu erlauben, so würde eine ganz entgegengesetzte Politik erfordert werden. Ueber diesen Punkt werde ich nachgehends noch einige Bemerkungen beibringen.

Die vierfüßigen Thiere von Cerro do Frio sind dieselben, wie in andern Theilen Brasiliens. Maulesel sind die vorzüglichsten Lastthiere und weit theurer, als in den südlicheren Distrikten. Pferde giebt es nicht so viel, aber sie sind wohlfeiler, da man sie nur wenig sucht, und bloß auf Lustreisen gebraucht. Hornvieh wird in einer ansehnlichen Entfernung vom Orte gezogen, und

zum eigenen Bedarf hergebracht. Schafe kennt man fast nicht; Schweine und Ziegen sind häufiger; Hunde giebt es nur wenig und die Art ist sehr schlecht. Unzen sieht man selten; manches Rothwild giebt es hier; der Anta oder Tapir *) ist nicht ungewöhnlich.

Von Vögeln findet man hier einige Gattungen, aber in keiner großen Anzahl; Rebhühner sind sehr häufig; wir schoßen einige auf unserm Wege nach den verschiedenen Minen, und sie waren sehr schmackhaft. Hausgeflügel giebt es in ziemlicher Fülle, aber es ist keineswegs wohlfeil, denn jedes Stück kostet 18 Pfennig engl. bis 2 Schilling.

Von Schlangen sah ich nur eine, und zwar eine unschädliche; allein man sagte mir, daß die Klapperschlange und die Jarakaka, beide gleich giftig, in diesem Distrikte gewöhnlich sind. Eidechsen giebt es sehr viel, und der Cayman oder Alligator wird in den meisten Flüssen gefunden.

Fische sind sehr spärlich in allen Strömen, und das rührt von den vielen Materien her, womit

---

*) Er hält sich am meisten in dichten Wäldern und um die Flüsse auf, und ist das größte Landthier in Südamerika, sucht bei Nacht seine Nahrung, Gras, Zuckerrohr und andere Früchte. v. Schreber. Tab. 319. Buffon XI. p. 143. A. d. H.

die Gewässer durch die zahlreichen Wäschen überfüllt sind.

Meistentheils ist dieser Distrikt von der beschwerlichen Plage, den Musquitos, befreiet, weil das Insekt nur den niedrigen und sumpfigen Gegenden eigenthümlich ist, und an hohen und luftigen Oertern nicht so schmerzhaft sticht. Auf Bienen achtet man eben nicht, und man kennt sie kaum; verständen die Einwohner sie besser zu behandeln, so könnten sie bald stark vermehrt, und das Wachs sogar ausgeführt werden.

Zum Schlusse meiner Bemerkungen über diesen Distrikt, mag es mir erlaubt seyn, noch einige besondere Umstände in Beziehung auf die Hauptstadt mitzutheilen. Die Familien, die ich zu besuchen die Ehre hatte, schienen sehr gesellig zu leben. Sie geben häufig Theegesellschaften. Der Anzug der Damen besteht fast ganz aus engl. Manufaktur-Artikeln, gedruckten Kattunen, Strohhüten, künstlichen Blumen, Juwelen u. d. g. Wegen der großen Entfernung der Stadt Tejuco von einem Seehafen, sind noch keine Piano-Fortes hier eingeführt, aber sie würden sehr gesucht werden, denn die Damen finden größtentheils viel Geschmack an der Musik, und spielen die Guitarre sehr hübsch. Das Tanzen ist ein Lieblingsvergnügen, und Alle schienen sehr viel Gefallen und Lust an dem engl. Kontratanz zu haben. Die Damen gehen selten aus dem Hause aus, ausgenommen in die Messe, und dann werden sie gewöhnlich in einer Sänfte, mit Gardinen und einen Himmel versehen, und

an einer Stange befestigt, von zwei Leuten getragen. Die sitzende Lebensweise der Frauenzimmer habe ich oft als nachtheilig für ihre Gesundheit gehalten, allein, seit englische Sattel im Gebrauche sind, fangen sie an auszureiten.

Warme Bäder werden allgemein gebraucht, indem man sie zur Vertreibung von Erkältungen, welchen alle Menschen hier wegen der besondern Natur des Klima unterworfen sind, für sehr wirksam hält. Man bietet sie beständig den Reisenden des Abends an, als Erhohlungsmittel von den Beschwerden des Tages.

Die Fortdauer meiner Kränklichkeit zwang mich von meinen Freunden in Tejuco Abschied zu nehmen, und so schnell als möglich nach Rio de Janeiro zurückzukehren. Ich werde mich darauf beschränken, das Merkwürdige, welches ich auf meinem Wege nach Tejuco nicht bemerkte, zu beschreiben.

Herr De Camara erzeigte mir die Ehre, mich bis San Gonzales zu begleiten, und zeigte mir nicht weit vom Etablissement ein Werk am Ufer eines Flusses von gleichem Namen. Da ich hier einen ganzen Tag mit ihm blieb, so hatte ich Zeit, diese sonderbare Gegend zu untersuchen, und fand zuerst Gebirge von unglaublich hartem Sienit, der aus Hornblende und Feldspath bestand. Vor ungefähr 40 Jahren wurde diese Aushöhlung, die sehr tief war, plötzlich durch den Einsturz der Seite angefüllt, und diß rührte von dem Mangel einer

gehörigen Stütze zum Widerstande gegen das aufliegende Stratum her; ungeheuere Massen fielen herab und zerstörten gänzlich die Werke, und in diesem Zustande blieben sie liegen bis vor ungefähr zwei Jahren. Dieser Ort stand in dem Rufe, sehr reich an Diamanten zu seyn, und die offenbare Unmöglichkeit, ihn von den Trümmern zu reinigen, trug noch sehr viel zu dem Glauben bei, den man in Ansehung seiner hatte. Alte Einwohner traten vor und sagten, daß sie in den Werken, als der Vorfall sich ereignete, gearbeitet hätten, und daß die darin gefundenen Diamanten, die an jedem andern Orte hervorgebrachten, an Zahl, Größe und Schönheit überträfen. Diese Erzählungen kamen bald zu den Ohren des Intendanten, der, ein Jahr nach dem Antritte seines Amtes zu Tejuco, einen Plan zur Reinigung und Aushöhlung der Werke machte. Ein solches erstaunliches Unternehmen konnte blos ein Mann von seinen hohen Talenten und von seinem Muthe ausführen. Er stellte hier 400 Neger unter der Leitung der besten Beamten des Etablissements an; man machte schräge Flächen und errichtete Winden, um ungeheuere Lasten fortzubringen. Da einige Sienit-Massen zu groß waren, um ganz heraus gehoben zu werden, und die Substanz zu hart war, daß Stahl sie nicht durchbrechen konnte, so waren sie genöthigt, auf Mittel zu sinnen, um sie zu zertheilen. Man nahm seine Zuflucht zu starkem Feuer, wodurch die Felsen erhitzt wurden, dann goß man kaltes Wasser über sie aus Kufen, die an langen Kranen einigermaßen ähnlichen Holzstücken aufgehängt wurden. Nach einer sechsmonatlichen schweren und un-

ausgesetzten Arbeit war der Platz gereinigt. In Betracht der lebhaften Erwartungen, die man in Ansehung der Größe der Diamanten, ihrer Menge und Schönheit und der Ehre hegte, welche die Beamten davon tragen würden u. dergl. m.; kann man sich denken, wie sehr man betroffen seyn mußte, als nach Ausgrabung des Bodens, kein einziger Diamant gefunden ward! So endigte dieser ernsthafte Versuch, der mit bedeutenden Kosten, mit vieler Mühe und Gefahr unternommen wurde, wie so manche andere Spekulationen, welche auf betrügerische von alten Bergleuten in Ansehung früher bearbeiteter Plätze verbreitete Erzählungen gebaut wurden, wodurch neue Abentheurer gereitzt und oft zu Grunde gerichtet werden.

Ich verfolgte meinen vorigen Weg, und besuchte dieselben Freunde, die mich auf meiner Reise nach Tejuco aufgenommen hatten, bis ich zu Cocaes ankam. In der Nähe dieses Ortes finden sich schöne Amethyste und Krystalle, die mit Titanium untermischt sind. Als ich von hier weiter ging, nahm ich einen östlichen Weg nach dem Dorfe Bromada, das ungefähr 5 Stunden weit liegt. Ein großer Theil des Weges war mit reichhaltigem Eisenerz bedeckt. Ich kam durch das Dorf St. John, betrat ein schönes Thal, wodurch der kleine Fluß St. Antonio fließt; — einen lieblichern Platz kann man sich nicht denken, der Boden, der sanft sich hinaufzog, war zu jeder Art von Bebauung fähig, und schien den Landbauer für jede Arbeit, die er darauf verwendete, vollkommen zu belohnen. Außer diesen Vrrtheilen und

dem eines schönen Klimas, enthält die Nachbarschaft noch einige an Gold außerordentlich reiche Plätze. Am Ende dieses Thales, gingen wir über den Fluß über eine gute steinerne Brücke, kamen durch das niedliche Dorf Barra, und nach einer Stunde zu dem Hause des Kapitän José Alvarez, der mich sehr günstig aufnahm. Da es gerade Sonntag war, so waren mehrere Nachbarn zum Besuche in seinem Hause; ein kostbares Mahl war bereitet und der Abend verfloß unter sehr interessanten Gesprächen über die Art, den Bergbau in der Nachbarschaft zu treiben. Am folgenden Tage besah ich die diesem Herrn gehörigen Goldwerke, wovon das vorzüglichste nahe am Gipfel eines Gebirges von Thonschiefer lag, dessen einer Theil von dem andern gerissen zu seyn schien, und eine Spalte von 20 Fuß senkrecht gebildet hatte. Die Oberfläche dieser Spalte hatte verschiedene Farben, einige eisenartiger als andere; die Stellen, die man für am meisten reichhaltig an Golde hielt, sahen aus wie irreguläre Höhlen, und waren jetzt mit einer Substanz angefüllt, die verwittertem eisenartigem Stalaktik ähnlich war. Dieses Gebirge hat eine große Menge Gold geliefert, und ist auch jetzt noch reichhaltig, es kann mit Wahrheit Golderzeugend genannt werden, denn ich ließ mir durch Neger Erdproben von jedem Theile der Spalte bringen, von den Wurzeln des Grases an bis auf den Boden, und alle enthielten Gold, wie ich fand. Hier gebraucht man Stampfen, um die verhärteten Substanzen zu zermalmen, aber sie sind so schlecht eingerichtet, daß sie nur wenig Wirkung haben. Nach einer sehr dringenden Einladung da zu bleiben,

und nach vortheilhaften Anerbietungen von großen Strecken Landes, die ich aber auszuschlagen für gut hielt, nahm ich Abschied von dem Eigenthümer dieser Niederlassung, und kam vor einem sehr großen Hause vorbei, das dem Kapitän Mor Penha, einem sehr reichen Bergbauer gehörte, der eine ansehnliche Menge Neger und ausgedehnte Ländereien besitzt. Ich setzte meinen Weg fünf Stunden durch eine golderzeugende Gegend fort, passirte das Dorf St. Barbara, und kam zu Catos Altos an. Von hier reiste ich, ohne etwas Merkwürdiges zu finden, nach Villa Rica.

Ich wurde mit derselben Achtung wie bei meinem ersten Besuche aufgenommen. Zur Wiederherstellung meiner Gesundheit verweilte ich dort einige Tage, untersuchte eine Menge Substanzen, die während meiner Abwesenheit für mich gesammelt waren, hatte indeß das Glück nicht, irgend auf etwas Interessantes zu stoßen. Ich brachte hier zwei Abende im Theater hin, und freuete mich sehr zu finden, daß das vernünftige Vergnügen des Schauspiels die wilden Stiergefechte verdrängt hatte. Die Bühne und die Dekorationen waren hübsch, und die Ausführung erträglich; erhält sie noch größere Aufmunterung, so wird das Publikum auch noch mehr befriedigt werden. Die Schauspieler sind immer unter der Oberaufsicht des Statthalters gewesen, und sind meistentheils so gebunden, daß sie nur solche Stücke, als seine Laune ihnen vorzuschreiben für gut fand, aufführen durften.

Ich verließ Villa Rica und setzte meine Reise nach der Hauptstadt fort, wo ich gegen die Mitte Februars 1810, und zwar in einem äußerst erschöpften Zustande, ankam, der von den Reisebeschwerden und einer Kränklichkeit herrührte, welche die beständige Anstrengung und der Mangel an Ruhe noch ansehnlich vermehrt hatte. Ich benachrichtigte Seine Exzellenz den Grafen Linhares von meiner Ankunft, und hatte einige Tage nachher die Ehre, ihm einen Bericht über die nähern Umstände meiner Reise zu überreichen. Späterhin wurde ich dem Prinzen vorgestellt, der mir die Ehre erwies, meine Nachrichten von dem Lande, das ich durchreisete, zu billigen, und mich aufforderte, sie drucken zu lassen. Er geruhete meine beiden Begleiter, zur Belohnung für ihre gute Aufführung, zu Offizieren zu ernennen, und als ich ihm meinen Dank für dieses Zeichen seiner Gnade ausdrückte, erwiderte er: daß es nicht der Bemerkung werth wäre, und wünschte, ich möchte ihm angeben, auf welche Art er seine Gesinnungen für meine Dienste an den Tag legen könnte. Meine Gesundheit war zu dieser Zeit so äußerst ungewiß, daß ich nicht daran denken konnte, in Rio de Janeiro zu bleiben, denn ich fand, daß ich hier täglich schlimmer wurde; sonst habe ich nicht den geringsten Zweifel, daß der Edelmuth des Prinzen mich vollkommen für die erduldeten Beschwerden belohnt haben würde.

Kapitel XVI.

Allgemeiner Blick auf Minas Geraes.

Die Kapitanerie Minas Geraes erstreckt sich 600 bis 700 Engl. Meilen von Norden nach Süden, und ungefähr eben so weit von Osten nach Westen. Nördlich wird sie von der Kapitanerie Bahia begränzt, westlich von der Kapitanerie Goyaz, südlich vom Flusse Paraibuna, der sie von der Kapitanerie Rio de Janeiro trennt. Von dem Distrikte Espiritu Santo und der Küste wird sie durch eine ungeheure Gebirgskette geschieden, welche Gegend, gerade weil Anthropophagen sie bewohnen, sehr wenig bekannt ist.

Man rechnet, daß diese Kapitanerie 360,000 Bewohner in sich faßt, von denen 200,000 Neger oder doch ihre unmittelbare Abkommen sind. Die Volksmenge der Indianer ist in dieser Schätzung nicht mit inbegriffen, und kann auch nicht genau bestimmt werden, man hält sie für gar nicht zahlreich, da sie nie einer bewaffneten, wenn auch nur geringen, Macht Widerstand leisten. Auf meiner Reise sah ich Keinen, ausgenommen

das Kind im Dorfe Concepçao, auch hörte ich nie, daß einer derselben civilisirt geworden wäre, oder in einem Dorfe mit den dort angesiedelten Einwohnern lebte. *)

Die ordentliche Kriegsmacht der Kapitanerie ist sehr ansehnlich, und besteht in 1400 Mann Kavallerie, welche Anzahl gesezlich bestimmt ist, und nicht vergrößert werden darf. Ihr Hauptplatz ist in Villa Rica, wo der General wohnt, der in Verbindung mit dem Statthalter alle Befehle in Ansehung ihrer ergehen läßt. Sie sind zum allgemeinen Dienste der Kapitanerie bestimmt, müssen gewisse Pläze, von denen man weiß, daß sie kostbare Produkte enthalten, bewachen; müssen Zoll einnehmen, Zehnten sammeln, auf den Straßen patrouilliren und verdächtige Personen aufsuchen, zu welchem Ende auch Partheien derselben bei den verschiedenen Wachthäusern und Registern stationirt sind. Sie spüren Verbrecher auf, bewachen die Gefängnisse, und führen auch die Befehle zur Pressung der zum Dienst in Rio de Janeiro ausgehobenen Leute aus. Sie dienen ausschließlich in dem Minen-Lande, welches sie nie, außer

*) Aus allen Erzählungen über diese Indianer, die ich theils von den gegen sie angestellten Offizieren, die besser als alle Andere mit ihren Sitten bekannt waren, theils von Ansiedlern, die an der Küste lebten, hörte, ergiebt es sich, daß sie nicht die geringste Kenntniß von Gold oder Edelsteinen haben, folglich können sie auch auf keine Art zu der Entdeckung dieser Schätze in dem Distrikte beigetragen haben.

wenn sie Diamanten und Kostbarkeiten nach der Hauptstadt eskortiren, oder zu irgend eirem besondern Dienste abgeschickt werden, verlassen. Das Regiment ist eines der schönsten, und steht in einem solchen Rufe, daß sich beständig eine Menge Personen anbieten, um sich bei demselben einrolliren zu lassen. Als ich in Villa Rica war, dienten fast 200 Freiwillige, ohne irgend eine andere Belohnung, als daß sie warteten, nach ihrem Dienstalter, wenn Stellen erledigt werden sollten, als wirkliche Soldaten angestellt zu werden. Dadurch bekommt der General Gelegenheit, gerade die tauglichsten Soldaten, und die den besten Charakter haben, auszuwählen, und in dieser Hinsicht versichert man mich, und ich messe dem großen Glauben bei, daß das Korps ohne gleichen ist. Die Offiziere treten sehr jung in den Dienst, und dienen eine gewisse Zeit als Kadets, wo sie den Dienst der gemeinen Soldaten verrichten müssen und auch einen gleichen Sold mit diesen erhalten; sie unterscheiden sich aber von diesen durch einen Stern auf der rechten Schulter, und exerziren meistentheils zusammen. Sie werden nach ihrem Dienstalter befördert.

Außer diesem Korps, giebt es noch eine Militz, zu welcher alle männlichen Einwohner der Kapitanerie gehören, und, wenn es erfordert wird, dazu aufgerufen werden. Es gehört mit zu der jetzigen Politik der Minister des Prinzen, die Kreolen zum thätigen Leben anzureitzen, daß sie dieselben verpflichten, entweder ihre Ländereien zu bebauen, oder in Reih und Glied zu treten und Soldaten zu werden.

Zunächst müssen wir nun die bekannten Erzeugnisse dieses ungeheueren Gebiets betrachten. Ich werde aber in Ansehung dieses Gegenstandes nicht den verschiedenen leeren Erzählungen folgen, die ohne viele Rücksicht auf Wahrheit zusammengetragen sind, sondern ich will dem Leser das Resultat meiner eigenen Beobachtungen vorlegen.

Ueber die große Menge von Gold, Edelsteinen, Eisen rc., welche dieses Land liefert, ist hinlänglich gesprochen worden. Bleiglanz, oder geschwefeltes Blei, findet man bei Abaita; Antimonium trifft man häufig in der Nähe von Saraba an; gediegenen Wismuth findet man bei Villa Rica; Arsenik und Eisenkies sind sehr häufig; Titan trifft man in achteckigen Kristallen, wie auch in schönen Prismen und ährenförmig in Bergkristall; Platina kann man in ziemlicher Menge zu Largos erhalten; allein der Ort, wo es gefunden wird, ist aus Mangel an Absatz verlassen worden. Chromsaures Blei soll sich in der Nachbarschaft von Cocaes vorfinden; ich sah verschiedene Stücke von demselben in Besitz des Dr. Gomedetz daselbst. Auch zeigte man mir zu Tejuco einige Stücke, und beschenkte mich mit zwei derselben, die ungemein schön und glänzender sind, als das Sibirische, es ist deutlich kristallisirt in einer Bergart von körnigem Sandstein, mit grünem Chromoxid. Man kann kaum sagen, daß Kupfer in diesem Lande vorhanden ist, der einzige itzt bekannte Platz, wo es sich findet, ist ein Berg zwanzig Seemeilen von Tejuco, wo kleine Stückchen in einem Felsen von Quarz und Hornblende angetroffen

werden; allein das Gestein ist so hart, und der Kupfergehalt so geringe, daß die Mühe der Arbeit nicht belohnt wird. Der Intendant hat den Ort untersucht, und er ist den meisten Personen zu Tejuco bekannt. *) Silberminen hat man in der Kapitanerie nicht entdeckt, allein gewöhnlich enthält das Gold jenes kostbare Metall und manchmal in großer Menge. Weder Zinn, Kobalt oder ein anderes Metall, die oben erwähnten ausgenommen, hat man bisher aufgefunden.

Von Salzen bildet sich unreiner Salpeter in großer Menge, und zwar gewöhnlich, wenn nicht immer in kalkartigen Lagen, in einem Landesstrich, der zehn bis vierzehn Grade westlich von Tejuco beginnt, besonders am Monte Rodrigo, welcher zwischen den zwei wichtigen Flüssen, dem Rio dos Velhos und dem Parauna, liegt. Dieser Berg ist sehr groß und mit Holz bewachsen, die oberste Gebirgsschlucht ist kalkartig und enthält viele Furchen-ähnliche Höhlungen mit Salpeter. Seitdem die Regierung den Salpeter zu einem Handelsartikel gemacht, und seine Produktion aufgemuntert hat, haben sich viele Familien an diesem Platze niedergelassen, und sehr vieles von dieser salzigten Substanz gesammelt,

*) Ich erhielt an einem Platze, Namens Caldroms, in der Nähe von Oro Branco, zwei Stückchen dieses Metalles; sie waren aber so klein und entstellt, daß ich sehr zweifle, ob sie natürlich gewesen sind; um so mehr, weil man sehr oft versuchte, mich mit falschen Kupfer- und Silberstoffen zu hintergehen.

welche nach verschiedenen Bereitungen nach Rio de Janeiro gesendet, und daselbst für die große Pulverfabrik zu gut gemacht wird.

An mehreren Stellen finden sich die feinsten Thonarten in großer Menge, aus denen man Porzellån und irdenes Geschirr aller Art bereiten könnte, die aber bis jetzt gar nicht benutzt werden. An andern Stellen sah ich Cyanit, Strahlstein, Tremolit, Topfstein und Chlorit. Conglomerate von neuer Formation, welche Diamante und Goldkörner enthalten, trifft man manchmal, obgleich sehr selten, an, wie auch ein kieselartiges Fossil von schöner dunkelblauer Farbe, wahrscheinlich noch nicht bekannt.

Ueber die Produkte des Pflanzenreichs in dieser Kapitanerie habe ich zu demjenigen, was ich im Laufe meiner Erzählung bereits angeführt habe, nur Weniges hinzu zu fügen. Viele Gegenden passen ganz zum Hanf und Flachsbau, und fast überall findet man Wasser zum Rösten; so daß das einzige Hinderniß gegen die Einführung dieser nützlichen Pflanzen in der Arbeit, dieselben zu reinigen, zu bestehen scheint.

In den unermeßlichen Wäldern werden die schönsten Bäume häufig von kriechenden Pflanzen vernichtet. Wenn sie sich an einen Baum anhängen, so schießen sie dann reissend auf, umgeben denselben mit unzähligen Fasern, und wachsen in wenigen Jahren so stark, daß sie dem Wuchse des Baumes ganz Einhalt thun, und

ihn endlich tödten. Im jungen Zustande sind sie so biegsam, daß man sich derselben als Stricke bedient. Ich habe Neger gesehen, die sich ihre Zäume daraus machen, und mit denselben einen ganzen Tag ritten.

Da diese Waldungen noch nicht untersucht sind, so befinden sich darinnen noch viele unbekannte Bäume, deren Rinden man folglich auch nicht kennt. Doch gebrauchen die Einwohner einige dieser Rinden zum Gelbfärben, und einige sollen, wie man mir sagte, eine schwarze Farbe geben, die nicht wegzuwaschen ist. Mehrere dienen zum Gerben, wovon einige die Haut roth, andere fast ganz weiß machen; allein die Kunst ist so wenig bekannt, und die Einwohner sind dergleichen Arbeiten so abgeneigt, daß hierinnen bisher wenig geschehen ist.

Gummi Traganth ist in großer Menge und in der besten Güte vorhanden. Es giebt unendlich viele wohlriechende Sträucher, und ich fand an vielen Orten auf der Rinde von Bäumen, besonders auf altem Holz, ein Moos, welches dem Wasser eine der schönsten karmoisinrothen Farben mittheilte.*) Rohre mit Schüssen wachsen

*) Einen Theil des nach Haus gebrachten Mooses gab ich einem Herrn, der sich mit chemischen Experimenten beschäftigt, er erhielt von der kleinen Quantität von drei Gran so viel Farbestoff, daß er eine Menge Wasser tief purpurroth machte, stark genug für jede Absicht zu färben.

häufig über dreißig Fuß lang, und bilden an vielen Orten Bogengänge über die Straße. Diese Pflanzen verrathen allezeit einen sehr fruchtbaren Boden.

Farbkräuter wachsen so groß, daß man sie gar nicht mehr dafür ansieht, ich habe sie oft zwanzig Fuß hoch gesehen. Diese und andere saftige Pflanzen zu Asche verbrannt, dienen zum Seifensieden, welches fast jeder Neger versteht, und die meisten Familien benutzen ihren Bedarf. Die Seife ist sehr scharf und wäscht

---

Folgendes sind die Resultate von einigen Versuchen, die er für mich zu machen die Güte hatte:

Weiße Nähseide, blos einmal in eine alcoholische Auflösung gelegt, erhielt eine starke Purpurfarbe.

Ein Theil von einem Strähn desselben Materials wurde in eine Pottaschauflösung gelegt, wodurch eine tiefere Purpurfarbe, als die vorige, erhalten wurde.

Baumwollengarn und stark gedrehtes Wollengarn, nur einmal in dieselbe Auflösung getaucht, erhielten fast dieselben Farben.

Der Theil von einem Strähn Seide, in der alcoholischen Auflösung gefärbt, wurde in eine Auflösung von salzsaurem Zinn getaucht, wodurch man eine schöne Lilafarbe, der Tauben ähnlichen Farbe sich nähernd, erhielt. Dasselbe Material in einer Pattaschauflösung gefärbt, und in eine Auflösung von salzsaurem Zinn getaucht, wurde einige Grade dunkler, und mehr nelkenfärbig. Diese Resultate sind bei einer so geringen Quantität gewiß wichtig, und ich bin überzeugt, daß diese Substanz zu einem sehr bedeutenden Handelsartikel gemacht werden könnte.

weiße Artikel sehr schön. *) In diesem herrlichen Lande, wo fast alle Abstufungen des Klimas zu finden sind, würden europäische Früchte, z. B. Oliven, Mandeln, Kastanien, Maulbeerbäume sehr gut gedeihen, wenn man sie gehörig behandelte.

Der Maulbeerbaum wird an einem Platze gezogen, wo ich auch einige Seidenwürmer sah. Das Klima ist für sie günstig, allein die Bevölkerung zu einer ausgedehnten Seidenwürmerzucht, welche soviel Aufmerksamkeit und Sorge erfordert, nicht hinlänglich.

Die Kochenille ist in der Kapitanerie fast ganz unbekannt; die Palma Christi wächst wild, und aus ihren Saamen könnte eine große Menge Ricinusöl gewonnen werden. Für Bananas und andere Tropenpflanzen ist das Klima nicht heiß genug und zu veränderlich. Bohnen, Erbsen und Hülsenfrüchte im Allgemeinen sind sehr schön, auch Kürbisse und Kohlarten wachsen sehr groß. Das Land ist überdeckt mit Blumen, die Rose riecht sehr stark und blüht das ganze Jahr. In allen Gegenden trifft man Varietäten von der Passionsblume an; Nelkenarten mit zahllosen anderen Blumen wachsen sehr verschwenderisch.

---

*) In vielen Gegenden der Küste würde die Pflanze, aus der man die Soda erhält, in großer Menge wächsen, und einen äußerst wichtigen Handelsartikel, nicht blos zur Ausfuhr, sondern auch zum innern Verbrauch liefern.

Diese Kapitanerie enthält vier Comarcos oder Distrikte, St. Joao del Rey, Sabara, Villa Rica und Cerro do Frio, welche alle nach ihrer Entdeckung viel mehr Gold lieferten als gegenwärtig, obgleich im Jahre 1808 Villa Rica allein für vertauschtes Gold hundert und sechs Arroben, jeden zu zweiunddreißig Pfund, erhielt. Die Minen in den andern Comarcos tauschen gewiß nicht weniger als fünfzehn bis zwanzig Arroben aus; man kann daher annehmen, daß die Kapitanerie der Regierung als jährlichen fünften Theil, nicht weniger als hundert und fünfzig Arroben einbringt.

St. Joao del Rey, die Hauptstadt des davon benannten Distriktes, ist eine beträchtliche Stadt, und enthält wenigstens 5000 Einwohner. Sie liegt am Rio dos Mortes, der nördlich läuft, und sich in den Rio dos Velhas ergießt. Das Land herum ist sehr fruchtbar, und bringt herrliche, sowohl fremde als einheimische Früchte hervor, auch indisches Korn und Bohnen in großer Menge, etwas Waitzen ꝛc. Da dies Comarco besser als irgend ein anderer Theil angebaut ist, so nennt man ihn das Kornhaus der Kapitanerie. Man macht ziemlich viel Käse, wie auch Schinken, welche beide Artikel nach Rio de Janeiro gesendet werden, und einen bedeutenden Handel ausmachen. Auch wildes Geflügel und etwas Rum, Zucker und Kaffee werden dahin geschickt. Eßwaren aller Art sind viel wohlfeiler als zu Villa Rica; Schwein- und Rindfleisch kosten das Pfund ohngefähr einen Penny, Geflügel im Verhältniß und Vegetabilien sind eben so wohlfeil.

Zwei Seemeilen von der Stadt ist das Fläßchen San Jose, *) wo ehmals viele Goltwäschen waren, von denen noch einige gut sind, besonders die in der Nähe eines schönen Dorfes, Namens Campanha. In der Nachbarschaft ist ein Berg, welcher vielen Eisenschwefelkies enthält, die Leute halten ihn für Gold, und sagen, man verstehe nur die Art nicht, das Gold herauszubringen. In diesem Distrikte sind viele Fichten von einer ganz sonderbaren Abastung, aus deren Rinde sehr viel harziges Gummi fließt. Das Holz ist von schöner bräunlicher Farbe, voller Knoten und außerordentlich hart.

In diesem Distrikte wächst auch etwas Baumwolle, sie wird mit der Hand gesponnen und zu grobem Zeuch verwebt, hauptsächlich zum Gebrauch der Neger. Feinen Zeuch webt man manchmal zu Tischzeuch. Die Lieblingsbeschäftigung der Frauenzimmer von St. Joao del Rey ist Spitzen machen; sie stehen im Rufe, daß sie sich um die häuslichen Angelegenheiten mehr bekümmern, als die in andern Städten. Viele von ihnen sind Abkömmlinge von den Paulisten (von der Stadt St. Paul also genannt,) die wegen ihres Fleißes und ihrer Oekonomie so berühmt waren.

Die Paulisten entdeckten den Distrikt Sabara, und ließen sich schon im Jahre 1690, oder nach andern

---

*) Es giebt verschiedene Flüßchen in verschiedenen Gegenden, welche so heißen.

Nachrichten noch zwanzig Jahre früher, in demselben nieder. Sie gründeten die Stadt, welche jetzt der Hauptort des Distrikts ist, und bearbeiteten verschiedene Goldminen in ihrer Nachbarschaft, deren Ausbeute sie nach ihrem Geburtsort schickten, wie sie es mit allem Golde machen, das sie in den von ihnen besuchten Gegenden fanden. Die Stadt St. Paul erlangte daher einen viel größeren Ruf wegen ihrer Reichthümer, als sie verdiente, indem man glaubte, daß alles von da ausgeführte Gold, in dieser Nachbarschaft gewonnen würde. Einige Jahre nach der Gründung von Sabara, sandte der Hof von Lissabon einen Edelmann als Gouverneur, der die Ansiedler unterwerfen und sie zwingen sollte, den Gesetzen der Kolonie gemäß, Tribut zu zahlen. Die Ansiedler ergriffen die Waffen, und es hatten mehrere Gefechte Statt, in welchen der Edelmann getödtet wurde; allein einige Zeit hernach schickte der Vizekönig Verstärkung ins Innere, und die Insurgenten mußten sich unterwerfen, und den fünften Theil von dem gefundenen Golde zahlen. Ein gewisser Artis, ein Mann von großer Unerschrockenheit und Ausdauer, der in der Gegend wichtige Entdeckungen gemacht hatte, wurde in der Folge Gouverneur, und dadurch wurden alle Partheien ausgesöhnt.

So lange die Paulisten in ihrem eigenen Gebiete blieben, waren sie in keiner Hinsicht gegen die Regierung feindlich gesinnt, nachdem sie aber eine große Niederlassung gegründet, und sich vermehrt hatten, da waren sie nicht mehr zufrieden, in der fruchtbarsten Gegend und

dem schönsten Klima zu leben, sondern sie durchstreiften unbekannte Länder, und suchten unter den größten Mühseligkeiten Gold auf. Nachdem sie mit Aufopferung vieler Menschen und unter den unbeschreiblichsten Mühseligkeiten reiche Gegenden untersucht und eingenommen hatten, so darf man sich nicht wundern, daß sie ihr Recht darauf auf alle mögliche Weise zu behaupten suchten. Diese unternehmenden Menschen waren die einzigen thätigen Abentheurer in der Kolonie, sie kannten ihr eigenes Uebergewicht über die übrigen Einwohner, und dieses Gefühl neigte sie hin, sich der Regierung zu widersetzen, welche sich gegen dieselben Beiwörter bediente, die sie wenig verdienten. Es ist jedoch hinlänglich bekannt, daß die Truppen der portugiesischen Regierung im Koloniekriege 1770, ohne die Paulisten in Paraguay und in den so großen Landesstrichen in Matto Grosso und weiter gegen Nordwest, wo sie fast bis nach Peru hin Niederlassungen gegründet hatten, eine schlechte Figur gemacht haben würden. Sie dienten blos als Reiterei und zwar auf eine ihnen eigene Art, die so auf Kriegslist und Ueberraschung gebaut war, daß die Spanier gewöhnlich mit panischem Schrecken von ihren Besitzungen getrieben wurden. Ihre Thaten werden noch mit Begeisterung von ihren Nachkommen erzählt, welche sich noch immer des Hasses erinnern, den die Spanier gegen sie hegen, und daher die Gelegenheit begierig herbeiwünschen, wo sie ihre Vorfahren nachahmen können. In dem oben erwähnten Keiege nahmen die portugiesischen Truppen, unter Kapitän Coimbra de Suara, in einem Augenblicke die wichtige Niederlassung von Rio

Grande de St. Pedro weg, welche sie noch in Händen haben, und man glaubt, daß das ganze Gebiet auf der Nordseite des Plata eine leichte Eroberung seyn und die Paulisten allein diese gerne freiwillig ausführen würden. Ich kann diese Ausschweifung nicht schließen, ohne die Bemerkung: daß ohngeachtet der Schmähungen und Verläumdungen, welche man gegen diese Menschen ausgestreut hat, der Prinz keine loyaleren Unterthanen in allen seinen Ländern hat.

Was die Bearbeitung der Bergwerke in dieser ganzen Kapitanerie betrifft, so ist bereits bemerkt worden, daß man sehr viel Zeit und Arbeit aus Mangel an Maschinen und gehörigen Handwerksgeräthen verliehrt. Man bedient sich weder eines Wagens noch Schubkarrens, jede Sache, die hinweggeschafft werden muß, wird in Körben auf den Köpfen der armen Neger fortgetragen, wo dieselben öfters über steile Abhänge klettern müssen, die gar leicht geebnet werden könnten. Das Caisson ist die einzige, allgemein eingeführte, hydraulische Maschine, sie ist aber sehr schwerfällig und kostspielig gebaut, und kann blos da angewendet werden, wo man ein starkes Wasser hat. Pumpen könnte man mit geringen Kosten nach dem Plane der Maschinen anlegen, womit sie ihr indisches Korn stampfen.

Mühlen bestehend aus drei unregelmäßigen Steinen, unsern Marmormühlen ähnlich, würden viele von den eisenartigen Verkittungen und weichern Substanzen, welche Gold enthalten, zerreissen; diese so zerrissene Materie könnte dann sogleich weggewaschen, und dadurch

vieles von dem kostbaren Metall ausgebeutet werden, das jetzt verlohren geht. Stampfmühlen könnte man da anwenden, wo das Gold in harten und zerbrechlichen Substanzen sitzt; allein diese könnten wohl von einem schweren Stein, der auf seinem Rande herum dreht, ohngefähr wie eine Lohmühle, noch wirksamer zermahlen werden.

Häufig könnte man Handsiebe gebrauchen, wodurch viele Zeit und Mühe erspart würde; vielleicht aber sind sie zu theuer. Selbst bergmännische Werkzeuge mangeln sehr, indem man blos die Schaufel und die Haue gebraucht. Es ist für die Berggewerken äußerst schädlich und nachtheilig, daß alle Geräthe von Eisen so theuer sind, daß sich die Einwohner dieselben nicht anschaffen können und Nichts anders an deren Stelle haben.

Wenn man den gegenwärtigen Zustand des Bergbaues in diesem Lande betrachtet, und seine reichen Hülfsquellen mit dem gewöhnlichen Mangel an wissenschaftlichen Kenntnissen vergleicht, wodurch die Einwohner an jeder Verbesserung verhindert werden; wie sehr ist da zu wünschen, daß die Regierung ökonomische Gesellschaften, nach dem Plane der brittischen Societät der Künste, Manufakturen und des Handels, errichtete, welche Untersuchungen in allen Gegenständen, die sich auf nützliche Künste beziehen, anstellten! Auch sollte man in allen bedeutenden Städten der Kapitanerie Modelle von allen nützlichen Maschinen und verschiedenen

Werkzeugen zur Einsicht des Publikums aufstellen; man sollte wissenschaftliche Bekanntmachungen aufmuntern, und alle Mittel anwenden, um die Wissenschaften unter den Einwohnern zu befördern. Wenn die Gesellschaften zusammen kämen, so sollte jeder Gegenstand, der zur Vermehrung des Gewerbes in dem Distrikte beitragen könnte, mit besonderer Aufmerksamkeit besprochen werden, Ehrenbezeigungen sollten denen zu Theil werden, welche am meisten zur Beförderung beitrügen, und Geldbelohnungen allen Versuchen angeboten werden, die man zur Verbesserung des Zustandes der Neger machte. Obgleich diese armen Gefangenen in Brasilien gewöhnlich viel besser, als in vielen andern Kolonien, behandelt werden, so bleibt doch ihre Wohlfahrt ein Hauptgegenstand für den Menschenfreund. Unter andere Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit einer solchen Gesellschaft verdienen, gehört vorzüglich der Hanf- und Flachsbau; ferner die bessere Behandlung der Baumwolle, welche in den letzten Jahren sehr vernachlässiget worden ist; des Kaffees, auf den man fast gar noch nicht sein Augenmerk gerichtet hat; und des Rums, der eine große Quelle des Wohlstandes werden könnte. Eine bessere Pachtweise sollte eingeführt, — auf den Grasbau zum Viehfutter mehr gesehen — und neue Methoden, das Gold und die Diamanten zu waschen, erfunden worden, damit die Neger in gerader Stellung ihre Arbeit verrichten können.

Würden dergleichen Gesellschaften unter dem Schutze des Prinzen-Regenten (jetzt Königs) gebildet, so könnte

man von jedem Zweige der ländlichen Wirthschaft große Verbesserungen erwarten; das Land würde besser bebaut, seine Bergwerke mit weit größerm Vortheile bearbeitet, und viele neue Produkte, sowohl im Stein- als Pflanzenreich, höchst wahrscheinlich bald entdeckt werden. Durch den Einfluß dieser wissenschaftlichen Zusammenkünfte würde Belehrung allgemein mitgetheilt und unter den Einwohnern ein Forschungsgeist erweckt werden; sie würden die Segnungen, womit die Natur ihr Land bereicherte, zu schätzen lernen, sie würden die neuen Verbesserungen von Europa einführen, mit den Fortschritten der Aufklärung würden sie fleißig werden und ihre Nachbarn bald übertreffen, welche sie dann als ihre Lehrer und als ihre Muster betrachten müßten.

Welchen Einwurf kann man gegen eine Maßregel machen, die sowohl für den Unterthan als den Staat den größten Nutzen verspricht? Selbst die engherzigste Politik kann keinen Vorwand finden, um ein ganzes Volk in Unwissenheit zu erhalten, denn belehrt zu werden ist nützlich werden, und jede ihnen mitgetheilte Kenntniß fällt zum Nutzen der Regierung aus. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die gegenwärtigen erleuchteten Minister des Hofes von Rio de Janeiro sich bemühen werden, die Wissenschaften unter einem Volke zu befördern, welches dieselben so gerne annimmt, und zu den nützlichsten Zwecken verwendet. Von der Einführung einer solchen Maßregel würde man einen gänzlichen Wechsel in dem moralischen Charakter und in den allgemeinen Gebräuchen der Brasilier datiren: Belehrung

würde allen Klassen mitgetheilt -- Nachahmung unter ihnen erweckt, — und nützliche Kenntnisse, vom Vater auf das Kind übergehend, bald allgemein verbreitet werden. Dieses würde die wahre Grundlage des Glücks für das Land seyn, denn es ist vielleicht keine Gegend der Welt so reich an Naturprodukten, und keine wird aus Mangel an einer aufgeklärten und fleißigen Bevölkerung so vernachläßigt, als diese.

Kapitel XVII.

Kurze Bemerkungen über die Kapitanerien Bahia, Pernambuco, Seara, Maranham, Para und Goyaz.

Die Kapitanerie Bahia, nördlich von Minas Geraes, folgt nun in der Beschreibung; da ich sie aber nicht selbst besucht habe, so will ich blos einige Bemerkungen liefern, die ich aus den zuverläßigsten Berichten gesammelt habe. Sie erstreckt sich beträchtlich weit an der Küste hin, wird nördlich vom großen Flusse St. Francisko, der im 11ten Grade südlicher Breite in das Meer fällt, begränzt, und vom Distrikte Ilheos (ehemals eine Kapitanerie) vom Flusse das Contas im 14ten Grade südlicher Breite getrennt. Sie hat ihren Namen von der geräumigen Bay, an welche die Hauptstadt gebaut ist und die einen herrlichen Ankerplatz für jede Art von Schiffen abgiebt. St. Salvador, die Hauptstadt, auch Cidade de Bahia genannt, war anfänglich der Sitz des höchsten Gouvernements für Brasilien. Sie besteht aus zwei Theilen, der eine ist auf niedern Grund am Ufer gebaut, wo der Handel getrieben wird, und

der andere steht auf einer Anhöhe, welcher als der gesundere Theil von allen Vornehmen bewohnt wird. Die Bevölkerung der Stadt soll der von Rio de Janeiro gleich kommen, und nicht weniger als 70,000 Seelen betragen. Die Häuser haben Gitterfenster und Balkons, wie die in Rio de Janeiro. Die Kirchen sind unter den öffentlichen Gebäuden bemerkenswerth; im Innern sollen sie reich ausgeschmückt seyn. Die Regierung der Stadt ist in den Händen eines Vizekönigs oder Gouverneurs, der vom Hofe auf drei Jahre ernannt wird. Alle bürgerlichen und peinlichen Sachen werden von den dazu bestimmten Obrigkeiten entschieden, und ihr Ausspruch ist gewöhnlich das Endurtheil, denn nur in gewissen Fällen finden Appelationen an den Hof zu Rio de Janeiro Statt.

Die Stadt ist ziemlich vertheidigt, wie auch die Bay, so wohl als es die Umstände erlauben. An der Küste steht ein königl. Zeughaus und viele Magazine ꝛc. Das Zollhaus und die Werfte liegen bequem. Man hat hier Kriegsschiffe und auch viele große und schöne Kauffahrer gebaut. Hiezu erhielt (und wie ich vermuthe, erhält man noch) das schönste Bauholz sehr bequem aus dem Innern auf den vielen Flüssen, welche sich in die Bay ergießen. Das Holz hält das Eisen besser und übertrifft unsere Eiche.

Die Sitten und Gebräuche der Einwohner sind von denen der Hauptstadt wenig verschieden, doch sagt man, daß hier in den besten Gesellschaften mehr Fröhlichkeit

und Verfeinerung herrsche und die höhern Klassen gesellschaftlicher seyen, als zu Rio de Janeiro. Geschmack für Musik ist allgemein; es giebt wenige Häuser ohne eine Guitarre, und alle ansehnliche Familien haben Fortepianos. Die Frauenzimmer kleiden sich nach der englischen Mode und schmücken sich mit goldenen Ketten; sie tragen sehr wenig Diamanten, ihr Lieblingsedelstein ist der Chrysolith. Als Negligé im Hause tragen sie eine Art von weitem Anzug, über welchen sie beim Eintritt eines Fremden einen Schleier werfen. Sie sollen bei weitem nicht so fleißig seyn, als die Frauenzimmer der südlichen Distrikte. Der häusliche Anzug der Männer besteht in einer Jacke und großen langen Beinkleidern von Kattun mit hellen Farben.

Religiöse Prozessionen finden hier, wie in Rio de Janeiro, bei Fest- und Freudentagen Statt, und diese festlichen Gelegenheiten zeichnen sich durch mancherlei Belustigungen aus, die vom Morgen bis Nachts dauern. In diesen Zeiten bedecken die Brasilianer die Mauern und Balkone ihrer Häuser mit schönen Seidenzeugen, die dazu verfertigt sind.

Eine der merkwürdigsten Veranlassungen zu Freudenfesten in den neuesten Zeiten war die Ankunft des Prinzen in dieser Stadt, auf seiner Reise nach Rio de Janeiro. Er blieb mehrere Tage hier, während denen die Einwohner ihre Anhänglichkeit und Loyalität durch alle möglichen öffentlichen Freudenbezeugungen und durch alle Pracht, die ihnen zu Gebote stand, zu erkennen

gaben. Als einen noch sicherern Beweis ihrer Anhänglichkeit und Achtung beschlossen sie einstimmig eine Summe von einer halben Million Pfund Sterling zur Erbauung eines Pallastes für die königl. Familie zu unterschreiben, wenn der Prinz bei ihnen residiren wollte.

Das Klima ist immer warm, wird aber von der Seeluft abgekühlt und einigermassen von der langen Abwesenheit der Sonne gemäßigt, da die Nächte fast das ganze Jahr hindurch gleiche Länge haben. Obgleich heisser als zu Rio de Janeiro, wird Bahia doch für viel gesünder gehalten, da seine Lage lüftige und besser mit Wasser versehen ist. Das Baden ist sehr gewöhnlich und die meisten Häuser haben dazu Einrichtungen.

Bahia ist mit Mundvorrath überflüßig versehen. Rind- und Schweinefleisch ist in Ueberfluß vorhanden; das erste ist aber schlecht und das zweite mittelmäßig. Fische sind in großem Ueberfluß von den mannigfaltigsten Arten vorhanden, und ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner. Kalte Fische mit Salz sind fast das allgemeine Abendessen; selbst die Reichen verlangen nichts weiter. Eine Menge von Krämern, welche Wein, Käse, Spezereien ꝛc. verkaufen, kaufen Fische, braten sie und verkaufen sie dann im Kleinen. Geflügel ist viel vorhanden, aber nicht wohlfeil; Vegetabilien und Hülsenfrüchte jeder Art finden sich in großer Menge. Die Märkte sind mit allen tropischen Früchten gut versorgt, wovon viele ganz vorzüglich fein seyn sollen, besonders die Ananas, Mango und Bananas; die letzte wird für die beste in Ame-

rika gehalten. Eingemachte Früchte sind in größerem Ueberflusse vorhanden, weil der Zucker wohlfeil ist; viele derselben werden in den Straßen verkauft. Man kauft drei in Syrup eingemachte Citronen um einen Penny. Selbst die gemeinen Leute beschliessen ihr Mittagsmahl mit dieser leckerhaften Speise.

Die Gasthöfe und Häuser zur Bequemlichkeit für Fremde sind hier so schlecht, wo nicht noch schlechter, als die in irgend einem andern Theil von Brasilien. Die Eigenthümer bekümmern sich wenig um ihre Gäste, und wirklich haben sie auch keinen Grund dazu, denn die Portugiesen bezahlen sehr kärglich für bloße Bedürfnisse, und gehen gewöhnlich an den Platz hin, wo sie dieselben am wohlfeilsten bekommen können.

Der Boden dieser Kapitanerie ist vorzüglich, und wird zum Wachsen des Zuckerrohrs für den besten gehalten. Dieser Vortheil und die Bequemlichkeit, welche daraus ensteht, daß eine Menge Flüsse vom Innern sich in die Bay ergießen, hat veranlaßt, daß viele Zuckerpflanzungen angelegt worden sind, und zwar gewiß die schönsten im Lande, die eine außerordentliche Menge dieser Waare geliefert haben. Der für die Pflanze geeigneteste und theuerste Boden ist ein schwarzer fetter Lehm, offenbar ein Absatz von den Flüssen, der vielen Pflanzenstoff enthält.

Der Bau des Zuckerrohrs ist bereits beschrieben worden. Wird dasselbe in neuen Boden gepflanzt, so

kann es schon in vierzehn Monaten abgehauen werden, im alten und ärmern Lande aber erfordert es achtzehn oder zwanzig Monate. Wenn es reif ist, so werden die Rohre abgehauen, und die Spitzen und Blätter abgebrochen, welche ein vortreffliches Viehfutter geben; hierauf bringt man sie in die Mühle, die aus drei hölzernen oder eisernen Cylindern besteht, welche sich auf ihren Axen in einer perpendikulären Lage bewegen, und zwischen welchen die Rohre sich so lange hin und her bewegen, bis aller Saft ausgepreßt ist, und sie eine Masse von trockenen Fasern sind.

Die Flüssigkeit läuft durch Röhren in einen großen Kessel, wo eine gewisse Menge alkalinischer Materie, Temper (die gehörige Mischung) genannt, hinzu gefügt wird. Hierauf wird die Flüssigkeit in den größten, unter der Reihe von Kesseln geleitet; diese Reihe besteht aus drei, manchmal aus vier Kesseln, wo ein Kessel immer kleiner ist als der andere. Der größte enthält selten mehr als hundert Galonen. Hier kocht der Syrup eine gewisse Zeit, und wird beständig abgeschaumt; dann wird er in den nächsten Kessel geschöpft, wo er wieder so lange kocht, bis von der wässerigen Flüssigkeit mehr verdünstet ist; hierauf wird er in den dritten Kessel geschöpft, und hier schon so hinreichend gekocht, daß man ihn in den vierten zu leeren nicht nöthig hat. Man untersucht den Zustand des Syrups durch Berühren; es wird daraus Syrup zwischen den Daumen und Finger genommen, und wenn er Fäden bildet und zerbricht, wenn man ihn einen Zoll lang zieht, so wird er für hin-

länglich *) gekocht gehalten. Hierauf wird die Masse langsam in irdene Töpfe in die Form eines Zuckerhutes geschöpft; sie sind zwei Fuß tief und zehn Zoll im Durchmesser am offenen Ende, wo der Syrup beim Erkalten dicht wird. Im untern Ende eines jeden Topfes ist ein kleines Loch, welches anfänglich fast verschlossen wird, wenn aber der Zucker anfängt kalt zu werden, so wird es geöffnet, und ein Stück Rohr hinein gesteckt, damit der Zuckersatz ablaufen kann. Bald nachdem die Formen gefüllt sind, werden sie an einen luftigen Platz geschafft, wo man sie so stellt, daß der Zuckersatz in eine große Cisterne träufelt, von wo man ihn in Gährungsfässer schafft, welche allen Abfall in dem Zuckerhause aufnehmen. Im Gährungsprozeß kommt viel auf die Beschaffenheit des Holzes an, aus welchem die Fässer gemacht sind, denn einige derselben bringen die Flüssigkeit in den gehörigen Zustand zur Distillation zwei oder drei Tage eher als die andern.

Der meiste hier bereitete Zucker wird mit Thon behandelt, und zwar auf eine sehr einfache Operation, welche darin besteht, daß man blos den Zucker mit sehr feuchtem Thon bedeckt, dessen Wasser die Masse durchdringt, und den noch vorhandenenZuckersatz mit sich fortnimmt. Wird die erdige Materie trocken, so nimmt

---

*) Im Abschäumen, Ausschöpfen und im Behandeln des Syrups während der Operation, zeigen die Neger große Geschicklichkeit.

man wieder nassen Thon, bis der Zucker ganz rein und weiß ist. Nachdem die Formen im Trockenhause gegen sechs Wochen gewesen sind, so werden sie mit dem großen Ende niedergestellt, und die Zuckerhüte verlassen sie, hierauf werden diese in großen starken Kisten zu Puder geschlagen. Diese Kisten bestehen aus vier ganzen Brettern, *) und halten fünfzehn bis sechszehn hundert Pfund. Sind diese Kisten gefüllt, so werden sie zugenagelt, und sind dann zum Verschiffen fertig.

Die Hauptpunkte, welche beim Zuckerbereiten in Acht genommen werden müssen, sind, erstlich: daß alle Rohre reif, und von allem Unrath und Blättern gut gereinigt sind; ferner, daß sie sogleich ausgepreßt werden, und nicht in Haufen beisammen liegen, wodurch sie sich erhitzen, und drittens, daß die Pressen und alles immer recht reinlich gehalten wird. Was das Temper, oder die gehörige Mischung betrifft, so sind darüber die Meinungen verschieden; jeder Neger hat seine eigene Art, dasselbe zu mischen und zu gebrauchen. Zuckerrohre, welche auf dem einen oder den andern Lande wachsen und eine nasse und trockene Jahreszeit macht in dem Safte einen bedeutenden Unterschied. Doch diese Thatsachen sind hier ganz unbekannt, oder man beachtet sie sehr wenig.

---

*) Diese Bretter sind gewöhnlich acht Fuß lang und sechsundzwanzig Zoll breit. Sie werden aus großen Bäumen bereitet, und man zieht diese Kisten den Fässern vor.

Da die mittlern Theile des Zuckerhutes feiner sind als die obern und untern, so mustern sie einige Häuser aus, und verkaufen sie theurer. Fast in jeder Familie raffiniret man Muscovado-Zucker, wenn man einen ganz besondern weißen Zucker haben will. Der Prozeß ist sehr einfach, und wird täglich in den Kaffeehäusern vorgenommen.

Von Bahia wird mehr Zucker verschifft als von allen den andern Häfen von Brasilien zusammen; auch ist er seiner Beschaffenheit nach besser; wenigstens der Zucker von gewissen Pflanzungen ist es bestimmt. Doch wird der beste englische Zucker von den westindischen Inseln demselben noch vorgezogen.

Taback wächst in dieser Kapitanerie ganz vorzüglich, und durch ein ausschließliches Privilegium war es keiner andern Provinz von Brasilien erlaubt, die nämliche Sorte zu bauen. Sie hat einen großen Handelsartikel abgegeben, und viele Familien bereichert. Diese Tabackssorte wurde nicht blos in Portugall allen andern Sorten vorgezogen, sondern auch in Spanien und dessen Kolonien, wo sie sehr theuer verkauft worden ist. Große Quantitäten davon wurden in der Barbarei verbraucht, und in vielen Gegenden an der Küste von Guinea war die Nachfrage so stark, daß es unmöglich war, ohne diesen Taback Gold, Elfenbein, Gummi und Oel einzuhandeln. Die Art des Bauens und Bereitens ist folgende: Zuerst wird ein gutes Stück Land zugerichtet, je sorgfältiger desto besser; der Saamen wird weitläuf-

tig gesäet, und wenn die Pflanzen sechs oder acht Wochen alt sind, so werden sie in einen Boden, der wie der vorige zubereitet ist, gepflanzet. In acht oder zehn Monaten erlangen sie ihren vollkommenen Wuchs, und bei der Reife werden die Blätter von dem Stengel abgenommen, welcher häufig von vier bis sieben Fuß hoch wächst. Sie werden auf den Boden gelegt, oder noch besser, auf eine Unterlage, wodurch sie keine Feuchtigkeit vom Boden einsaugen, und die Luft unter ihnen durchstreichen kann. Sind sie etwas verwittert, so werden die Blätter an ihren Enden mit einer starken Haspel zusammen gebunden und das Ganze in einen Bund, dreißig bis vierzig Pfund an Gewicht, zusammen gepreßt. Durch dieses Verfahren wird der Saft des Blattes ausgedrückt, welcher klebrig und wenn er oxydirt ist, schwarz wie der Zuckersatz wird. Nach dieser letzten Behandlung ist der Taback zum Versenden fertig.

Es ist für die portugiesische Regierung ein sehr wichtiger Gegenstand, andere Arten den Taback zu behandeln, einzuführen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der Boden und das Klima dezu paßt, und würde er gehörig bereitet, so müßte er gewiß jedem virginischen Taback gleich kommen, und ein eben so starker Handelsartikel bei den nördlichen Nationen werden. Würde man die dazu geeigneten Maßregeln ergreifen, wie viele Ladungen von dieser Waare würden in unsern Häfen ankommen, und von da auf die verschiedenen Marktplätze von Europa geschafft werden!

Baumwolle ist in den letzten Jahren viel gebaut, und nach England fast um denselben Preis, wie die von Pernambuco, gesendet werden. Die Baumwollenpflanzungen vermehren sich täglich.

Kaffee liefert das Land sehr viel, er wird aber nicht für so fein als der von Rio de Janeiro gehalten. Reis wird ziemlich viel gebaut, und von sehr guter Beschaffenheit; die Hülse ist aber so schwer von dem Korn zu trennen, daß ein großer Theil desselben bei der Behandlung zerdrückt und verdorben wird.

Das feine Farbholz, brasilisches Holz genannt, wird von diesem Hafen und von Pernambuco von einer viel bessern Beschaffenheit, als das von Rio de Janeiro, ausgeschifft. Dieses ist einer von den Artikeln, welche als Eigenthum des königlichen Haushalts nicht in den allgemeinen Handel kommen. Gelbholz wird in kleinen Quantitäten aus dem Innern gebracht.

Der hier bereitete Indigo steht dem von Indien eingeführten so sehr nach, daß er kaum der Erwähnung verdient. Er bezahlt weder dem Pflanzer die Mühe des Bauens und Verfertigens, noch dem Kaufmanne seine Auslagen. Unter allen, welche Indigo bereiten, herrscht die Meinung, daß ein Theil des Prozesses der Gesundheit der Neger sehr nachtheilig sey, welche häufig krank werden, und bei der Arbeit sterben. Dieses kann die Arbeit nicht bewirken, weil sie sehr leicht und unbedeutend ist, sondern es muß wahrscheinlich dem Gas, wel-

ches sich bei der Gährung der Blätter entwickelt, zugeschrieben werden.

Obiges sind die Haupthandelsartikel, welche der Distrikt liefert. Bahia treibt einen wichtigen Handel mit dem Hafen von St. Catharina und mit andern Häfen an der Küste, aus denen verschiedene Artikel, die für den Markt passen, der sich öfters ändert, ausgeführt werden. Es werden eine große Menge schöne Briggs und kleinere Fahrzeuge zu diesem Handel verwendet.

Produkte zu einer beträchtlichen Summe wurden nach dem Platastrom ausgeführt, und von da eine große Menge Häute und Talg zurückgebracht; allein der Handel war niemals so günstig als er es schien, weil die Zahlungen sehr schwer zu erhalten sind. Die Spanier am Platastrom sind den Portugiesen noch viel schuldig.

Die von Europa in Bahia eingeführten Artikel bestehen im Ganzen aus eben denselben, welche in der Beschreibung von Rio de Janeiro vorkommen.

Ueber die Mineralogie dieser Kapitanerie kann ich nur wenig sagen. Es ist hinlänglich bekannt, daß sie die größte Stufe gediegenen Kupfers, die je gefunden worden, nämlich 2000 Pfund schwer, geliefert hat. Dieses Stück Kupfer entdeckten vor mehreren Jahren einige Leute, welche sich mit Goldwaschen beschäftigten; allein gegen die allgemeinen Gesetze der Natur fand man es ganz allein, und man konnte nicht die geringste Spur von einer Ader dieses Metalls auffinden.

Nördlich von Bahia sind die Kapitanerien Pernambuco, Seara und Maranham, deren Inneres sehr wenig bekannt ist, obgleich einige Küstenstriche ziemlich bevölkert sind. Pernambuco liegt fast in der Breite von acht Graden, und ist doch gesund. Die Stadt liegt auf einer Anhöhe, und ist daher den Seewinden sehr ausgesetzt, und wird von ihnen erfrischt. Sie hat viele schöne Gebäude, und man glaubt, daß sie im Verhältniß ihrer Bevölkerung mehr reiche Kaufleute, als irgend ein anderer Ort in Brasilien enthalte. Sie liefert Vanille, Cacao und ziemlich viel Zucker; der vornehmste Handelsartikel aber ist Baumwolle, welche ehemals über jede andere gesetzt, in den neuern Zeiten aber viel schlechter geworden ist, entweder man wendet beim Sammeln und Reinigen nicht die gehörige Sorgfalt an, oder man ist wahrscheinlich bei der ganzen Behandlung zu nachlässig. In Ansicht der Farbe und des Fadens ist sie von der sogenannten Südsee-Insel Georgia Baumwolle übertroffen worden, von welcher sehr viel in England eingeführt, und für die große Preise gezahlt worden sind. Die zum Verpacken bereitete Baumwolle wird so fest in rohe Häute gepreßt, daß sie sehr schwere Ballen ausmacht. Bei diesem Verfahren ist ein von der Regierung ausgestellter Beamter zugegen, der einen Stempel auf die Beschreibung der Waare drückt, und worauf der Schiffer auf dem Zollhause nur einen sehr geringen Ausfuhrzoll zahlt. Dieser Hafen hat jährlich viele Schiffe beladen, und auch jetzt wird noch eine ansehnliche Quantität, aber in geringen Preisen, ausgeführt, welches

dem gegenwärtigen schlechten Zustand des europäischen Handels zuzuschreiben ist.

Der Distrikt von Seara ist nur wenig bekannt, und hat geringen Handel. Der sehr kleine Distrikt Maranham ist in den neusten Zeiten durch seine herrlichen Produkte, welche mit denen von Pernambuco einerlei sind, bekannt geworden. Der Hauptartikel ist Baumwolle und etwas Zucker und Reis, wovon jährlich einige Schiffsladungen ausgeführt werden.

Das Farbeholz dieser Distrikte ist herrlich, und wird manchmal von der Küste verschifft. Der Baum, welcher das Annatto liefert, ist sehr gemein, und die Saamenkörner, von welchen es gewaschen wird, von der besten Beschaffenheit, und man könnte es in großem Ueberflusse erhalten. Cacao könnte man so viel als man wollte, bauen; auch Capiscum, Piment, Ingwer ꝛc. sind im Ueberfluß vorhanden.

Die Märkte sind mit Fischen und Fleisch wohl versehen, doch ist das letzte nicht von der besten Beschaffenheit. Geflügel, Vegetabilien und Früchte sind in großem Ueberfluß.

St. Louis, die Hauptstadt, ist auf einer Insel erbaut, und wird, obgleich dem Aequator so nahe, für sehr gesund gehalten. Verschiedene Flüsse laufen in die Bay, welche für die Herbeischaffung der Produkte aus der Nachbarschaft sehr nützlich sind. Die Insel soll an

20,000 Einwohner haben, und auch die Bevölkerung an den Küsten ist sehr beträchtlich.

Die Kapitanerie Para wird für die größte in Brasilien gehalten; man kennt ihren Umfang nicht genau. Die vornehmste Stadt ist Belem, wo der Gouverneur residirt, und da sein Gouvernement so bedeutend ist, so kann man sagen, daß er über verschiedene Distrikte den Oberbefehl führt. Das Land ist tief und ungesund; der große Fluß oder Hafen wird von Untiefen und reissenden Strömen sehr unterbrochen. Es ist eine gefährliche Küste und beständigem Aufwogen des Meeres ausgesetzt, so daß Schiffe nur mit Gefahr an derselben ankern können, weil dieselben so herum gewogt werden, daß nicht nur ihre Masten gefährdet, sondern auch öfters an die Küste geworfen werden.

Die Stadt Para liegt am Flusse Tocantins, der schwer zu beschiffen ist, und was nur mit kleinen Fahrzeugen geschieht. Die Kriegssloop Confiance segelte diesen Fluß mit großer Vorsicht hinauf, und ankerte, einige Tage vor der Expedition gegen Cayenne, an der Stadt. Diese mag gegen 10,000 Einwohner enthalten, die im Allgemeinen sehr arm sind, wahrscheinlich aus Mangel an Handel; denn obgleich die großen Flüsse, Tocantins und der Amazon ihre Quellen, der letzte in Peru und der erste in der Kapitanerie Goyaz haben, — obgleich sie fast Millionen kleinere Flüsse in ihrem Laufe durch die unermeßlichen Landesstriche aufnehmen, so verursachen sie doch keinen wichtigen Handel. Die

wenigen Exporten von Para bestehen aus etwas Reis und Cacao, einigen Apothekerwaren ꝛc. nach Maranham, wo sie nach Europa eingeschifft werden. Man hat nach der Eroberung von Cayenne einige kleine Briggs von Barbadoes hieher gesendet; allein der Handel muß unvortheilhaft seyn, weil die Einwohner im Allgemeinen zu arm sind, um andere als die nothwendigsten Manufakturwaaren zu kaufen. Auch geben die Produkte von Para keinen Gewinn, weil eine Schiffsladung sehr schwer zu erlaugen ist.

Das Klima ist, da das Land dem Wendekreise so nahe liegt, ziemlich heiß. Fast jeden Nachmittag hat man Donner und Blitz und Regen, wodurch die Luft abgekühlt und die Hitze weniger lästig wird.

Glaubwürdige Männer, welche viele Jahre zu Para, Maranham und auf der Küste lebten, haben mir in den Unterredungen mit ihnen niemals die sonderbaren Nachrichten von den Indiern, welche Estalla erzählt, geliefert. Als Spanier scheint er das Publikum mit den Handlungen seiner eigenen Landsleute in Chili zu unterhalten, und dabei, wie es alle Schriftsteller seiner Nation machen, die Absicht zu haben, die Welt gegen die Portugiesen einzunehmen.

Die Kapitanerie Goyaz wird östlich von Minas Geraes, westlich von Matto Grosso und nördlich von Para begränzt. Ihre größte Länge ist vom 6ten bis zum 21sten Grad südlicher Breite. Villa Boa ist die

vornehmste Stadt; sie liegt unter dem 16ten Grad südlicher Breite, gegen achtzig Meilen westlich von Paracatù, von woher eine gute Straße ist. Hier ist ein Wechselhaus, wo alles das in der Kapitanerie gefundene Gold verwechselt wird. Der Gouverneur wird auf drei Jahre gewählt, worauf er gewöhnlich denselben Posten zu Bahia oder Minas Geraes erhält. In der Kapitanerie sind viele Goldminen, von denen einige Gold von einer gar feinen Beschaffenheit liefern. An einigen Stellen hat man Diamanten gefunden, die an ihrem Aeußern von denen in Cerro do Frio gefundenen verschieden sind, indem sie mehr Glanz haben; allein sie sind gewöhnlich nicht von so reinem Wasser, obgleich von ansehnlicher Größe. Weil dieser schöne Landesstrich von der Küste entfernt ist, so hat er mit seinen Produkten wenig Handel, die oben erwähnten wichtigen Artikel und Vieh ausgenommen, das an den Gränzen gezogen wird; so auch etwas Baumwolle und gelegenheitlich einige besondere Artikel, die nach Rio de Janeiro versendet werden. Auf der Rückreise werden alle die Maulesel mit Salz, Eisen, wohlfeilen Kattunen, Wollenwaaren, Hüten, Feuergewehren, Pulver und Blei und mannigfaltigen Handelsgeräthen beladen. Haben die Einwohner etwas vorzüglich Theures zu verkaufen, so begeben sie sich damit nach Rio de Janeiro, und verwenden den Erlöß zum Einkauf von Negern (welche immer der erste Gegenstand), von Eisen, Salz und andern Waaren.

Die Bevölkerung ist im Vergleich des großen Lan-

desstriches sehr gering, wird aber wahrscheinlich durch neue Ansiedler zunehmen, obgleich selbst die Armen in Villa Rica, Tejuco und an andern Orten in dem Bergbaulande wenig geneigt sind, sich von menschlicher Gesellschaft für den Austausch von Reichthümern zu entfernen. Die Sache ist diese: Da sie keine Neger zum Arbeiten haben, und sich selbst nicht gerne anstrengen, so sind ihnen alle Lagen gleichgültig. Diese sind auf keine Weise die Klasse von Menschen, welche man Abentheurer nennen kann. Die ärmern Einwohner machen, wenn sie etwas Gold beisammen haben, manchmal eine Reise nach Paracatu oder Villa Rica, um die nöthigen Neger einzukaufen. Diese Kapitanerie ist noch wenig erforscht worden, und man kennt fast keine andern Produkte derselben als was ich oben angegeben habe; obgleich nicht zu bezweifeln ist, daß viele Artikel von allen Zweigen der Naturgeschichte den Grund zu einem wichtigen Handel geben könnten; ja man kann mit einigem Grund annehmen, daß der Boden dieselben mannigfaltigen Metalle enthält, als der Distrikt Minas Geraes. Viele Leute, mit denen ich mich unterhielt, sprachen von dem Lande mit Entzücken; es habe eine Menge fischreiche Flüsse, Wälder voll schöner Vögel, welche dem Jäger große Unterhaltung geben, und auch hat es eine große Menge Thiere.

Diese Kapitanerie hat mit Matto Grosso, St. Paul und Para durch schiffbare Flüsse Zusammenhang, der aber von Wasserfällen unterbrochen wird.

Kapitel XVIII.

Geographische Beschreibung der Kapitanerie Matto Grosso.

Ich hatte Gelegenheit, über diesen großen Landstrich von Brasilien viele Nachrichten einzuziehen, indem ich mit dem kommandirenden Offizier der Militärmacht daselbst, dem Obersten Martinez, genau bekannt war, einem ausgezeichneten Ingenieur, der vier Reisen nach Matto Grosso gemacht, und sich daselbst einige Jahre aufgehalten hatte. Er war so gütig, mir von seinem Wege von St. Paul nach der Hauptstadt jener Provinz eine genaue Beschreibung zu liefern, und versprach mir auch eine Karte von den schiffbaren Flüssen und Straßen von da nach Para, welche von Offizieren unter ihm entworfen worden ist, zugleich mit Erklärungen derselben. Allein er wurde zu einem besonderen Dienste schleunigst abgerufen, und konnte daher sein Versprechen nicht erfüllen; ich mußte mich also mit seiner wörtlichen Beschreibung, die er mir wiederholt gab, befriedigen. Da diese Beschreibung von einem so glaubhaften Manne kam, so hatte ich die Absicht, dieselbe dem Publikum zu

liefern; aber nach meiner Zurückkunft nach England wurde ich angenehm überrascht, als ich ein Manuskript in den Händen eines ausgezeichneten Geographen, des Herrn Arrowsmith, fand, der mir es gütigst zum Benutzen überließ. Auf seine vortreffliche Karte, welche nach den neuesten ihm aus Brasilien in Manuskript mitgetheilten Karten, bearbeitet ist, verweise ich den Leser, bei den hier folgenden bestimmten Ortsangaben.

Diese große Kapitanerie wird von dem benachbarten Spanien gehörigen Gebiete, von dazwischen laufenden Kanälen der Flüsse Paraguay, Madeira, Mamoré und Guaporé getrennt, welche einen breiten und natürlichen Graben um dieselbe fünfhundert Seemeilen im Umfang bilden, durch diesen und durch dreißig andere Flüsse, die sich hinein ergießen, wird eine Verbindung mit vielen und entfernten Gegenden des Innern von Brasilien geöffnet. Man hat diese Kapitanerie, wegen ihrer geographischen Lage, immer als das große Außenwerk von Brasilien angesehen, weil sie nicht allein die innern Abtheilungen dieses großen Landstrichs von dem neuen Kontinent deckt, der die Wiege seiner großen Flüsse, die sich in unzählige Kanäle verzweigen, und mit großen und noch nicht berührten Schätzen bereichert ist, sondern weil auch durch diesen sich so weit erstreckenden Kanal, die Portugiesen im Stande sind, bis zu den Niederlassungen der Spanier in Peru vorzubringen.

Der Fluß Araguaya oder Grande.

Die östliche Gränze der Kapitanerie Matto Grosso, welche sie von der von Goyaz trennt, ist der Fluß Grande, zwei hundert Seemeilen von Villa Bella. Dieser Fluß, der in dem Staat Pará blos unter dem Namen Araguaya bekannt ist, den er von den an seinen Ufern wohnenden zahlreichen Nationen erhalten, hat seine entfernteste Quelle im 19ten Grad der Breite, er läuft nördlich und südlich, wird an verschiedenen Stellen durch den Meridian unter dem 52sten Grad 30 Minuten durchschnitten, und fließt unter dem 6sten Grad der Breite in den Tocantins, wo er seinen Namen verliehrt. Diese beiden Flüsse, in einen großen Strom vereinigt, verfolgen ihren Lauf dreihundert und siebenzig Seemeilen, und fallen in den südlichen Ausfluß des mächtigen Amazonenstromes im 1sten Grad 40 Minuten der Breite, zwischen den zwei berühmten Buchten Marapa und Kimseiro, der großen Insel Johannes oder Murajo gegenüber, und zwanzig Seemeilen westlich von der Stadt Pará. — Der Fluß das Mortes entspringt weit gegen Westen vom Rio Grande, macht also seinen höchsten westlichen Zweig aus, und läuft eine große Strecke gegen Osten und nachher ununterbrochen hundert und fünfzig Seemeilen gegen Norden, bis er sich in den Araguaya unter dem 12ten Grad der Breite ergießt; er fließt also ganz in der Kapitanerie Matto Grosso.

Am Flusse Araguaya wohnen viele Stämme kriegerischer Wilden; das Land hat Ueberfluß an allen dem Staate von Pára eigenthümlichen Produkten, und der Fluß ist ununterbrochen schiffbar von der Stadt Pará in den Mittelpunkt von Brasilien und der Kapitanerie Matto Grosso. Dasselbe ist auch auf dem Flusse das Mortes und andern westlichen Armen, welche sich wieder in den Rio Grande ergießen, ausführbar. Diese Aeste enthalten Zweifels ohne unerforschte Minen; denn es ist kein physischer Grund vorhanden, warum man Gold in den Flüssen finden sollte, welche auf der östlichen Seite in den Araguaya fallen (wo, außer Villa Boa verschiedene Dörfer liegen, die zur Kapitanerie Goyaz gehören) und nicht auch in den Flüssen auf der entgegengesetzten Seite. Man weiß bestimmt, daß der Fluß das Mortes Gold mit sich führt, und daraus läßt sich recht wohl schließen, daß die kleinern Flüsse, welche sich in denselben münden, noch mehr mit sich führen; denn je näher die Quelle, desto mehr Gold findet man. Die Minen an einem der westlichen Arme sind verlassen worden, nicht weil das kostbare Metall gar nicht oder wenig da war, sondern weil entfernt von der Straße und mitten in einem Sumpf von Wilden bewohnt, die wenigen Ansiedler nicht bequem mit Waffen, Geräthen und andern Artikeln versehen werden konnten.

In einigen dieser Minen hat man Gold über dreiundzwanzig Karat gefunden, der meiste Theil ist aber

blos 17 Karat und von grüner Farbe, indem ein großer Theil Silbers damit vereinigt ist.

Der Fluß Chingu,

Der reinste, und einer der größten und wasserreichsten Arme des Amazons, der sich auf der Südseite nach einem Laufe von dreihundert Meilen, unter dem 1. Grad 42 Minuten der Länge, und 53 Grad der Breite, siebenzig Meilen westlich von der Stadt Para in derselben ergießt, aber nur hundert Meilen beschifft werden kann, läuft größtentheils in der Kapitanerie Matto Grosso.

Seine entfernten Quellen versorgen nicht allein die Länder, in welchen auch die Aeste und Flüsse entspringen, welche gegen Osten und Norden den obern Theil des Flusses Cujaba bilden, sondern auch jenen großen Landesstrich nördlich vom Flusse das Mortes, der von der großen Straße von Gojaz durchschnitten wird, und sich bis zum Flusse Porrudos erstreckt. Es findet sich unter den Führern der Sutaos *) von Pirà und den Indiern an den Ufern des Chingu eine münd-

*) Sutaos. Dieses bedeutet eiurn Platz, der von den Europäern nicht bewohnt werden kann, weil er der Aufenthalt roher Indier und mit fast undurchdringlichem Wäldern bedeckt ist.

liche Ueberlieferung, daß sich, wenn man die ersten großen Wasserfälle hinauf sey, viel Gold darin fände, von dem die Jesuiten, jene großen Aufsucher, sehr viel erhalten hätten. Es ist wahrscheinlich, daß die nicht unbekannten Minas das Martirios, welche bei ihrer ersten Entdeckung von Bart. Bueno so berühmt waren, und von denen man in St. Paul mir so oft erzählte, an einem der vielen Arme, welche den Fluß Chingu bilden, vorhanden sind. Dieser unternehmende Mann kehrte, nachdem er jene Minen entdeckt hatte, nach St. Paul zurück, um sich Neger und Geräthe zum Ausgraben der großen Schätze, die bisher den Nachforschungen etwa entgangen sind, zu verschaffen. Hierauf suchte er seinen Weg wieder aufzufinden; als er aber bei den Minen von Cujaba vorbei kam, welche eben entdeckt worden waren, und große Ausbeute gaben, so wurde er von seinen meisten Begleitern verlassen. Aus Furcht, er möchte auch die Uebrigen verliehren, wendete er sich östlich, und in der Angst, die Minen von Cujaba zu vermeiden, kam er von denen von dos Martirios ab, bis er sich in die unermeßlichen Wüsteneien verlohr, worin er viele Monate herum wanderte, und endlich die Minen von Gojaz zufällig entdeckte, die sein Vater vorher gesehen hatte. Diese Minen, wie die übrigen, gaben vorzüglich große Ausbeute.

Diese reiche und neue Entdeckung lenkte bald die Aufmerksamkeit der Abentheurer von der vorigen ab, und der Weg nach den Minas dos Martirios, wie auch ihre bestimmte Lage ist schon lange in eine unbestimmte

mündliche Ueberlieferung von ihrem Daseyn verlohren gegangen. Da der Ort ohne Hülfe eines Kompasses oder eines andern Mittels, um die geographische Lage zu bestimmen, entdeckt worden war, so mußte natürlich viel Zweifel und Ungewißheit dabei obwalten. Jetzt ist keine solche Entdeckung an dem Flusse Tocatins, der die ganze Kapitanerie Goyaz begreift; die erste Nachricht bestimmt sie an einen Fluß, welcher zwar zu dem Flußbette des Amazonenstromes gehört, wie der Tocatins, den man aber über den obern Armen suchte, und westlich vom Flusse Cujaba, also in einer Gegend, wo der Fluß Chingu allein gefunden wird. Andere Erforscher setzen die Minen an den Araguay, welches aber nicht seyn kann, denn dieser Fluß ist mehr als zwei hundert Meilen nordöstlich von der gesuchten Stelle. Dieses wird von folgender Thatsache von neuerem Datum bewiesen. Ein Enkel des Bart. Bueno reiste, nach der Anweisung eines alten Tagebuchs über diese Entdeckung, welches die Route beschrieb, am Flusse das Mortes hinab, kam an dem westlichen Ufer in einige große Ebenen, auf denen er einige Tage fort reiste, worauf er auf eine mit weißen Mangaba Bäumen bedeckte Pläne kam, die in dem Tagebuch angegeben war. Von diesem Platze aus entdeckten sie zwischen Norden und Westen einige einzeln stehende hohe Berge, wovon drei die angegebene Figur hatten, und die Lage der Minas dos Martirios anzeigten. Ein unerwarteter Angriff der Indier, in welchem der Anführer und viele andere von den Abentheurern getödtet wurden, zerstreute die Partie, und

vereitelte das Unternehmen, als es eben einen glücklichen Ausgang darbot.

Die Gegend am Flusse hat viele und mannigfaltige Produkte: Cacao ist im Ueberfluß vorhanden; auch giebt es einige Gewürze, und verschiedene einheimische Pflanzen.

Der Fluß Tapajos

Ist der dritte, welcher seine wasserreichen Quellen, die in zahlreichen großen Zweigen fließen, von der Kapitanerie Matto Grosso erhält. Er läuft nördlich zwischen dem Madeira und dem Chingu, dreihundert Meilen mit, und fällt in den Amazonenstrom unter 2° 24′ 50″ der Breite und 55° der Länge. Dieses ist die geographische Lage der Stadt Santarem, welche an der Mündung dieses Flusses hundert achtzehn Meilen von der Stadt Para, und hundert und zwei und sechzig Meilen bei der kürzesten Schiffahrt davon entfernt liegt. Der Fluß Tapajos entspringt in den Ebenen von Parexis, welche von der Nation, die sie bewohnen so benannt werden. Diese Ebenen nehmen einen großen aber nicht ebenen Raum ein, sondern bestehen aus Haufen von Sand und leichter Erde, welchen großen Wellen ähnlich sind. Der in der Mitte derselben befindliche Beobachter, sieht allzeit einen entfernten und weit sich erstreckenden Aufwurf vor sich; er nähert sich ihm auf einem sanften Abhang, durchkreuzt die Ebene, und kommt

zu einer eben so unbemerkbaren Anhöhe, bis er unbemerkt die Anhöhen erreicht, die er sah. Hierauf bietet sich eine andere Anhöhe dar, und er kommt zu ihr unter denselben angeführten Umständen. Der Boden dieser großen Plänen ist sandig, und zwar so leicht, daß geladene Thiere tief hinein sinken, und schwer durchkommen. Die Weide ist schlecht, indem sie blos aus harten einen Fuß hohen Stengeln und aus kleinen rauhen Lancett ähnlichen Blättern besteht. Das Vieh reißt dieselben mit den von Sand bedeckten Wurzeln heraus. Die Reise zu Land ist daher schwierig und unangenehm. Wenn man aber auf einen der Ströme stößt, welche in diesen Ebenen häufig vorhanden sind, so findet man Gras und andere gute Kräuter, also gute Weide. Die Ebenen von Parexis bilden in einer großen Länge und Breite die Plateaus jener hohen Gebirge gleiches Namens, und liegen in einer der höchsten Gegenden von Brasilien; denn von ihnen kommen die zwei großen Flüsse Südamerikas herab. — Der Paraguay, sowohl in seinen eigenen zahlreichen Quellen, als in seinen großen und schönen Zweigen; der Jauru, der Sypotuba und der Cujaba, — und der Madeira, welcher der größte Fluß ist, der südlich in den Amazonenstrom fällt.

Der Topajos, welcher in einer dem oben erwähnten Strome entgegen gesetzten Richtung fließt, entspringt auf diesen Gebirgen. Sein westlichster Arm ist der Fluß Arinos, dessen Quellen sich mit denen des Cujaba in einer kleinen Entfernung von denen des Paraguay verzweigen. Der Fluß Arinos hat einen westlichen Zweig,

Rio Negro genennt, von welchem bis zum Punkte, wo er schiffbar ist. ein Weg zu Land von acht Meilen zum Fluß Culaba unter dessen obern und größten Wasserfällen ist; und so sind gleichfalls auf dem Arinos selbst bis zu demselben Theile des Cujaba zwölf Meilen.

Der Arinos führt bei seinem Ursprung Gold, und im Jahr 1747 wurden die Minen von Santa Isabel entdeckt, aber wieder verlassen, weil sie den Erwartungen nicht entsprachen, die man sich in jenen glücklichen Zeiten von der großen Menge Goldes machte, die man aus den Bergwerken von Cujaba und Matto Grosso zog. Auch waren die Gegenden den Anfällen gefährlicher Stämme kriegerischer Indier ausgesetzt.

Der Fluß Somidouro ergießt sich auf der Südseite in den Arinos, und da seine Quelle nicht weit von der des Sypotuba, einem großen westlichen Arme des Paraguay, entfernt ist, so findet von dem einen Flusse zum andern eine leichte Verbindung Statt. Der berühmte Entdecker, Joao de Souza Echexedo, machte im Jahr 1746 diese Reise. Er schiffte den Fluß Cujaba hinab, segelte dann den Sypotuba bis zu seinen Quellen hinauf, brachte hierauf seine Canots über Land in den Sumidouro, welchen er dem Strome folgend beschiffte, obgleich derselbe Fluß eine Strecke unter dem Grunde hin läuft, und daher seinen Namen hat. Hierauf erreichte er den Arinos und von da den Tapajos, wo er glücklich über die Wasserfälle kam, ob sie gleich schwieriger sind, als die von dem Madeira, und ent-

deckte viele Spuren von Gold im Flusse Tres Barras, einem westlichen Arm des Tapajos, hundert Meilen unter den Quellen des Arinos. Westlich von Sumidouro und in den Ebenen von Parexis, entspringt nördlich vom Flusse Jauru der Fluß Xacurutina; er ist wegen eines Sees berühmt, der sich in einem seiner Arme befindet, woraus jährlich sehr viel Salz genommen wird, das eine beständige Ursache zum Kriege unter den Indiern ist. Einige Schiffer machen den Xacurutina zu einem Arme des Arinos, und andere des Sumidouro. In diesen Ebenen von Parexis, welche sich westlich in den eben sogenannten hohen Gebirgen endigen, und den Guapore in einer Entfernung von fünfzehn oder zwanzig Meilen vor sich haben, entspringt der Fluß Juruena, zwischen den Quellen des Sarara und des Guapore, eine Meile östlich von der ersten und zwei Meilen westlich von der letzten Quelle. Dieser Arm, der größte und westlichste des Tapajos, entspringt unter dem 14° 42′ der Breite, zwanzig Meilen nordnordwest von Villa Bella, und nachdem er hundert und zwanzig Meilen nördlich gelaufen ist, fällt er in den Arinos, und bildet mit demselben das Bette des Tapajos.

Der Juruena erhält auf beiden Seiten viele kleine Flüsse, von denen die westlichen viele Verbindungen durch kurze Stellen über Land mit dem Guapore und mit den in ihn fallenden Flüssen darbieten. Der oberste derselben, Villa Bella am nächsten, ist der Securiu, selbst bis dahin und fast bis zu seiner Quelle schiffbar. Diese ist eine Meile nördlich von der Hauptquelle des

Flusses Sarare, welcher schon eine Viertelmeile davon drei Ellen tief und fünf breit ist. Wenn man also den Juruena hinauf in den Securiu segelt, und von seiner Quelle die kurze Landreise von einer Meile zu dem Sarare macht, so kann man in weniger als acht Tagen nach Villa Bella kommen, ohne irgend ein anderes Hinderniß als den Wasserfall in dem Sarare, drei Meilen unter seiner Quelle, wo er sich von den Parexis Bergen in die westliche Ebene herab stürzt. Man kann diese Schwierigkeit einzeln überwinden, oder man reist die vier Meilen gleich zu Land, denn der Sarare wird gleich von seinem Fall an schiffbar bis zur Hauptstadt von Matto Grosso. Eine Meile von der Quelle des Sarare ist der erste Ursprung des Galera, des zweiten Flusses, der sich unter Villa Bella in den Guapore ergießt, und eine Meile östlich von demselben Ursprung entsteht die Ema, ein westlicher Ast vom Securiu, der auch eine leichte Verbindung darbietet. Der Galera hat drei andere Quellen nördlich von der ersten in den Ebenen von Parexis, die alle wasserreich sind. Die letzte und nördlichste Quelle, Namens Sabara, ist nicht viel weiter als eine Meile von der Quelle des Flusses Juina entfernt, einem großen westlichen Arm vom Juruena. So können also, durch den Securiu, wenn man fünf oder sechs Meilen über Land reist, um bei den Wasserfällen des Galera auf dem westlichen Rand des Gebirges vorbei zu kommen, der Juruena mit dem Guapore verbunden werden.

Endlich kann der Juruena bis zu seinem obersten Wasserfall beschifft werden, welcher zwei Meilen von seiner Quelle sich findet. Der Fall wird von zwei kleinen Absätzen gebildet; der Fluß ist selbst an dieser Stelle dreißig Ellen breit und sehr tief. Von da fließt er sehr reissend fort, und doch sind seine Fälle nicht größer, und selbst schiffbarer als die des Arinos. Mit denselben Umständen, und mit ähnlichen kurzen Landreisen ist eine Verbindung von dem Juruena mit den Flüssen Guapore und Jauru möglich, welche vom ersten östlich liegen, obgleich diese zwei Flüsse sich von der südlichen Seite der Parexis Gebirge herabstürzen, wo sie entspringen, und sogleich mehrere und ausgedehnte Fälle bilden.

Wegen der geographischen Lage des Tapayos ist es deutlich, daß dieser Fluß, von der Seestadt Para bis zu den Bergwerken von Matto Grosso und Cujaba, vermöge seiner großen Arme, des Juruena und Arinos, Schiffahrt und Handel erleichtert. Wenn man es beschwerlich findet, die Kanots über die kurze Landesstrecke zu ziehen, so kann man die Waaren sogleich mit Maulthieren fortschaffen. Diese Schiffahrt nach Matto Grosso ist wenigstens zweihundert Meilen kürzer als jene auf dem Madeira und Guapore; sie ist also weniger unangenehm und wenig kostspielig, und gleichfalls vortheilhaft für die Bergwerke von Cujaba. Auch könnte die Schiffahrt auf diesem Flusse zu neuen Entdeckungen in jenem großen noch nicht untersuchten Theilen dieses Flusses bis hinauf zu seinem Eintritt in die Ebenen von Parexis leiten, und ihre Produkte jene von den großen Ländern

am Amazonenstrome noch vermehren. Ausserdem ist es bekannt, daß der Fluß in einem großen Theile seines Laufes Gold bei sich führt; auch ist es bekannt, wenn man vom Juruena in den westlichen Arm, in den Fluß Camarare, und zu den Quellen des Flusses Jamary oder das Candeas kommt, die sich auf der östlichen Seite der Parexis Gebirge in breiten Strömen herabstürzen, und in den Madeira fließen, daß hier Minen sind, welche sehr viel versprochen haben, allein nach vergeblichem Aufsuchen von zwanzig Jahren in den neuesten Zeiten blos wieder gesehen worden sind.

Der Fluß Paraguay

Hat seine entferntesten Quellen westlich vom Ursprunge des Arinos unter 13° der Breite, und nach einem südlichen Laufe von sechshundert Meilen ergießt er sich in den Ocean unter dem Namen Rio de la Plata. Die Quellen des Paraguay sind siebenzig Meilen nordöstlich von Villa Bella, und vierzig Meilen nördlich von Cujaba, und in viele Zweige getheilt, und bereits vollkommene Flüsse bildend, welche sich auf ihrem südlichen Laufe nach und nach vereinigen, und das Bette von jenem sehr großen Fluß bilden, der sogleich schiffbar ist. Westlich, nicht weit von der Hauptquelle des Paraguay, befindet sich die des Sypotuba, welche sich auf dem westlichen Ufer unter 16° 50 der Breite, nach einem Lauf von sechzig Meilen in denselben er-

gießt. Am obern Theile dieses Flusses, nahe an seinem westlichen Arm, Jurubauba genannt, war ehemals eine Goldmine, die mit starker Ausbeute gebaut wurde; die größeren Vortheile aber, welche aus den nachher entdeckten Bergwerken in Matto Grosso und Cujaba entsprangen, bewirkten, daß sie verlassen wurde, und man weiß nicht einmal den Platz mehr mit Gewißheit. Der kleine Fluß Cabaral, der auch Gold mit sich führt, ergießt sich in den Paraguay auf der Westseite, drei Meilen unter der Mündung des Sypotuba. An den Ufern des letzten Flusses wohnt eine indische Nation, Barbados genennt, weil sie sich von allen indischen Nationen durch große Bärte unterscheiden.

Die Boriras Araviras bewohnen die Ufer des Cabaral; sie sind ein Gemisch von zwei verschiedenen Nationen, welche im Jahr 1797 vier Häupter ihres Namens, in Begleitung ihrer Mutter, nach Villa Bella schickten, und um die Freundschaft der Portugiesen baten. Die Nation, Pararione genennt, wohnt in ihrer Nachbarschaft, nahe beim Sypotuba. Eine Meile unter der Mündung des Cabaral, am östlichen Ufer des Paraguay, ist Villa Maria, eine kleine und nützliche Niederlassung, im Jahr 1778 gegründet. Sieben Meilen von Villa Maria, auf dem westlichen Ufer des Paraguay, ergießt sich der Fluß Jauru, unter den 16° 24′ der Breite. Dieser Fluß ist wegen seines Gränzzeichens das im Jahr 1754 an dessen Ursprung errichtet worden ist, merkwürdig, und, weil er ganz Portugiesisch ist mit den Ländereien an seinen südlichen Ufern. Er entspringt in

den Ebenen von Parexis unter 14° 42′ der Breite und 58° 30′ der Länge, und nach einem südlichen Laufe bis zum 15° 45′ der Breite wendet er sich nach Südosten dreißig Meilen weit, bis er sich nach einem gänzlichen Laufe von sechzig Meilen mit dem Paraguay vereinigt. Hier sind Gruben mit Salzwasser, welche Matto Grosso seit seiner Gründung zum Theil mit Salz versehen haben. Sie sind im Innern des Landes, sieben Meilen von dem Gränzzolle, und erstrecken sich zu einem Platze, Salina de Almeida genannt, der seinen Namen von dem Manne erhielt, welcher sich hier mit Salzbereiten zuerst beschäftigte.

Die Salzgruben liegen an dem Rande eines großen Marschlandes, in welchem man dieselben Fische wie im Paraguay findet. Die Salina de Almeida ist nicht weit von dem Ufer des Jauru entfernt, und die große Menge des Salzwassers erstreckt sich noch drei Meilen weiter nach Süden, wo sich dieses mit einem andern von Westen her erstreckenden Salzwasser, Pitos genannt, vereinigt. Westlich von diesem sind hohe und trockene Ebenen, wo man viele große runde Plätze findet, die von einer Art Palme, Carandas genannt, gebildet werden. Diese Ebenen endigen sich neun Meilen östlich von der Salina de Almeida in einem großen Pfuhl oder Sumpf, Namens Paopique, der nach Süden läuft.

Der Zusammenfluß des Jauru mit dem Paraguay ist ein wichtiger Punkt, er schützt und deckt die große Straße zwischen Villa Bella, Cujaba und den dazu ge-

hörigen Niederlassungen; eben so beherrscht er die Schiffahrt auf beiden Flüssen, und vertheidigt den Eingang in das Innere der letzten Kapitanerie. Der Paraguay hat eine freie Schiffahrt hinauf, fast bis zu seinen Quellen, die kaum siebenzig Meilen entfernt sind, ohne ein Hinderniß, einen großem Wasserfall ausgenommen. Diese Quellen sollen Diamanten enthalten.

Das Gränzzeichen an der Mündung des Jauru ist eine Pyramide von schönem Marmor, der in diese ferne Gegend von Lissabon gebracht worden ist. Es sind Inschriften darauf, welche den Friedensschluß zwischen den Höfen von Spanien und Portugall enthalten, nach dem sie die Gränze zwischen den beiden Gebieten seyn sollte.

Die hohe Bergkette, welche sich von den Quellen des Paraguay an seinem östlichen Ufer ausdehnt, gränzt an dem Flusse der Mündung des Jauru gegenüber, und endigt sich sieben Meilen unter derselben durch den Morro Escalvado unter 16° 43′ der Breite. Oestlich an dieser Anhöhe oder Punkt ist alles sumpfig, und neun Meilen unter demselben fließt in die Ostseite des Paraguay ein sehr tiefer Fluß, Namens Rio Novo, im Jahr 1786 entdeckt, der in der Folge, wenn die Wasserpflanzen, welche dieses verhindern, weggeschafft sind, bis nach St. Pedro del Rey eine Wasserfahrt darbieten kann. Die entferntesten Quellen dieses Flusses sind die Bäche St. Anna, Bento Gomez und andere, welche die große Straße von Cujaba nach dem Westen von Cocaes durchschneiden. Im 17° 33′ der Breite werden die

westlichen Ufer des Paraguay gebirgig an dem nördlichen Punkte des Serra da Insua, welcher drei Meilen gegen Süden einen tiefen Absfall hat, um die Mündung des Sees Guiaba zu bilden. Dieser See erstreckt sich westlich, und hier findet sich ein großer Kanal vier Meilen lang der vom Norden kommt, und den obigen See mit dem See Uberara verbindet. Der letzte See ist etwas größer als der Guiaba, und liegt gleich hinter der Nordseite der Serra da Insua. Sechs und eine halbe Meile unter der Mündung des Gaiba, und dem gebirgigen Ufer des Paraguay gegen über ist die Mündung des St. Lourenço, ehemals Porrudos genannt. Sechs- und zwanzig Meilen über diesem Flusse läuft der Fluß Cujaba westlich in denselben unter 17° 20′ der Breite und 57° 5′ der Länge; diese beiden Flüsse erstrecken sich sehr weit; der Lourenço hat seine Quellen unter 15° der Breite, vierzig Meilen östlich von der Stadt Cujaba, und erhält (außer dem Arme, welcher die Straße von Goyaz durchschneidet) andere bedeutende Ströme auf seiner Ostseite, zum Beispiel den Paraiba oder Piquiri, der den Jaquari und den Jtiquira aufnimmt, alle von ziemlicher Größe und schiffbar. Der Jtiquira ist bis zu seinem Ursprung beschifft worden, von wo man die Kanots über Land nach dem Sucuriu schiffte, welcher in den Parema fällt, und zwar eine Meile unter der Mündung des Flusses Tiete auf der entgegengesetzten Seite. Man hat gefunden, daß die Flüsse Jtiquira und Sucuriu nicht so viele und kleine Wasserfälle haben, als der Taguari, und daß die Reise zu Land viel kürzer ist, als die des Camapuao, daß also diese Schiffahrt

der auf den zwei letzt erwähnten Flüssen vorzuziehen ist. Nur zwei Hindernisse finden sich hier — viele Indier und Mangel an Lebensmitteln.

Die Schiffahrt bis zur Stadt Cujaba auf dem Flusse gleiches Namens, von dem oben erwähnten Zusammenflusse an, ist kurz und leicht. In den ersten zehn Meilen, wenn man die zwei kleinen Inseln Ariacumi und Tarmas vorüber ist, kommt man zu einer großen Pflanzung von Bananas auf einer Eintiefung der Ostseite des Flusses. Drei Meilen weiter oben ergießt sich der Guacho-uassu in den Cujaba auf dem östlichen Ufer, und auf derselben Seite, sieben Meilen weiter der Guacho-mirim. Von diesem Punkte an windet sich der Fluß in einer nordwestöstlichen Richtung eilf Meilen bis zur Insel Pirahim, und von da macht er einen großen Bogen gegen Osten, nimmt eine Menge Ströme auf und fließt bei der Stadt Cujaba vorbei, welche eine Meile östlich von demselben liegt. Diese Stadt ist östlich von Villa Bella sechs und zwanzig Meilen, und eben so weit von dem Zusammenflusse des Cujaba mit dem Paraguay entfernt. Sie ist groß und mag mit dem von ihr abhängenden Gebiete 30,000 Seelen enthalten. Sie ist mit Fleisch, Fischen, Früchten und allen Arten Gewächsen recht gut versehen, und zwar sind diese Artikel wohlfeiler als in den Seehäfen. Das Land paßt ganz zum Anbau und hat reiche Minen, allein an einigen Orten wenig Wasser, um sie im trockenen Wetter zu bearbeiten. Sie wurden im Jahre 1717 entdeckt, und man hat ihre jährliche Ausbeute auf mehr als zwanzig

Arroben Goldes von der besten Beschaffenheit berechnet.

Zwanzig Meilen südwestlich von der Stadt ist die Niederlassung St. Pedro del Rey, die größte von allen nahen Niederlassungen, welche gewiß 2000 Einwohner enthält. Sie liegt an der Westseite des Flüßchens Bento Gomez, welches ein und eine halbe Meile von der Niederlassung einer großen Bucht, Namens Rio de Janeiro, bildet. Der Fluß Cujaba hat seine Quellen vierzig Meilen oberhalb der Stadt, und seine Ufer sind größtentheils, selbst noch vierzig Meilen unter der Stadt hinab, angebaut. Vier Meilen unter der vornehmsten Mündung des Flusses Porrudos wird der Paraguay von den Bergen begränzt, welche ihn vom Gaiba auf seinen westlichen Ufer trennen, und hier erhalten sie die Benennung Serra das Pedras de Amolar, weil sie aus einem Steine bestehen, von dem man Wetzsteine macht. Dieses ist der einzige Platz, der von den Fluthen des Flusses nicht überschwemmt wird, und daher von Kanots, die ihn befahren, häufig besucht wird. Diese Serras endigen sich zwei Meilen südlich in denen der Dourados, unter denen sogleich ein Kanal auf der Westseite des Paraguay ist, der sich zwischen zwei hohen einzeln stehenden Bergen, Cheines genannt, durchdrängt, und nach dem See Mandiuri läuft, der sechs Meilen lang, und der größte am Paraguay ist.

Von den Dourados läuft der Paraguay südlich zu den Serras Albuquerque, wo er ihren nördlichen

Punkt berührt, auf dem eine Stadt dieses Namens liegt. Diese Serras bilden ein ganzes Viereck von zehn Meilen, und enthalten viele kalkartige Steine; das Land wird für das beste auf beiden Seiten des Paraguay den Fluß hinab gehalten, und blos von dem auf dem westlichen Ufern der Seen Mandiuri und Gaiba übertroffen. Von Albuquerque wendet sich der Paraguay gegen Osten, umfaßt seine Serras, welche sich nach sechs Meilen in der Serra do Nabicho endigen, von der gegen über, auf dem nördlichen Ufer des Flusses, sich die untere südliche Mündung des Paraguay-Mirim befindet. Es ist dieses ein Arm vom Paraguay, welcher sich hier endiget und eine Insel vom Norden nach Süden vierzehn Meilen lang bildet. Es ist dieß der gewöhnliche Kanal für Kanots in Zeiten der Ueberschwemmung. Von der Mündung des Paraguay-Mirim nimmt der Fluß eine südliche Richtung nach der Mündung des Taquari, die jährlich von Kanots und andern Fahrzeugen befahren wird, welche von St. Paul nach Cujaba kommen, ja selbst von Jauru, wenn sie nach Villa Bella bestimmt sind.

Da diese Schiffahrt ein Gegenstand von großer Wichtigkeit ist, weil sie zwei Distrikte mit einander verbindet, so wird folgende kurze Beschreibung dieses Weges, den man nehmen muß, nicht ohne Interesse seyn. Sie ist aus dem Tagebuche eines wissenschaftlichen Mannes gezogen, der die Reise vor einigen Jahren im Monat Oktober machte, wenn der Paraguay in sein eigenes Bette zu fallen anfängt. Die Beschreibung soll zu

Taquari anfangen, weil die Reise von da zu dem Cujaba und dem Jauru bereits angegeben worden ist. Die größte von den vielen Mündungen des Taquari in den Paraguay ist unter 19° 15′ der Breite und 54° der Länge. In den ersten zehn Meilen der Schiffahrt verliehrt man das Bette des Flusses, weil man einige große Ebenen durchfährt, welche mehrere Fuß tief mit Wasser bedeckt sind. Dieses ist nahe am Taquari, einem Platze, wo der Fluß sehr eingeengt ist.

Von dieser Stelle sind zwanzig Meilen bis zum Ruheplatz Allegre unter 18° 12′ der Breite, und diese Strecke enthält auf beiden Ufern des Taquari viele Eingänge in Pfade, welche zur Zeit der Ueberschwemmung nach verschiedenen entfernten Plätzen an den Paraguay, Porrudos und Cujaba führen. Von diesem Ruheplatz schifft man dreißig Meilen dem östlichen Laufe des Flusses nach bis zum Wasserfall Barra, wo man über eine Meile nicht schiffen kann, als blos zum Theil in halb beladenen und zum Theil in leeren Kanots. An der Spitze des Falls vereiniget sich der Fluß Cochim mit dem Taquari, und die Schiffahrt geht nun auf dem ersten weiter. An seiner Mündung ist er zwanzig Klaftern breit, und eine Meile weiter hinauf erhält er auf seinem südlichen Ufer, den Taquari-Mirim, einen fast eben so breiten Fluß, wie er selbst. Etwas weiter oberhalb dieses Zusammenflusses befindet sich der erste Fall, Namens da Ilha genannt, den man in leeren Kanots befahren kann. Eine Meile weiter hinauf ist der Fall Siquitaga, den man mit halber Ladung befahren

kann, und ein und eine Viertelmeile weiter ist der Fall Choradeira, der sehr reissend ist. Ueber diesen ist der Fall Avanhandava-uassu, wo die Ladung eine halbe Meile zu Land fortgeschafft, und die Kanots durch einen schwierigen Kanal von drei Klaftern gebracht, von wo sie dann über die Felsen gestoßen werden, um den Wasserfall hinab zu kommen. Eine halbe Meile weiter hinauf ist der Fall Do Jauru, von einem Flusse gleiches Namens so genannt, der sich weiter hinauf in den Cochim nördlich ergießt. Von diesem Zusammenflusse an weiter hinauf kommen in einer Strecke von sechstehalb Meilen sieben Wasserfälle vor, in der Mitte dieser Strecke ist der Fluß in einen Berg eingezwängt, durch den er ruhig läuft, ob er gleich kaum fünf Klaftern breit ist. Auf seiner Südseite empfängt er den kleinen Fluß Paredao, der Gold führen soll. Eine halbe Meile über den oben erwähnten sieben Fällen folgen nach und nach noch drei, Tres Irmaos genannt, und in gleicher Entfernung über diesen hinauf kommt der Fall das Furnas, über den man nur mit Mühe die ungeladenen Kanots schiffen kann. Von diesem Platze an dauert die Schiffahrt auf dem Cochim über mehrere nach einander folgende Fälle, bis sich der bei seiner Mündung acht Klaftern breite Fluß Camapuao mit ihm vereinigt. Von diesem Punkte an bis zu seiner Vereinigung mit dem Taquari läuft der Cochim dreißig Meilen.

Der Fluß Camapua, auf dem man die Schiffahrt fortsetzt, wird, wenn man einige kleine Bäche vorüber ist, die in denselben fließen, dann so klein und seicht,

daß er im Allgemeinen kaum zwei Fuß tief ist, und die Kanots werden mehr in dem sandigen Bette gezogen als geschifft. Nach einer solchen Arbeit zwei Meilen weit verläßt man den Camapuao uassu, der rechts bleibt und mit hineingefallenen Bäumen ꝛc. verstopft ist, und begiebt sich in den Camapuao-Mirim, auf dem man eine Meile hinauf fährt, und dann an die Fazenda, oder an das Gut gleiches Namens kommt. Dieß ist eine wichtige portugiesische Niederlassung in der Mitte von jenen sehr großen und verlassenen Gegenden, die zwischen den großen Flüssen Paraguay und Parana liegen; diese Niederlassung ist neunzig Meilen südsüdwest in gerader Linie von der Stadt Cujaba entfernt. Der Ort ist ganz zu einer Zollstadt geeignet, um das Schwärzen mit Gold auf dieser Route zu verhindern und den Zoll für Güter, die nach Cujaba und Matto Grosso geschafft werden, einzunehmen. Die Kanots und Waaren werden vom Fazenda de Camapuao zu Land eine Meile weit nach dem Fluß Sanguixuga, der Hauptquelle des Rio Pordo, geschafft. Von dem Ende der Stellen, wo man zu Land reisen muß, geht die Schiffahrt den Sanquixuga hinab, und in einer Strecke von drei Meilen kommt man über vier Wasserfälle nach dem Rio Vermelho, wegen der Farbe seines Wassers also genannt, der sich in den Pardo ergießt. Eine halbe Meile von der Mündung des Vermelho hat der Pordo den Fall Pedras de Amolar, und eine Meile weiter unten erhält er auf seiner Südseite den Fluß Claro, worauf er nach einem ruhigen Laufe von zwei Meilen in einer Strecke von

zwei Meilen neun Fälle hat. Um sie hinauf zu befahren, braucht man zwölf bis vierzehn Tage, herabwärts aber nur einen Tag. Unter dem letzten dieser Fälle, Namens Bangue, lauft der Fluß Sucuriu von Süden her in den Pardo. Drei Meilen unter der Mündung des Sucuriu ist der Wasserfall Curare, gegen acht Ellen hoch, wo man, um ihn zu vermeiden, die Kanots hundert Ellen lang über das Land ziehen muß. Von diesem Wasserfall weiter kommen in einer Strecke von zehn Meilen zehn Fälle vor, wo man zum Hinauffahren fünfzehn oder zwanzig Tage, und zum Herunterfahren nur einen Tag braucht. In dieser Gegend ist der Rio Pardo zweiundzwanzig Klaftern breit. Zwei Meilen unter dem letzten Fall findet sich ein tiefer Einschnitt von dreihundert und neunzig Klaftern; eine halbe Meile weiter hinab werden die Kanots über ein Stück Land von hundert und fünfzig Klaftern gezogen. Eine halbe Meile weiter ist der Fall von Sirga Negra; noch eine halbe Meile weiter der von Sirga Matto, und etwas weiter als eine Meile von da der große Wasserfall, oder Salto da Cajuru, zehn Ellen hoch, wo die Kanots durch nen engen vom Fluß gebildeten Kanal gezogen werden. Ohngefähr eben so weit als die letzte angegebene Entfernung ist der Cajuru-Mirim, und gleich darauf kommt man zum Wasserfall Da Ilha, der dreiunddreißigste und letzte auf diesem Flusse. Sechs Meilen unter diesem Fall erhält der Rio Pardo auf seiner Nordseite den Fluß Orelha da Anta und vier Meilen weiter hinab auf der-

selben Seite den Orelha da Onça, *) von dessen Mündung, nach einer Fahrt von eilf Meilen, man zur Vereinigung des Flusses Anhandery-uassu mit dem Pardo, und zwar auf seiner Südseite, kommt, welches von Camapuao bis zu diesem Punkt einen südöstlichen Weg von fünfundvierzig Meilen ausmacht. Der Anhandery und der Pardo laufen, von ihrer Vereinigung an, sechzig Meilen westlich in einem Kanale, und ergießen sich in das westliche Ufer des Parana, unter 21° der Breite. Die Geschwindigkeit des Laufes des Rio Pardo ist sehr unregelmäßig, hinab kann er in fünf oder sechs Tagen beschifft werden, allein zum Hinauffahren braucht man nicht weniger als zwanzig oder dreißig Tage, und zwar müssen die Fahrzeuge, wegen der Stärke des Stromes, an manchen Stellen gezogen werden, weil da keine Ruder anzuwenden sind.

Der Fluß Parana ist sehr breit, und er wird bis zur Mündung des Tieté stromaufwärts beschifft. Bei den ersten drei Meilen kommt man zur Insel Manuel Homem. Eilf Meilen weiter hinauf fällt der Rio Verde in einer vierundvierzig Klaftern breiten Mündung auf der Westseite in denselben, und in gleicher Entfernung noch weiter hinauf, auf der entgegengesetzten Seite, den Fluß Aguapehy in einer dem Anscheine nach über zwanzig Ellen weiten Mündung. Acht Meilen über die-

---

*) Sie heissen so, weil sich eine große Menge dieser Thiere an demselben befindet.

sen Fluß hinauf, und auf der Westseite des Parana hat der große Fluß Sucuriu seine Mündung, wenigstens fünfzig Klaftern weit, und nach einer weitern Schiffahrt von vier Meilen, auf der nämlichen Seite des Parana, findet man die Mündung des großen und merkwürdigen Flusses Tieté. *) Die Entfernung zwischen den Flüssen Tieté und Pardo, nach den Windungen des Parana kann man auf fünfunddreißig Meilen annehmen; die Richtung ist nördlich etwas gegen Osten sich neigend. Den Tieté hinauf findet man, in den ersten drei Meilen, den großen Salto de Itapura (einen großen Wasserfall) wo die Kanots sechzig Klaftern über Land gezogen werden müssen. Eine Meile weiter hinauf ist der schwierige Fall Itapura-Mirim, eine Meile weiter sind drei Fälle, Tres Irmaos genannt, und etwas weiter als die vorige Entfernung der Wasserfall Itupiru, eine halbe Meile lang. Zwei Meilen weiter kommt man zum Fall Uaicurituba-mirim, an dessen oberm Theile sich der kleine Fluß auf dem nördlichen Ufer in den Tieté ergießt. Eine Meile weiter hinauf ist der Fall Utupiba, eine Viertelmeile lang. In derselben Entfernung weiter hinauf ist der Fall Aravacangua-uassu, der mit unbeladenen

---

*) Da dieser Fluß der große Verbindungskanal von Rio de Janeiro, Santos, St. Paul und andern Plätzen, bis zu den wichtigen Distrikten von Cujaba, Matto Grosso, dem ganzen Paraguay, dem Flusse Plata, Potosi, Chiquisaca und einem großen Theil von Peru ist, so habe ich seine zahlreichen Fälle und die Schwierigkeit seiner Beschiffung hier besonders genau angegeben, weil er gewiß bald noch häufiger, als jetzt besucht werden wird.

Kanots befahren werden kann. Eilf Meilen über diesen hinauf findet man den Arara-cangua-mirim; eine Meile weiter den Arassatuba, und eben so weit davon den U-aicuruba, von dem an in einer Strecke von neun Meilen sieben Fälle vorkommen. Viertehalb Meilen über den letzten Fall hinauf ist der von Escaramunca, der seinen Namen von den scharfen Windungen des Flusses unter tausend Felsen und Hindernissen hat. Zwei Meilen weiter hinauf ist der große Fall Avanhandava, wo die Kanots ausgeladen, und die Güter eine halbe Meile über Land *) geschafft werden müssen; auch müssen die Kanots den größten Theil des Wegs gezogen werden, um einen Fall, wo sich das Wasser sechszehn Ellen gerade herab stürzt, zu vermeiden. Ueber diesen anderthalb Meilen hinauf kommt man zum Fall Avanhandava-Mirim, und nicht weit davon zu dem Fall Campo, von welchem an die Schiffahrt vierzehn Meilen frei ist, bis zu den Fällen Camboiju-voca und zum Tambau-Mirim und Uassu, welche beide sich in einer Strecke von zwei Meilen befinden. Eine Meile weiter

---

*) Die Mühe, die Kanots über Land zu ziehen, um die Wasserfälle zu vermeiden, könnte sehr vermindert werden, wo das schönste Bauholz in Ueberfluß vorhanden ist, wenn die Regierung hölzerne Wege anlegte, worauf die beladenen Kanots leicht auf Rädern fortgezogen werden könnten. Dieses würde die Verbindung mehr, als jede andere Maßregel erleichtern. Von dem Unternehmungsgeist und der Weisheit der Minister des gegenwärtigen Königs können wir hoffen, daß diese so nützliche Maßregel bald ausgeführt werden wird.

ist der Fall Tambitiririca, drei Meilen von da der Ilamicanga, und etwas mehr als zwei Meilen läuft der Jacuripipira nördlich in den Tieté, mit einer fünfzehn Klaftern breiten Mündung. Anderthalb Meilen weiter hinauf ist der Fall Jacuripipira-mirim, und sechs Meilen von da der Fall Congouha, eine Meile lang. Von dieser Stelle an in einer Strecke von acht Meilen sind sechs Fälle, von welchen der letzte Banharem heißt. Von diesem sind viertehalb Meilen zur Mündung des Paraniaba, achtunddreißig Klaftern breit. Er fällt auf der Nordseite in den Tieté, und der letzte Fluß verengt sich nun sogleich bis auf vierzig Klaftern. Von der Mündung des Paraniaba ist eine Schiffahrt von vier Meilen bis zum kleinen Fall Ilha, und dann noch vierzehn Meilen mit häufigen Windungen bis zum Fall Itahy, bei einem volkreichen Dorfe, Namens Jundahy. Sechs Meilen von da kommt man zum Fall Vedrenegoa, der eine Viertelmeile lang ist, und eine halbe Meile über denselben fließt der Fluß Sorecaba, der von der Stadt gleiches Namens kommt, unter dem 23° 31′, auf der Südseite in den Tieté. Bei dieser Stadt sind verschiedene Berge, Guaraceaba genannt, die reich an Eisenoxyd sind, welches sich im Schmelzen sehr gut gezeigt hat. Auf diesen Bergen wächst sehr schönes Werk- und anderes zum Kohlenbrennen ganz geeignetes Holz. Von ihnen fließen viele Bäche herab, die sehr vortheilhaft benutzt werden könnten, und an ihrem Fuße läuft der Fluß Campanhes, und nicht weit davon der Capivara, die sich in geringer Entfernung in den Tieté ergießen. Vom Flusse Sorecaba sind es blos sechs Mei-

len nach Porto Felix, wo alle Waaren nach Matto Grosso von St. Paul eingeschifft werden, indem diese Stadt gegen dreiundzwanzig Meilen davon liegt. Auf diesem Wege werden jährlich von der Regierung Salz, Eisen, Pulver und Blei, Monturen für die Truppen ꝛc. gesendet. Parthien von Handelsleuten kommen gewöhnlich zu St. Paul zu Cujaba im Monat Februar an und kehren im April oder Mai wieder zurück.

Wir fahren nun in unserer Nachricht vom Paraguay fort, und bemerken, daß sich der Embotetieu fünf Meilen unter der Mündung des Taquari, und auf derselben Seite, in denselben ergießt. Er wird jetzt Mondego genannt, und wurde ehemals von den Handelsleuten von St. Paul beschifft, welche auf dem Anhanderyuassu, dem südlichen Arm des Pardo, in denselben kamen. Am nördlichen Ufer des Mondego, zwanzig Meilen über seiner Mündung, legten die Spanier die Stadt Xerez an, welche die Paulisten (Einwohner von St. Paul) zerstörten. Zehn Meilen über dieser Stelle, in den Gebirgen, welche den obern Theil des Embotetieu bilden, sollen sich, der Sage nach, reiche Minen befinden, die vor fünfzig Jahren entdeckt worden sind. Eine Meile unter der Mündung des Mondego sind zwei hohe einzeln liegende Berge, die am Paraguay einander die Stirne bieten; am äußersten Ende des südlichen Abhanges des Berges auf der Westseite, nahe am Ufer des Flusses, ist die Garnison von Coimbria. Dieß ist die letzte und südlichste portugiesische Niederlassung am großen Paraguay. Eilf Meilen gegen Süden von Coim-

bria, an der Westseite des Paraguay, ist die Mündung des Bahia Negra, einer großen Wasserfläche sechs Meilen groß, indem sie von Norden nach Süden fünf Meilen lang ist. Sie erhält die Gewässer von den weiten überschwemmten Ebenen und Ländereien gegen Süden und Westen von den Gebirgen Albuquerque. An dieser Bucht endigen sich die portugiesischen Besitzungen auf den beiden Ufern des Paraguay. Von da setzt der Fluß seinen Lauf fort, bis zum 21° der Breite, wo am westlichen Ufer ein Hügel ist, den Portugiesen unter dem Namen Miguel José bekannt, mit einem spanischen Fort mit vier Artilleriestücken gekrönt, welches Bourbon heißt. Drei Meilen weiter oben fällt der kleine Fluß Guirino in den Paraguay auf der Ostseite. Neun Meilen südlich vom oben erwähnten Fort, im 21′ 22′ der Breite, befinden sich wieder auf beiden Ufern des Paraguay Berge, welche den Fluß befehligen, denn die Ostseite ist mit einer hohen Gebirgskette besetzt, die sich ins innere Land ausdehnt, und in deren Nähe sich der Zuckerberg befindet. Auch die entgegengesetzte Seite ist bergig, aber nicht so hoch und weit. In der Mitte des Flusses ist eine hohe Felseninsel, welche mit den bergigten Ufern auf jeder Seite zwei Kanäle ohngefähr einen Musketenschuß breit bildet. Im Falle eines Krieges zwischen den benachbarten Nationen würde dieser Posten äußerst wichtig seyn, weil er eine natürliche Barriere bildet, die nur eine geringe Befestigung erfordert, um jeden Einfall zu vereiteln. Hier endigen sich jene großen Ueberschwemmungen, denen die beiden Ufer des Paraguay ausgesetzt sind, sie fangen bei der Mündung des

Jauru an, und bedecken bis zu diesem Punkte eine Strecke von 100 Meilen von Norden gegen Süden und vierzig Meilen in der Breite, beim höchsten Wasserstand, wo sie wie ein See aussehen, den die ältern und selbst neuere Geographen den Xarayes nennen. Diese Ueberschwemmung macht, daß man das Bette des großen Paraguay mit den Betten der verschiedenen in denselben fallenden Flüsse verwechselt, und zwar so, daß man wohl zwanzig bis dreißig Meilen über ihren eigentlichen Einfluß hinauf, zu Zeiten der hohen Ueberschwemmung, immer im tiefen Wasser von einem Flusse zum andern schifft, ohne sich den Ufern des Paraguay zu nähern. Während dieser wunderbaren Ueberschwemmung erscheinen die hohen Berge und das hoch liegende Land als herrliche Inseln, und die niedrig liegenden Gegenden bilden ein Labyrinth von Seen, Buchten und Sümpfen, von denen viele nach dem Ablauf des Wassers zurück bleiben. Wegen der Schwierigkeit dieser überschwemmten Ebenen, wird die Schiffahrt darauf für alle diejenigen unausführbar, welche nicht Erfahrung mit Geschicklichkeit verbinden. Von dieser Gegend weiter hinunter sind die Ufer des Paraguay gewöhnlich hoch und fest, besonders auf der östlichen oder portugiesischen Seite. Unter den 22° 5′ der Breite ergießt sich ein ansehnlicher Fluß in denselben, welchen die Spanier bei der Gränzbestimmung 1753 für den Corrientes annehmen wollten; allein die Quellen dieses Flusses sind zwanzig Meilen nördlich vom wirklichen Corrientes, der in dem Traktat erwähnt ist.

Zwischen dem Paraguay und dem Parana läuft vom Norden nach Süden eine große Gebirgskette, welche Amanbay heißt, sie endigt sich südlich vom Flusse Iguatimy, und bildet einen Bergrücken, der nach Osten und Westen umläuft, und den Namen Maracayer führt. In diesen Gebirgen entspringen alle die Flüsse, welche vom Taquari südlich in den Paraguay fallen. Von derselben Gebirgskette kommen auch viele andere Flüsse, welche eine entgegengesetzte Richtung nehmen, und in den Parana fließen; der südlichste derselben ist der Igoatimy, der seine Mündung unter dem 23° 46′ der Breite, etwas über den sieben Fällen oder dem wunderbaren Wasserfall von Parana hat. Dieser Wasserfall gewährt ein erhabenes Schauspiel, indem er dem Auge des Zuschauers als sechs Regenbogen erscheint, und beständig eine Wolke von Dünsten aufsteigt, welche die Luft in einer großen Entfernung schwängern. Auf der Nordseite des Igoatimy, zwanzig Meilen von seiner Mündung, hatten die Portugiesen ehmals das Fort Bauris, welches im Jahr 1777 verlassen wurde. Der Igoatimy hat seine Quellen zehn Meilen über dieser Stelle, unter hohen und rauhen Bergen. Der Fluß Xexuy läuft in den Paraguay auf der Ostseite im 24° 11′ der Breite, zwanzig Meilen unter dem Ipane, wo ein anderer kleiner Fluß, Ipane-Mirim genannt, hinzukommt.

Dieses ist eine kurze Beschreibung des portugiesischen Paraguay bis zu dem Punkte wohin sich das Gebiet (wie unser Reisebeschreiber bemerkt) ausdehnen sollte. Die Lage dieses großen Flusses ist so, daß die

oben erwähnten Flüsse, welche gegen das Innere von Brasilien zu laufen, in denselben auf der Ostseite kommen, und nicht ein einziger, vom Jauru an bis zum Ipane, westlich sich mit ihm verbindet. Viele Theile von den Ufern aller dieser Flüsse werden zu den Zeiten der Fluthen überschwemmt, und die Ebenen sind beträchtlich tief mit Wasser bedeckt.

Ein so großer Fluß wie der Paraguay, in einem gemäßigten und gesunden Klima, der Ueberfluß an Fischen hat, an welchen große Ebenen und hohe Berge gränzen, und dessen Gebiet von so vielen Flüssen, Bayen, Seen und Wäldern durchschnitten ist, muß natürlich viele von den Indischen Nationen bewogen haben, seine Ufer zu bewohnen; allein gleich nach der Entdeckung des neuen Kontinents scheinen die Paulisten und Spanier die zahlreichen Stämme zerstreut und vernichtet zu haben; auch die Jesuiten verpflanzten viele Tausende nach ihren Niederlassungen am Uraguay und Parana. Andere Nationen flohen von dem Geitze der neuen Kolonisten in zwar weniger begünstigte Gegenden, die aber wegen ihrer Entfernung und des schwierigen Weges dahin größere Sicherheit gewährten. Diese Wanderung der einen Nation in Gegenden, welche von andern schon besetzt waren, wurde eine fruchtbare Quelle von eingewurzelten und blutigen Kriegen unter ihnen, welche ihre Anzahl auch sehr verminderten. Doch sind noch einige Indier an den Ufern des Paraguay übrig, unter denen sich die Guaycurus, oder Kavalier-Indier, wegen ihrer Tapferkeit vorzüglich auszeichnen. Sie haben das Land innen

von dem Flusse Taquari gegen Süden, längs allen den Flüssen, welche sich auf der Ostseite in den Paraguay bis zum Flusse Ipane hin ergießen, und eben so auf dem entgegen gesetzten Ufer, von den Bergen von Albuquerque hinab. Sie haben wiederholt mit den Spaniern und Portugiesen Krieg angefangen, sind aber nie unterjocht worden. Sie sind mit ausserordentlich langen Lanzen, Bogen und Pfeilen ꝛc. ꝛc. bewaffnet. Sie machen zu Pferd weite Streifzüge in benachbarte Gebiete; sie verschaffen sich Pferde indem sie starke baumwollene Mäntel, Ponchos genannt, dafür geben, welche sie selbst verfertigen. Es giebt auch andere indische Nationen, welche diese großen Landesstriche bewohnen, wovon sich einige sowohl mit den Portugiesen als mit den Spaniern vermischt haben; denn man findet wenige von den letzten auf irgend einem Theile der Gränzen, in deren Gesichtszügen man nicht einige Spuren von der indischen Physiognomie entdeckt.

Vom Flusse Xexuy an hinab läuft der Paraguay meistens südlich zweiunddreißig Meilen bis zur Stadt Assumption, der Hauptstadt von Paraguay und der Residenz des Gouverneurs. Diese Stadt liegt auf einem stumpfen Winkel, welcher das östliche Ufer des Flusses bildet. Die Bevölkerung ist keineswegs unbedeutend, und unter den Einwohnern sind einige Portugiesen. Das Gouvernement erstreckt sich sehr weit, und seine gänzliche Bevölkerung soll sich auf 120,000 Seelen belaufen. Das Land ist fruchtbar, und enthält viele reiche Güter. Das vornehmste Produkt ist das Matté, das

nach Tucuman und Buenos Ayres, und von da in verschiedene Theile der spanischen Provinzen nach den Küsten von Chili und Peru verführt wird, indem es ein allgemeines Nahrungsmittel unter allen Volksklassen ist. Die andern Produkte sind Häute, Taback und Zucker. Von Buenos Ayres kommen große Boote, nach einer zwei- bis dreimonatlichen Reise in der Stadt Assumption an. Die einzige Schwierigkeit bei der Schiffahrt ist die große Wassermasse des Paraguay, welcher sehr reissend fließt; doch wird dieser Nachtheil durch die günstigen Winde vermindert, welche den größten Theil des Jahres von Süden wehen.

Sechs Meilen unter Assumption auf der Westseite des Paraguay, fließt der Pilcomayo durch seine erste Mündung in denselben; seine zweite Mündung ist sechzehn Meilen weiter unten. In dieser Strecke ergießen sich auch einige kleine Flüsse auf der Ostseite, und unter ihnen der Tibiguari, an dessen einem Arme, zwanzig Meilen südöstlich von Assumption, Villa Rica, eine große spanische Stadt liegt, mit vielem Eigenthum in Vieh auf ihren großen Ebenen. Der Fluß Vermellio ergießt sich auf der Westseite in den Paraguay unter dem 26° 50′. An einem entfernten obern Ast dieses Flusses liegt die Stadt Salto, an einem zugänglichen Wasserfall. Dieses ist für die Spanier ein wichtiger Punkt, welche ihre Güter von Buenos Ayres, Tucuman ꝛc. ꝛc. nach Ober-Peru schaffen wollen.

Der Fluß Parana,

Oder der Große Fluß, den die ersten Entdecker wegen seiner großen Wassermasse, als den Hauptfluß ansahen, vereinigt sich mit der Ostseite des Paraguay im 27° 25′ der Breite, und ihre vereinigten Ströme erhalten nun den Namen Rio de la Plata, welche Benennung folgenden Ursprung hat: — Martinez de Sousa, der erste, welchem die Kapitanerie St. Vicente zum Geschenk angewiesen worden, rüstete den Alexo Garcia mit einer gehörigen Eskorte aus, um die bisher noch unbetretenen Wildnisse gegen Westen von der großen brasilischen Küste zu untersuchen. Dieser unerschrockene Portugiese erreichte nach dem Laufe des Tieté sich richtend, den Paraguay, über den er setzte, und ziemlich weit ins Innere eindrang, von wo er, wie man sagt, mit Silber und einigem Gold beladen zurückkehrte; allein er hielt am Paraguay an, und wartete auf die Ankunft seines Sohnes, eines noch sehr jungen Menschen, mit einigen seiner Leute, indeß er eine Nachricht von der Entdeckung vorher schickte. Hier wurde er von einem Haufen Indier überfallen und getödtet, sein Sohn zum Gefangenen gemacht, und alle seine Reichthümer davon geführt. Im folgenden Jahre, theilten sechzig Portugiesen, die ausgeschickt worden waren, um den Garcia aufzusuchen, dasselbe Schicksal. Als die Spanier, welche sich zuerst an diesem Flusse niederließen, soviel Silber unter den Indiern sahen, und glaub-

ten, es wäre ein Produkt des Landes, so ernannten sie den Fluß La Plata (Silberstrom.)

Der Parana hat seine Hauptquellen auf der Westseite der Gebirge von Mantiqueira, fünfundzwanzig Meilen westlich von der Stadt Paraty.

Kapitel XIX.

Nachricht von der Kapitanerie Rio Grande.

Die Kapitanerie Rio Grande ist eine der wichtigsten in Brasilien. Sie ist bedeutend groß, und gränzt gegen Norden an die Kapitanerie St. Paul, gegen Westen an Matto Grosso und an die spanischen Gebiete, und gegen Süden liegt sie zwischen der letzten und dem Rio de la Plata.

Der Hafen dieser Kapitanerie liegt im 32° südlich; die Einfahrt in denselben ist gefährlich, weil er erstlich seichtes Wasser hat, und zweitens weil hier immer der See unruhig ist, und der Sand sich verändert. Ohngeachtet dieser Unbequemlichkeiten wird ein großer Handel von diesem Platze nach allen brasilischen Häfen in Briggen und kleinen Fahrzeugen getrieben, welche nicht über zehn Fuß tief im Wasser gehen. Nachdem man durch den langen Eingang ist, so kommt man in einen inländischen See oder Lagune von tiefem Wasser, und schifft gegen Norden und Westen bis zu sei-

nem Ende, wo sich der Hauptfluß in denselben ergießt. Gegen Süden ist die Lagune Meni und der neutrale Boden, und etwas weiter gegen Süden das spanische Fort Santa Teresa, das in den neuesten Tagen ausgebessert worden ist.

Die vornehmste Stadt wird von vielen Forts vertheidigt, von welchen einige auf kleinen Inseln stehen. Seitdem sie von den Spaniern unter General Coimbra eingenommen worden war, haben sie die Portugiesen viel mehr befestigt, und jetzt befindet sich da eine ansehnliche Macht Kavallerie, leichte Artillerie und Infanterie, so daß in kurzer Zeit, mit der Vereinigung der Militz, ein Korps von fünf oder sieben tausend Mann aufgestellt werden kann.

Das Klima ist sehr schön und der Boden so fruchtbar, daß man diesen Distrikt das Kornhaus von Brasilien nennen kann. Der hier gebaute Waitzen wird nach allen Theilen der Küste, wo man Brod braucht, verschifft. Doch wird die Landwirthschaft auf eine so faule Weise betrieben, daß die Waitzenkörner immer rauh, schlecht geschält und außerordentlich unrein sind. Sie werden in rohe Häute gepackt, die wie Säcke zusammen genäht sind. Der hinein gepackte Waitzen quillt und erhitzt sich häufig auf dem Wege von Rio Grande nach den nördlichern Gegenden, und oft wird er nach dem Landen zu Rio de Janeiro Tage lang am Ufer dem Regen ausgesetzt.

Die Nachbarschaft von Rio Grande ist außerordentlich volkreich; in einem Umkreis von zwanzig Meilen schätzt man die Einwohner, mit Einschluß der Truppen, auf 100,000. Ihre Hauptbeschäftigung besteht in der Viehzucht, wozu die unermeßliche Landstrecke gar vorzüglich geeignet ist; ferner im Trocknen und Bereiten der Häute, und Charque oder Rindschinken machen. Dieses geschieht auf folgende Art: Nachdem dem Ochsen die Haut abgezogen ist, wird das Fleisch von den Beinen in den möglichst größten Stücken abgelöst, welche einigermaßen den Schinken ähnlich sind, und diese in heisses Salzwasser zehn bis vierzig Stunden gelegt, je nachdem sie dicke sind. Hierauf werden sie herausgenommen, in der Sonne getrocknet, dann in Ballen von 150 Pfund gepackt, und von diesem Hafen nach Brasilien verschifft. Dieses Fleisch wird von den niedern Klassen und von den Negern allgemein verzehrt, und man sieht es auch häufig auf vornehmen Tafeln, indem es dem Böckelfleisch im Geschmacke ähnlich ist. Es macht die allgemeine Nahrung der Matrosen aus, und fast jede aus diesem Hafen gehende Schiffsladung besteht aus einem Theile derselben. Es wird bis nach Westindien, wo die Frage sehr stark darnach ist, verschifft, und während des Krieges ist das Pfund oft um neun Pence oder auch einen Schilling verkauft worden. Das zu Rio Grande bereitete Fleisch übertrifft das von dem Plataflusse gebrachte bei weitem. Während dem die englischen Truppen Monte Video besetzt hatten, schloß man, aus Furcht, daß man das Vieh wegtreiben und Mangel an

Lebensmitteln entstehen möchte, Kontrakte zu St. Pedro über große Lieferungen solchen Fleisches, welches auch zu Monte Video ankam, ob man es gleich nicht brauchte. Man verschiffte es hernach auf die westindischen Märkte.

Die Menge der Häute, welche von Rio Grande ausgeführt werden, ist fast unglaublich, viele Schiffe werden ganz mit ihnen geladen, die sie nach den nördlichen Häfen fahren, wo man sie nach Europa verladet. Man kann im Durchschnitt jährlich nicht weniger als dreihundert tausend Stück annehmen.

Talg macht einen andern bedeutenden Handelsartikel aus, welches gewöhnlich in seinem rohen Zustand verschifft, und nicht ausgetrocknet wird wie am Plataflusse. Der größere Theil wird in Brasilien verbraucht, und die damit handeln, finden es vortheilhafter, den Talg auf dem Platze, wo sie denselben in Lichter bearbeiten, erst auszulassen. Der Talg wird in rohe Häute verpackt. *)

Hörner und Ochsenhaare machen einen geringern Handelszweig aus, und werden in großen Quantitäten von diesem Hafen verschifft.

---

*) Einige englische Ansiedler, getäuscht am Plataflusse, giengen nach Rio Grande, um da Gerbereien, Talgschmelzereien ꝛc. anzulegen, allein bald mußten sie ihr Vorhaben aufgeben.

Dieses sind die Artikel der Ausfuhr von Rio Grande, welche vielleicht hundert Küstenfahrer beschäftigen, von denen einige in einem Jahre zwei oder drei Reisen machen, und dahin Rum, Zucker, Taback, Reis, Konfituren ꝛc. bringen. *)

Von europäischen Gütern bringt man Wein, Oel, Glas und eine große Menge englischer Waaren, besonders Eisen (ob sie gleich das schwedische Eisen vorziehen), Boy, starke wollene Tücher, Manchester von verschiedener Beschaffenheit und Farbe, Kattun, Zitz, Muslin, Schnupftücher, Seide, Baumwollentuch, Strumpfwirkerwaaren, Hüte, Flanell ꝛc. Segeltuch, Tauwerk, Anker, Theer, Malereien, Vogelflinten, Kriegsvorrath aller Art, Metallwaren von jeder Beschaffenheit, besonders Schlachtmesser, einige plättirte Sachen ꝛc. ꝛc. Ein großer Theil der Güter wird auf Pferden ins Innere geschafft, wo sie von Haus zu Haus zum Verkauf oder Austausch gebracht werden.

Während des alten Systems, noch bis vor vier Jahren, wurde ein sehr vortheilhafter Handel mit den Spaniern geführt, die haufenweise kamen, und Taback und solche englische Manufakturartikel, die man auf

*) Fast jedes Fahrzeug bringt eine größere oder kleinere Anzahl von Negern, indem man zu Rio de Janeiro gewohnt ist, alle diejenigen, welche halsstarrig sind und nicht gut einschlagen, nach Rio Grande zu senden, von wo sie, wenn sie sich nicht bessern, häufig in die benachbarte Kolonie verkauft werden.

Pferden fortschaffen konnte, um sehr hohe Preise aufs gierigste aufkauften. So wurden Rio Grande und seine Nachbarschaft sehr beneidenswerthe Lagen, wo man in kurzer Zeit sich ein ansehnliches Vermögen erwerben konnte, weil die Waaren, zwar Kontraband, sehr hoch um baares Geld gekauft wurden. Dieser für beide Theile so vortheilhafte Handel ist durch die Gierigkeit unserer Spekulanten, indem sie die Märkte überschwemmten, jetzt ganz verdorben, und man verkauft jetzt eine Sache für zwei, was sonst für sechs mit Begierde gekauft worden ist.

Die Nachbarschaft der Hauptstadt ist gar nicht angenehm, wel sie mit Sand und niedrigen Sandhügeln umgeben ist, welche der Wind bildet, der den Sand in allen Richtungen herum bläst, und zwar sind die Winde gewöhnlich so stark, daß der Sand in alle Theile des Hauses eindringt.

Das in dieser Kapitanerie gezogene Vieh ist sehr zahlreich, und große Heerden werden von den spanischen Gränzen dahin gebracht.

Der große Fluß Uruguay entspringt in dieser Kapitanerie und ergießt sich in den Fluß Plata etwas oberhalb Buenos Ayres. Ausserdem sind eine Menge anderer von minderer Bedeutung vorhanden, deren Ufer mit schönem Holze bewachsen sind. Vor einiger Zeit machten einige von Villa Rica hieher geschickte Bergleute Versuche mit Goldwaschen. In der Nachbarschaft der

Hauptstadt hat man Steinkohlen, wovon ich Stufen gesehen habe. Aus demselben Distrikt zeigte mir ein Herr eine Substanz, die er nicht erklären konnte; als ich sie sah, so fragte ich ihn, ob er auch gewiß wüßte, daß sie von daher käme? Auf seine Bejahung, sagte ich ihm, daß es Wolfram sey, und setzte hinzu, daß dieses Metall sehr stark anzeige, daß Zinn vorhanden sey, weil es in Europa häufig mit demselben gefunden wird, obgleich es vielleicht in Amerika und Asien der Fall nicht seyn kann. Es war ohne Gestalt, nicht durch Reibung gerůndet, und wog wenigstens ein Pfund. Von der Geologie dieser Kapitanerie ist sehr wenig bekannt. In verschiedenen Gegenden trifft man Jaguare und andere Raubthiere häufig an. Unter den Gras fressenden Thieren sind sehr große Capivaras, sehr viel Wildpret und Armadille, welche gebraten gar herrlich sind. Unter den Vögeln giebt es Strauße von dunkler Farbe, welche in großen Heerden herum ziehen. Auch giebt es Adler, Habichte und andere Raubvögel, besonders eine Art von Krähen zum Geiergeschlecht gehörig. (?) Kraniche, Störche, wilde Kalkutische Hühner, Enten, Rebhühner, gehornte Regenpfeifer, Geissauger, gehornte Eulen, kleine Papageien, Kardinalvögel, summende Vögel (?) rc. findet man äusserst häufig.

Die Einwohner sind im Ganzen genommen groß und stark, und lieben das Reiten so ausserordentlich, daß sie auch nicht den geringsten Weg zu Fuß machen. Man hält sie für vortreffliche Reiter, und sie übertreffen an Geschicklichkeit und Behendigkeit, besonders am Fangen

des Viehs, ihre Nachbarn. Allein man muß wissen, daß die Spanier Peonen auf ihren Gütern haben, welche näher mit den Indiern, als mit ihnen verwandt sind, die Portugiesen aber haben Kreolen, beim Geschäfte aufgezogen, oder geschickte Neger, welche in dieser Arbeit Niemand nachstehen.

Sonderbar ist es für Europäer, daß in diesem schönen Klima, wo das Thermometer häufig unter 40° Fahrenheit steht, und wo so schöne Kühe als in irgend einem Theile der Erde gezogen werden, und jede Bequemlichkeit zu Milchereien vorhanden ist, weder Butter, noch Käse bereitet werden, bei besondern Gelegenheiten ausgenommen; ja man kann selbst nicht einmal immer Milch zum Kaffee haben. Man kann vielleicht anführen, daß die Bereitung dieser Artikel den Absichten der Oekonomen nicht entsprechen würde; allein gewiß könnte sie so eingerichtet werden, daß sie großen Vortheil abwürfe; ja ich behaupte, daß hundert Kühe zur Milcherei gehalten, jedem, der dem Geschäfte vorstehen könnte, mehr Nutzen verschaffen würden, als jeder andere Zweig der Landwirthschaft. Bald könnte es dahin kommen, daß diese Kolonie die benachbarten Distrikte, ja ganz Brasilien mit diesen Artikeln versehen würde.

Vor mehrern Jahren wurde auf Befehl der Regierung etwas Hanf gebaut, er fiel vortrefflich aus, allein man gab ihn auf, weil seine Zurichtung beschwerlich war, und wahrscheinlich keinen hinlänglichen Nutzen abwarf.

In einigen Gegenden sind die Trauben sehr gut, und wahrscheinlich wird man bald aus ihnen Wein bereiten, weil die bisherige vom Mutterlande den Kolonien aufgelegte Beschränkung zurückgenommen ist.

In den letzten zwei oder drei Jahren hat man beständig Truppen nach Rio Grande geschickt, wo sie bald disciplinirt, und zu jeder Expedition vorbereitet werden, wenn mit ihren Nachbarn Feindseligkeiten ausbrechen sollten. Vielleicht könnte an keinem Platze eine Armee mit wenigeren Kosten erhalten werden; ihre Reiterei steht im höchsten Ruf, und ihre reitende Artillerie soll einer jeden in Europa gleich kommen; auch ist dieses nicht unwahrscheinlich, wenn wir ihre vortrefflichen Pferde, und die Disciplin in Anschlag bringen, welcher die Truppen, seitdem sie St. Paul verlassen haben, beständig unterworfen waren.

Kapitel XX.

Allgemeine Bemerkungen über den Handel von England nach Brasilien.

Ich habe schon in einem vorgehenden Theile dieses Werkes von der Wichtigkeit von Rio de Janeiro als einem Seehafen gesprochen, der wegen seiner Lage von der Natur bestimmt zu seyn scheint, die Hauptstadt eines großen Reichs und der Mittelpunkt eines großen Handels zu werden; es wird daher wohl hier nicht unpassend seyn, über diesen wichtigen Gegenstand mich weiter auszulassen.

Die zum Handel von England am besten geeigneten Schiffe sind solche, welche gegen 400 Tonnen führen, und gut segeln. Besonders ist das letzte nothwendig, denn ist dieses nicht, so wird die Fahrt nach England durch den Nordostpassatwind, welcher die Schiffe zu weit nach Westen verschlägt, sehr langwierig seyn. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß öfters ein Packetboot, oder geschwind segelndes Schiff, von der brasilischen Küste in fünf oder sechs Wochen in England

ankommt, und ein schwer beladenes Fahrzeug noch einmal so lang braucht. Die beste Jahreszeit von England abzusegeln, wo man die größte Wahrscheinlichkeit für sich hat, die Reise geschwind zurückzulegen, ist der Monat Februar oder Mai, weil zu der Zeit meistens Norostwind wehet. Ich würde rathen, die Linie nicht weniger als im 22° und nicht mehr als im 25° westlicher Länge zu passiren, wenn der Plata oder Rio de Janeiro die Bestimmung ist, weil ich zweimal, wo ich die Linie zwischen 19° und 20° passirte, sehr lästige Windstille erfahren habe. Schiffe, welche nach Bahia, Bernambuco und nach nördlicheren Häfen bestimmt sind, werden die Linie westlicher durchschneiden, wo sie nichts zu fürchten haben, allein der Südwestpassatwind würde gewöhnlich die Schiffe zwingen, weiter nach Süden zu schiffen, und also zu bald sich dem Lande zu nähern. Sollte dieses der Fall seyn, so würde ich ihnen rathen, wenn sie sich dem Lande nördlich von den Alboroxos *) nähern, sich am Ufer zu halten, weil der Landwind gewöhnlich am Ufer hier bis Mittag bläst. Die Häfen sind im Ganzen an dieser Küste gut und sicher, doch ist sehr zu rathen, daß man sich mit guten Ankern und Tauen versehe, besonders in dem Rio de la Plata. In dem portugiesischen Gebiet sind die Hafenabgaben nicht so kostspielig als ehemals, man zahlt täglich einen Dol-

---

*) Man hat jedoch in den neuesten Untersuchungen gefunden, daß diese Felsen auf keine Weise so gefährlich sind, als man sie geschildert.

lar Ankergeld, welches die Hauptausgabe ist. Ich rathe besonders nach Hause segelnden Schiffen, sich mit einem hinlänglichen Wasservorrath zu versorgen, daß sie nicht nöthig haben, unter Wegs Wasser einzunehmen, und in den westlichen Inseln anzulanden, weil da die Hafen- und andere Ausgaben sehr übertrieben sind, wenn man auch weiter nichts nöthig hat, als einige Fässer Wasser, und ein oder zweihundert Pfund Brod.

Zum Landen der Schiffe sind die besondern Boote, die man so häufig in Westindien braucht, in diesen Häfen auch vorhanden; es sind aber auch gute Boote durchaus nothwendig. Sowohl in Rio de Janeiro als in andern Häfen von Brasilien werden Schiffe durch Lichter geladen, welche kostspielig und schwer zu haben sind, wenn viele Schiffe zugleich geladen werden.

Wenn ein Fahrzeug in einem Hafen ankommt, so machen das Gesundheitsboot und Zollboot einen Besuch, ehe es ankert, und sie stellen sogleich ihren Bericht ab, worauf Offiziere, Wachen genannt, an Bord geschickt werden. Diese Männer sind gewöhnlich schlecht bezahlt, ausserordentlich höflich und gefällig, und man muß sie mit Achtung behandeln. Seitdem der Handelstraktat zwischen England und Brasilien abgeschlossen ist, hat der Kontrabandhandel fast ganz aufgehört; die Zölle sind sehr herabgesetzt, und die billige Nachsicht, welche der Richter und die Unterbedienten des Zollhauses gewöhnlich haben, ist so geeignet, daß jeder unredliche Handel unnöthig ist.

Es wird wohl hier nicht am unrechten Orte seyn, die Folgen zu beschreiben, welche zu Rio de Janeiro durch die übertriebenen Handelsspekulationen entstanden, in welche sich Kaufleute gleich nach der Auswanderung des portugiesischen Hofes einließen, und die blos denen gleich kamen, welche der englischen Expedition nach Rio de la Plata folgten.

Man mußte es dem unglaublichen Wetteifer unter Kaufleuten zuschreiben, daß diese so eine ungeheure Menge Waaren in ein Land schickten, dessen zivilisirte Bevölkerung, ohne die Sklaven, nicht achtmalhundert tausend Seelen übersteigt, (wovon gewiß wenigstens ein Drittheil blos das gebraucht, was das Land liefert); daß folglich der Markt sogleich überführt ward. Der Zusammenfluß der englischen Manufakturwaaren war zu Rio de Janeiro so groß und so unerwartet, daß wenige Tage nach der Ankunft des Prinzen die Miethe der Häuser, um sie aufzuheben, ausserordentlich stieg. Die Bay war mit Schiffen bedeckt, und das Zollhaus bald von Gütern umschwemmt: selbst Salz, Fässer mit Eisenwaaren, gesalzene Fische, Fässer mit Käse, Hüte, irdene und Glaswaaren, Stricke, Porter in Bouteillen und Fässern, Malereien, Gummi, Harz, Theer rc. waren nicht allein der Sonne und Regen, sondern auch der allgemeinen Beraubung ausgesetzt. Die Einwohner von Rio de Janeiro und besonders die Kreolen und Fremden aus dem Innern glaubten, daß diese Güter ihnen zum besten dahin gelegt wären, und erhoben die Güte und Großmuth der Engländer, welche die Bucht weit und breit

mit Artikeln übersäeten, wofür sie ihren eigenen Landesleuten bisher hohe Preise hatten zahlen müssen. Es ist wahr, daß die Herren, an welche diese Güter addressirt worden waren, sich um Schildwachen bewarben, um die so frei da liegenden Waaren zu beschützen, und ihr Verlangen wurde auch sogleich bewilliget. Die Folge war so, wie man sie voraus sagen konnte; viele von den Wächtern benutzten die so schöne Gelegenheit, und sorgten gar schön für sich. In Verlauf von mehrern Wochen bot die Bay keinen so gar zusammen gedrängten Anblick dar; einige Güter wurden in die Wohnung ihrer Eigenthümer gebracht, andere weggeschafft, allein wohin und von wem, konnte man nicht ausmitteln; ein großer Theil davon wurde auf dem Zollhause zum Besten der Assekurateurs verkauft. Diese List, die so häufig angewendet wird (und gewiß die größte Strafe verdient) that in der Folge dem regelmäßigen Verkauf der Waaren großen Schaden; denn da der Markt so überführt war, so wollte selten Jemand etwas für Waaren bieten, ausgenommen bei den Verkäufern auf dem Zollhause. Da der Fall der Preise fortdauerte, so wurden unzähliche Päcke zum Theil wirklich zum Theil nur dem Scheine nach beschädiget, zum Verkauf ausgeboten. Wirklich war aber nichts nöthig, als daß der Bindfaden auf der Außenseite eines Artikels oder die Ecke eines noch so großen Ballens nur etwas entfärbt war, um das Ganze für beschädigt zu erklären. Durch diesen Ausspruch, der so leicht zu erhalten war, wurden große Quantitäten Waaren, unter jedem Nachtheil, auf dem Zollhause versteigert. So erhielten die Eigen-

thümer die Assekuranzgelder, und die Assekurateurs verloren die Summe, welche den Unterschied zwischen dem Erlöß und der assekurirten Summe ausmachte, wozu noch die Kosten kamen. Viele Assekurateurs werden sich der Verkäufe, welche zu Rio de Janeiro und in andern Theilen von Südamerika, zu ihrem Besten statt fanden, gewiß noch lange erinnern.

Zu diesen bedeutenden Verlusten muß noch ein anderer gezählt werden, der daraus entstand, daß viele Leute aus Unwissenheit Waaren von ansehnlichem Werthe nach Brasilien sandten, die dort durchaus keinen Absatz finden konnten. Ein Spekulant von großer Einsicht (!) schickte eine Menge Schnürbrüste für Frauenzimmer, welche noch nie von einer solchen Bewaffnung gehört haben; ein anderer schickte Schlittschuhe zum Gebrauch für Leute, welche nicht einmal wissen, daß Wasser zu Eis werden kann; ein Dritter schickte ein ansehnliches Assortement von Sarggeräthen, weil er nicht wußte, daß die Brasilier und die Einwohner am Plata niemals sich der Särge bedienen. Zu diesen abgeschmackten Spekulationen kann man noch eine Menge anderer rechnen, besonders Artikel des Geschmacks: schöne Service von geschnittenem Glas würden von Leuten, die gewohnt sind, aus einem Horn oder einer Kokusnußschaale zu trinken, wenig geschätzt; und brillante Kronleuchter hatten in einem Lande, wo blos Lampen gebraucht werden, die ein düsteres Licht von sich geben, noch wenigern Werth. Sehr feine wollene Tücher paßten auch nicht für den Markt; weil sie Niemand für hinreichend stark hielt.

Man schickte eine unendliche Menge Sättel und Tausende von Reitpeitschen*) zu einem Volke, welche dieselben eben so wenig gebrauchten, als sie ihre Bequemlichkeit kannten. Sie staunten, Engländer auf solchen Sätteln reiten zu sehen, und sie konnten sich nichts für so unsicher halten. Von den Zäumen konnte man kaum einen Gebrauch machen, weil die Gebiße nicht so beschaffen waren, um das Pferd oder den Maulesel damit zu leiten. Diese Artikel wurden natürlich aufgeopfert. Eine große Menge von Nägeln und eisernen Waaren konnten nicht benützt werden, weil sie den Bedürfnissen der Einwohner nicht entsprachen. Große Ladungen von Manschester-Waaren wurden gesendet und in wenigen Monaten kam davon so viel nach, daß man es nicht in zwanzig Jahren hätte abbrauchen können. Man machte keinen Unterschied in dem Assortement dieser Artikel in Hinsicht auf Beschaffenheit oder Feinheit, so daß gemeine Kattune für weniger als einen Schilling die Elle und häufig durch Tausch weggegeben wurden. Auch Fische von Neufundland hatten ein ähnliches Schicksal; eben so Porter, von dem sehr viel in Fässern bei einem Volke ankam, oon dem nur noch Wenige diesen Artikel des Luxus gekostet hatten. Wie die Schiffer zu London und in andern englischen Häfen glauben konnten, daß der Porter gleich ein allgemeines Getränk werden würde, ist schwer zu erklären, besonders wenn er in Fässern

*) In Brasilien ist der Zaum von hinreichender Länge, um als Peitsche zu dienen.

geschickt wird. Da diese Ladungen nicht verkauft werden konnten, so wurden sie natürlich niedergelegt, und verdarben. Die Fische von Neufundland, von denen der Centner für zwölf bis zwanzig Dollars verkauft worden war, konnten um vier Thaler nicht mehr weggebracht werden, und sehr oft bezahlten sie die Niederlagsgebühren nicht. Irdenes Geschirr wurde vielleicht günstiger aufgenommen, als irgend ein anderer von den vorigen Artikeln, denn Teller ꝛc. kamen bald in allgemeinen Gebrauch. Die kleinern Waaren, welche man nicht zu Stapelgütern rechnen kann, wurden sechs bis siebenzig Procente unter dem Preise, was sie gekostet und für Auslagen gemacht hatten, verkauft. Mich in eine noch genauere Schilderung einzulassen, ist wohl unnöthig; es ist zu hoffen, daß der Handel mit der Zeit seinen regelmäßigen Gang finden, und daß diejenigen, welche sich damit einlassen, einigermassen wieder ihren Verlust ersetzen werden, obgleich die große Menge von denjenigen, welche dabei ganz zu Grunde gegangen sind, keinen Vortheil mehr davon ziehen werden. Die Erfahrung wird nun die Trüglichkeit jener goldenen Hoffnungen vollkommen gezeigt haben, welche einige Personen von dem berühmten Reichthum Südamerikas hatten, und wir werden nicht länger jene Abgeschmacktheiten hören, welche die ersten Handelsunternehmungen nach dem Platafluß auszeichneten. Wie mußten sich jene Handelsleute getäuscht finden, welche Handwerkszeuge ausschickten, auf der einen Seite ein Beil und auf der andern einen Hammer vorstellend, damit man ihnen die Felsen spalte, und ihnen die kostbaren Metalle von ihnen ab-

schlagen könnte, als wenn sie glaubten, daß man blos in die Berge gehen, und so viel Gold abhauen könne, als zur Bezahlung der nothwendigen Artikel nöthig wäre.

Noch andere Uebel entstanden aus diesen schlecht berechneten und übertriebenen Spekulationen nach Südamerika, die man leicht hätte voraussehen können. Die erste Schlimme war, die dortigen Produkte wurden mit solcher Gierigkeit aufgekauft, daß viele Artikel doppelt im Preise stiegen, und zu steigen fortfuhren, indeß unsere Manufakturen immer mehr fielen. Allein das war noch nicht alles: die Einkäufer litten auch eben so sehr, weil sie die Beschaffenheit der Artikel nicht kannten, als weil sie zu gierig kauften. So zum Beispiel wurde jede Art von fettiger Materie gierig für Talg gekauft, und unendlich viele Häute, die im Trocknen und vom Käfer verdorben waren, fanden bereitwillige Käufer. Man sah wenig auf die Beschaffenheit der Waaren, und so ereignete es sich gar oft, daß Ladungen von dergleichen Artikeln, anstatt dem Handelsmann einen Vortheil zu schaffen, kaum die Fracht und Kosten deckten. Auch war derselbe Fall mit Kaffee und andern Stapelwaaren. Viele Herren, welche noch gescheuter als andere seyn wollten, schickten ganz sonderbare Holzarten nach Haus, und ließen sich sogar in den unerlaubten Handel Farbholz zu verschiffen ein, welches aber gewöhnlich sehr nachtheilich ausfiel, weil die Art von Holz, welche in der Nähe von Rio de Janeiro wächst, demjenigen von Pernambuco weit nachsteht, wo man es ganz frei ausführen kann. Die Thorheit der Spekulation blieb hier

nicht stehen: Edelsteine schienen eine große Quelle von Reichthum darzubieten; die allgemeine Berechnung wurde nach dem Preise gemacht, zu welchem man sie in London verkaufte; allein jeder Handelsmann kaufte sie, mehr oder weniger, um den Preis, um den sie angeboten wurden. Tourmaline kaufte man für Smaragde, Krystalle für Topase, und sowohl gemeine Steine als Glasfluß wurden um große Preise verkauft. Da man wohl wußte, daß Brasilien Gold und Diamanten liefere, und daß der Handel damit verboten sey, so war dieses für unvorsichtige Spekulanten eine hinlängliche Versuchung, welche keines von beiden vorher im natürlichen Zustande gesehen hatten. Man wog falsche Diamanten mit Genauigkeit, und kaufte sie mit Gierde, um sie nach den von Jefferies angegebenen Regeln wieder zu verkaufen. Goldstaub, wie man es nannte, kam nicht in geringer Menge zum Vorschein, und wurde nach dem genauesten Wiegen gekauft oder eingehandelt. Allein vorher war mit diesem Goldstaube folgendes vorgenommen worden: Die von den Engländern gekauften messingenen Pfannen wurden gefeilt und mit dem Golde im Verhältniß von fünf bis zehn Prozent vermischt, je nachdem der Verkäufer eine große oder kleine Meinung von der Einsicht seines Abnehmers hatte. Und so kauften, durch einen einfachen Kunstgriff, einige unserer Landsleute die Unze von einem Artikel um drei oder vier Guineen, wovon sie vorher das Pfund um 2 Schilling 6 Pence verkauft hatten.

Zu diesem großen Verluste durch die obigen Umstände verursacht, müssen wir noch die schweren Ausgaben nach dem Einkaufe rechnen, als das Packen, Verschiffen, die Fracht, Assekuranz, Kommission und andere zufällige Kosten. Denn nach dem Einkauf jeder Waare sind die Kommissionskosten des Einkaufs, der Niederlage, Verschiffung und die damit verbundenen Ausgaben der Fracht und Assekuranz, und wenn diese Waare in England ankommt, so sind Zoll, Hafengeld, Niederlagskosten und viele andere Spesen, welche diejenigen, bereichern, die damit zu thun haben.

Es ist kaum möglich, sich die Täuschung einzubilden, noch zu beschreiben, welche unter den Herrn Kaufleuten wenige Monate nach ihrer Ankunft in Südamerika herrschte, besonders unter denen, welche den Auftrag hatten, die ihnen anvertrauten Güter nicht unter den spezifizirten Preisen zu verkaufen.

Ihre geträumten Erwartungen von unberechenbaren Haufen oder Barren Goldes verschwanden gar bald, es kamen zwar viele Leute, die ihre Waaren beschauten, allein wenige boten sich als Käufer an, und so unglaublich es auch scheinen mag, so wahr ist es, daß, wenn man ihnen die Waaren um die Hälfte des Ankaufpreises bot, sie allezeit ausriefen: „Sehr theuer!“ Bei dergleichen Szenen war ich oft Augenzeuge, und konnte kaum meinen Unwillen unterdrücken, wenn ich die Preise von Gütern jetzt so herabgedrückt sah, welche noch wenige Monate vorher begierig aufgesucht wurden.

Die Herren Kommissionäre waren dabei äußerst verlegen, was sie thun sollten: die Zölle und andere Ausgaben waren sehr hoch, und mußten pünktlich bezahlt werden, es war daher ihre einzige Hülfsquelle, einen Laden oder Zimmer zu öffnen, um ihre Waaren im Detail zu verkaufen.

Diese Herren hatten darauf gerechnet, daß sie ihre Geschäfte auf dem großen Weg, wie unsere ersten Kaufhäuser abmachen könnten; sie hatten einen Theil ihrer Stunden zum Ausreiten und zum Besuchen ihrer Landsitze *) bestimmt. Der Gedanke im Kleinen zu verkaufen war sehr bitter, und vernichtete alle ihre angenehmen Träumereien, Geschäfte in großem Styl abzumachen. Sie kamen als Kaufleute, und konnten sich nicht zu Krämern herablassen; und viele von ihnen, um sich dieser Herabwürdigung nicht zu unterwerfen, schickten die Waaren zu den Auctionen. Andere, welche klüger handelten, richteten sich nach den Umständen, und fanden sich nicht beleidiget, wenn man nach einem Paar Stiefeln oder einem Hut fragte. Diese Leute erndteten allen Vortheil des Handels, weil sie ihren Preis von denen, welche kaufen mußten, erhielten, und auch Packweise verkauften, wenn sich die Gelegenheit darbot.

---

*) Es wurden bald Herzensverbindungen geschlossen, und Frauenspersonen von der niedrigsten Klasse erschienen bald in die theuersten englischen Moden gekleidet.

Von diesen und vielen andern unglaublichen Umständen mußte natürlich der Handel nach und nach immer schlechter werden; daher ist es sehr natürlich zu erklären, daß die Eigenthümer, durch die Noth gedrungen und gierig, das Gold zu sehen, von welchem sie schon so lange geträumt hatten, durchaus auf Rimessen drangen. Eine Täuschung folgte auf die andere; man machte Vorstellungen, und zuletzt wurden gerichtliche Vollmachten geschickt; das Eigenthum wurde von einem Faktor zu einem andern geschafft, unter großen Kosten, aber ohne Nutzen. Zu Hause herrschte aus Mangel an Geld die größte Verwirrung, bis zu einem beklagenswerthen und unglücklichen Zeitpunkt, wo die Zeitungen mit den Namen jener achtungswerthen Kaufleute angefüllt waren, welche vor diesen verderblichen Spekulationen in Ueberfluß gewesen waren.

Zwischen den Engländern und Portugiesen erhoben sich häufig Mißverständnisse, entweder bei Verfertigung von Kontrakten, oder weil man sie nicht erfüllte, und sie verklagten beständig einander wegen Beschädigungen, welche beide Partheien erlitten haben wollten. Diese Streitigkeiten würden sich mit vielen Kosten, wenn nicht noch ernstlicher geendigt haben, wenn die weisen Maßregeln des Richters Conservador, welche von Sr. Exz. dem Lord Strangford gebilliget wurden, die Verlegenheiten der gesetzlichen Vorschritte nicht verhütet hätten. Die Appellationen der Engländer wurden immer angehört: es waren Fremde, welche Se. königl. Hoheit beschützte, und sie fanden immer in dem Condé de Linhares einen

festen und mächtigen Freund, und im brittischen Gesandten einen weisen und klugen Vertreter ihrer Ansprüche. Man räumte ihnen besondere Vorrechte ein, denen ähnlich, welche die Adelichen in Portugal genießen; sie konnten den Besitz von Häusern, die von unnützen Familien bewohnt wurden, in Anspruch nehmen; ihre Miethe konnte nicht gesteigert werden, und bei einer Verlegenheit in ihren Angelegenheiten verschaffte ihnen eine Verwendung an den Prinzen einen Zeitraum von zehn Jahren, während dem die Gläubiger sie nicht belästigen durften. Diese und viele andere Begünstigungen erweckten die Eifersucht der im Lande wohnenden Portugiesen, welche sich oft des Ausdrucks bedienten, daß, um in Brasilien zu leben, man ein Engländer werden müßte.

Wäre es möglich gewesen, den ganzen Handel von Brasilien unter ein Interesse zu bringen, so hätten viele von den unglücklichen Folgen vermieden werden können. Man hätte ihn unter die Aufsicht und Leitung erfahrner Kaufleute geben sollen, welche blos solche Artikel nach Brasilien geschickt, die man dort brauchte, und deren Agenten sich thätigst bemühet haben würden, über die Bevölkerung des Landes, seine Produkte und Konsumtion, besonders in englischen Manufakturwaaren genaue Kenntniß zu erlangen. Der Vortheil würde sie natürlich angetrieben haben, alles zu bestellen und zu kaufen, was das Land bedurfte, und dem Vaterlande diejenigen Artikel zuzuführen, welche am wahrscheinlichsten den meisten Nutzen abwerfen konnten.

Wäre der Handel gehörig geführt worden, so würden wir für das Fünfttheil unserer Produkte die brasilischen erhalten haben, und dabei die Käufer zufriedner gewesen seyn; denn, wenn man Waaren um einen ordentlichen Preis verkauft, so erhält sich das Verlangen darnach, zwingt man sie aber dem Verzehrer auf, er mag sie brauchen oder nicht, so wird dasjenige, was bisher Luxus war, so gemein, daß es verächtlich wird.

Am la Plata kauften die bemittelten Leute sehr viel von den Ladungen, welche zuerst ankamen, und verlohren in der Folge wegen der Ueberschwemmung von Waaren sehr viel, wo Leute von geringerem Vermögen für zehn tausend Dollars kauften, was wenige Wochen vorher fünfzehn bis zwanzig tausend Dollars gekostet hatte. In Rio de Janeiro war der Fall etwas verschieden, denn die Reichen hielten die englischen Manufakturen für unerschöpflich, hielten daher mit ihrem Gold zurück, und überließen den Handel hauptsächlich den Leuten in mittelmäßigen Umständen, welche mit großer Vorsicht kauften, und aus Furcht vor einem weitern Herabdrücken der Preise sehr geschwind wieder verkauften.

Nachdem ich die verderblichen Folgen angegeben habe, welche daraus entstanden, daß man Güter sendete, die nicht zu verkaufen waren, so wird es wohl hier am rechten Orte seyn, die Artikel der allgemeinen Konsumtion anzugeben, obgleich auch diese mit großem Verluste verkauft werden können, wenn die Plätze damit über-

führt werden, denn der Handel muß von den Bedürfnissen des Konsumenten abhängen. Wenn Jemand sieben oder acht Hüte, eben so viele Röcke ꝛc. besitzt, so ist es unvernünftig zu vermuthen, daß er mehrere brauche, ob er gleich zum ferneren Ankauf in Versuchung kommen kann, wenn sie ihm in gar niedrigen Preisen angeboten werden. Allein auch dieses muß seine Endschaft erreichen, und der Handel bald aufhören, wo die eine Parthei beständig verliehrt. Dieses war nur zu allgemein das Resultat von unsern letzten Spekulationen in Südamerika, in die sich Leute ohne Berechnung und Vorsicht eingelassen hatten.

Eisen und Stahl sind Artikel, nach denen allgemein und beständig gefragt wird. Die Schmiede ziehen schwedisches Eisen vor, weil sie schon immer daran gewöhnt sind, und nicht wissen, wie das englische zu hitzen und zu bearbeiten ist. Der nächst zu erwähnende Artikel ist Salz, welches die Brasilier nicht so genau untersuchen. Es wird an einer oder zwei Stellen an der Küste bereitet und geladen; allein das geschätzteste kommt von den Inseln des grünen Vorgebirgs, und das von Liverpool wird gewöhnlich in Seehäfen gebraucht. Gemeine Wollenwaaren, Boy und einige starke Tucharten, besonders blaues und schwarzes Tuch, werden gewöhnlich getragen, wie auch Kasimir. Kattune fast von allen Sorten, besonders um geringen Preis, werden leicht verkauft. Hüte von allen Sorten, und Stiefel und Schuhe von englischer Bereitung, sind in den letzten Zeiten in großer Menge verkauft worden, denn das Le-

der ist bei weitem besser als das in Brasilien verfertigte. Gemeine und feine irdene Waaren und Glas, einige Sorten von feinen und groben Metallwaaren ꝛc., einige plattirte Waaren, z. B. Leuchter, welche man jetzt anstatt der Lampen zu gebrauchen anfängt; Porter in Bouteillen, Chester Käse, Butter, wohlfeiles Hausgeräthe, zinnerne Schüsseln und Teller, Messing, Blei in verschiedenen Gestalten, Kugeln und Schrot von allen Größen, Pulver, Medizinwaaren, einige physikalische, mathematische Instrumente, Bücher, wohlfeiles Papier, Uhren, Fernrohre, eingesalzene Lebensmittel als Schinken, Zungen und Schweinefleisch, wohlfeiles Sattelzeug und besonders indische und andere Waaren, die auf der afrikanischen Küste zu verkaufen sind; ferner marmorne Mörser, Spiegel, und viele Luxusartikel von geringerer Bedeutung; seidene und baumwollene geweißte Sachen, modische Frauenzimmerkleidungen, besonders feine Strümpfe und Schuhe.

Man muß nicht unbemerkt lassen, daß das Mutterland (Portugall) immer noch fortfährt, Oel, Wein, Brantwein, Leinwand, Baumwollen-Waaren, etwas Seiden-Waaren und eine Menge Artikel von geringerer Bedeutung nach Brasilien zu senden. Indische Waaren, welche vorzüglich aus baumwollenen Artikeln bestehen, kommen von der Küste von Malabar und chinesische Waaren trifft man in großem Ueberflusse. Von Nordamerika werden Mehl, eingesalzene Lebensmittel, Terpentin, Theer, Faßdauben, Hausgeräthe ꝛc. eingeführt.

Artikel zur Schiffahrt, Kleidung für Matrosen, Waffen ꝛc. finden immer Abnahme.

Die vorzüglichsten Handelsartikel von Brasilien und dem Platafluß, welche in England, wenn die Märkte nicht schon damit überschwemmt sind, am meisten gesucht werden, sind Baumwolle, Kaffee, Häute, Talg von guter Beschaffenheit, Hörner, Haare, Rauchwerk und Federn. Zucker kann man darunter nicht zählen, weil unsere bestehenden Kolonialverordnungen verhindern, daß er in England allgemein gebraucht werden kann; allein Brasilien ist zum Anbau desselben ganz geeignet. Zum obigen kann man einiges Holz fügen; jene schöne Art, Jacaranda, in England Rosenholz genannt, ist im letzten Lande einem so hohen Zoll unterworfen, daß man es nicht allgemein zum Gebrauche der Tischler einführen kann, das von Ostindien ausgenommen. Von Indigo spreche ich nichts, weil er im Allgemeinen nicht so gut ist, als aus andern amerikanischen Provinzen. Es wird sehr viel vortreflicher Reis gebaut. Es ist zu hoffen, daß der Taback besser behandelt wird, um für den englischen Markt zu passen; denn man kann nirgends einen Boden und ein Klima finden, das für den Bau dieser Pflanze günstiger wäre als in Brasilien.

Seit der Auswanderung des Hofes von Lissabon kann man Rio de Janeiro mit vollem Rechte den Markt von Südamerika nennen, und es ist wahrscheinlich, daß diese Stadt das allgemeine Lagerhaus der Waaren von den vier Gegenden der Erde werden wird.

Doch hat man den Handel nach Afrika, Indien und den Inseln im indischen Ocean, welche Portugal gehören, eben wie auch den Handel mit China kaum erst begonnen. Die vielen fehlgeschlageuen Hoffnungen, durch die politischen Begebenheiten im Mutterland verursacht, und die unerwartete Ueberschwemmung von englischen Waaren, verursachte eine solche Stockung im Handel, daß sich die reichen Kaufleute in keine Spekulationen einließen, und andere große Kapitalisten wegen der schweren Verluste, die sie erduldeten, dazu die Kräfte nicht hatten. So hörte das Monopol auf, welches bisher von der vorigen Handelsklasse ausgeübt worden war; die Engländer nahmen ihre Stelle ein und verkauften Waaren dem Publikum auf die beste Art, wie sie konnten. Eine Menge öffentlicher Auktionen fanden statt, und es wurden Waaren von allen Arten nach Brasilien geschickt, um sie auf die möglichst beste Weise, im Ganzen oder im Einzelnen, im Austausch oder um Geld los zu schlagen. So wurde von Privatkaufleuten, in Vergleich mit dem, was man durch Auktionen verkaufte, wenig gethan, weil endlich die letzte Art zu verkaufen die einzige schien, wo man eine große Mannigfaltigkeit von Waaren wegschaffen konnte. Einwohner von Rio de Janeiro und Leute vom Lande kamen in großer Menge zu dergleichen Verkäufen; das allgemeine Verlangen war, wohlfeil zu kaufen, ohne auf die Beschaffenheit zu sehn. Von dieser Quelle entstanden zahlreiche kleinere Bäche; denn viele Menschen, welche auf diese Weise einkauften, vertheilten sogleich die Waaren in kleinere Parthien, und beschäftigten herumwan-

dernde Krämer, welche täglich von Thüre zu Thüre gingen, von Negern begleitet, die auf ihren Häuptern Kästen von mannigfaltigen Artikeln angefüllt trugen. Auf diese Weise konnte man Musseline, Schnupftücher, Kattun, Kasimire, Eisenwaaren ꝛc. wohlfeiler kaufen, als in England.

Hat der Handel wieder seinen regelmäßigen Gang genommen, so wird Rio de Janeiro gewiß ein großer und allgemeiner Markt für die Produkte aller portugiesischen Besitzungen werden, und es wird gleichsam ein Haus auf halbem Wege zwischen Europa und Indien seyn, und alle Arten von asiatischen Produkten wird man in den dortigen Niederlagen finden. Brasilien wird, frei von den Kolonialbeschränkungen, bald seine Einwohnerzahl verdoppeln; sein Gold wird, anstatt wie bisher in fremde Länder geschafft zu werden, unter den Einwohnern umlaufen; und unter einer weisen Gesetzgebung kann man mit Grund hoffen, daß in zwanzig Jahren dieses Land in Wohlstand mehr steigen wird, als jedes andere in demselben Zeitraume.

Anhang.

Anhang.

(A) Seite 78.

Die Revolution der Provinzen des Rio de la Plata muß man nicht als eine augenblickliche Bewegung, von einer Parthei verursacht oder als eine öffentlche Gährung nur von vorübergehender Dauer ansehen. Es ist ein einstimmiges Verfahren aller Einwohnr, welches schon lange vorbereitet und dessen Ausführung durch Umstände herbeigerufen wurde — durch di Trennung der spanischen Monarchie, und durch die folgende Nothwendigkeit, daß Amerika für seine eigene Existenz sorgen sollte, indem es sich eine Regierungsfom gäbe, welche es gegen das Verderben schütze, dis dem großen Ganzen drohete. Um es im diesem Lichte zu betrachten, dürfen wir nur die gleichzeitigen Benegungen bedenken, welche in andern entfernten Theilen des spanischen Amerika statt fanden, welche ohne Zusammenhang und Plan die nämlichen allgemeinen Folgen hatten, wie in diesem Theile der Kolonien, und welche, aller ihnen entgegengesetzten Schwierigkeiten ungeachtet, nicht allein ohne Veränderung, sondern mit zunehmender Stärke eben aus

den ihnen entgegengesetzten Hindernissen, zwei Jahre fortgedauert haben.

Als eine politische Begebenheit betrachtet, welche die Verhältnisse eines großen Kontinents zu verändern drohte, verdient die Revolution von Buenos Ayres die Mühe und Aufmerksamkeit ihre Ursachen, ihre Fortschritte und ihre Wirkungen aufzusuchen; auch sollten wir das Verfahren eines Volkes nicht so geradezu tadeln, ohne daß wir die Beweggründe und Gegenstände erwägen, wodurch es dazu verleitet wurde. Da der Partheigeist eine von den Wirkungen jeder Revolution ist, und da die Neuerungen in Amerika eben so viele Feinde haben mußten als Menschen vorhanden waren, welche durch Eigennutz an die alte Regierungsform geknüpft waren, oder von dem schädlichen Monopol litten, wodurch dasselbe seit dreihundert Jahren unterdrückt wurde; so wird es wohl Niemand sonderbar scheinen, daß die Selbstsüchtigen und Engherzigen das Verfahren der Einwohner gleich beim Anfang ihrer Laufbahn falsch dargestellt, und diejenigen Menschen mit Schmähungen angegriffen haben, welche sie durch Gewalt nicht unterjochen konnten. Ob die Revolution der Provinzen am la Plata gerecht, ob sie gut überlegt ist, und ob sie glücklich vollendet wird, dieses sind Aufgaben, welche ich aufzulösen weder im Stande noch Willens bin. Blos historisch aufgefaßt will ich von den neuesten Begebenheiten sprechen, und versuchen, den gegenwärtigen Zustand jener Länder und die Veränderungen, welche in denselben vorgefallen sind, dem Leser kurz darzustellen.

Hierzu ist nöthig, diejenige Periode, welche der Errichtung der gegenwärtigen Regierungs-Junta vorausgieng, etwas genauer zu betrachten, und die Vorfälle anzuführen, welche gleich nach dem Einfall der Engländer statt fanden. Die durch jenes Unternehmen verursachten kriegerischen Anstrengungen erweckten den Geist der Einwohner des Vizekönigreichs und erregten in ihnen einen Grad von Kraft und Anstrengung, deren sie sich vorher niemals bewußt gewesen waren. Das königliche Ansehen, vom Vizekönig ausgeübt, unter dessen Regierung das Land bei dem Kriegszuge des Generalmajors Beresford verlohren gegangen war, mußte in Verachtung vor den Augen eines Volkes sinken, welches für sich selbst das Land wieder erobert, und nachher seine Tapferkeit mit Glücke gegen die englischen Waffen gewendet hatte. Der unfähige, wo nicht feige Vizekönig, der nichts gethan hatte, als ein gezwungener Zeuge von dem Verluste zweier wichtiger, der spanischen Krone zugehörigen Festungen zu seyn, und der, durch seine schwachen Maßregeln, noch andere Unglücksfälle verursachte, zur Zeit als Sir Samuel Achmuty bereits Monte Video besetzt hatte, dieser Vizekönig wurde von einer ausserordentlichen Junta des Volkes abgesetzt, welches sich in dem Cabildo versammelte, um über die in diesen so kritischen Umständen anzunehmenden Maßregeln für sich allein zu berathschlagen. Ich will meine Meinung über dieses besondere Verfahren der Einwohner von Buenos Ayres nicht äussern, welches ohne Zweifel keine gute Vorbedeutung für den Vortheil von Madrid war, und ich weiß nicht, ob die Kolonisten, wegen der Illegalität

der Maßregel, nicht den Beschluß des Kabinets von Madrid über einen zwar sehr dringenden, aber auch sehr kitzlichen Punkt hätten abwarten sollen; so viel ist aber gewiß, daß, hätten sie die Privilegien des Oberherrn nicht übernommen, man sehr befürchten mußte, die Entscheidungen würden, wenn sie ankämen, nicht auf den Zustand der Dinge passen. Die Bestimmung des Volks gab die Stelle des Vizekönigs Sobremonte dem Seekapitän, Don Santiago de Liniers, einem französischen Emigranten, der die Militärexpedition angeführt hatte, welche den Platz an 12. August 1806 wieder in spanische Hände lieferte, und der denselben Rang hatte, als General Whitelocke im Jahre 1807 ins Land fiel. Man kann mit Wahrheit sagen, daß der Zufall allein die Erhebung dieses Mannes bewirkte. Ohne moralische Grundsätze, und ein Opfer der Ausschweifung des Spiels, war Liniers ganz in Dunkelheit herabgesunken, woraus er von dem Zustande eines Subalterns zu dem hohen Rang des Hauptes derjenigen Provinzen stieg, die er so eben vom Feinde befreit hatte, nicht durch seine militärischen Talente, sondern blos durch günstiges Geschick. Ueber den eben so unerwarteten als rühmlichen Erfolg aufgeblasen, überließ er sich ganz den ehrgeitzigsten Anschlägen, und endigte damit, daß er sich mit der Revolution von Spanien vereinigte, welche ihm, da sie die Monarchie ohne Haupt ließ, und alle Theile dieses großen Gebäudes zerstückelte, das günstigste Feld zur Ausführung seiner großen Plane darbot. Das einemal schien es seine Absicht zu seyn, alle diese Theile des Reichs unthätig zu erhalten, bis das Schick-

sal der Hauptstadt entschieden wäre, und er sich dann mit der siegreichen Dynastie vereinigen würde, wie es sein Vorgänger im Erbfolgekrieg gemacht hatte; ein andermal begünstigte er öffentlich die Sache der Franzosen, und als wenn er den Folgen des Streites nicht ganz traute, schien er mit Begierde diese Länder schon zum voraus in die Hände des Usurpators zu liefern. Er wagte es sogar, hinterlistige Aufforderungen zur Vorsicht zu erlassen, in welchen er den Namen Sr. kaiserl. und königl. Majestät anrief, einen Namen, der in jenen Ländern noch nicht anerkannt war; ja, er schickte Emissarien mit Briefen an Napoleon, in welchen er den Zustand der Kolonie beschrieb, eben so, wie er es zu Karls IV. Zeiten gethan hatte; er schickte auch nach Paris den Bericht von der Niederlage der Engländer am Plataflusse, indem er unter diesem scheinbaren Vorwande die Gunst des Schicksallenkers von Europa, wie er ihn nannte, zu erwerben suchte. Endlich schien er geneigt, die Ansprüche der Infantin Charlotte zur innern Regierung dieser Länder, unter einer provisorischen Administration, während des ungewissen Zustandes der spanischen Monarchie, aufrecht zu halten. Unter allen diesen Projekten, wo es wohl schwer seyn möchte, den Lieblingsanschlag zu entdecken, war die Grundlage und die unerläßliche Bedingung, die Fortdauer seines eigenen Befehls in den Provinzen. Weil zu fürchten war, daß die Unordnung in der Hauptstadt Spaniens zu Unruhen in den Kolonien Veranlassung geben möchte, so hielt es der Vizekönig Liniers für gut, den wirklichen Zustand der Angelegenheiten, wenigstens einige Zeit, zu verheim-

lichen, bis er mit größerer Sicherheit seine Aussichten auf einen gewissen Punkt hinrichten könnte. Dieser sicheren Politik gemäß, widersprach er allen Gerüchten, welche über die unglückliche Lage des Hauses Bourbon in Europa verbreitet wurden, und erklärte alle dergleichen auf Privatwegen erhaltene Nachrichten für Lügen, so daß Jeder, der es wagte, an der Aufrichtigkeit der Franzosen gegen Spanien zu zweifeln, als Verräther und Verleumder angeklagt wurde. Die obrigkeitlichen Personen (Oidores) stimmten zu dem Plan, um in ihren Stellen zu bleiben, und das Cabildo, damals aus europäischen Spaniern zusammengesetzt, begünstigte diese Kunstgriffe, ohne ihre Ursachen einzusehen. Diese Leute waren sehr unwissend, und hatten eine Sucht, schlechte Neuigkeiten zu verbreiten. Aus diesen verschiedenen Elementen der Autorität, sehr listig von Liniers bedacht, wurde eine außerordentliche Junta, welche von ihm zusammengerufen und präsidirt wurde, gebildet, um über alle öffentliche Angelegenheiten zu entscheiden. Diese Anordnung war jedoch blos zufällig, und hatte keine andere Wirkung, als daß sie dem Willen ihres Vorstehers Wirksamkeit gab.

Die Ankunft einer französischen Kriegsschaluppe zu Maldonado im Monat Juli desselben Jahres (1807) mit einem von Napoleon gesandten Emissär, veränderte die Scene und deckte das Geheimniß auf. Da jedoch das Schiff sechzig Meilen von der Hauptstadt angekommen war, so wurde die Sache dem Volke unrichtig dargestellt; man sagte ihm nämlich: als Beweis der

Rechtlichkeit, mit welcher die Franzosen in Spanien eingerückt seyen, sende Napoleon dieses Fahrzeug mit Musketen und andern Waffen beladen, damit man sich gegen die Engländer vertheidigen könne. Die in Buenos Ayres wohnenden Altspanier ließen sich von diesem elenden Betrug ganz täuschen, und durchzogen zwei Nächte hintereinander die Straßen unter Fackelschein mit Musikbanden, und mit dem Freudengeschrei: Viva Napoleon. Nachdem der Emissär in der Hauptstadt angekommen war, versammelte sich die Junta, und seine Depeschen wurden gelesen. Sie bestanden in einigen Befehlen von den neuen Ministern, O'Farrel und Azanza, in einer Erzählung von den Vorfällen zu Aranjuez und Bayonne und von der zu Gunsten Josephs erfolgten Thronentsagung. Diese Papiere enthielten auch Bemerkungen, wie nothwendig es sey, diesen Maßregeln beizutreten, weil dadurch ein unglücklicher Krieg vermieden würde, der durchaus nicht vortheilhaft seyn könne, und das Verderben der Nation herbei führen werde, da dieselbe sich dann dem Eroberer unbedingt würde unterwerfen müssen, jetzt aber die günstige Gelegenheit habe, an ihre Spitze einen weisen König zu stellen, der von dem unermeßlichen Einfluß und der allmächtigen Gewalt seines Bruders unterstützt würde. Diesem war noch eine lange und klägliche Erzählung von den Uebeln beigefügt, welche die Bourbonische Familie, besonders die letzten Zweige über Spanien gebracht hätten; das Ganze schloß mit einer Ermahnung an die Amerikaner, daß die gut gesinnten Spanier zu Madrid von ihnen in diesen kritischen Zeiten dieselbe Klugheit erwarteten, welche ihre Vor-

fahren beim Erbfolgekrieg gezeigt hätten. Es kamen nun auch Befehle vom Rathe von Kastilien, daß dem neuen König Joseph und auch dem Kaiser Napoleon der Eid geleistet werden sollte, wobei viele gedruckte Schriften verbreitet wurden. Da in diesen Schriften die Vornehmsten des Vizekönigreichs wegen jedes Widerstandes verantwortlich gemacht wurden, und da die Sache so gar wichtig war, so glaubte die Regierung, sie könne alle Verantwortlichkeit von sich wegwälzen, wenn sie die Sache ans Volk überwies, welches einen Entschluß nach Belieben nehmen könne. Das Cabildo war der Meinung, daß der Zustand der Monarchie öffentlich bekannt gemacht, und die vom Emissär überbrachten Papiere (welches auch mit den gedruckten aber nicht mit den Ministerialbefehlen geschah) verbrannt werden sollten, woraus das Volk die Beschaffenheit der Sendung schließen könne; es wollte nun abwarten, welche Parthei das Volk ergreifen würde, in der Hoffnung, daß unterdessen ein günstiger Zufall die vorhandene unglückliche Lage ändern könnte. Liniers führte alles dieses aufs geschickteste aus, wobei er sich weder den Weg zur Ausführung seines eigenen Planes versperrte, noch seine Anhänglichkeit an die Franzosen einen Augenblick aufgab. Die von ihm erlassene Proklamation, worinnen er den Zustand Spaniens und das Verschwinden der königlichen Familie ankündigte, wird ein ewiges Denkmal von seinen unredlichen Absichten und eine Schande für ein Volk seyn, weil es die Beleidigung duldete, daß er den Namen Napoleon gebrauchte, um das Betragen desselben zu leiten.

Man kann natürlich vermuthen, daß er dabei mit dem französischen Offizier im besten Vernehmen zu stehen suchte, und ihn heimlich aufs artigste behandelte. Um ihn gegen Beleidigungen vom gemeinen Haufen zu schützen, und um seine eigenen Absichten desto besser zu verstecken, beredete er diesen Offizier, sich nach Monte-Video zu begeben, wo er bald eine Gelegenheit zur Rückreise nach Frankreich finden könnte, denn die Brigg, die ihn nach Amerika gebracht hatte, war, da sie von einer englischen Fregatte gejagt worden, auf den Grund gelaufen. In einem nachher eingeleiteten Prozeß über die versuchte Flucht dieses Mannes ist ein offizielles Schreiben von Liniers an den Gouverneur von Monte-Video öffentlich bekannt gemacht worden, worinnen er befiehlt, daß man der Person des Emissärs die größte Achtung und Aufmerksamkeit erzeigen solle, weil er mit den wichtigsten Angelegenheiten zum Besten der Nation beauftragt sey, und worinnen Liniers zugleich befiehlt, daß man alles aufbieten solle, um seine baldige Rückreise nach Europa zu erleichtern.

Der Gouverneur von Monte Video war damals Don Xavier Elio, derselbe Mann, welcher sich daselbst befand, bis die Junta von Cadix ihn zum Vizekönig ernannte. Er hatte wichtige Gründe, das Verfahren Liniers zu mißbilligen, der sich nun nach und nach verrieth. Man hatte kein Wort von einem Schwur der Treue für Ferdinand VII. gesagt, und die vom Gouvernement genommenen Maßregeln waren so schwankend, daß man mit geringem Scharfsinn die Aufrichtig-

keit seiner Absichten bezweifeln mußte. Don Xavier Elio entsagte dem Gehorsam gegen den Vizekönig, bildete eine Junta zu Monte-Video nach den schon in verschiedenen spanischen Provinzen gebildeten Junten, und erklärte, daß er keinen Befehlen, aus der Hauptstadt der Provinz gegeben, gehorchen würde, weil sie von einem verrätherischen Befehlshaber unterdrückt sey. Auf diese Weise wurde unbedachtsam ein gefährlicher Unterricht gegeben, welchen das Volk nur zu bald benützte. Der Vizekönig schickte Truppen gegen Monte Video, und so brach zum erstenmal seit den Tagen Pizarros, ein bürgerlicher Krieg in Amerika aus.

Unterdessen vergrößerten sich Liniers Plane immer mehr, und wie sich die Anklagen gegen ihn vermehrten, so mußte er auch offener in der Ausführung seiner Plane verfahren. Sein erster Augenmerk ging dahin, eine starke Parthei im Lande zu gewinnen, welche seine Maßregeln unterstützen könnte. Er fing damit an, daß er die verworfensten und ehrlosesten Menschen zu Offizieren machte, von denen er versichert war, daß sie jede Rolle, die er ihnen anweise, spielen würden. Der Einfall der Engländer hatte eine Vermehrung der Truppen erfordert, und zwar größer, als es der Schatz der Kolonie ertragen konnte; allein anstatt dieselben zu vermindern, nachdem die Umstände sie nicht mehr erheischten, so vermehrte er sie täglich durch Errichtung neuer Regimenter, wovon er das eine Grenadiere von Liniers nannte, und als seine Leibwache gebrauchte. Die Verwaltung der Gerechtigkeit, welche

durch eine schlechte Anordnung in der Konstitution in die Hände des Vizekönigs gegeben ist, war ganz seinem Lieblingsanschlag untergeordnet; denn so despotisch auch alle die von dem spanischen Hofe in diese Kolonien geschickten ersten obrigkeitlichen Personen gewesen sind, so übertraf Liniers sie doch alle durch seine ungerechten Handlungen, um sich Anhänger zu verschaffen. Diese Unordnungen und die sich häufenden Beschwerden erschufen endlich zu Buenos Ayres selbst viele Mißvergnügte, und die Gewalt des Vizekönigs fand nicht blos zu Monte Video, sondern auch an andern Orten Widerstand.

In dieser Zeit kam von Spanien Don Joseph Manuel de Goyeneche an, welcher von der provisorischen Junta von Sevilla, ehe sich die Central-Junta gebildet hatte, zum Brigadier ernannt, und als ihr Kommissär abgeschickt worden war, um zwischen Madrid und den Kolonien Einigkeit zu befördern. Dieser Mann — Amerika erröthe, daß es ihn unter seine Söhne zählen muß! — war zu Arequipa gebohren, und von einer reichen Familie, für deren Handelsangelegenheiten er einige Jahre vorher nach der Halbinsel gegangen war. Nachdem er hier das von seinem Vater ihm anvertraute Geld verschwendet hatte, zog er die Uniform eines Kapitäns der Militz an und wurde einer von den zahlreichen Faullenzern von Madrid. Als die Franzosen in diese Stadt rückten, erhielt er von Mürat den Auftrag, nach Amerika zu gehen, um die französische Sache zu unterstützen; allein auf seiner Reise nach Andalusien änderte er

seine Gedanken, und erhielt von der Regierung dieser Provinz die Stelle eines königlichen Kommissärs für Südamerika. Bei seiner Ankunft dachte er an nichts, als sein Glück zu machen, und gemäß dem Interesse derer, die ihn zu dem Range eines Brigadier befördert hatten, empfahl er, daß auf jeden Fall die Kolonien, welche ihre Stimmen laut gegen Frankreich erhoben, ihre Verbindung mit den spanischen Provinzen beibehalten sollten. In Monte Video stimmte er den Absichten der so eben errichteten Provincial-Junta bei und behauptete, daß er den Auftrag habe, in allen den Städten dieses festen Landes auch dergleichen Junten zu errichten. Als er nach Buenos Ayres kam, und das erstemal mit Liniers und dem Magistrat zusammen kam, so änderte er seine Sprache, und erklärte, daß die Einwohner von Monte Video verdienten, Abtrünnige genannt zu werden, weil sie sich in einer ganz und gar nicht für Provinzen loyalen Weise konstituirt hätten. Hierauf ließ er die Einwohner der Hauptstadt Ferdinand VII. feierlich schwören, welche Feierlichkeit bisher ausgesetzt worden war; auch ließ er die Junta von Sevilla als die gesetzmäßige Repräsentation von der Gewalt des Souveräns anerkennen.

Der Kommissär nahm so viele Charaktere an, als die Scene erforderte. Da er sah, daß die Gegner der Administration reiche und angesehene Männer an der Spitze hatten, so bot er alle Mittel auf, um sie zu beruhigen, und erklärte daher, daß man dem Beispiel von Monte-Video recht wohl folgen könne. Das Cabildo, der Mittelpunkt von der Parthei gegen Liniers, gab das

Zeichen zum Aufstand am 1. Jänner 1809, indem es eine Volksbewegung zu Gunsten der Errichtung einer Junta veranlaßte. Allein dieser Aufstand hatte blos die Folge, daß die Anführer desselben verbannt wurden, indem die Truppen des Vizekönigs mit Unterstützung der obrigkeitlichen Personen, welche ihre Stelle nicht verkehren wollten, die Oberhand erhielten.

Es ist bemerkenswerth, daß diese Verschwörung blos das Werk europäischer Spanier war, und alle Kreolen die Parthei des Vizekönigs ergriffen. Diese aufrührischen Tumulte waren zwar ohne Wirkung, allein sie beweisen eine Wahrheit, welche seitdem für die Altspanier sehr bitter ausgefallen ist, nämlich, daß die wirkliche Stärke des Landes in den Eingebornen beruhe. Zur nehmlichen Zeit entstand zwischen ihnen der unversöhnlichste Haß. Der Vizekönig, welcher seine Sicherheit den Bayonneten der eingebornen Truppen zu verdanken hatte, suchte ihrem Patriotismus zu schmeicheln, indem er ihnen zu ihrer anerkannten Ueberlegenheit über ihre Feinde Glück wünschte. Indem er auf diese Weise die Maxime: theile um zu herrschen, befolgte, vermehrte er den Brennstof eines Feuers, welches sich schon zu einem nicht zu löschenden Grade entzündet hatte.

Indeß die Europäer der Kolonie, durch ihre unklugen Maßregeln den Eingebornen täglich neue Ursachen zum Widerwillen gaben, war Madrid nicht vorsichtiger, die verwickelten Interessen der Kolonien zu behandeln. Die Central-Junta ward zu Buenos Ayres mit großem Enthusiasmus anerkannt und ihr Gehorsam geschworen,

und die erste Handlung, wodurch sie ihre Obergewalt aussprach, war die Ernennung eines neuen Vizekönigs, anstatt Liniers, der als Gefangener nach Spanien geschickt werden sollte. Der Streit zwischen den Kreolen und Spaniern wurde ganz zu Gunsten der Letztern entschieden; die Gefängnisse, in welchen die Insurgenten sieben Monate gefangen gesessen hatten, wurden geöffnet, und damit über den Geist der Entscheidungen des Mutterlandes kein Zweifel übrig bleiben könnte, wurde Elio zu einer Stelle befördert, die ihm die unmittelbare Gewalt über die Truppen gab. Und doch gaben die Eingebornen einen neuen Beweis von ihrer Neigung, ihrem Herren über dem Meere zu gehorchen, denn sie nahmen ohne Widerspruch den Vizekönig Cisneros unter sich auf; allein sie widersetzten sich der Beförderung des Elio zum Amte des Generalinspektors, und die Komandanten der verschiedenen Korps wendeten ihren Einfluß an, um den Befehl wegen Liniers Transportation abzuändern, was auch bewilliget, und ihm die Erlaubniß sich zu Cordova aufzuhalten, ertheilt wurde. Hier hatte dieser unternehmende Mann Zeit, über seine Bestürzung nachzudenken, denn diese allein hatte ihn vermocht, den Befehl der Truppen seinem Nachfolger zu übergeben. In der Folge werden wir sehen, daß er seinen ruhigen Zufluchtsort verließ, den er der Güte der Kolonie verdankte, um gegen sie zu fechten.

Als Don Baltasar Gedalgo de Cisneros den Befehl übernahm, war die Lage der Dinge ganz und gar nicht angenehm; im Gegentheile boten sich die größten

Schwierigkeiten dar, die seit der Eroberung jemals vorgekommen waren. Das Volk fing an, seine gewohnte Verehrung für eine Regierung, welche immer ihre Form veränderte, aufzugeben; seine ehmaligen Opfer und seine kühne Vertheidigung hatten keine Belohnung zur Folge; im Gegentheil drückten dasselbe neue Lasten, und dabei war seine Lage so, daß es sich von denselben leicht befreien konnte. Die Ankunft des Hauptes mäßigte auf eine kurze Zeit die Hitze der Partheien, welche unter der vorigen Regierung erregt worden war; allein dieses war nur eine scheinbare Ruhe, welche der unfähige Cisneros nicht benutzen konnte, sie war gleich einer ausserordentlichen Windstille vor einem Sturme, welchen der geschickte Lootse voraussieht, und sich darnach richtet, der unwissende aber übersieht. Das öffentliche Mißvergnügen wurde durch den erschöpften Zustand des Schatzes vermehrt, welcher durchaus einige ökonomische Beschränkungen in dem Militäretat erheischte, eine Maaßregel, die Unannehmlichkeiten bewirken mußte. Auf so viele und mannigfaltige Weise in Verlegenheit, fragte der Vizekönig Männer um Rath, die denselben zu ertheilen im Stande waren; einer von ihnen *), der durch seine Geistesgaben, seine Thätigkeit und seinen Patriotismus

*) Dr. Mariano Mareno, starb in der Blüthe des Lebens auf seiner Reise nach England, als Abgesandter von der Junta von Buenos Ayres, wodurch sein Vaterland eine der größten Zierden verlohr. Seine Fähigkeiten, als Redner und Staatsmann, erwarben ihm mit Recht der Benennung des Burke von Südamerika.

eine ausgezeichnete Stelle in der Geschichte von Amerika einnehmen wird, machte die beredtesten und kräftigsten Darstellungen zu Gunsten eines freien Handels mit England, als das sicherste Mittel, das Land wieder glücklich zu machen, und die Finanzen zu verbessern.

Die ernsthaften Klagen der europäischen Spanier, welche die Kolonie ganz zu einem allgemeinen Aufstand reif darstellten, hatten bei der Central-Regierung die unvernünftigste Unruhe verbreitet, und gegen die Eingebornen soviel Vorurtheil erregt, daß dem Haupte, welches kam, um Frieden herzustellen, die strengsten Verhaltungsbefehle gegeben wurden. Man kann sich unmöglich mehr Härte, willkührlicheres Betragen oder größere Ungerechtigkeiten vorstellen, als unter diesem System, das man populär nannte, begangen wurden. Der Vizekönig fing, seinen Verhaltungsbefehlen gemäß, damit an, daß er alle die Menschen, welche nur im geringsten verdächtig waren, fest nahm, und sie ohne die geringste Untersuchung nach Spanien schickte, wo sie entweder im Gefängniß blieben oder unter die Armee gesteckt wurden. Auf dieselbe Weise wurden Fremde verfolgt, obgleich viele von ihnen auf Schutz wegen ihrer vorher geleisteten Dienste, gerechte Ansprüche hatten, oder weil sie verheirathet waren, und sich schon lange vorher in diesen Provinzen niedergelassen hatten.

Die natürliche Folge von allem diesem war, daß die Gewalt des Vizekönigs beim ersten Stoß über den Haufen geworfen wurde. Der 19. Mai 1810 war der

Tag, welcher das alte System, das sich so verhaßt gemacht hatte, auf die Probe brachte; man hatte sehr traurige Nachrichten vom Mutterlande erhalten; man sagte, Cadix habe sich ergeben, und die Junta sey nicht allein mit Schmach, sondern selbst unter dem Verdacht der Verrätherei, zerstreut worden. Unter diesen Umständen wußte der Vizekönig nicht, was er für einen Weg einschlagen sollte; seine Verlegenheit drückte eine Proklamation an das Volk aus, worinnen er seine Bekümmerniß über die mißliche Lage der Halbinsel ausdrückte, und anstatt die Besorgnisse des Volks zu beruhigen, nur zu deutlich seine eigenen Zweifel und Niedergeschlagenheit verrieth. Das Cabildo sah die Nothwendigkeit ein, sich sogleich zu versammeln, um über die Maßregeln zu berathschlagen, welche man zu nehmen habe, damit der große Haufe nicht eine Parthei bilden und sich der Regierung bemächtigen möchte. Es ist offenbar, daß, nach jedem Grundsatze des Rechts, die Magistratspersonen ihre Aemter nicht mehr ausüben konnten, und daß, da die Central-Junta aufgelöst war, Cisneros nicht mehr Anspruch auf die oberste Verwaltung dieser Provinzen hatte, als der gemeine Bürger von Buenos Ayres. So weit war diese Gährung entfernt, irgend ein Verlangen von Unabhängigkeit, selbst unter den Eingebornen zu erzeugen, daß auch nicht das Geringste ohne die Beistimmung und Mitwirkung des Hauptes geschah, mit dem alle Glieder vom Cabildo, dessen Mehrheit aus europäischen Spaniern bestand, sich berathschlagten, und mit seiner Einstimmung einen Kongreß auf den 22. desselben Monats zusammen riefen,

wo die vornehmsten Einwohner nach einer an dieselben erlassenen Aufforderung zugegen waren.

Den Verhandlungen dieses Tages hat die provisorische Junta der Regierung, welche jetzt in diesen Provinzen herrscht, ihren Ursprung zu verdanken, sie wurde gesetzmäßig und unter den besten Aussichten eingesetzt, um unter dem Volke wieder Ruhe herzustellen, und dasselbe von jenem gefährlichen Zustande zurück zu halten, in dem es bei jedem Schritte durch veränderte Schicksale von Madrid gezogen werden könnte. Man kann auch kein einziges Beispiel von Gewaltthätigkeit auffinden, welches während die sehr wichtigen Krise statt gefunden hätte, und die Magistratspersonen unter dem alten Systeme haben keine andere Ursache über irgend eine Beunruhigung zu klagen, als daß sie in ihrem Amte durch andere ersetzt wurden. Doch bald darauf entdeckte man eine große Verschwörung, wo Despotismus und Verderbniß die neue Umgestaltung zu vernichten droheten. Die Leidenschaften von den Beamteten von Spanien fingen zu wirken an. Diese Leute konnten sich nicht so leicht herab lassen, diejenigen Männer als freie Menschen anzusehen, welche ehmals Sklaven gewesen waren. Monte-Video war die erste Stadt, welche sich weigerte, sich in die angenommenen Veränderungen zu fügen, und ohngeachtet die ersten Unterhandlungen, welche eröffnet wurden, um eine Uebereinstimmung des Volkes mit dem System der Hauptstadt zu bewirken, glücklich ausfielen, so war doch bald darauf die Ankunft einer Post, welche die Einsetzung eines Regentschaftsraths ankündigte, hinreichend, das

Versöhnungsprojekt zu verwerfen, und auf der Wiedereinsetzung des Vizekönigs zu bestehen.

Das Gouvernement von Buenos Ayres, welches von dem Regentschaftsrath nichts als blos dem Gerüchte nach wußte, weil es keine offiziellen Depeschen erhalten hatte, weigerte sich, denselben anzuerkennen, oder schob wenigstens dieses auf, bis hinlängliche Auskunft, auf was für eine Art derselbe die Gewalt erhalten habe, eingetroffen sey.

Auf der Seite von Peru hatten die Neuerer keine hellere Ansicht der Dinge. Liniers hatte sich an die Spitze der Gegenparthei, welche die Projekte der ersten vernichten wollte, gestellt; allein von allen Truppen, die man in den innern Provinzen zusammen bringen konnte, wurden blos zwei kleine Armeekorps gebildet, das eine unter dem Befehl eben des Liniers und das andere in Potosi unten dem Befehl von Marschall Nieto. Beide wurden vollkommen geschlagen, und ihre Anführer hingerichtet. Liniers, Concha, Allende, Rodriguez und Moreno wurden in der Nachbarschaft von Cordova nach einem förmlichen Urtheilsspruch als Verräther, hingerichtet, und Nieto, Sanz und Joseph von Cordova litten den Tod in dem vornehmsten Viertel von Potosi mit der öffentlichen bei dergleichen Fällen gewöhnlichen Feierlichkeit.

Im Norden hatte die Provinz Paraguay das Beispiel von Monte-Video angenommen, und sich auch mit

der Opposition auf den Rath des Velasco, des Gouvernements vereinigt; es wurde zwar eine Kriegsmacht von fünf hundert Mann, unter dem General Belgrano, von der Junta im Oktober 1810 geschickt; allein dieses wirkte wenig, und die Einwohner blieben auf ihrem Entschlusse, ohne dem neuen System anzuhängen, bis Intriken und die unklugen Maßregeln ihrer eigenen Häupter sie nöthigten, ihre Gesinnungen zu ändern. Die Paraguayer bemächtigten sich Velasco's und schickten ihn als Gefangenen den Einwohnern von Buenos Ayres, um ihre Freundschaft zu gewinnen.

Anhang.

(B) Seite 183.

Ehe ich Brasilien verließ, übergab ich Seiner königlichen Hoheit einige Bemerkungen über sein Gut von St. Cruz, und wie daselbst einige Verbesserungen vorzunehmen wären. Das erste Augenmerk muß daselbst auf große Einzäumungen für Rindvieh gerichtet seyn; dann müssen an 800 bis 1000 Morgen Landes, die bewässert werden können, gewählt werden, um auf denselben Futterkräuter zu bauen. Von 5 bis 600 Kühen könnte eine außerordentliche Menge Milch, Butter oder Käse bewirkt werden, welche Anstalt einen kaum glaublichen Gewinn abwerfen würde, weil man bis jetzt diesen Zweig der Landwirthschaft fast gar nicht treibt.

Dieses Gut könnte das Mustergut für Brasilien und von dem größten Nutzen für das ganze Land

werden. Der Hanfbau, ganz dem Lande angemessen, sollte allgemein eingeführt, und auf den höhern Gegenden Kaffee, Baumwolle, Mandioca und andere Produkte angebaut, und eine bessere Art von Indig aus Indien zur Anpflanzung eingeführt werden.

Anhang.

(C)

S. 409. dieses Werkes versprach ich, etwas über die gegenwärtigen Verordnungen, welche die Diamanten betreffen, zu sagen. Diese schönen Edelsteine sind in Brasilien so häufig gefunden worden, daß nicht allein Europa, sondern auch Asien mit ihnen versorgt wird. Weil die Indischen selten sind, und häufig nicht in Handel kommen, so hat man Diamanten von Brasilien dahin geschickt, und sie indische Diamanten genannt. Die Frage ist jetzt, ob es nicht besser sey, wenn die Regierung das Suchen der Diamanten eben so, wie das Suchen nach Gold, unter besondern Gesetzen erlaubte. Denn das Monopol ist ohne Wirkung, weil die Diamanten in so vielen Theilen, die weit von einander liegen, gefunden werden, daß es unmöglich ist, das heimliche Aufsuchen derselben zu verhindern. Doch dieses Monopol muß sich selbst vernichten.

Folgendes ist eine Darstellung der verschiedenen Zweige der Revenüen in Brasilien, welchen vielleicht keine irgend eines andern Landes von derselben Bevölkerung gleich kommen:

1) Ein Fünftheil von allem in Brasilien gewonnenen Golde.

2) Eine Abgabe von 15 Prozent von allen eingeführten Gütern auf dem Zollhause, ausgenommen, was auf portugiesischen Schiffen eingeführt wird, wo man etwas weniger zahlt.

3) Eine kleine Abgabe auf die Ausfuhrartikel.

4) Zehnten, oder 10 Prozent von den Produkten des Landes. Dieser Zweig der Revenüen ist sehr bedeutend für den Staat, dem er seit der Gründung der Kolonie gehört hat, als der herrschende Monarch nach einem mit dem Papste abgeschlossenen Traktat, die Bezahlung der Geistlichen übernahm, um sie zu bewegen, daß sie in dieses entfernte und unkultivirte Land giengen. Die verschiedenen Einnehmer sammeln diese Abgabe, indem sie auf jedem Gute oder in jedem Hause die Sklaven zählen, und um eine gewisse Summe für den Kopf, anstatt des zehnten Sklaven nehmen.

5) Erlaubnißscheine, welche eben unter derselben Einrichtung wie die Zehnten ausgegeben werden.

6) Ein Zoll auf alles, was in die Bergwerksbezirke gebracht wird. Diese Abgabe beträgt für den Arroba sechs Schilling, oder etwas mehr als zwei Pence für das Pfund aller Waaren ohne Unterschied. Für jeden neuen Neger werden zehn Milreis, und für einen Ochsen, der nach Rio de Janeiro geht, zwei Milreis bezahlt.

Es kommt eine ansehnliche Summe von dem Zoll ein, den man beim Passiren der verschiedenen Flüsse zahlen muß, nämlich zwei Milreis für jeden Maulesel ohne Ladung.

Auf das Pfund Fleisch ist in allen Hauptstädten eine neue Abgabe von 5 Reis gelegt.

Die nach Rio de Janeiro gebrachten geistigen Getränke zahlen für die Pipe zehn Dollars.

Auf die Hauszinse ist eine neue Abgabe gelegt worden, die sehr vortheilhaft erhoben wird.

Der Goldstaub, welcher in den Bergwerksgegenden zirkulirte, ist eingefordert, und dafür ein für den Distrikt eigenes Papiergeld ausgegeben worden, welches 100,000 Pfund Sterling beträgt.

Durch das Stempeln der Dollars ist auch eine beträchtliche Summe gewonnen worden, indem der

Dollar um 750 Reis angenommen, und um 900 nach dem Stampfe ausgegeben wurde.

Uebersicht des gesellschaftlichen Zustandes unter den mittlern Klassen, welche sich mit Berg- und Feldbau beschäftigen.

Wir werden natürlich verleitet uns einzubilden, daß in einem Lande, wo man Gold- und Diamant-Minen findet, der Reichthum der Einwohner unermeßlich und ihr Zustand äusserst beneidenswerth seyn müsse. Die Portugiesen, welche in den Bergbaudistrikten wohnen, muntern diese Vermuthung auf, und so oft sie nach Rio de Janeiro gehen, unterlassen sie nicht, allen möglichen Glanz und Aufsehen zu machen. Allein laßt uns dieselben in dem Mittelpunkte ihres Reichthums betrachten, und einen Mann heraus heben, der fünfzig bis sechzig Neger mit Jatas von Goldminen und mit den nöthigen Werkzeugen zur Bearbeitung derselben besitzt. Die Neger allein sind werth, jeden nur zu 100 Milreis angeschlagen, 1,200 oder 1,500 Pfund Sterling, die Jatas und Werkzeuge, obgleich auch von Werth, wollen wir gar nicht ansetzen. Angenommen, daß dieser Mann verheurathet ist und Familie hat: Wie ist ihre häusliche Lage, wie ihre gewöhnliche Lebensweise? Man erlaube mir, sie in der reinen Sprache der Wahrheit zu beschreiben, ohne Vergrößerung oder Verminderung. Ihre Wohnung verdient kaum den Namen eines Hauses; sie ist die erbärmlichste Hütte, welche die Ein-

bildungskraft sich nur denken kann. Sie besteht aus ein Paar Abtheilungen, die unregelmäßig auf einander gebaut sind; die Wände sind von Lehm mit Stroh, ein Loch, mit einem Rahm eingefaßt, dient als Fenster, oder eine elende Thüre muß dasselbe versehen; die Fußböden sind von Lehm, an sich feucht, und noch widerlicher durch den Schmutz der Bewohner, mit denen die Schweine oft um den Besitz streiten. Einige Ranchos sind zwar auf Pfähle gebaut, und unten sind die Ställe ꝛc., diese sind auch etwas besser als die vorigen. Allein man brauchte sie so aus Noth, wo der Boden nicht eben oder wo er morastig ist; man kann aber sich leicht denken, daß die unangenehmen Wirkungen der Unreinlichkeit noch hier durch die Ausdünstung der Thiere unten vermehrt werden müssen, welche ich häufig unerträglich gefunden habe.

Das Geräthe des Hauses ist so, wie man es von der eben gegebenen Beschreibung erwarten kann. Die Betten bestehen aus sehr groben baumwollenen Säcken, mit trockenem Gras oder den Blättern von indischem Korn ausgefüllt. Es sind derselben selten mehr als zwei im Hause, denn gewöhnlich schlafen die Knechte auf Matten oder getrockneten Häuten auf dem Hausflur ausgebreitet. Das Geräthe besteht aus einem oder zwei Sesseln, ein Paar Stühlen und Bänken, einem oder vielleicht zwei Tischen, ein Paar Kaffeetassen und einer silbernen Kaffeekanne, einem silbernen Trankbecher, und manchmal einem silbernen Waschbecken, welches, wenn Fremde gegenwärtig sind, mit großer

Prahlerei herum gegeben wird, und einen auffallenden Abstand mit den übrigen Geräthen bildet.

Die allgemeine Speise der Familie besteht aus denselben Artikeln, welche wir bei der Beschreibung von St. Paul angegeben haben. Das einzige Getränke ist Wasser, und nichts kann frugaler seyn, als die ganze Oekonomie des Tisches. Der Eigenthümer denkt so wenig auf etwas anders, als seine Sklaven blos zu unmittelbar gewinnreichen Beschäftigungen anzuwenden, daß der Garten, von dem die Familie fast ihren ganzen Unterhalt erhält, in der größten Unordnung gelassen wird.

In der Kleidung sind sie eben so einfach als im Speisen. Die Kinder sind gewöhnlich nackt, die Jünglinge gehen ohne Schuhe, in einer alten Jacke und in baumwollenen langen Beinkleidern; die Männer in einem alten Kaputrock oder Mantel um sich geworfen und in hölzernen Schuhen, wenn sie zu Hause sind. Ausser demselben erscheinen sie in allem ihrem Glanze.

Man sollte erwarten, daß man, so kärglich auch die allgemeinen Angelegenheiten der Familie geführt werden, doch auf die Kleidung der Frauenzimmer etwas verwenden würde; denn der Probierstein der Civilisation unter allen Nationen ist die Achtung, welche man dem schönen Geschlechte erzeigt, von welchem das Glück des häuslichen Lebens abhängt. Und doch ist ihre allgemeine Armuth und ihr erbärmlicher Anzug so beschaffen,

daß sie ungern vor einem Fremden erscheinen. Anfänglich glaubte ich, diese große Kargheit käme von Sparsucht her, allein ich überzeugte mich sehr bald, daß sie nothwendig sey. Sie stürzen sich gewöhnlich schon bei den wenigen Artikeln, die sie kaufen, in Schulden, und finden es manchmal schwer, ihre Sklaven zu ernähren. Kaufen sie ein Maulthier, so geschieht es auf ein- oder zweijährigen Kredit, und folglich um den doppelten Preis.

In einer solchen oben beschriebenen Familie werden die Söhne, wie man erwarten kann, in Müssiggang aufgezogen; man lehrt sie blos Lesen und Schreiben; selten beschäftigen sie sich mit dem Bergwesen; sie lernen keine Gewerbe, auch werden sie in keiner nützlichen Beschäftigung unterrichtet, denn ein Berggewerke, vielleicht ein Fähndrich oder Lieutenant von der Miliz, würde es für eine Schande halten, seinen Sohn als Lehrling zu einen Handwerker zu thun. Stirbt nun der Vater, wenn gerade die Söhne eben mannbar geworden sind, so sind sie genöthigt, jetzt zum erstenmal für sich zu sorgen. In Armuth und Stolz erzogen, haben sie gelernt, alle Beschäftigungen für sklavisch anzusehen. Nur sehr wenige von der zahlreichen Klasse der Bergleute sind reich, ja es giebt wenige in guten Umständen; wie elend muß also erst der Zustand derjenigen seyn, welche blos acht oder zehn Sklaven besitzen, oder deren Eigenthum keine drei oder vierhundert Pfund übersteigt.

In einem der schönsten Klimate der Welt, mit reichen Ländereien voll des schönsten Bauholzes, mit einer großen Menge Flüsse und Wasserfälle in jeder Richtung, mit edlen Metallen, Eisenminen und fast jedem nützlichen Produkt, bleiben die Einwohner von Brasilien, obgleich gegen absoluten Mangel gesichert, in Dürftigkeit. Es ist wahr, der Bergmann verschafft sich sein Gold mit großer Arbeit, allein dieses sollte ihn nicht verhindern, seine häusliche Lage zu verbessern. Wäre seine Hütte in ein Haus verändert, so würden alle seine Angelegenheiten einen neuen Stoß erhalten, und jeder Theil seines Eigenthums würde doppelten Vortheil geben.

Neger als Boten gebraucht.

Noch muß ich hier einige Worte von Menschen beifügen, welche Neger sind, und von den verschiedenen Chefs in der Kapitanerie von Minos Geraes als Boten gebraucht werden. Die zu diesem Amte verwendeten Männer sind die treuesten und dazu geschicktesten Leute. Ihre Briefe werden in einen ledernen Sack verschlossen, welchen sie um sich schnallen, und niemals abnehmen, als bis sie dessen Inhalt überliefern. Sie tragen ein Schießgewehr und Pulver und Blei mit sich, um sich zu vertheidigen und mit Speise zu versehen. Wo sie anhalten, finden sie eine gütige und freundliche Aufnahme; denn nichts kann die Herzlichkeit übertreffen, womit die Neger einander bewillkommen. Diesen Leu-

tan traut man sehr wichtige Sendungen an, und sie werden in jeden Theil der Kapitanerie geschickt. Bei dringenden Gelegenheiten haben einige von ihnen Reisen mit staunenswürdiger Geschwindigkeit gemacht. Man versicherte mich mit Gewißheit, daß Einer von ihnen 700 Meilen auf einem Gebirgswege in sechzehn Tagen zurückgelegt habe, ob man gleich gewöhnlich dazu einundzwanzig Tage braucht. Diese Leute sind gewöhnlich lang und dünn, und an leichte Nahrung und lange Enthaltsamkeit gewöhnt.

Krankheiten eigenthümlich dem Lande.

Ich hörte von keiner ansteckenden Krankheit, ausgenommen Psora, welche manchmal unter den niedern Ständen herrscht, die selten etwas dagegen gebrauchen; auch wollen sie nicht von Schwefel hören, weil sie ihn für schädlich halten. Schnupfen, mit Fieber begleitet, sind die gewöhnlichsten Klagen, von Schwindsuchten hört man aber selten. Unter den Bergleuten sah ich kein Zeichen von Elephantiasis, obgleich diese Krankheit in vielen andern Theilen von Brasilien, besonders an der Seeküste, gewöhnlich ist. Das Hüftenweh, welches Menschen nach langen Reisen auf Maulthieren befällt, schreiben die Einwohner der körperlichen Hitze dieser Thiere zu, welche viel größer ist als die der Pferde, und sich den Schenkeln des Reiters mittheilt; es entsteht ein fast ununterbrochener peinigender Schmerz, der öfters chronisch und manchmal unheilbar wird. Auf

meiner Rückreise vom Diamantdistrikt befiel mich dieselbe Krankheit, und ich erfuhr, daß ein Mann im Hause, wo ich mich aufhielt, auch dieses Hüftenweh habe. Ich sprach mit ihm, und er hatte dieselben Symptome: er klagte über große Schmerzen in dem Heiligenbein und dem linken Schenkel hinab bis ans Knie; besonders konnte er keine halbe Stunde im Bette liegen, sondern mußte immer aufstehen, um die Bettwärme wieder verfliegen zu lassen. Auf die Frage, ob er noch kein äußerliches Mittel angewendet habe, gab er mir zur Antwort, daß durchaus kein Mittel helfe, als das im Lande allein gewöhnliche. Die Operation war folgende: der Kranke legte sich auf eine Bank auf den Bauch, ein Junge von zwölf oder vierzehn Jahren kniete auf seinen Schenkeln herum, und fuhr ohngefähr eine halbe Stunde fort, dieselben zu kneten mit seinen Knien, daß die Muskeln dem Scheine nach fast zu einer Gallerte gemacht waren. Wenige Stunden nachher wurde der Theil hoch gefärbt, und sah aus, als wenn er sehr gequetscht wäre. Wenn die eine Operation nichts hilft, wird wohl eine zweite, ja manchmal eine dritte vorgenommen. Manchmal hilft diese Kur, manchmal aber auch nicht.

Im Verlage der C. F. Kunz'schen Buchhandlung ist unter andern erschienen:

Deubers, Dr. und Prof., Geschichte der Schiffahrt im atlantischen Ozean; zum Beweis, daß Amerika schon lange vor Chr. Colombo, und auch der Compaß, das Mittel zu großen Seereisen, vor Flavio Gioja entdeckt worden sey. Angehängt ist Colombos eigener Bericht an Raphael Sanxis, den Schatzmeister des Königs von Spanien 1814
1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr.

Brendel, Dr. S., die Geschichte, das Wesen nnd der Werth der National-Repräsentation oder vergleichende historisch-pragmatische Darstellung der Staaten der alten und neuen Welt, besonders der deutschen, in Beziehung auf die Entstehung, Ausbildung, Schicksale und Vorzüge der Volksvertretung oder der öffentlichen Theilnahme an der höchsten Staatsgewalt. Nebst einem Anhange, die merkwürdigsten Verfassungsurkunden seit 1789 enthaltend. Ein Handbuch für wirkliche und künftige Volksvertreter. 2 Thl. 1817. 2 Rthlr. 16 Gr. oder 4 fl. 48 kr.

— — Betrachtungen über den Werth der Preßfreiheit. 1815 8 Gr. oder 36 kr.

Hornthal, Fr. L. v., Schreiben an Herrn Staatsrath Dabelow, den 13. Artikel der deutschen Bundesakte betreffend. 1816. 6 Gr. oder 24 kr.

Rede am Sarge Napoleons. 1815. 6 Gr. oder 24 kr.

Kanne, J. A., Leben und aus dem Leben merkwürdiger und erweckter Christen aus der protestantischen Kirche. Nebst

angehängter Selbstbiographie des Verfassers. 2 Bände. 2 Rthlr. 12 Gr. oder 4 fl. 30 kr.

Sarsena, oder der vollkommene Baumeister, enthaltend die Geschichte und Entstehung des Freimaurerordens und die verschiedenen Meinungen darüber, was er in unsern Zeiten seyn könnte; was eine Loge ist, die Art der Aufnahme, Oeffnung und Schließung derselben, in den ersten, und die Beförderung in dem 2ten und 3ten der St. Johannisgrade, so wie auch die höheren Schottengrade und Andreasritter. Treu und wahr niedergeschrieben von einem wahren und vollkommenen Bruder Freimaurer. Aus dessen hinterlassenen Papieren gezogen und unverändert zum Drucke übergeben. 2te Auflage 5817. 1 Rthlr. 12 Gr. oder 2 fl. 45 kr.

Geist, der, und das Wirken des ächten Freimaurer-Vereins. Ein Wort der Wahrheit für erleuchtete und menschenfreundliche Fürsten und Regierungen, zur Widerlegung der neuerlichst gegen diese Gesellschaft öffentlich ausgesprochenen Beschuldigungen. 1815. 12 Gr. oder 54 kr.

Zimmermann, K. J., Versuch über Hypochondrie und Hysterie. 1816. 12 Gr. oder 54 kr.

Peuser, C., Ueber öffentliche Erziehungs- und Waisenhäuser und ihre Nothwendigkeit für den Staat. 1815. 12 Gr. oder 54 kr.

Bamberg, gedruckt im Comptoir der Zeitung.